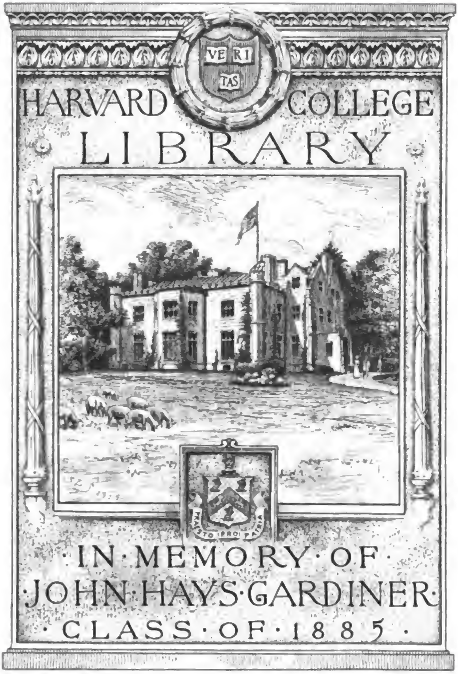
DIE VÜLKERSCHLACHT BEI LEIPZIG: NEBST NACHRICHTEN...


VE RI TAS
HARVARD COLLEGE
LIBRARY
·IN·MEMORY·OF·
·JOHN·HAYS·GARDINER·
·CLASS·OF·1885·

Die

Völkerschlacht bei Leipzig.

Nebst Nachrichten

von Zeitgenossen und Augenzeugen über dieselbe.

Im Auftrage

von dem Vereine zur Feier des 19. October

in Leipzig

herausgegeben von dessen Vorsitzendem

Dr. Robert Naumann,

ord. Lehrer am Gymnasium zu St. Nicolai und Stadtbibliothekar zu Leipzig.

Mit einer Karte des Schlachtfeldes und einem Plane der Stadt Leipzig von 1813.

Leipzig:

T. O. Weigel.

1863.

Imperfect :- all after p. 434 wanting.

Die
Völkerschlacht bei Leipzig.

Nebst Nachrichten

von Zeitgenossen und Augenzeugen über dieselbe.

Im Auftrage

von dem Vereine zur Feier des 19. October

in Leipzig

herausgegeben von dessen Vorsitzendem

Dr. Robert Naumann,

ord. Lehrer am Gymnasium zu St. Nicolai und Stadtbibliothekar zu Leipzig.

Mit einer Karte des Schlachtfeldes und einem Plane der Stadt Leipzig von 1813.

Leipzig:

T. O. Weigel.

1863.

Vorrede.

Die gegenwärtige Festschrift, eine der vielen, welche von den großen Tagen des Octobers 1813. Zeugniß geben, verdankt ihre Entstehung dem alten Vereine zur Feier des 19. Octobers in Leipzig. Daher dürfte es wohl Entschuldigung finden, wenn die Vorrede derselben auch von ihrem Vater redet und auf dessen Geschichte hinweist.

Nachdem die verbundenen Mächte im Jahre 1814. den Rhein überschritten und den Feind Deutschlands zum Frieden von Paris genöthigt hatten, und nun unter freudigen Erwartungen der Jahrestag der großen Völkerschlacht und der Tag der Errettung Leipzigs herannahte, entschlossen sich mehrere angesehene Bürger Leipzigs, ergriffen von Empfindungen, die freilich die Jetztzeit nicht begreift oder nicht begreifen will, diesen wichtigen Tag durch ein Fest zu feiern, an welchem Männer aus allen Ständen, die sich mit Dank gegen die schützende Vorsehung jenes Ereignisses erinnerten, Antheil nehmen könnten. Es wurde am 19. October 1814. ein Mittagsmahl im Saale der Großen Funkenburg veranstaltet, welches sich an die kirchliche Feier dieses Tages anschloß, die von dem damals Sachsen verwaltenden russischen Gouvernement angeordnet war. Zu diesem Festmahle wurden sowohl die russischen Behörden, an ihrer Spitze der Generalgouverneur Fürst Repnin, ferner

alle Behörden der Stadt, die königlichen Beamten, die Geistlichkeit u. s. w., wie auch die angesehensten Mitglieder jedes Standes, besonders die Obermeister aller Handwerke sammt ihren Frauen eingeladen, so daß eine Gesellschaft von etwa 400 Personen sich beisammenfand. Damit kein Rang und Stand sichtbar wurde, losten sämmtliche Männer und Frauen, wie sie bei Tische sitzen sollten. Fürst Repnin sprach in französischer Rede (die von dem Dichter Mahlmann sogleich übersetzt wurde) seine Gesinnungen gegen die Anwesenden und seine Wünsche für Stadt und Bürgerschaft aus, und seinem Trinkspruche folgten viele andere in gebundener und ungebundener Rede. Namentlich wurde der auf unsern in der Gefangenschaft befindlichen König Friedrich August mit größter Begeisterung vernommen. Alle Trinksprüche aber ließ der damalige Stadtcommandant Prendel mit seinen russischen Kanonen begleiten. An diesem Tage wurde beschlossen, den 19. October alljährlich festlich zu begehen. Der unglückliche Ausgang, welchen die Angelegenheiten des Königreichs Sachsen gegen die allgemeine Erwartung nahmen, trat freilich der Wiederholung der Feier im Jahre 1815. entgegen. Doch glaubten Mehrere, welche Veranstalter und Theilnehmer des gedachten Festes gewesen waren, auch ohne Verletzung ihrer patriotischen Gesinnung den 19. October als ein Denkfest feiern zu können. Mehrere folgende Jahre feierte man daher dieses Fest in dem Hause des Banquiers Seyfferth und zweimal in dem Garten des Buchhändlers Enoch Richter, dann auf dem Thonberge, in Gohlis, auf der Großen Funkenburg und in dem Saale des Hôtel de Prusse. Namentlich Professoren (unter ihnen Krug und Wendt), Kaufleute, Geist-

liche, Buchhändler und einige Beamte waren die Theilnehmer. — So feierte man das Andenken an die großen Tage alljährlich bis zum Jahre 1827. Von da ab ruhte der Verein. Der Grund davon lag theils in dem Weggange des ungemein thätigen Schriftführers der Gesellschaft Hofrath und Professor Wendt nach Göttingen, theils in den damals so bedrängten Handelsverhältnissen unserer Stadt, welche den Gedanken an eine derartige Feier nicht aufkommen ließen.

Da faßte ein früheres Mitglied des Vereins, der Buchhändler Wilhelm Ambrosius Barth, im Jahre 1843. den Entschluß, den Verein wieder aufzunehmen. Es gelang wieder Erwarten, und seitdem ist die Gesellschaft, welche sich alljährlich am 19. October versammelt, auf mehr als 450 Mitglieder angewachsen. Ihr erster Vorsitzender war der Superintendent und Consistorialrath ꝛc. Dr. Großmann, nach dessen Tode der Herausgeber dieser Festschrift.

Der neu constituirte Verein setzte sich einen dreifachen Zweck. Erstens wollte er geschichtlich merkwürdige Punkte der Schlachtfelder von Leipzig durch einfache Denksteine nach und nach bezeichnen; zweitens sich alljährlich am 19. October versammeln, um bei ernstheiterer Stimmung Leipzigs Errettung aus großer Gefahr in den ewig denkwürdigen Tagen der Völkerschlacht würdig zu feiern. Drittens nahm er sich vor, die Erinnerungen und Ueberlieferungen, welche jetzt noch aus dem Munde von Augenzeugen zu erhalten sind, zu sammeln, festzustellen und festzuhalten, um den fernsten Geschlechtern die geschichtlichen Momente zu bewahren. Es gilt natürlich hier nur über die Verfolgung des ersten und dritten Zweckes zu berichten.

Sechs Denksteine hat bis jetzt der Verein auf den Schlachtfeldern errichtet und der siebente (in unsrer Stadt befindliche) soll am 19. October dieses Jahres geweiht werden. Der erste, auf dem Monarchenhügel vor Liebertwolkwitz, bezeichnet die Stelle, wo die Monarchen durch Schwarzenberg die Nachricht vom Siege über die Franzosen empfingen und ist am 19. October 1847. geweiht worden. Der zweite wurde zur Erinnerung an die Schlacht von Möckern bei diesem Dorfe im Felde nach der Eisenbahn zu am 3. Juni 1850. errichtet, im Jahre 1858. aber herunter an die bei dem Dorfe vorübergehende Chaussee gebracht. In demselben Jahre (1858.) erstand am 1. September auch der dritte auf dem sogenannten Galgenberge bei Wachau, wo Napoleon am 16. October sein Standquartier hatte. Der vierte, am 15. October 1854. geweihte, bezeichnet auf dem Wachtberge bei Göhren den Standort, welchen am 16. October die drei Monarchen einnahmen. Der fünfte, auf dem Kollmberge bei Holzhausen, am 26. October 1856. geweiht, erinnert an die Kämpfe zwischen Klenau und Macdonald. Der sechste, der Napoleonsstein am Thonberge, wurde am 25. October 1857. errichtet und bezeichnet das Standquartier Napoleons am 18. October in der Nähe der damals noch stehenden Quandt'schen Tabaksmühle, jene geschichtlich merkwürdige Stelle, wo Napoleon sich für besiegt erkannte und den Rückzug beschloß. Der siebente wird gegenwärtig bei der Frankfurter Brücke errichtet und erinnert an die bei dem Rückzuge der französischen Armee erfolgte, in allen geschichtlichen Werken erwähnte Sprengung dieser Brücke am 19. October.

Der fernere Zweck dieses Vereins ging dahin, Zeugnisse

und Erzählungen aller Art von Augenzeugen und Zeitgenossen der Leipziger Schlacht zu sammeln. Mein Vorfahr im Vorsitz des Vereines, Superintendent Dr. Großmann, benutzte seine ephorale Stellung, um namentlich von den Pfarrern und Schullehrern der von der Schlacht betroffenen Ortschaften dergleichen Nachrichten zu sammeln. Diese und die Nachrichten sonstiger anderer Personen bildeten die Grundlage der gesammelten Berichte und ihnen schlossen sich die Berichte aus Leipzig an.

Auf diese Weise ist der zweite Theil der hier dem Publikum gebotenen Schrift entstanden. — Zwei Schriften ließ der Verein schon früher drucken:

1) Was wir erlebten im October 1813. Denkschrift für den Verein zur Feier des 19. Octobers in Leipzig. Von einer Augenzeugin in Seifartshain. (Auguste Vater.) Leipzig, 1845. In Commission der Hinrichs'schen Buchhandlung. IV und 40 S. 8.
2) Denkwürdigkeiten der großen Völker- und Befreiungsschlacht bei Leipzig u. s. w. Durch Nachrichtserforschung bei den anjetzt noch lebenden Augenzeugen der Schlacht in Erkundigung gebracht, gesammelt und herausgegeben von Moritz Janz. Mit einem Panorama des Schlachtfeldes und einem Prämienblatt, den heiligen Augenblick darstellend. Leipzig, 1846. XVI und 448 S. 8.

Die zweite der hier angeführten Schriften ist in mehrfacher Beziehung als eine verunglückte zu bezeichnen und die Kritik hat über sie mit Recht mehrfach den Stab gebrochen.

Mir, dem Verfasser vorliegender Schrift wurde nun von dem Vereine der Auftrag zu Theil, das gesammelte Material

zur Veröffentlichung zu bearbeiten. Ich glaubte diesem Auftrage in der Weise genügen zu müssen, daß ich vorerst eine kurze Geschichte der Leipziger Schlacht als ersten Theil vorausschickte. Derselbige schien mir als nothwendiger Relief zur Orientirung über die Momente, wohin die erwähnten Einzelberichte gehörten, dienen zu müssen. Dieser Theil, nach den besten und anerkanntesten Quellen gearbeitet, macht keinen Anspruch auf Neuheit (es konnte mir nicht beikommen, eine „Iliade nach Homer" schreiben zu wollen — der trefflichen Geschichtsschreiber der Leipziger Schlacht sind ja so viele!) und begnügt sich vielmehr mit dem Anspruch, nur das als richtig Bewährte erzählt zu haben. Sollte ich übrigens nicht überall meine Gewährsmänner angeführt haben, so bitte ich, mir dies nicht anzurechnen; ich habe mir wenigstens fremdes Verdienst nirgends aneignen wollen.

Meiner lieben, theuren Vaterstadt Leipzig und ihren Schwestern, den Ortschaften, die sich um sie her reihen, den Leidensgenossen einer schweren Zeit, aber auch — Gott sei Dank! — den Freudensgenossen einer nachfolgenden Zeit des nie geahnten Wiederaufblühens (das alte Wort: „Krieg und Brand segnet Gott mit milder Hand" hat sich hier recht bewährt) mögen diese Blätter der Erinnerung zunächst gewidmet sein! Vielleicht aber läßt sich aus dem hier Mitgetheilten auch mancher Zug benutzen, um das großartige Bild der Leipziger Völkerschlacht zu berichtigen oder mindestens zu vervollständigen.

Leipzig, im October 1863.

Der Herausgeber.

Erste Abtheilung.

Kurze Geschichte der Schlacht bei Leipzig im October 1813.

Das Leipziger Schlachtfeld ist ein Veteran unter den deutschen Schlachtfeldern und die Geschichte weiß seit einer Reihe von Jahrhunderten von blutigen Kämpfen, die auf demselben ausgefochten wurden, zu berichten. Aber was sind alle diese früheren Kämpfe gegenüber der Großartigkeit der mit Recht so genannten Völkerschlacht! Ja es ist der letzteren überhaupt keine andere Entscheidungsschlacht in der Geschichte an die Seite zu stellen. Höchstens die Schlacht, welche einst Attila gegen die Römer und Gothen schlug, mag an Zahl der Streitenden der Leipziger Schlacht gleichkommen, ja, wenn die Berichte der Geschichtsschreiber richtig sind, sie in Bezug auf die Zahl der Gebliebenen noch übertreffen. — Während fast alle Völker Europa's an der Leipziger Schlacht entweder theilnahmen oder doch dabei vertreten waren, verliehen drei Kaiser, zwei Könige, mehrere Kron- und Erbprinzen, dem gewaltigen weltgeschichtlichen Acte einen Glanz, wie noch nie, denn noch nie waren bei einer Schlacht so viele Fürsten zugegen gewesen. Die militärischen Notabilitäten des 19. Jahrhunderts waren fast alle auf dem Schlachtfelde. Und wie viele jüngere Führer standen nicht neben den alten Helden, deren Kriegsruhm erst später sich vollständig entfalten sollte! Denn, um nur einiger zu gedenken, an der Schlacht nahm (damals erst 28 Jahre alt) ein Diebitsch theil, später Sabalkanski zubenannt, der sechzehn Jahre später im Kriege gegen die Türken zuerst Silistria, dann Adrianopel stürmte und der Pforte den berühmten Frieden dictirte; in der Schlacht bei Leipzig wurde er in Folge seiner bewährten militärischen Talente zum General-

lieutenant ernannt. Da waren ferner ein Paskewitsch, Eriwanski später benannt, ein Heß, Radetzki und viele andere, um deren ergraute Häupter sich Lorbeeren der neuern und neuesten Zeit winden sollten. Und welch' eigenthümlichen Eindruck empfangen wir nicht bei dem Blick auf die französischen Heere! Hier waren die Feldherren, welche der gewaltige Eroberer Napoleon bei seinem Scharfblicke in Erkennung des Talentes größtentheils aus niederen Ständen zu hohen Ehren und Würden erhoben und in seine Ruhmesbahn mit hineingezogen hatte. Da war sein eigener Schwager Murat, der Sohn eines Gastwirths zu Cahors — er trug eine Krone, deren Brillanten er im Licht der Sonne, um die er sich bewegte, doppelt gerne leuchten ließ; da waren Bertrand und Ney, beide Söhne von armen bürgerlichen Aeltern, da war Augereau, der Sohn eines Pariser Obsthändlers u. s. w.; sie führten den Marschallstab und reihten sich mit blendendem Glanz ausgestattet um den Mann, der die französischen Schaaren leitete, um den „Mann im grauen Rock und Hut.“ Aber wie vieler anderer Helden Namen sind noch außer ihnen zu nennen! Poniatowsky, Berthier, Macdonald, Marmont, Ney, Oudinot, Reynier, Bertrand, Mortier, Lauriston, Victor, Maison, Drouot und viele andere! Ihnen gegenüber standen Schwarzenberg, Klenau, Colloredo, der Prinz Ludwig von Hessen-Homburg, Aloys und Moritz Liechtenstein, Giulay; der Kronprinz von Schweden, Blücher, Gneisenau, York, Bülow, Kleist, Borstell, Ziethen, der Herzog Karl von Mecklenburg, der Prinz Gustav von Hessen-Homburg, Hünerbein, Steinmetz; Barkley de Tolly, Wittgenstein, Benningsen, Langeron, Sacken, der Großfürst Constantin, Winzingerode u. s. w.!

Aber es möge auch ein Blick geworfen werden auf die ungeheuern Massen, welche bei Leipzig kämpften. Die Angaben derselben weichen allerdings von einander ab und schwanken (beide Partheien zusammengerechnet) zwischen 470,000 und

etwas über 500,000, wobei namentlich die französischen Berichterstatter die Stärke der Alliirten viel zu hoch angeben und in der Schlacht von Leipzig nicht anwesend gewesene Corps (Tauenzien, Scherbatoff u. s. w.) mit einrechnen. Aster hat in seinem verdienstvollen Werke (Die Gefechte und Schlachten bei Leipzig im October 1813. Th. 1. S. 96 fg.) die verschiedenen Armeen nach ihrer Anzahl in der Reihenfolge aufgeführt, wie sie nach und nach gegen einander in Thätigkeit traten. Wir folgen der übersichtlichen Zusammenstellung, welche Carl von Plotho in seinem aus amtlichen Quellen gearbeiteten Werke (der Krieg in Deutschland und Frankreich im Jahre 1813 und 1814. Thl. 2. S. 368 fg.) gegeben hat. Nach diesem hatten die gesammten verbündeten Kriegsheere folgende Stärke:

Das böhmische Hauptheer des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg.

Die vier östreichischen Armeeabtheilungen, die Reserve und erste leichte Division . .	70,000 Mann.
Das zweite preußische Armeecorps (Kleist) (716 Offiziere und 5182 Pferde, laut Tageszettel).	23,535 „
Das russische Armeecorps des Generals Graf Wittgenstein	18,000 „
Das Reservecorps des Großfürsten Constantin	25,000 „
	136,000 Mann.

Das schlesische Kriegsheer des Generals der Cavallerie von Blücher.

Das erste preußische Armeecorps (York) . (laut Tageszettel).	21,429 Mann.
Das russische Corps des Generals Graf Langeron	25,000 „
Das russische Corps des General Baron Sacken	10,000 „
	56,429 Mann.

Die Nordarmee des Kronprinzen von Schweden.

Die schwedische Armee (Graf Stedingk) .	18,000 Mann.
Das russische Corps des General Baron Winzingerode	25,000 „
Das dritte preußische Armeecorps (Bülow)	25,000 „
	68,000 Mann.

Das polnische Kriegsheer des Generals der Kavallerie Baron Benningsen.

Die Avantgarde (Graf Stroganof) . . .	4000 Mann.
Das Fußvolk unter dem General der Infanterie Doctoroff	23,000 „
Die Kavallerie-Divission des Generallieutenant Tschaplitz	5000 „
Das Kosaken-Corps des Hetmans Graf Platow	1500 „
Die zweite österreichische Divission (Graf Bubna)	8000 „
	41,500 Mann.

Also:

Das böhmische Hauptheer	136,000 Mann.
Das schlesische Kriegsheer	56,000 „
Die Nordarmee	68,000 „
Das polnische Kriegsheer	41,500 „
Zusammen	301,500 Mann.

Das französische Kriegsheer war in der Schlacht von Leipzig stark:

Unter den Marschällen Mortier und Oudinot	die alten Garden .	4000 Mann.
	die jungen Garden .	15,000 „
	die Garde-Reiterei .	5000 „
		24,000 Mann.

Das zweite Armee-Corps, Marschall Victor	15,000 Mann.
Das dritte Armee-Corps, Marschall Ney .	20,000 „
Das vierte Armee-Corps, Divisions-General Graf Bertrand	14,000 „

Das fünfte Armee-Corps, Divisions-General Graf Lauriston	10,000	Mann
Das sechste Armee-Corps, Marschall Marmont	20,000	"
Das siebente Armee-Corps, Divisions-General Graf Reynier	12,000	"
Das achte Armee-Corps, Divisions-General Fürst Poniatowsky	10,000	"
Das elfte Armee-Corps des Marschall Macdonald	14,000	"
Die Reserve des Marschall Augereau (Fußvolk)	10,000	"
Das erste Kavallerie-Corps, Divisions-General Latour-Maubourg	6000	"
Das zweite Kavallerie-Corps, Divisions-General Sebastini	5000	"
Das dritte Kavallerie-Corps, Divisions-General Herzog von Padua	3000	"
Das vierte Kavallerie-Corps, Divisions-General Graf Valmy	4000	"
Das fünfte Kavallerie-Corps, Divisions-General Graf Milhaud	4000	"
Zusammen	171,000	Mann.

Die Vorboten der Leipziger Schlacht. Napoleon's Ankunft in Leipzig am 14. October. Das Gefecht bei Liebertwolkwitz.

Schon lange Zeit vor den Kämpfen des Octobers war Leipzig ein Hauptlazareth gewesen, in welchem namentlich aus den Schlachten bei Großbeeren und Dennewitz Ueberreste der dabei gewesenen sächsischen Truppen im kläglichsten Zustande eintrafen. So gelangten auch schon am 16. September 650 Mann Gefangene aus der Schlacht bei Dresden mit 60 Mann

Escorte hier an, welche auf dem Johanniskirchhofe bivouakiren mußten.*) Auch wurde der Kreis, innerhalb dessen die verbündeten Truppen die Stadt Leipzig einzuschließen anfingen, immer enger und enger zusammengezogen, wie denn am 18. September drei Boten mit Briefen, welche Bertrand von Leipzig aus nach Merseburg, Schkeuditz und Haynichen abgesendet hatte, unverrichteter Sache wieder zurückkamen, weil alle diese Orte von Russen und Preußen besetzt waren, und am Abend desselben Tages erhielt der Stadtrath die Nachricht, daß zwei Offiziere und ein Courier, welche vor zwei Stunden das rannstädter Thor passirt hatten, wegen der in der Nähe sich zeigenden Kosaken zurückgekommen wären. Krankheiten, namentlich Nervenfieber und Ruhr, nahmen unter den französischen Truppen in Leipzig immer mehr überhand, so daß bereits am 25. September der erwähnte Commandant die Aufbauung einer Bude auf dem Markte verlangte, um darin die während der Nacht auf den Straßen krank aufgefundenen Soldaten vorläufig unterzubringen. Am 29. September wurde die geräumige Thomaskirche zum Militärhospital eingerichtet, an welchem Tage von Meißen her auch Marschall Marmont mit seinen in bestem Zustande sich befindenden Truppen eintraf. Am 5. October langte Marschall Ney hier an und forderte Quartier in der Nähe des äußeren hallischen Thores; ihm folgten die Corps von Reynier, Bertrand und Macdonald, welche umliegende Dörfer besetzten. Bereits am 7. October blieben zwei Nebenausgänge aus der Stadt (das Thomas- und Halle'sche Pförtchen) auf Befehl des Commandanten den Tag über geschlossen, weil die Furcht vor plötzlichen Ueberfällen sich immer mehr steigerte. Auch den Thürmern auf den Stadtthürmen war es auf's strengste untersagt, irgend Jemandem den Zutritt auf den Thürmen zu gestatten, wogegen

*) Vergl. Erinnerungen aus den Kriegsjahren, von J. C. Groß. Leipzig 1850. S. 100 fg.

freilich die höchsten Dachfenster und Dachluken häufig von den Einwohnern zum Umschauen nach der ersehnten Annäherung der verbündeten Truppen benutzt wurden. —

Es war ein eigenthümliches Zusammentreffen, daß Napoleon gerade an dem Tage die Fluren von Leipzig betrat, wo er vor sieben Jahren die Schlachten bei Jena und Auerstädt geschlagen hatte. Er kam am 14. October von Düben her nach Leipzig, blieb jedoch nicht in der Stadt, sondern rückte von den bei seiner Person diensthuenden Schwadronen und einigen Bataillonen der alten Garde begleitet vor das äußere Grimmaische Thor hinaus, und machte an der Chaussee in der Nähe des damals noch stehenden Galgens (fast am Ende der jetzigen äußeren Dresdener Straße) Halt. Sogleich wurde dorthin ein Feldstuhl und ein Tisch gebracht und ein Wachtfeuer angezündet. Der Tisch war sogleich mit Landkarten bedeckt, und der Kaiser studirte emsig darin, ohne die geringste Notiz von dem zu nehmen, was um ihn her vorging. So berichtet ein Augenzeuge, L. Hußell, in seiner Schrift: „Leipzig während der Schreckenstage der Schlacht im Monat Oktober 1813.“ Er bemerkt ferner, daß die Zuschauer, unter denen auch er sich befunden, sich bis auf zwanzig Schritte dem Kaiser nähern durften, ohne daß sie Jemand gehindert hätte. Ein langer Wagenzug, berichtet derselbe Augenzeuge weiter, von der Straße von Wurzen, das Knallen der Kourierpeitschen, und eine Menge geharnischter Reiter und großer Grenadiere, welche ihn umgaben, verkündigten die Ankunft einer andern hohen Person und lenkten die Aufmerksamkeit dorthin. Es war der König von Sachsen, welcher nebst seiner Gemahlin und Tochter, der Prinzessin Auguste, nach Leipzig kam. Der König kam zu Pferde und wurde nebst den Seinigen von Napoleon in herzlicher Weise bewillkommt. Als der König seinen Weg nach der Stadt fortgesetzt hatte, blieb der Kaiser auf dem von ihm eingenommenen Platze. Die von allen Seiten kommenden Ad=

jutanten und Offiziere nahm er selbst an, las schnell ihre Papi ere durch und schrieb oder gab mündlich Antwort, meist gegen Berthier hin, der sich in seiner unmittelbaren Nähe befand. Er stand bisweilen auf und stellte sich an das Wachtfeuer, hielt die Hände darüber, rieb sie und legte sie dann auf den Rücken, während er das Brennholz, welches aus dürren Bretern und Balken der nächsten Häuser bestand, mit dem Fuße in die Flamme schob, um sie stärker brennen zu machen. Man sah ihm keine Niedergeschlagenheit oder Unentschlossenheit an. Er blieb auf seinem Standquartier bis Nachmittags 4 Uhr, wo einer seiner Adjutanten aus der Stadt herbeisprengte und ihm eine Meldung von ankommenden Truppenmassen machte. Es waren die von ihm erwarteten sämmtlichen Garden zum hallischen Thore hereingekommen. Der Kaiser setzte sich sogleich zu Pferde um sie zu empfangen und begab sich sodann nach Reudnitz in das Landhaus des Leipziger Banquiers Vetter, welches vom 14—18. October sein Hauptquartier blieb. Dort in der Umgegend bivouaquirten auch die Garden. Der Zuzug der ankommenden Truppen währte noch während der ganzen folgenden Nacht. In der Stadt selbst war das Gewühl fürchterlich. Viele Bewohner der nächsten Dörfer waren geflüchtet und retteten sich in die Stadt; es war ja bei dem raschen Heranrücken der bedeutenden Heeresmassen an eine Verpflegung derselben nicht zu denken gewesen und das Requisitionssystem hatte in der fürchterlichsten Weise sich geltend gemacht.

Während Napoleon auf seinem Standquartiere in seinen Karten studirt hatte, erhob sich ein starker Kanonendonner von Liebertwolkwitz her. Er wurde von ihm als untergeordnet nicht beachtet, und doch war es ein bedeutendes Gefecht, was in jener Gegend geliefert wurde. Man hielt es nämlich von Seiten der böhmischen Armee für nothwendig, eine gewaltsame Recognoscirung vorzunehmen, bei welcher man übrigens aber

auch noch zusehen wollte, ob der Feind zurückweichen oder Stand halten würde. Der Graf von Wittgenstein war von Schwarzenberg damit beauftragt und führte dieselbe im Verein mit Kleist und Klenau aus. Es zeigte sich bald auf den Höhen von Liebertwolkwitz eine sehr ansehnliche Reiterei. Es waren 8000 auserlesene Reiter, unter ihnen sechs alte tapfere Regimenter, welche aus Spanien gekommen und von Augerau des Tages vorher auf die Wahlstatt von Leipzig geführt worden waren. Murat hatte schon am Morgen des 14. Octobers die noch heute stehende mit einer Wendeltreppe umgebene Linde auf dem Rittergute Wachau bestiegen und die Stellung der Gegner beobachtet und führte seine Reiterei persönlich zu einem immer mörderischer werdenden Kampfe an, bei welchem das von den Franzosen besetzte Liebertwolkwitz von demselben verloren, aber wiedergewonnen wurde und in Brand gerieth. Oft hielten in dem heißen Kampfe beide Linien so lange, bis wieder ein neuer Angriff ausgeführt wurde, so dicht einander gegenüber, daß jedes Wort verstanden werden konnte, was auf jeder Seite gesprochen wurde. Die Zahl der feindlichen Reiter vermehrte sich fortwährend und der geworfene Theil wurde durch neu herangezogene Truppen unterstützt, mit denen man sogleich wieder zum Einhauen vorschritt. Von beiden Seiten wurde in diesem Gefechte (von dem es im Wittgenstein'schen Operationsjournal heißt: „es gab ein imposantes Schauspiel, ungefähr 14,000 Reiter im Gefecht zu sehen, die sich mit abwechselndem Glücke bekämpften, einander warfen, wiederkehrten und verfolgten") auf das Tapferste gefochten. Wenn aber Murat der Meinung gewesen war, daß er mit seinen auserlesenen Truppen die Verbündeten leicht würde schlagen können, so täuschte er sich hierin gar sehr. Die Russen, wie die Preußen und Oestreicher, kämpften mit gleicher Ausdauer, die um so höher anzuschlagen ist, wenn man bedenkt, daß die Streitkräfte zu dieser Recognoscirung etwa 40,000 Mann betrugen,

während die des Königs von Neapel wohl um 10,000 Mann mehr waren. Wittgenstein konnte die errungenen Vortheile zwar nicht weiter verfolgen und würde damit auch seinen nächsten Auftrag überschritten haben, wie denn auch der Fürst Schwarzenberg, welcher bei der Recognoscirung gegenwärtig war, zwischen 5 und 6 Uhr das Gefecht abzubrechen befahl; es war aber durch das Unternehmen einmal die bestimmte Ueberzeugung gewonnen, daß die Hauptstärke des französischen Heeres in der That bei Leipzig versammelt sei, und zweitens war die Hoffnung Napoleons, welche er auf die alten spanischen Reiterregimenter gesetzt hatte, bedeutend erschüttert worden. Weder ihre Tapferkeit noch die persönliche Aufopferung Murats hatte große Erfolge herbeiführen können. Es ist bekannt, wie sehr der König von Neapel in diesem Gefechte sich persönlich der augenscheinlichsten Gefahr aussetzte. Im heftigsten Kampfe entdeckte ihn, der sehr leicht an seinem auffallenden Anzuge zu erkennen war, eine Escadron vom ersten preußischen neumärkischen Dragonerregimente und verfolgte ihn. Ein Lieutenant, Guido von der Lippe, nahm den Augenblick wahr, wo bei dem schnellen Umkehren des Gefolges der König als der Letzte des Geschwaders, nur von einem Bereiter begleitet, etwas zurückblieb, und faßte den Entschluß ihn zum Gefangenen zu machen. Er verfolgte ihn mit dem Zurufe: „Halt König!“ Der Bereiter brachte dem Verfolger eine Hiebwunde bei; als derselbe aber von der Verfolgung durchaus nicht abließ, stieß er ihm den Degen in den Leib und der Lieutenant sank entseelt vom Pferde. Der König ernannte seinen Retter zum Stallmeister und versprach ihm eine Pension von Seiten der Stadt Neapel. Napoleon aber verlieh ihm das Kreuz der Ehrenlegion.

Der Verlust des Tages war, da es blos der Ausführung eines Recognoscirungsgefechtes galt, immerhin ein sehr bedeutender. Die Franzosen verloren gegen 600 Mann Todte und

Verwundete, 1000 Gefangene und 1000 Pferde. Das vierte östreichische Corps hatte mit Inbegriff der Offiziere 867 Mann Todte und Verwundete, worunter das Regiment Erzherzog Carl allein mit 256 Mann sich befindet, die bei der Erstürmung von Liebertwolkwitz gefallen waren. Außerdem zählten die Oestreicher noch 134 Gefangene und 151 todte und verwundete Pferde. Das preußische schlesische Kürassierregiment hatte allein einen Verlust von 13 Offizieren und 69 Mann mit 69 Pferden. Auch fiel auf Seite der Russen der General Doctoroff, welchen eine Kanonenkugel niederstreckte; er wurde am folgenden Tage auf dem Friedhofe zu Güldengossa beerdigt. Bei den Oestreichern war General Desfours, bei den Franzosen General Pajol und General Montmarie schwer verwundet.

Der König von Sachsen hatte in der Stadt das am Markte belegene Thomä'sche Haus bezogen und war Zeuge von dem kriegerischen Gewühle, welches Leipzig in Angst und Schrecken versetzte. Der Anmarsch der ersten Division der alten Garde mit vieler Artillerie, welche zwischen Reudnitz und der Stadt Bivouacs bezogen, versperrte namentlich am äußeren grimmaischen Thore den von dem Schlachtfelde kommenden Verwundeten und den Flüchtlingen von den Dörfern den Eintritt, und auf den Wegen und Feldern lagen schon hier und da entkleidete Todte und kraftlose Kranke. Die meist verwundeten Gefangenen waren von den Franzosen auf dem Johanniskirchhofe eingesperrt und blieben ohne ärztliche Hülfe. Dazu kam noch höchst stürmisches und regnerisches Wetter in der Nacht, welches den Truppen das Bivouaquiren im höchsten Grade erschwerte. Da es an Brennmaterial mangelte, so wurde Alles, was irgend sich verbrennen ließ, zur Unterhaltung der Wachtfeuer herbeigeschleppt. Tausende von solchen Feuern brannten rund um die Stadt herum, und hoch über sie schlugen die Flammen des brennenden Liebertwolkwitz empor.

Der 15. October.

Als die geängstigten Bewohner Leipzigs am Morgen des 15. Octobers, der auf die stürmische Nacht folgte, von den höchsten Gebäuden aus die Felder um ihre Stadt überschauten, sahen sie, wie aus dem Gewirr des vorigen Tages sich Alles geordnet hätte und erblickten die weiten Schlachtlinien. Den Tag über blieb es im Ganzen still und von beiden Seiten wurden die Vorkehrungen zur Schlacht getroffen.

Sehr früh am Morgen verfügte sich der König von Neapel zu seinem kaiserlichen Schwager nach Reudnitz, um ihm Bericht über das am 14. stattgefundene Gefecht von Liebertwolkwitz abzustatten. Nach einer längeren Unterredung kehrte er zu seinem Corps zurück. Napoleon hatte den Plan gehabt, am 15. eine Hauptschlacht zu liefern, sah sich aber genöthigt, denselben aufzugeben, weil bis zum Morgen dieses Tages noch ein großer Theil seiner Armeen nicht angekommen war. Er ertheilte aber zunächst Befehle und empfing mehrere Rapporte; namentlich schrieb er auch in ausführlicherer Weise an den Marschall Macdonald. Gegen 10 Uhr ritt er mit großer Suite nach Probstheida, wo er schon auf den Feldern Waffen, Verwundete und todte oder verwundete Pferde fand; denn bis Probstheida hin waren viele der Seinigen Tags vorher geflohen. Er mußte hier viele seiner Soldaten sehen, welche die Betten der Dorfbewohner zerschnitten und aus den Ueberzügen und Inleten sich Beinkleider gefertigt hatten, eine Nothhülfe, worüber er sehr betroffen war. Von da wendete er sich bei Meusdorf vorbei nach der Höhe zwischen Wachau und Liebertwolkwitz, welche der Galgenberg heißt und jetzt durch einen einfachen Denkstein bezeichnet ist. Dort brachte er an einem großen Wachtfeuer mehrere Stunden zu und hielt Kriegsrath, namentlich mit Berthier und anderen Marschällen, sowie mit dem wieder mit ihm zusammen getroffenen König von Neapel.

Er war sich nicht darüber klar, ob ihm wirklich die ganze böhmische Armee gegenüberstehe. Dies zu erkunden (so wird von manchen Schriftstellern erzählt) sei ein Parlamentair an die preußischen Vorposten mit der Anfrage gesendet worden, ob der Fürst von Neufchatel den Fürsten Schwarzenberg sprechen könne; er habe aber die Antwort erhalten, daß letzterer nicht zugegen und die Zeit für Unterhandlungen vorüber sei. Richtiger und genauer erzählt Aster (I. 298.) nach dem Berichte des preußischen Majors Baron von Firx als Augen- und Ohrenzeugen die Sache in folgender Weise. Napoleon sendete Nachmittags 3 Uhr zwei französische Kürassieroffiziere als Parlamentaire zu der feindlichen Vorpostenlinie mit dem Auftrage ab, zu fragen, ob Tags vorher mehrere französische Offiziere, deren Namensverzeichniß sie bei sich hatten, und für welche sie eine ansehnliche Summe Geldes mitbrachten, in Gefangenschaft gerathen wären. Als die Ankunft dieser Franzosen bei den Vorposten der Verbündeten gemeldet wurde, schickte der General von Kleist seinen Adjutanten, Major von Watzdorf, nebst einem russischen und noch einem preußischen Offizier (dem erwähnten Major von Firx) den beiden feindlichen Offizieren entgegen. Letztere verhandelten jetzt ganz offen über ihren Auftrag, überreichten gegen Quittung das mitgebrachte Geld und bemühten sich während der dabei angeknüpften Unterhaltung zu erforschen, ob der Fürst Schwarzenberg zugegen sei. Nach Verlauf einer Stunde entfernten sie sich wieder, ohne jedoch den eigentlichen Zweck ihrer Sendung erreicht zu haben, da man bald merkte, worauf dieser hinzielte.

Nachdem Napoleon des Nachmittags gegen 2 Uhr die Corps zur Revue hatte ausrücken lassen, ritt er nach Dölitz zu Fürst Poniatowski und unterredete sich eine volle Stunde mit ihm, besichtigte sodann zuerst die bis über Liebertwolkwitz hinaus aufgestellten Truppen und nach Holzhausen hinüberreitend die zweite neugebildete Division der alten Garde, sowie auch das

sächsische Leibgrenadierbataillon unter Oberstlieutenant von Dreßler. Hierauf begab er sich zu dem Corps des Marschalls Augerau bei Zuckelhausen, wo er drei neugebildeten Regimentern die Adler übergab. Von hier aus begab er sich über Seifferts-hain, Baalsdorf, Zweinaundorf und Mölkau nach Reudnitz zurück auf sein Hauptquartier.

Der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg ritt am 15. October vor Tagesanbruch von Pegau, wohin am 14. sein Hauptquartier verlegt worden war, nach Gautzsch, weil er glaubte vorzüglich Connewitz ins Auge fassen zu müssen, um von da aus gegen den Feind zu operiren und ihm in die rechte Flanke zu fallen. Bereits bald nach 4 Uhr traf er in Gautzsch ein und beorderte den Ortspfarrer Henze zu sich. Diesem wurde, nachdem er die an ihn gerichtete Frage, ob er die Gegend genau kenne, bejaht hatte, ein Pferd vorgeführt, nach dessen Besteigung er dem Feldmarschall den Weg zeigte. Als der Zug die Felder von Raschwitz erreicht hatte, bemerkte der Pfarrer, daß der Fürst Poniatowski jenseits der leicht zu durchwatenden Pleiße stünde und daß es daher bedenklich sei, weiter vorwärts zu gehen. Bald fielen auch mehrere Schüsse aus dem Holze und so erfolgte der Rückzug der Recognoscirenden. Hierauf bestieg Schwarzenberg den Kirchthurm von Gautzsch, von wo aus er die Aussicht über Wachau bis nach Liebertwolkwitz hatte, wie er dann auch einige östreichische Offiziere daselbst zur Beobachtung zurückließ. Er selbst begab sich nach Pegau zurück. Für den 16. October aber erließ er nachstehende Disposition:

„In Folge getroffener Uebereinkunft bricht die Armee des Generals von Blücher früh präcis 7 Uhr von Schkeuditz auf und marschirt nach Leipzig.“

„Die 3. Armeeabtheilung des Grafen Giulay versammelt sich früh präcis 6 Uhr mit der leichten Division Lichtenstein und dem General Thielmann bei Markranstädt; wahrscheinlich nimmt die Colonne des Grafen St. Priest von der Blücher'schen

Armee denselben Weg und vereinigt sich zu gleichem Zweck mit der dritten Armeeabtheilung. Auf eine oder die andere Weise bricht Generalfeldzeugmeister Graf Giulay früh 7 Uhr von Markranstädt auf, greift den Feind an, den er vor sich hat, und rückt auf Leipzig. Die Hauptbestimmung dieser Colonne ist, die Communication zwischen der Hauptarmee und der des Generals Blücher zu unterhalten und durch ihren Angriff auf Leipzig ihrerseits den der übrigen Colonnen zu erleichtern. Sie hat daher von Lindenau aus, sobald es thunlich, rechts zu detachiren, um den Angriff der Meerveldt'schen Colonne zu erleichtern. Im Fall die Colonne des Grafen Giulay mit großer Uebermacht zurückgedrängt würde, geht ihr Rückzug auf Mölsen und von da auf Zeitz. Wenn sie sich von Mölsen zurückziehen müßte, müssen die beiden Bataillone, welche in Weißenfels, und jene, welche in Naumburg stehen, davon benachrichtigt werden und sich sofort nach Zeitz repliiren."

„Die zweite Armeeabtheilung des Generals Grafen Meerveldt steht präcis 6 Uhr zum Angriff in Colonne bei Zwenkau bereit. An ihre Queue nimmt sie eine ihrer zwölfpfündigen Batterien; dicht hinter derselben angeschlossen folgt die Cavallerie unter General von Nostitz, dann die Division Bianchi, die Geschützreserve der zweiten Armeeabtheilung und endlich die Division Weißenwolf. Punkt 7 Uhr bricht diese Colonne unter dem Befehle des Erbprinzen von Hessen-Homburg auf, marschirt auf Connewitz, bemächtigt sich der Brücke und des Orts und marschirt, wenn dieses gelungen ist, dergestalt in Bataillonsmassen auf, daß das Meerveldt'sche Corps das erste Treffen, die Division Bianchi das zweite Treffen und die Division Weißenwolf das dritte Treffen bildet."

„Die Kavallerie unter dem General Grafen Nostitz muß während des Marsches der Colonne sich rechts derselben, so viel als möglich, halten und zwar gleich von der Stelle aus. Wenn Connewitz genommen ist, muß der General Graf Nostitz

so viel als möglich eilen, den rechten Flügel des Meerveldtschen Corps zu erreichen und daselbst regimenterweise in geschlossenen Colonnen auf halbe Distanz, mit halben Divisionen formirt, en échiquier aufmarschiren.“

„Zur Erleichterung des Angriffes auf Connewitz brechen die beiden Bataillone der Division Bianchi mit der ihnen zugetheilten Kavallerie früh um 7 Uhr von Wiederau auf, marschiren über Knauthain und Kleinzschocher und von da rechts durch das Connewitzer Holz auf der Straße von Zwenkau nach Leipzig. Ist bei ihrer Ankunft daselbst Connewitz noch vom Feinde besetzt, so müssen sie es im Rücken angreifen. Um die Brücke von Connewitz in brauchbaren Stand zu setzen, erhält General Graf Meerveldt eine halbe Pioniercompagnie mit einer großen Laufbrücke.“

„Alle russischen Kavallerie- und Infanterie-Reserven brechen nebst den russischen und preußischen Garden um 4 Uhr früh aus ihrer Stellung auf und marschiren über Pulgar nach Rötha, wo sie die Pleiße passiren und sich am rechten Ufer derselben dergestalt in Colonnen formirt aufstellen, daß sie in gleichem Maße die Reserven des Grafen Wittgenstein und des Erbprinzen von Hessen-Homburg bilden. Die Kavallerie dieses Corps stellt sich auf dem rechten Flügel der Infanterie ebenfalls en échiquier in Massen auf. Der commandirende General und Chef Barclay commandirt alle Colonnen auf dem rechten Ufer der Pleiße. General Graf Wittgenstein greift Punkt 7 Uhr mit seinem und dem Klenau'schen und Kleist'schen Corps den Feind an, den er gegen sich hat, und drückt ihn gegen Leipzig.“

„Das russische Grenadiercorps und die dritte russische Kürassierdivision dienen vorzüglich seinem rechten Flügel zur Reserve, deren Soutien er sich aber nur im äußersten Nothfalle bedienen darf.“

„Beim Angriff empfehle ich im Allgemeinen die Aufstellung in Bataillons- und Regimentsmassen en échiquier nicht allein

bei der Infanterie und Kavallerie, sondern auch bei den Batterien, die sich sämmtlich en échiquier vor- und rückwärts bewegen sollen."

„Im Falle eines Rückzuges dirigirt sich die Colonne des Erbprinzen von Hessen-Homburg über Pegau nach Zeitz; die des Grafen Wittgenstein und des Generals Kleist auf Altenburg; die des Generals der Kavallerie Grafen Klenau auf Penig; die der rusischen Reserven und Garden muß sich nach Umständen entweder auf Zeitz oder Altenburg dirigiren."

„Die erste Armeeabtheilung des Grafen Colloredo poussirt, soweit sie kommen kann, von Borna aus vorwärts und dient dem Grafen Klenau zur Reserve. Ihr Rückzug geht auf Chemnitz. Die Armee des Generals Grafen Benningsen trifft morgen in Colditz ein und poussirt bis gegen Grimma und Wurzen. Zwei Bataillone der russischen Garde bleiben in Pegau zurück und besetzen die Brücke über der Elster. Die östreichische Geschützreserve bleibt bis auf Weiteres bei Pegau. Alle Equipagen ohne Ausnahme gehen zurück auf Zeitz und stellen sich hinter dem Orte auf der Straße nach Gera auf. Es darf sich bei der schwersten Verantwortung kein Wagen in den Colonnen zeigen."

„Ich selbst werde mich zu Anfange des Gefechtes bei der Colonne des Erbprinzen von Hessen-Homburg aufhalten, später aber rechts bei den russischen Reserven zu erfragen sein. Der Hauptverbandplatz vom linken Flügel ist Zwenkau. Sämmtliche Corpscommandanten ohne alle Ausnahme senden mir während des Gefechtes alle Stunden Rapporte.

„Hauptquartier Pegau am 15. October 1813.

(gezeichnet) Schwarzenberg."

An die böhmische Armee erließ Fürst Schwarzenberg folgende Proclamation:

„Wackere Krieger!

„Die wichtigste Epoche des heiligen Kampfes ist erschienen,

die entscheidende Stunde schlägt, bereitet Euch zum Streite! Das Band, das mächtige Nationen zu einem großen Zweck vereint, wird auf dem Schlachtfelde fester und enger geknüpft. Russen, Preußen, Oestreicher! Ihr kämpft für die Freiheit Europa's, für die Unabhängigkeit Eurer Sache, für die Unsterblichkeit Eurer Namen! Alle für Einen — Jeder für Alle! — Mit diesem erhabenen, mit diesem männlichen Rufe eröffnet den heiligen Kampf! — Bleibt ihm treu in der entscheidenden Stunde, und der Sieg ist Euer!"

Napoleon hatte diesmal für seine Heere keine Proclamation, die er doch sonst nicht zu unterlassen pflegte.

Dem General Blücher sandte Schwarzenberg schon in der Nacht vom 14. zum 15. October die Disposition für den 15. und 16. Dieselben erfuhren indessen noch Modificationen, da Kaiser Alexander, Fürst Wolkonski und andere Heerführer mancherlei dagegen zu erinnern hatten und namentlich nicht damit einverstanden waren, daß eine so große Masse Truppen (70,000 Mann) auf Connewitz vordringen sollte, welches Schwarzenberg nun einmal als den Schlüssel der französischen Stellung betrachtete, wie aus den vorhin mitgetheilten Dispositionen erhellt.

Der 16. October.

Der 16. October, ein trüber und regnerischer Tag, an welchem erst gegen 10 Uhr die Wolken sich zertheilten, sollte der Tag werden, an welchem es zu einer Hauptschlacht kommen sollte, die von beiden Theilen herbeigewünscht wurde. Der ereignißreiche Tag hat vier Schlachten und Gefechte zu verzeichnen; es sind dies: 1) die Schlacht bei Wachau, 2) und 3) die Gefechte bei Connewitz und bei Lindenau, 4) die Schlacht bei Möckern. Die zuerst und zuletzt genannten Schlachten sind bei weitem die bedeutendsten und blutigsten.

A.

Die Schlacht bei Wachau.

Gefecht bei Connewitz.

Der General der Kavallerie Graf Wittgenstein hatte die von ihm befehligten Truppen in vier Colonnen getheilt:

Die erste Colonne unter General-Lieutenant Kleist bestand aus der zwölften preußischen Brigade des Prinzen August von Preußen, der vierzehnten russischen Infanterie-Division (Helfreich), der zweiten Brigade der dritten russischen Kürassier-Division (Lewaschef) und aus dem Lubny'schen Husaren-Regiment.

Die zweite Colonne, befehligt von General-Lieutenant Prinz Eugen von Würtemberg, bestand aus dem zweiten russischen Infanterie-Corps (Prinz Würtemberg) und der neunten preußischen Brigade (General-Major Klüx). Die dritte Colonne, unter dem Befehl des General-Lieutenants Fürst Gortschakow II., aus der fünften russischen Infanterie-Division (Pischnitzky) und der zehnten preußischen Brigade (Pirch I.).

Die vierte Colonne, unter dem Befehl des Generals Klenau, bestand aus der vierten östreichischen Armee-Abtheilung (Graf Klenau), der elften preußischen Brigade (Ziethen) und der preußischen Reserve-Kavallerie-Brigade (Röder).

Die Verbindung zwischen der zweiten und dritten Colonne sollte der General Pahlen III. mit der russischen und preußischen Kavallerie unterhalten.

Wittgenstein hatte folgende Disposition gegeben. „Um 7 Uhr greift General Graf Pahlen III. mit der Kavallerie und der reitenden Artillerie, die Kürassiere in der Reserve habend, den Feind auf den Höhen zwischen Liebertwolkwitz und Wachau an; der General Graf Klenau mit Einwirkung des Generals Fürsten Gortschackow II. nehmen Liebertwolkwitz, der linke Flügel des Generals Prinzen von Würtemberg sucht den

Wald von Wachau und dieses Dorf zu umgehen und zu nehmen. Der General-Major Helfreich unterstützt diesen Angriff und marschirt in der Richtung nach Leipzig, Wachau rechts liegen lassend.

„Die Brigaden des Armeecorps des Generals von Kleist folgen den russischen Truppen, hinter welchen sie aufgestellt sind, nach Maßgabe des Terrains als zweites Treffen, und müssen nöthigen Falls das erste Treffen verstärken oder unterstützen. Das Grenadier-Corps folgt dem zweiten Treffen als Reserve, und hinter diesem die kaiserlich russischen und preußischen Garden.

„Im Allgemeinen müssen nur wenige Tirailleurs vorgenommen werden, und es muß mehr durch die Massen und durch die Artillerie gewirkt werden; vorzüglich ist die letztere anzuwenden, wenn die Höhen zwischen Liebertwolkwitz und Wachau genommen sind.

„Der General-Lieutenant Graf Pahlen III. kommandirt die sämmtliche Kavallerie; der General der Kavallerie Graf von Klenau den rechten, der General-Lieutenant von Kleist den linken Flügel, der General-Lieutenant Prinz von Würtemberg die Mitte, das Corps des General-Lieutenants Fürsten Gortschakow bildet die Verbindung mit dem General Grafen von Klenau und der übrigen Armee.

„Die Bagagen fahren hinter Espenhain an der Chaussee so auf, daß sie gegen Borna abfahren können. Die Verwundeten werden über Espenhain nach Borna zurückgeschickt.

„Ich werde mich auf der Höhe bei Gossa, zwischen dem ersten und zweiten Treffen aufhalten.

(gezeichnet) Graf Wittgenstein."

Um 6 Uhr Morgens traten die Truppen unter's Gewehr und um 8 Uhr setzten sich die vier Colonnen zum Angriff in Bewegung.

Napoleon war aus seinem Hauptquartier Reudnitz früh

nach Liebertwolkwitz gekommen. Von dem Galgenberge aus, auf welchem er von Murat empfangen wurde, beobachtete er die feindlichen Angriffscolonnen, welche der Nebel zum Theil noch verbarg. Als er die kleine Höhe verließ, kündigten drei Signalschüsse der Verbündeten die Eröffnung des furchtbaren Kampfes an, worauf er sich näher nach Wachau zurückzog. Eine fürchterliche Kanonade begann und wurde von beiden Seiten fünf Stunden lang fortgesetzt, so daß man kaum die Kanonenschüsse mehr einzeln unterscheiden konnte und französische Veteranen nie ein solches Feuer erlebt zu haben versicherten. Betrachten wir aber zunächst nur die Operationen der einzelnen Angriffssäulen!

Kleist drang mit der ersten Colonne durch Gröbern und Crostewitz auf Markkleeberg ein. Truppen der Brigade Prinz August nahmen das Dorf im Sturm ein und drängten den Feind bis auf die kleinen Anhöhen hinter demselben zurück, wo Hohlwege das weitere Vordringen verhinderten. Neben Markkleeberg rechts drang die russische Division Helfreich vor, die einen mächtigen Widerstand fand und von der auf Wachau vordringenden zweiten großen Angriffssäule getrennt wurde; sie wurde von General Kleist durch Absendung mehrerer preußischer Bataillone und einer zwölfpfündigen Batterie unterstützt, wogegen die Franzosen frische Truppen vorrücken ließen, wobei eine Batterie von Poniatowski's Corps fürchterliche Verheerung anrichtete. Die Preußen hielten tapfer Stand und nahmen das Dorf nach viermaliger Vertreibung immer wieder. Dagegen drang Augerau auf die russisch-preußischen Truppen ein und brachte sie zum Weichen; sie wären in höchster Bedrängniß gewesen, wenn nicht ein russisches Husaren-Regiment und die russische Kürassier-Brigade Lewaschof ihnen zur Hülfe gekommen wäre. — Die Colonne Kleist's hatte nur wenig errungen, wenn man die großen Verluste erwägt, welche sie erlitt; sie konnte sich nur mit Mühe in und bei Markkleeberg halten.

Die zweite Colonne unter dem Prinzen Eugen von Würtemberg war nicht glücklicher und errang in dreistündigem Gefecht (von früh 8 bis 11 Uhr Mittags) keinen anderen Erfolg als daß sie sich bis Güldengossa zurückziehen mußte. Dieselbe richtete sich mit ihren 48 Geschützen auf das feindliche Centrum Wachau. Mit diesen eröffnete sie das Feuer auf sieben französische Geschütze. Ein französischer Munitionswagen flog dabei in die Luft und die Geschütze des Feindes verschwanden. Drei russische Bataillone unter dem Oberst v. Reibnitz besetzten sofort das Dorf, ohne bedeutenden Widerstand zu erfahren. Wittgenstein triumphirte, der Prinz von Würtemberg hatte Bedenken, und mit Recht. Ein schrecklicher Wechsel erfolgte. Von Wachau bis Liebertwolkwitz hatten die Franzosen noch eine Masse von Kanonen, welche bis auf 100 angegeben werden und hinter den Truppen gestanden hatten. Aster erwähnt (I. S. 377 fg.) den Bericht eines von ihm benutzten russischen Tagebuches über den schrecklichen Moment und wir theilen denselben, weil er ein deutliches Bild der fürchterlichen Schlacht giebt, hier mit. Dasselbe sagt: „Donner krachte, der Boden zitterte, Funken stoben, Späne flogen, Rauch und Flammen, Blut und Tod rings um uns her verkündeten, daß wir durch unser leises Auftreten den schlummernden Löwen geweckt hatten. Mehr als 100 Feuerschlünde standen mit Blitzesschnelle auf den Höhen zwischen Wachau und Liebertwolkwitz. Aus ihnen traf Vernichtung die Lebendigen, Zertrümmerung das Leblose. Siebzehn russische und fünf preußische Geschütze lagen in wenige Minuten zerschmettert auf der Erde, und dem aus dem Gefechte zurückgebrachten schwer verwundeten Obersten Reibnitz folgte der Haufen seiner flüchtigen Soldaten, vom siegestrunkenen Feinde hart und blutig gedrängt. Mit unerschütterlichem Muthe stand unsere übrige Linie, doch von Ueberraschung noch wie versteinert. Der Prinz äußerte hierbei: Ich hatte es ja vorausgesagt! — Das kann uns aber nichts

mehr helfen, fiel ihm Fürst Schachowskoi ins Wort. — Wir gehen Alle zu Grunde; schon fährt die Artillerie ab. — Alles soll stehen bleiben, rief der Prinz, Nichts sich von der Stelle rühren, was noch stehen kann! — Adjutanten und Ordonnanzen flogen nach allen Richtungen, um diesen Befehl zu verkündigen, jedoch geschah dies mit Gefahr, von den demontirten Geschützen, die man aus dem Treffen zog, überfahren zu werden. Darauf hieß es: Preußen vor! Es waren dies die zwei Bataillone, welche dem Obersten Reibnitz zur Avantgarde zugetheilt worden, und die, wie immer, voll Lust und Eifer waren. Noch überdies hatten sie heute nicht wie die Russen sich gesättigt, sondern waren völlig nüchtern. Dessenungeachtet stürmte das Füselierbataillon des 6. Regiments um 9½ Uhr früh Wachau und nahm dasselbe unter dem Beifallsrufe der Russen wieder. Es drang quer durch das Dorf, fand aber jenseits am Berge zahlreiche feindliche Artillerie und Infanterie, welche die Anstürmenden augenblicklich zurückwies, wobei letztere mehrere Gefangene verloren. Diese hielten sich noch einige Zeit an den Häusern des Dorfes und in dem daran gelegenen kleinen Busche, bis drohende Bewegungen der Franzosen ihnen zur Linken und ein neues gewaltsames Vordringen der letzteren aus Wachau sie auch daraus zu weichen nöthigten. Inzwischen war die 9. preußische Brigade selbst dem Wachauer Hölzchen etwas näher gerückt und ungefähr 500 Schritte von Wachau in drei Treffen aufmarschirt, um den schwachen Rest der zurückkehrenden Bataillone aufzunehmen. Es drangen nun 3½ preußische Bataillone aus der Linie der Klüx'schen Brigade heraus und behaupteten sich abermals eine Zeit lang auf der Südseite des Dorfes und des Busches; doch auch sie mußten endlich den in ihrer linken Flanke vordringenden Franzosen Wachau wieder überlassen und sich auf ihre vor dem Dorfe genommene Stellung beschränken. Der Busch hingegen blieb theilweise von den russischen und schlesischen Schützen noch bis nach 3 Uhr Nachmittags besetzt,

obgleich der Kampf daselbst fort und fort hin- und herwogte. Die preußische Batterie stand dabei auf dem linken Flügel und unterhielt ein lebhaftes Feuer auf die Franzosen. Neue Batterien mußten jetzt geschaffen werden, daher einige Offiziere zur Artilleriereserve zurückeilten. Andere wurden abgeschickt, das Regiment Czernigow und das vierte Jägerregiment gegen Wachau vorzuholen, um die erwähnten preußischen Bataillone aufzunehmen. Diese kamen mit blutigen Köpfen zurück; doch gingen ihnen sogleich die Tirailleure der eben vorgerückten preußischen neunten Brigade entgegen und unterstützten sie mit ihrem Feuer gegen die nachdringenden Franzosen. Während dessen traten auch die beiden erwähnten russischen Regimenter mit in die Schranken. Kaum war dies geschehen, so ertönte auf's Neue das Zeichen zum Angriff auf Wachau, welches nun zum dritten Male mit wahrem Löwenmuthe von den Russen gestürmt und wieder erobert wurde. Diese Tapfern drangen nicht allein quer durch das Dorf, sondern selbst auf die dicht dahinter befindliche Anhöhe nahe bis an die Mündungen der dort aufgefahrenen französischen Geschütze. Die Franzosen leisteten jedoch hier den verzweifeltsten Widerstand, und vor den feindlichen Kanonen fanden jene wackern Brüder das Ziel ihrer Anstrengungen. Tausend Leichen bezeugten, daß dort das Unmögliche versucht worden sei. Berg und Dorf nebst den Unserigen, die sich in ihrem Blute wälzten, gewann der mächtige Feind wieder, und wir mußten uns damit begnügen, Napoleons Legionen den Ausgang aus Wachau zu versperren. — Ganz anderer Art war die Prüfung der übrigen auf der Ebene aufgestellten Bataillone, die nun in Colonnen gebildet, das Gewehr beim Fuß, regungslos den ihnen nähernden Tod anstierten und unter dem höllischen Kanonenfeuer erlagen.

Fürst Schachowskoi hielt unter ihnen und berichtete ohne Unterlaß dem Prinzen von Würtemberg, der in der Mitte sich befand: Die Truppen gingen zu Grunde! und wahrlich, die

sich thürmenden Schlachtopfer bewiesen die Wahrheit dieser Behauptung zur Genüge; doch hätte trotzdem gewiß Keiner von Allen den Befehl zum Rückzuge mit mehr Unwillen empfangen, als eben dieser stets brummende, dabei aber unvergleichlich biedere und tapfere Held. Vierundzwanzig Stück zwölfpfündige Geschütze langten jetzt aus der Reserve an, und der Chef des Generalstabes von Hoffmann sollte sie auf Befehl des Prinzen postiren. In demselben Augenblicke kam eine Meldung vom linken Flügel, welche veranlaßte, daß ein Adjutant dahin abgeschickt werden mußte, um das vierte Jägerregiment dem Feinde entgegenzuführen, welches sich auf denselben warf, dabei aber auch seinen Commandeur verlor. — Der Prinz ritt jetzt langsam an der Fronte der Linie herunter. Es war eine trübe Musterung, und die Anfrage bei jedem Bataillone: Wie viel habt Ihr bereits verloren? wurde meist schweigend durch einen Blick auf die Menge Entseelter, die rings umher lagen, erwidert. Das fruchtlose Geschäft bethätigte überdieß die ununterbrochene Vermehrung der Opfer; denn während der Prinz die Schaar der Krieger durch seine Gegenwart und sein Beispiel zu der durch die Verhältnisse gebotenen Ausdauer (indem man die Garden und Reserven erwartete) unter den größten Gefahren ermuthigte, blieb keiner der hier gegenwärtigen menschlichen Seelen der schauderhafte Umfang der Verheerung verborgen, welche das feindliche Feuer unter ihnen anrichtete. Auch aus der nähern Umgebung des Prinzen waren bereits mehrere getödtet und verwundet. — Kaum hatte der Herzog das letzte Bataillon des rechten Flügels erreicht, als schon wieder neue Hiobsposten von Wachau her ihn zu den Preußen riefen. Die Franzosen versuchten nämlich dort immer mit erneuerten Kräften aus Wachau und dem daran anstoßenden Busche vorzudringen und die 300 Schritte davon entfernten, hinter einem Rain liegenden preußischen Schützen zurückzutreiben. Die französischen Offiziere, um ihre Mann-

schaft zum Vorgehen anzufeuern, steckten dabei ihre Tzschakos auf die Degenspitzen und schritten gleich Fahnenträgern damit voran, ertheilten aber auch, wo ihr Beispiel nicht fruchtete, vielfache Hiebe an die Zurückbleibenden. Die preußischen Schützen ließen ihre Gegner bis auf 200 Schritte an sich herankommen, ohne aufzustehen, schossen dann die feindlichen Offiziere nieder und trieben, durch ihr wohlgezieltes und gutgenährtes Feuer die französische Tirailleurlinie in wenig Minuten wieder in den Erlbusch zurück, von wo aus diese aber dasselbe Manoeuvre aufs Neue mit frischer Mannschaft wiederholte. Die französische Artillerie wirkte auch hier verheerend; denn als der Prinz von Würtemberg bei einem der preußischen Bataillone hielt, schlug dicht neben ihm eine Granate ein, zersprang und warf 25 Mann desselben nieder. — Eine preußische Batterie ward jetzt gegen Wachau gebracht, und hier geschah es, daß nicht 10 Schritt vom Prinzen und dicht neben dem General von Klüx das Springen eines Pulverwagens uns die bekannte Höllenmaschine (gegen Napoleon) vergegenwärtigte. In der Verwirrung unserer Sinne glaubten wir uns aus dem irdischen Jammerthale Knall und Fall ins Fegefeuer versetzt. Erst nach zertheilter Finsterniß und als die betäubten Hörorgane aufs Neue das Sausen der Kugeln vernahmen, schwand die Täuschung, und wir erkannten, wie uns hier die Hand der Vorsehung Alle so wunderbar beschützt hatte. Aus Rauch und Flammen erstand vor unsern Augen eine neue Gruppe. Nämlich Fürst Schachowskoi war abermals herbeigeeilt und mit dem Prinzen in lebhaftem Gespräche. Es galt wiederum die Klage über die Artillerie, denn auch die frisch herbeigeschafften Geschütze waren zum größten Theile der feindlichen Kugellast erlegen. Daher die beschädigten Stücke abermals aus dem Feuer jagten. Der frühere Befehl des Prinzen wurde nun erneuert und dem Referenten der Auftrag zu Theil, der abziehenden Artillerie Halt zu gebieten. Jetzt war zur

Rechten die Hölle in ihrer völlig rasenden Wuth entfesselt. Wahrlich, kaum glaubte man an die Möglichkeit, daß es zwischen den die Luft durchpfeifenden Kugeln noch eine freie Stelle in derselben geben könne. Ich dachte jedoch: Mit Gott vorwärts! Eine Bekreuzigung für mich und die Quintessenz des Kantschues meinem wackern Kalmücken-Schimmel. — So ging es die ganze Feuerlinie herunter mit verhängtem Zügel, beinahe bis auf den äußersten rechten Flügel. Doch in diesem Augenblicke jagte dort ein ganzer Artilleriepark davon. Halt! Halt! rief ich und drängte mein Pferd immer stärker, und fast hatte ich die Flüchtigen eingeholt, als plötzlich eine Kanonenkugel, meinem armen Schimmel durch den Wanst fahrend, uns Beide zu Boden streckte. Ich lag eine Weile besinnungslos unter der Last meines Pferdes. — Als der erwähnte Adjutant vom Prinzen zur Artillerie abgefertigt war, kam der Oberst G. und erklärte seine Batterie für fast ganz demontirt und noch überdies von feindlicher Reiterei bedroht. — Der Adjutant K. muß hinreiten und sich die Sache ansehen! rief der Prinz, als plötzlich eine Kugel dem Pferde desselben durch den Hals und dem des Obersten G. durch den Bauch schlug. Der Prinz und der Artillerieoberst fielen über einander und Ersterer rief Letzterem zu: Sie sehen, wir sind hier auch nicht in Abrahams Schooß! Ein wichtigerer Vorfall als der Verlust der Pferde erregte jedoch des Prinzen ganze Aufmerksamkeit. Dieselbe Kugel hatte auch noch zwei Menschenleben mitgenommen. Einem von seinem Mantel bedeckten Offizier war der Leib aufgerissen und einer preußischen Ordonnanz der Schädel zerschmettert. Ein Blick des Entsetzens spiegelte sich in dem Auge des Prinzen bei dieser Entdeckung. Zögernd trat er an den gefallenen Offizier heran, als scheue er sich, das Gefürchtete verwirklicht zu sehen. Er lüftete dessen Mantelkragen und erkannte in dem Sterbenden seinen Liebling, der noch mit der letzten Kraftanstrengung einen Blick und Seufzer dem Freunde

zuschickte. Der Prinz wandte sich von dieser Scene und rief: Ein frisches Pferd! Und als er solches bestiegen hatte, bemerkte er: Die Zeit der Trauer beginnt erst nach der Schlacht!"

So das russische Tagebuch. Die zweite Angriffscolonne mußte mit ungeheurem Verluste (so war das preußische Geschütz bis auf eins, das russische bis auf sieben unbrauchbar geworden) das Dorf Wachau und die Gehölze bei demselben aufgeben und sich, wie oben bemerkt, bis in die Gegend von Güldengossa zurückziehen. Wenden wir uns zu der dritten Colonne und ihren nicht weniger erfolglosen Operationen!

Die dritte Angriffscolonne unter Fürst Gortschakow kam eine Stunde später von Störmthal her auf den Kampfplatz als Kleist, und etwa eine halbe Stunde später als Prinz Eugen, so daß bei seiner Ankunft die beiden Letzteren bereits schon im heftigsten Gefecht sich befanden. Noch fehlte die vierte Colonne unter Klenau, von Liebertwolkwitz her war viel französisches Geschütz in Thätigkeit und Macdonald hatte von Taucha herkommend schon bald Holzhausen erreicht. Deshalb erschien dem Fürsten Gortschakow der Angriff auf Liebertwolkwitz nicht räthlich. In dem Oberholze vor Liebertwolkwitz hatte er ein heftiges Gefecht mit einer Abtheilung der Infanterie Marmont's zu bestehen; ein heftiges Geschützfeuer wüthete ununterbrochen fort. Als die Colonne des Prinzen von Würtemberg sich nach Güldengossa zurückzog, konnte natürlich auch Gortschakow sich nicht mehr halten, da er die Bestimmung hatte, die Verbindung zwischen Eugen und Klenau zu erhalten, und zog sich, mit dem rechten Flügel an das Universitätsholz gelehnt, zurück. Der Rückzug wurde ihm sehr schwierig gemacht, denn der Feind eröffnete, so wie er seine Bewegung bemerkt hatte, ein ununterbrochenes Kartätschenfeuer. Die fünfte russische Infanteriedivision und die zehnte preußische Brigade zeigten bei diesem Rückzuge die größte Entschlossenheit und feste Haltung, wie sie denn auch mehrmals aufs Neue Front machten. Die

preußische Brigade Pirch besetzte nun den östlichen Eingang von Güldengossa mit drei Bataillonen und die russische Division lehnte sich neben ihr mit dem rechten Flügel an den Universitätswald an. In Anbetracht der Wichtigkeit dieser Punkte wurden noch das dritte Bataillon des siebenten Reserveregiments unter Major v. Winskowski, und zur Verstärkung die fünfte russische Division nach dem Universitätsholze nachgeschickt, eine russische Batterie am Eingange von Güldengossa aufgestellt und die ganze zehnte preußische Brigade war angewiesen, bei weiterem Vordringen des Feindes das Dorf unbedingt zu behaupten. Die Verbindung zwischen Gortschakow und dem Prinzen von Würtemberg sollte die Reiterei des Grafen Pahlen herstellen. Da sie aber durch das heftige Geschützfeuer sehr gelitten hatte, zog sie sich von den Höhen von Liebertwolkwitz zurück.

Die vierte Colonne unter Graf Klenau brach um 9 Uhr von Groß-Pößna auf und rückte durch den im Osten von Liebertwolkwitz belegenen Krähenwald gegen Liebertwolkwitz, um dies selbst anzugreifen. Generalmajor Schäfer hatte den etwa eine halbe Stunde davon belegenen Kolmberg, eine kleine von den Franzosen außer Acht gelassene Anhöhe, welche aber die Umgegend beherrscht, mit mehreren Bataillonen und zwei Batterien besetzt. Von da aus konnte der Feind von der linken Seite sehr günstig beschossen werden. Sehr bald erkannten dies die Franzosen und das elfte Corps (Macdonald) rückte von Liebertwolkwitz entgegen und erstürmte den Kolmberg. Der Feldmarschall-Lieutenant Graf Mohr und der Generalmajor Graf Splenỳ wurde hierbei verwundet. Als der Marschall Mortier mit zwei Divisionen der jungen Garde den Krähenwald erstürmt hatte, auch gegen Seiffertshain Truppen heranrückten, so ging Klenau in die frühere Stellung zwischen Groß-Pößna und Fuchshain zurück, mit dem linken Flügel an den Universitätswald angelehnt.

Somit war trotz der theilweise ungeheuren Anstrengungen der Angriff sämmtlicher unter dem Wittgenstein'schen Commando stehenden Truppen vollständig abgeschlagen.

Weit unglücklicher noch war der Kampf am linken Pleißeufer in dem Winkel zwischen Elster und Pleiße, oder das Gefecht bei Connewitz. Hier wollte Schwarzenberg den Uebergang über die Pleiße erzwingen, um den rechten Flügel des Feindes im Rücken zu fassen und nach Leipzig vorzudringen. Zu dem Ende hatte General Graf Meerveldt den Befehl erhalten, mit der zweiten östreichischen Armeeabtheilung über Gautsch nach Connewitz vorzurücken, während die östreichische Reserve von Hessen-Homburg bis Gautsch nachrückte. Das Terrain war an sich ein höchst ungünstiges und durch die vorhergegangene regnerische Witterung noch bedeutend verschlechtert worden. Der Eichenwald mit dichtem Unterholz und die sumpfigen Wiesen ließen Aufstellung von Geschütz nicht zu und die Truppen konnten nur auf der Straße vordringen. Da nun der Feind, welcher außerdem noch den Vortheil hatte, auf dem jenseitigen Ufer höher zu stehen, zahlreiches Geschütz aufgefahren hatte, mit welchem er die Brücke und den Damm vertheidigte, die wenigen östreichischen Geschütze aber, welche vorgezogen werden konnten, bei dem Feuer aus der Tiefe nach der Höhe keine Wirkung zu erzielen vermochten, so gab er den Uebergang bei Connewitz auf und versuchte ihn eine Viertelstunde oberhalb bei Lößnig, und weil daselbst das Terrain ebenfalls gleich ungünstig war, noch weiter hinaus bei Dölitz, wo das Rittergut schon 8 Uhr Morgens von den Oestreichern besetzt worden war. Hier entspann sich nun ein äußerst hitziger Kampf, indem die polnischen Truppen, welche die Mühle und das Dorf stark besetzt hatten, den Uebergang zurückwiesen. Die Oestreicher schossen die Mühle in Brand, was die Franzosen mit dem Rittergute vergeblich versuchten. Fürst Schwarzenberg ertheilte nun den Befehl, Scheinangriffe bei Connewitz

fortzusetzen, den Uebergang bei Dölitz aber unbedingt zu erzwingen. Als ihm gemeldet wurde (es war zwischen 11 und 12 Uhr geworden), daß es auf dem rechten Ufer der Pleiße mit den Verbündeten sehr mißlich stände, gab er Ordre, daß das östreichische Reservecorps (Erbprinz von Hessen-Homburg) von Gautsch aufbrechen und Wittgenstein zu Hülfe kommen, zu diesem Zwecke aber bei Gaschwitz und Deuben auf das rechte Ufer der Pleiße gehen und bei Cröbern über den Göselbach setzen sollte, was allerdings ein weiter Weg war, so daß das Corps das Schlachtfeld nicht mehr rechtzeitig erreichen konnte. Er selbst verfügte sich zu Barclay und den verbündeten Monarchen. So standen die Sachen um die Mitte des Tages.

Napoleon, welcher sich auf der Anhöhe bei Wachau befand, verstärkte sein Centrum und die beiden Flügel durch drei bedeutende Heereshaufen, deren erster aus zwei Divisionen der jungen Garde unter Oudinot bestand, während der zweite das gesammte Reservegeschütz von 150 Kanonen unter dem Artilleriegeneral Drouot, der dritte zwei Divisionen der jungen Garde unter Mortier, die Reiterei Sebastiani's (zweites Kavalleriecorps) und das Corps Macdonalds umfaßten. Jetzt, in der Mittagsstunde entbrannte das Gefecht von Neuem mit verstärkter Gewalt. Als die Colonne des Prinzen von Würtemberg gegen 1 Uhr sich nach Güldengossa zurückzog, faßte Napoleon einen energischen Entschluß. Er faßte das Centrum der Verbündeten in's Auge und meinte dasselbe durch einen tüchtigen Reiterangriff sprengen zu können. In Folge dieser Ansicht wurde Murat befehligt, mit aller nur zu Gebote stehenden Reiterei die Colonnen des Prinzen von Würtemberg anzugreifen, sowie auch die große russische Batterie, von angeblich 32 Stück Geschütz, in der Nähe der Windmühle von Güldengossa wegzunehmen. Dieser Ordre gemäß waren etwa gegen 3 Uhr über 8000 Pferde zusammengezogen (die Reiterei von Latour-

Maubourg, ebensoviel von der Milhaud'schen Kavallerie und von der Gardereiterei). Die französischen Kanonen im Centrum verstummten und die ungeheuere Reitermasse setzte sich in Bewegung; an ihre Spitze hatte sich persönlich der König Murat gesetzt, welcher die Truppen zur größten Hast antrieb und bald von Marsch! zu Marsch! Marsch! überging. Dadurch wurden, zumal bei dem durch die Witterung erweichten Boden, die Pferde matt, und von den zu Murats Truppen gehörigen sächsischen Gadereitern stürzten manche sehr bald beim Ueberspringen von Gräben. Da die feindlichen Geschütze mit großem Erfolge wirkten und Reiter und Pferde niederstreckten, wurden die Gefallenen überritten, wobei viele der Nachfolgenden stürzten und der freie Lauf gehindert wurde. So waren die Glieder schon bedeutend gelichtet, ehe sie ihr Ziel erreichten. Der Reiterangriff hätte sehr unglücklich für die Verbündeten werden können, wenn dieser Umstand nicht gewesen wäre. Dies ist jedoch nicht die alleinige Ursache des Mißlingens. Der Angriff erhielt namentlich nicht den gehörigen Nachdruck durch ausreichende Reserve und als ein Unglück für den Feind war es anzusehen, daß der höchst umsichtige und kaltblütige Corps-General Latour-Maubourg beim Vorrücken der Truppen, noch ehe es zum Einhauen gekommen war, kampfesunfähig wurde, indem ihm eine Kanonenkugel ein Bein wegriß. Auf die von Seiten französischer Schriftsteller erhobene Beschuldigung Murats, daß derselbe verrätherisch gehandelt habe, indem er schon seit dem Winter geheime Verbindungen mit den Souveränen eingegangen sei, gegen deren Truppen er hier die Reiterei geführt habe, ist kein Gewicht zu legen.

Die Truppen des Prinzen von Würtemberg hatten nun bei Güldengossa einen fürchterlichen Kampf zu bestehen. Obgleich schon erschrecklich mitgenommen, verrichteten sie doch Wunder der Tapferkeit. Ein Theil der feindlichen Reiterei brach auf dem linken Flügel des zweiten russischen Infanterie-

corps durch, das russische Fußvolk aber und das der neunten preußischen Brigade (Klüx) stellte sich in Vierecke und behauptete seine Stellung. Eine russische schwere Batterie der Garde von zwölf Geschützen, die dem Prinzen aus der Reserve zur Hülfe gesendet war, und noch mehrere Batterien gingen verloren. Barclay hatte das russische Grenadiercorps unter Rajewsky zur Hülfe vorrücken lassen, doch war dasselbe noch nicht angelangt. Die russische leichte Gardereiter-Division unter Generallieutenant Schäwitsch war eben im Anrücken begriffen, jedoch noch nicht aufmarschirt. Ehe dies geschehen konnte, wurde sie durch die Uebermacht des Feindes zurückgeworfen und stürzte, Güldengossa links lassend, mit der feindlichen Reiterei seitwärts zurück. Schäwitsch verlor hierbei das Leben. — Factisch war nur das Centrum durchbrochen und die Schlacht schien hier verloren. Zum Glück aber konnte die feindliche Infanterie die Reiterei nicht unterstützen, da sie derselben natürlich nicht so schnell hatte folgen können. Der Anprall der französischen Reiterschaaren ermattete daher allmählich.

Auf einer Anhöhe bei Güldengossa, von wo aus die Schlacht sich überblicken ließ, hielten der Kaiser von Rußland, der König von Preußen, Barclay und Schwarzenberg. Die französische Reiterei war nur noch einige hundert Schritt von diesem Punkte entfernt und nur ein sumpfiger Teich trennte sie davon. Da bat Schwarzenberg die Monarchen, sich von dieser Stelle zurückzuziehen, um der Gefahr der Gefangennehmung zu entgehen. Während des Vordringens der Franzosen erhielt Kaiser Alexander durch einen ankommenden Adjutanten ein kleines beschriebenes Papier, worauf er sofort das donische Leibgarde-Kosaken-Regiment (von nur 400 Mann) unter Generallieutenant und Generaladjutant Graf Orloff-Denisoff dem Feind entgegenschickte. Diese wackere Truppe schlug den Feind zurück und nahm ihm von den 26 eroberten Kanonen 24 wieder ab. Die vorher geworfene russische leichte Garde-

kavallerie-Division machte, wieder geordnet, einen wirksamen Angriff. Der General Graf Pahlen ließ durch das schlesische Kürassier- und das neumärkische Dragoner-Regiment mehrere Angriffe ausführen, welche den Feind weiter zurückwarfen. Die Monarchen waren vor Beginn dieser Angriffe eiligst zu Pferde gestiegen und mit ihrer Umgebung davongejagt, und so der Gefangenschaft entgangen. Fürst Schwarzenberg aber hatte sich von ihnen verabschiedet, indem er es für seine Pflicht ansah, in so kritischen Augenblicken persönlich die Schlachtordnung wieder herzustellen und war mit seinem Generalstabschef Radetzky nach der Schlachtlinie gesprengt. Die drohende Gefahr wurde durch die außerordentlichste Tapferkeit der Kosaken und der durch Kanonenfeuer sehr gelichteten Dragoner abgewendet und der Feind begab sich auf den Rückzug. Später pflegte General Ziethen das tapfere Dragoner-Regiment mit dem Gruße „Dragoner von Wachau“ zu ehren.

Es war Nachmittags 4 Uhr. Der Kaiser Napoleon hatte die Schlacht für gewonnen angesehen, da er Wachau inne hatte und das Centrum der Verbündeten auf Güldengossa zurückgewichen war. Zudem war Liebertwolkwitz wieder in seinen Händen und Macdonald hatte den Kolmberg genommen. Er sendete daher dem Könige von Sachsen die Nachricht nach Leipzig, daß die Schlacht gewonnen sei und Alles gut gehe. Auch befahl er die Glocken der Stadt läuten zu lassen, was auch um 5 Uhr geschah. Wie vorzeitig diese Anordnung war, zeigt der weitere Verlauf der Schlacht.

Der kühne Kavallerieangriff trieb die Verbündeten nämlich dahin, das zu thun, was von Anfang der Schlacht hätte gethan werden sollen: die ganze Heeresmacht herbeizuziehen. Das öſtreichische Reservecorps unter Hessen-Homburg war mit seiner Spitze schon um 2 Uhr bei Cröbern angelangt, vor ihm die Reiterei unter Feldmarschall-Lieutenant Graf Nostitz. Dieser hatte den General Letort mit seiner polnischen Reiterei und

französischen Gardedragonern über den Haufen geworfen, auch französische Garde-Infanterie, die er hinter derselben fand, zurückgedrängt. Die östreichische Infanterie-Reserve war (etwa gegen 3 Uhr) gegen Markkleeberg vorgedrungen und hatte mit frischen Kräften den General Kleist abgelöst. Das Dorf wurde von den Oestreichern mit größter Ausdauer gegen die von Napoleon abgesendete Garde behauptet. Die russischen Garden rückten zur Verstärkung des Prinzen von Würtemberg bis an den sumpfigen Teich gegen Wachau zu. Die russischen und preußischen Garden unter Großfürst Constantin, die zweite Heeresreserve bildend, rückten auf die Höhen hinter Güldengossa, und links vor dem Dorfe wurden 80 Stück Geschütz von der russischen Reserve-Artillerie (meistentheils von schwerem Kaliber) aufgefahren. — Die französische Infanterie war inzwischen herangerückt und warf sich auf die Schäferei Auenhain, welche sie eroberte. Trotz der größten Anstrengungen aber vermochte sie sich nicht auf den Trümmern derselben zu behaupten; mit gefälltem Bajonett vertrieb die russische Grenadier-Division unter General Rajewsky den Feind und die Oestreicher eroberten die Schäferei wieder. Auch auf Güldengossa, dessen Besitz von großer Wichtigkeit war, stürmte der Feind ein und es gelang ihm, in das Dorf einzudringen. Bei der Bedeutsamkeit des Ortes versuchte er, zurückgedrängt, die Eroberung zum zweiten und dritten Male, wurde aber durch die Tapferkeit der Verbündeten immer wieder geworfen. „Noch ereignete sich", (erzählt Aster, I. 442), „im letzten Augenblicke, als die Franzosen bei Güldengossa umkehrten, ein zwar schon mehrfach vorgekommener, hier aber den Prinzen von Würtemberg betreffender Fall. Dieser, der gerade um den umkehrenden Schweif der geworfenen französischen Reiterei herumbog, um wieder zu den Truppen seines rechten Flügels zu gelangen, jagte quer durch Güldengossa. Hier kam ihm ein Pferd in den Weg, welches seinen noch fest im Sattel eingezwängten Reiter mit

blutendem Rumpfe ohne Kopf zu Grabe trug und den Prinzen dabei beinahe überrannt hätte. So zeigte sich an diesem Tage der Tod unter allen erdenkbaren Gestalten. Ein gleicher Fall ereignete sich an demselben Tage auch bei den Franzosen. Ein schwer im Arm verwundeter Escadronchef ritt durch die Intervalle der sächsischen Kürassiergarde. Er sprach eben mit dem Grafen von Holzendorf, als ihm eine Kanonenkugel den Kopf nahm und das Pferd mit seinem nun unheimlich aussehenden Reiter, dessen Körper sich noch mehrere Secunden lang im Sattel sitzend erhielt, fortlief." In dem schon oben erwähnten russischen Tagebuche heißt es am Schlusse der Erzählung des harten Kampfes, welchen die Truppen des Prinzen von Würtemberg bei Güldengossa zu bestehen hatten: „Die Ueberreste der russischen Bataillone waren größtentheils zu Häuflein von 100 Mann zusammengeschmolzen. Sie hatten gleich mächtigen Klippen der Fluthengewalt getrotzt und standen, als die Ebbe wieder eintrat, kühn und unbeweglich noch auf ihren früheren Plätzen, so daß man ihre Erhaltung in dem tobenden Kriegssturm für ein Wunder hielt. Sowie die Bataillone in gehöriger Entfernung von einander während eines achtstündigen Feuers postirt gewesen waren, so lag die Mehrzahl derselben jetzt entseelt, doch geordnet, Jeder an seiner bestimmten Stelle auf dem Boden, der Anführer wie der Soldat und der Spielmann".

Der General Fürst Gortschakoff behauptete sich in seiner Stellung in und an dem Universitätswalde. Auch Klenau behauptete sich mit größter Anstrengung bei Groß-Pößna und Fuchshain gegen Marschall Macdonald und General Sebastiani, welche ihn noch weiter zurückzudrängen sich bemühten. Noch am Abend gegen 5 Uhr war es einer Abtheilung des elften Corps der Franzosen gelungen, trotz der Vertheidigung der östreichischen Division des Fürsten Hohenlohe-Bartenstein Seifferts-hain zu erobern, welches jedoch nach einer heißen Stunde durch General Schäfer mit dem Infanterie-Regimente Zach

wieder erobert und behauptet wurde. Heftige Kanonaden dauerten fort und verstummten erst, als der Abend hereinbrach. — Wir wenden uns nun wieder zurück auf den Punkt zwischen Elster und Pleiße, zu den Angriffen auf Connewitz!

Es ist schon oben bemerkt worden, daß Schwarzenberg dem General Meerveldt den Befehl ertheilt hatte, mit der zweiten östreichischen Armeeabtheilung den Uebergang über die Pleiße unbedingt zu erzwingen; auch ist bereits erwähnt worden, was zu dem Ende am Tage der Schlacht geschehen war. Die Anstrengungen des Generals bei Dölitz und Lösnig waren vergeblich gewesen und fruchtlos hatte Feldmarschall-Lieutenant Lederer zwischen Connewitz und Lösnig und Fürst Liechtenstein bei Dölitz eine Brücke zu schlagen versucht. Dort gelang es Meerveldt endlich, durch eine Furt zwischen Dölitz und Markkleeberg den Uebergang nach großen Anstrengungen zu erzwingen und er kam an der Spitze eines Bataillons vom Infanterie-Regimente Strauch unter Major Voley durch das Gehölz auf das freie Feld. Als das Bataillon kaum jenseits des Flusses aufgestellt war, wurde es von der alten Gardedivision Curial umzingelt. General Meerveldt, welcher sich trotz seiner Kurzsichtigkeit und trotz den ihm gemachten Vorstellungen zu weit vorgewagt hatte, wurde, nachdem sein Pferd getödtet war, leicht verwundet und gefangen. Das Schloß von Dölitz wurde von den Oestreichern behauptet. Noch heute zeigt dasselbe die zahlreichen Spuren des erbitterten Kampfes, welcher um dasselbe wüthete. Es ist das einzige Monument, welches, nachdem auf dem weiten Schlachtfelde um Leipzig fast alle Spuren der Kämpfe an Gebäuden verwischt sind, noch nach fünfzig Jahren von jenen großen Tagen beredtes Zeugniß giebt. Fürst Liechtenstein übernahm das Commando. Die Dunkelheit brach herein und das Gefecht endete sich.

Fast den ganzen Tag (von 9 Uhr Morgens bis Abends 6 Uhr) hatte die Schlacht gedauert. Der Verlust war ein ungeheuer großer. Nach Beitzke (II, 487) verloren einzelne Truppentheile zwei

Drittel, drei Viertel, und noch mehr Mannschaft. Das siebente schlesische Landwehr-Regiment, vor der Schlacht 1800 Mann stark, wurde bis auf 160 Mann aufgerieben. So ähnlich bei den Russen. — Das Ergebniß des Kampfes stand nicht im Verhältniß zu den Opfern desselben. Kein Theil war besiegt, wenig Terrain war von beiden Seiten gewonnen oder verloren, Napoleon hatte im Centrum ungefähr eine Viertel- und auf seinem linken Flügel eine halbe Meile Boden gewonnen, da seine Fronte von Markkleeberg über die Schäferei Auenhain an Güldengossa vorüber bis vor Groß-Pößna und Seifertshain reichte.

B.

Das Gefecht bei Lindenau.

Für die Alliirten sowohl als für die Franzosen war der Besitz von Lindenau im Westen von Leipzig von höchster Wichtigkeit. Es entwickelte sich daher auch um dieses Dorf ein blutiges Gefecht. Die Bedeutsamkeit des Ortes lag darin, daß er die Straßen von Lützen und Merseburg, also den Weg über Erfurt und Frankfurt beherrscht. Napoleon hatte daher, um nicht von dem einzigen Rückzugswege abgeschnitten zu werden, das vierte Armeecorps unter Bertrand (etwa 14,000 Mann stark) nach Lindenau mit dem Befehl geschickt, dieses Dorf um jeden Preis zu behaupten. Dieser General hatte nun Plagwitz, Lindenau und Leutzsch besetzt. Vier Schanzen, deren jede zehn und mehr Kanonen barg, vertheidigten, in einem Halbzirkel aufgeworfen, das Dorf Lindenau. Beide Flügel der Franzosen stießen an ungangbare Niederungen, und da die westliche Seite des Dorfes durch die Batterien gedeckt war, so blieb nur die nördliche noch einigermaßen zugänglich. Die unter solchen Umständen sehr schwierige Aufgabe, diesen Punkt zu erstürmen, war dem Feldzeugmeister Graf Giulay zugefallen. Er commandirte das dritte östreichische Armeecorps,

mit der ersten leichten Division des Feldmarschall-Lieutenants Fürst Moritz Liechtenstein und dem leichten Reitercorps des Generallieutenants von Thielemann; das Vorrücken geschah in drei Colonnen.

Die erste Colonne, die des linken Flügels, befehligte Feldmarschall-Lieutenant Prinz Philipp von Hessen-Homburg; dieselbe rückte von Schönau auf Leutzsch vor.

Die zweite Colonne, von Generalmajor Czollich commandirt, schwenkte bei Schönau ab und rückte von Kleinzschocher her gegen den Feind. Bei ihr befand sich der Obergeneral Giulay.

Die dritte Colonne, aus den Truppen des Feldmarschall-Lieutenants Liechtenstein und des Generallieutenants Thielemann gebildet, sollte, mit starker Artillerie versehen, Lindenau in der Fronte angreifen.

Die erste dieser Colonnen rückte gegen Leutzsch heran und vertrieb die Franzosen, welche sich fechtend durch das Holz und die Wiesen nach Lindenau zurückzogen. Dort bot ihnen namentlich eine längere, mit Schießscharten versehene Gartenmauer Schutz. Zweimal stürmten die Oestreicher, und zweimal wurde der Sturm abgeschlagen, indem auch aus den Häusern die feindlichen Scharfschützen gut feuerten. Da auch die auf dem Damme der damals dort befindlichen Teiche stehende französische Artillerie die Flanke der Oestreicher bestrich, so kamen dieselben in ein Kreuzfeuer, weshalb sie den Sturm auf das in Brand gerathene Dorf aufgeben mußten und sich zurückzuziehen genöthigt waren. Bis gegen Abend, wo der Prinz Philipp von Hessen-Homburg Befehl erhielt, sich nach Kleinzschocher zurückzuziehen, wurde nun ein lebhaftes Tirailleurgefecht ohne Erfolg fortgesetzt.

Die zweite Colonne unter Generalmajor Czollich rückte von Kleinzschocher auf Plagwitz heran. Der Feind stand von der Elster oberhalb dieses Dorfes in einem Bogen bis zur Westseite von Lindenau. Von beiden Seiten arbeitete das

Geschütz sehr heftig, aber der entschiedene Widerstand von der französischen Seite ließ das Corps Czollich's nicht bis an Lindenau kommen. Der sonst so zuverlässige von Plotho berichtet allerdings in seinem oben erwähnten Werke anders. Er sagt (II, 383): „Nach einem sehr heftigen Gefechte wurde durch das wirksame Feuer des östreichischen Geschützes und durch zwei Reiterangriffe gegen 1 Uhr der Feind gezwungen, das Dorf Plagwitz, sowie um 2 Uhr den vordern Theil des Dorfes Lindenau zu verlassen. Das zweite Jäger-Bataillon und das erste Bataillon des Infanterie-Regiments Mariassy drangen stürmend in das Dorf Lindenau und eroberten zwei Kanonen. Der General Bertrand zog sein Corps bis hinter den Kuhthurm und an die Ziegelscheune zurück, ließ dort große Vierecke bilden und das auf dem linken Ufer der Luppe bei Lindenau stehende Corps des Feldzeugmeisters Graf Giulay sehr lebhaft beschießen.“ — Dagegen ist nun hervorzuheben, daß die Oestreicher das Dorf Lindenau niemals besessen haben; der erwähnte Berichterstatter ist durch den östreichischen Hauptbericht irre geführt worden. Die auf der Nordseite von 11 ½ Uhr an eröffnete allerdings sehr lebhafte Kanonade Giulay's war trotz ihrer Energie wirkungslos und mehrere Stürme auf das Dorf wurden abgeschlagen. — Gegen Abend zog sich Giulay nach Markranstädt zurück, hielt aber noch Kleinzschocher, Schönau und Leutzsch besetzt.

C.

Schlacht bei Möckern.

(Sieg der schlesischen Armee.)

Von Halle aus hatte der General en Chef der schlesischen Armee am 15. October folgende Disposition gegeben:

„Den 16. October früh um 6 Uhr marschirt die Reserve-Kavallerie aller drei Corps, nebst der reitenden Artillerie derselben ab, nämlich:

Die Reserve-Kavallerie des Corps von York auf der großen Straße nach Leipzig; sobald sie an die Kavalleriespitze der Avantgarde kommt, setzt sich diese an die Spitze und rückt nach Leipzig vor.

Die Reserve-Kavallerie des Corps von Langeron marschirt über Radefeld und Lindenthal, die Kavallerie der Avantgarde setzt sich ebenso an die Spitze. Doch müssen schon vor dem Abmarsche dieser Kavallerie Rapporte eingegangen sein, wo der Feind gegen Düben zu steht, und ob er Delitzsch besetzt habe.

Die Kavallerie der Reserven und der Avantgarde, nebst der reitenden Artillerie des Corps von Sacken folgen der Kavallerie des Corps von York über Schkeuditz gegen Leipzig.

Ich werde an der Tête dieser Kavallerie sein. Sollte der Feind nicht diesseits der Parthe in Position stehen, so marschirt die Reserve-Kavallerie des Corps von York zwischen Möckern und Gohlis auf, die Reserve-Kavallerie vom Corps des Generals Grafen Langeron diesseits Wiederitzsch, und die Kavallerie der Avantgarden geht vor, um den Feind aufzusuchen und mir seine Stellung hinter der Parthe oder auf dem Wege nach Düben anzuzeigen.

Die sämmtliche Infanterie kocht morgen früh ab, so daß sie um 10 Uhr abmarschiren kann.

Von jedem Corps wird mich ein Ordonnanz-Offizier begleiten, der die Ordres an seine Corps-Commandanten zu bringen hat. (gezeichnet) von Blücher."

Blücher hatte bisher zu entfernt von dem Feinde gestanden, als daß ihm dessen Stellung hätte bekannt sein können, deshalb sah er sich in die Nothwendigkeit versetzt, eine Recognoscirung vorzunehmen, um danach seine Anordnungen treffen zu können. Als er gegen 8 Uhr Morgens bei Lützschena ankam, ging die Meldung ein, daß der Feind mit 1200 Pferden, sowie mit Infanterie und Geschütz bei Lindenthal stehe, daß jedoch die Stärke des Fußvolkes und Geschützes wegen des Tannen-

waldes daselbst sich nicht beurtheilen lasse. Um dieselbe Zeit traf auch der englische Militaircommissar General Stewart vom Kronprinzen von Schweden mit der Meldung bei Blücher ein, daß der Kronprinz nicht weiter als bis Landsberg marschiren würde und die schlesische Armee heute nicht auf den Beistand der Nordarmee rechnen könne. So blieb Blücher nur auf sich selbst angewiesen. Er vermuthete die Hauptstellung des Feindes bei Lindenthal und Breitenfeld. Die feindlichen Truppen aber (des sechsten Corps unter Marmont, des siebenten unter Reynier und des dritten unter Ney) standen zwischen der Elster und Parthe, zwischen den Dörfern Möckern und Eutritzsch und nur die Vordertruppen hatten Wahren, Stahmeln, Lindenthal, Breitenfeld, Groß- und Klein-Wiederitzsch und Radefeld besetzt. Das Corps des Marschall Ney marschirte, als sich kein Feind zeigte, um 10 Uhr nach Connewitz ab, um dort die Schlacht zu unterstützen.

Während der gewaltige Kanonendonner um 9 Uhr von Wachau herüberscholl, gab Blücher folgenden Tagesbefehl an sein Heer:

„Die Infanterie setzt sich sogleich in Marsch.

Das Corps Langeron's greift Freirode an, alsdann Radefeld.

Das Corps von Sacken folgt diesem als Reserve.

Das Corps von York marschirt gegen Leipzig und wendet sich bei Lützschena links zum Angriffe auf Lindenthal. Die Infanterie der Avantgarde von York bleibt auf der großen Straße von Leipzig.

Wenn der General Graf St. Priest ankommt, so folgt er dem Corps von Langeron.

Ich bleibe auf der Höhe von Lützschena und Radefeld.

(gezeichnet) von Blücher."

Der Generallieutenant von York, General-Commandeur des ersten preußischen Armeecorps, ertheilte nun diesem folgenden Befehl:

„Das Corps marschirt links ab; sobald es auf den Punkt kommt, wo aus der großen Straße links hervorgebogen wird, nimmt die achte Brigade den rechten Flügel vor und formirt sich zum Angriffe auf Lindenthal. Der General v. Hünerbein dirigirt nach den Umständen seinen Angriff, und wenn es das Terrain nicht anders nothwendig macht, so geschieht der Angriff auf Lindenthal mit drei Bataillons, und zwar vorzüglich auf die Flanken des Dorfes; zwei Bataillons dieser Brigade dienen dem Angriff zur Unterstützung.

Die siebente Brigade macht dieselbe Bewegung der achten, und folgt der Attaque des Generalmajors von Hünerbein en echellon. Die zweite Brigade formirt sich rückwärts dieser beiden Attaquen und dient zur Unterstützung da, wo es die Umstände erfordern.

Die erste Brigade, da sie aus fast lauter Linientruppen besteht, bildet die letzte Reserve. Alles formirt sich in Bataillons-Colonnen und setzt sich en échiquier, so daß die Brigaden zwei Linien formiren.

Das Gros des Corps setzt sich aus seiner hinter Schkeuditz eingenommenen Stellung sogleich in Marsch. Die Avantgarde unter dem Oberst v. Katzeler und die Reserve-Kavallerie unter dem Oberst v. Jürgaß steht schon bei Lützschena und auf den Höhen gegen Lindenthal. (gezeichnet) v. York."

Am Morgen des 16. Octobers zählte (während das ganze schlesische Heer etwas über 56,000 Mann betrug) das tapfere erste Armeecorps laut Tagesrapport 21,429 Mann. Der Verlust an Gebliebenen, Verwundeten und Gefangenen sollte sich bis zum Abend (nach Plotho) auf 166 Offiziere, 402 Unteroffiziere, 44 Spielleute, 4855 Gemeine, 322 Pferde und 2 Chirurgen belaufen! — Schon einmal, im Jahre 1813, am 5. April, hatten York's Truppen bei einem Möckern, dem Städtchen bei Magdeburg, einen glänzenden Sieg erfochten; noch einmal sollten sie ihren Heldenmuth bei dem Dörfchen Möckern be-

währen. Der Kern dieser Truppen hatte nicht nur schon den Winterfeldzug in Rußland mitgemacht, sondern auch schon glorreich an der Katzbach und bei Wartenburg gekämpft. Und was für erfahrene und gewandte Anführer waren auf dem Plane! Man denke nur an die Brigadegenerale Steinmetz, Hünerbein, Horn, Prinz v. Mecklenburg; an die Regiments- und Bataillonsführer Hiller, Klüx, Losthie, Lobenthal, Bork; an die Reiteroffiziere Jürgas, Katzeler, Stössel, Sohr, Warburg; an die Artillerieführer Schmidt, Menzel, Lange, Hüot, Stern u. a. m. Trotzdem hatte sich der General York (und mit ihm sein Stab) die Schwierigkeiten nicht verborgen, welche dem Marschall Marmont gegenüber (dieser war ja einer der umsichtigsten französischen Heerführer und insbesondere ein höchst gewandter Disponent der Artillerie, in der er lange gedient hatte) zu überwinden waren. Als ihm daher Blücher's Anordnungen durch den Grafen Brandenburg nach Schkeuditz überbracht wurden, während er eben mit seinen Offizieren beim Frühstück sich befand, erhob er sich sogleich in ernster Stimmung, leerte sein Glas und setzte es still mit den Worten hin: „Anfang, Mitt' und Ende, Herr Gott, zum Besten wende!"

Marschall Marmont hatte Möckern zum Stützpunkte seines linken Flügels ausersehen. Vor und hinter, wie in diesem Dorfe stand die Division Lagrange (zu welcher zwei Marine-Regimenter und ein spanisches Infanterie-Regiment gehörten), rechts davon die Division Compans und rechts von dieser bis Eutritzsch die Division Friedrichs. Die würtembergische Reiterbrigade Normann, desselben Generals traurigen Andenkens, welcher einst die Lützower im Waffenstillstande überfallen hatte, stand hinter Möckern und weiter rückwärts die leichte Reiterdivision Lorge vom Corps Arrighi's. Die polnische Division Dombrowski, welche rechts Klein- und Groß-Wiederitzsch besetzt hatte, wurde durch Langeron festgehalten und konnte nicht herankommen. Das mit der südlichen Seite dicht an der Elster

liegende, nördlich an die Landstraße stoßende Dorf Möckern bot auch in seinen Baulichkeiten den Franzosen manche Vortheile, und namentlich hatten diese das Rittergut und das alte mit starken Mauern versehene Brauereigebäude (jetzt nicht mehr vorhanden) stark besetzt, dazu standen zwischen der Halle'schen und Landsberger Straße einige starke Batterien und nach Westen waren auf einer Anhöhe Schanzen aufgeworfen. Ehe es zu dem blutigen Kampfe um und in Möckern kam, welcher diesem Dorfe eine hohe geschichtliche Berühmtheit verleihen sollte, waren mehrere Gefechte vorausgegangen.

Als die Corps von York und Langeron vorwärts drangen, bemerkten sie, jenes ein feindliches Corps bei Lindenthal, dieses ein solches und zwar größeres bei Radefeld. Blücher ließ daher in der Meinung, daß der Feind mit seiner Hauptmacht zwischen Breitenfeld und Radefeld stehe, York auf Lindenthal rücken, während er auf Radefeld und Breitenfeld Langeron und zu dessen Unterstützung Sacken dirigirte. Langeron vertrieb den für stärker gehaltenen Feind aus Freirode und Radefeld und kam auf die Landsberger Straße, wo letzterer sich nördlich von Lindenthal etwas setzte, aber nach wenigen Kanonenschüssen sich zurückzog. Ueber Breitenfeld drang Langeron auf Klein- und Groß-Wiederitzsch ein, um welche von Dombrowski besetzte Dörfer sich ein blutiger Kampf entspann, der von den etwa 4000 Mann starken Polen gegen eine fast sechsfache Macht mit der größten Verzweiflung und Tapferkeit durchgefochten wurde, aber doch nur mit dem Verluste der erwähnten Dörfer enden konnte. So stand Langeron nur noch eine gute Stunde von Leipzig. Dies Alles geschah von Mittag 12 Uhr an.

Inzwischen rückte York auf der Straße von Halle nach Leipzig zu und marschirte auf Lindenthal los, wo die Reiterei unter Katzeler die feindlichen Reiterposten warf. Der Feind verließ, nachdem man von beiden Seiten einige Kanonenschüsse gewechselt hatte, das Dorf und zog sich hinter einige Schanzen

zwischen Lindenthal und Wahren zurück. Auch von da wich er, lebhaft beschossen, weiter und wandte sich nach Möckern. Als der Feind sich nun nach der Elster hinzog, um einen Stützpunkt zu gewinnen, gab man, um den rechten Flügel ebenfalls an die Elster zu bringen, die Richtung auf Lindenthal auf und zog sich rechts nach dem Flusse. Durch diese Bewegung des ersten Armeecorps nach rechts entstand nun ein bedeutender leerer Raum zwischen York und dem bei Wiederitzsch stehenden General Langeron. Da dies für die schlesische Armee sehr gefährlich werden konnte, so befahl Blücher der Reservereiterei des Generals Wassilschikow vom Sacken'schen Corps, dort einzurücken; und da inzwischen auch das achte russische Infanteriecorps unter St. Priest bei Lindenthal eingetroffen war, gab er diesem die Ordre, auf der Straße nach Leipzig vorzurücken und den Feind bei Eutritzsch anzugreifen.

Bereits war die dritte Nachmittagsstunde herangekommen, als General York den Angriff auf Möckern beginnen lassen konnte. Die Reiterei wurde zurückgezogen und es sollte nun das Dorf mit Artillerie und Fußvolk angegriffen werden. Es war dieselbe Zeit, wo das böhmische Heer bei Wachau sehr im Gedränge war.

Major von Hiller, welcher vor Kurzem den Feind aus Wahren herausgeworfen hatte, war der erste, welcher mit den acht Bataillonen des Vortrabs von Katzeler auf Möckern stürmte, wobei die Brigaden Horn und Hünerbein ihre Batterien, welche noch von einer Batterie aus der Reserve unterstützt wurden, gegen das Centrum und den rechten Flügel des Feindes arbeiten ließen*).

*) Eine Abtheilung östreichischer Jäger von der Division des Fürsten Moritz Liechtenstein, die vor Lindenau im Gefechte stand, hatte sich mühsam durch Wald und Sumpf bis nach Möckern durchgearbeitet und war über die Elster herübergekommen. Auf ihr Verlangen wurde sie Hiller's Truppen beigegeben und machte nun den Angriff auf Möckern mit.

Hiller fand den entschiedensten Widerstand und der Verlust war ungeheuer. Obgleich er mit seinen Tapfern in Möckern eindrang, konnte er sich doch nicht darin behaupten. Die Franzosen hatten mit gewohnter Fertigkeit jedes Haus, jede Mauer zu gut zur Deckung zu benutzen gewußt, und der alte Artillerist Marmont hatte auf den Höhen hinter Möckern seine Geschütze zu gut postirt, als daß dieselben nicht hätten so wirksam sein sollen, daß die Bataillone der Preußen gewaltig zusammenschmolzen. Diese mußten den eroberten Theil des Dorfes wieder aufgeben. Unter wüthendem Geschützesdonner aber (erzählt Richter, Geschichte des deutschen Freiheitskrieges II, 243) ordnet Hiller seine Truppen zu einem neuen Angriff. Vier von seinen Schlachthaufen, die schlesische Landwehr unter Rekowsky und Thiele, das erste Bataillon des brandenburgischen und das zweite des zwölften Reserve-Regiments, zieht er heran; die Scharfschützen des westpreußischen Grenadierbataillons entsendet er links um das Dorf herum; die übrigen führt er zum Sturm mit gefälltem Gewehr. Es gelingt ihm von Neuem, bis in das Dorf, ja selbst bis über das Dorf hinaus zu dringen. Während ein Theil der Truppen die Gehöfte angreift, wirft ein anderer, der Befehlführer voran, den in den Gassen stehenden feindlichen Hinterhalt bis vor das Dorf hinaus. Hier aber empfängt die Preußen ein so starker Kartätschenhagel, daß sie in Unordnung gerathen und den Rückzug von Neuem antreten müssen.

Die Truppen Hiller's hatten furchtbar gelitten. In richtiger Anerkennung der Wichtigkeit Möckern's aber sammelt der tapfere Anführer noch einmal seine Truppen zum Sturm. Dieser gelingt ihm und seine Bataillone treiben den Feind aus dem brennenden Dorfe, in welchem freilich jede Mauer, jedes Haus, jeder Garten einzeln genommen werden mußte. Von draußen her läßt Marmont die Preußen aus funfzig Kanonen beschießen, so daß diese kühnen Truppen unbeschreiblich litten und Hiller,

sowie die meisten Bataillonscommandanten schwer verwundet wurden. In dem Dorfe, welches in hellen Flammen stand, fanden die Stürmenden nirgends einen Schutz, und schon dringt französische Infanterie wieder in dasselbe. Da, in dem Momente der höchsten Gefahr, wo es nahe daran war, daß die Truppen Hiller's gänzlich aufgerieben wurden, erscheint auf York's Befehl der Prinz Karl von Mecklenburg mit der zweiten Brigade zu Hülfe. Der Befehlshaber der Reserve-Artillerie Oberstlieutenant Schmidt unterstützte die Truppen durch sechzehn schwere Geschütze, und ebensoviel hatten die Truppen Hiller's und die Brigade. Diese Geschütze richteten großen Schaden unter dem Feinde an. Dieser war durch den bisherigen Kampf mit Hiller's Bataillonen sehr angegriffen und mußte nun mit frischen Truppen kämpfen, denen er nicht Stand halten konnte. Er wurde durch das Dorf hinauf nach der Anhöhe gegen Leipzig zu (dem sogenannten Kirschberge) getrieben, wo er sich noch in einigen wenigen Häusern behauptete. Auch gegen diese, in deren Nähe die Geschütze Marmont's standen, wurde gestürmt. Marmont zog aber seine Reserven heran und commandirte seine Truppen wieder zum Sturm gegen das Dorf. Der Prinz von Mecklenburg, welcher dem mörderischen Kartätschenhagel bis auf 300 Schritte genaht war, wurde verwundet, und an seiner Statt übernahm Oberst Lobenthal das Commando. Alle Stabsoffiziere der Brigade waren entweder getödtet oder, bis auf einen, verwundet. Das Füselierbataillon des ersten ostpreußischen Infanterie-Regiments kommt in Kampf mit den Marinesoldaten, muß sich in das Dorf werfen und mit den preußischen Vordertruppen vereint kämpfen. Mit Hülfe des zweiten Bataillons genannten Regiments, welches aus der zweiten Linie vorrückt, wirft es die Marinesoldaten. Ein Bataillon des zweiten ostpreußischen Regiments schießt die Bedienung der Batterie dieser Seetruppen nieder, worauf zwei Bataillone des ersten ostpreußischen Regiments vordringen und

unter den Augen Marmont's die verlassenen Geschütze erobern. Marmont drängt alsbald mit mehreren Bataillonen die Preußen zurück, wobei auch der Oberst Lobenthal verwundet wird. Beide Theile kämpfen mit der bewundernswerthesten Ausdauer, ohne daß es zu einer Entscheidung kommt, und ob auch die Franzosen in Möckern wieder eindringen, können sie doch die Preußen, deren Bataillone zu schwachen Haufen zusammengeschmolzen sind, aus der andern Hälfte des Dorfes nicht hinauswerfen.

Die Brigaden Horn und Hünerbein hatten sich zwar auf dem linken Flügel etwas vorwärts bewegt, allein der Feind setzte ihnen scharfe Abwehr entgegen, und so lange der Kampf um und in Möckern noch nicht entschieden war, konnten sie zum ernsten Angriff nicht übergehen.

Da nun die zweite Brigade so gewaltig gelitten hatte, auch Marmont nach und nach mit verstärkten Truppen den größten Theil des Dorfes wieder gewann, hatte York an unberührten Truppen nur noch die Brigade des Obersten Steinmetz. Diese mußte er in den Kampf senden oder sich zurückziehen. Er wählte das erstere, wie er denn auch den Rest des Reservegeschützes an die letzte Entscheidung zu setzen beschloß. Er meldete die Lage der Dinge an Blücher, und erbat sich von demselben zugleich Unterstützung. Sofort erließ dieser an den noch bei Radefeld stehenden Sacken den Befehl, den Truppen York's zu Hülfe zu kommen. Leider hatte Sacken aber eine Stunde bis zur Schlachtlinie und kam trotz des Eilmarsches erst nach Beendigung des Gefechtes an. Die Preußen blieben also auf sich angewiesen.

Im Sturmschritt rückte nun Oberst Steinmetz, während Horn und Hünerbein ihr Geschützfeuer auf den rechten Flügel des Feindes gerichtet hatten, mit dem größten Theile der ersten Brigade links von Möckern gegen den Kirschberg vor, denn nur zwei Bataillone gab er zur Verstärkung der Truppen im Dorfe ab, da die in demselben Kämpfenden schon stark

genug waren. Es gelang den Preußen, im Dorfe wieder vorzudringen, wobei sie abermals mit der größten Anstrengung jedes Haus einzeln erobern mußten. Es gelang aber nicht, den Feind ganz hinauszutreiben; derselbe hielt sich noch in den letzten Häusern und Gehöften, ja selbst die Mitte des Dorfes ließ sich nicht ganz säubern und der Feind unterhielt ein vernichtendes Feuer aus einzelnen daselbst befindlichen Häusern. Steinmetz konnte nicht bis zu dem fürchterlichen Geschütz Marmont's, das ununterbrochen Kartätschen warf, während die nur einigermaßen zu entbehrenden Bataillone zum Kampfe heranrückten, gelangen. Der feindliche General hatte so gut wie York die Ueberzeugung, daß er jetzt Alles daran setzen müsse, und hatte sich selbst an die Spitze seiner Truppen gestellt. Oberst Steinmetz wurde verwundet und mußte den Oberbefehl über die Brigade an Oberst Losthin übergeben. Major Malzahn wagte mit zwei Bataillonen des fünften schlesischen Landwehr-Infanterie-Regiments den Angriff auf den Kirschberg, aber vergebens; er selbst fiel nebst Major Kosecky; auch Oberst Losthin wurde schwer verwundet aus dem Kampfe getragen. Im Dorfe verlor das dritte Bataillon des fünften Regiments den Major Seidlitz.

Der Kampf dauerte mit höchster Energie und Resignation fort, aber beide Theile waren fast vollständig erschöpft. Marmont stand an der Spitze eines alten Regiments und rückte den Preußen mit einer zwölfpfündigen Batterie entgegen. Da schlug eine preußische Granate in einen der französischen Munitionswagen, welcher sofort mit noch drei anderen mitten zwischen der französischen Infanterie explodirte, wodurch das Feuer der feindlichen Batterie einige Zeit zum Schweigen kam. Unter den vielen Franzosen, welche bei diesem Ereigniß getödtet, verbrannt und verwundet wurden, befand sich auch der Marschall selbst als Verwundeter.

Jetzt (gegen 5 Uhr des Nachmittags) war der Augenblick

gekommen, wo selbst mit wenigen, aber frischen Truppen der Sieg errungen werden konnte. York erkannte diesen Augenblick — er hatte nur noch seine Reiterei, und er befahl ihr, vorzurücken. Durch 3 Schwadronen erhielt nun die Schlacht eine Wendung und der Sieg neigte sich den Preußen zu.

Major Friedrich von Sohr*) hielt seit dem Anfange der Schlacht mit der ersten, zweiten und der Jägerschwadron des brandenburgischen Husarenregiments, abgesondert von der übrigen viel weiter zurückgeschobenen Reiterei, zwischen Möckern und Wahren und hatte den Auftrag, dem nach Möckern vorrückenden Fußvolke die rechte Seite zu decken. Später war er, weil seine Reiterei von dem feindlichen Granatenfeuer sehr litt, links der Straße in Linie aufmarschirt. Als die Schlacht wankte, kam York zu ihm herangeritten, und sagte: „Wenn jetzt die Kavallerie nicht noch etwas thut, so ist Alles verloren, lassen Sie einhauen!" Sohr machte dagegen bemerklich, daß er allein zu schwach und die Reserve-Kavallerie zu weit zurück sei, um im Fall einer mißglückten Attaque sich auf diese ziehen zu können. York ließ diesen Einwand gelten und entsandte sogleich einen Adjutanten an die Reserve-Reiterei mit dem Befehl zum Vorrücken, zu Sohr aber sagte er noch im Abreiten: „So halten Sie wenigstens die feindliche Infanterie so lange auf, bis jene heran ist". Während der Major den Gang des Kampfes beobachtete, erhielt er abermals von York den Befehl zum Einhauen, worauf er dem Adjutanten, der ihn überbrachte, antwortete: „Sagen Sie dem General, ich gebe ihm mein Ehrenwort, ich würde einhauen, nur möchte er mir erlauben, den günstigen Zeitpunkt dazu auszuwählen". Als nun die feindliche Infanterie so nahe herankam, daß ein Bajonetangriff auf die preußische Infanterie wahrscheinlich wurde,

*) Vgl. Beitzke, Leben des Generallieutenants v. Sohr, S. 97 fg. und 201.

hielt er den Augenblick für gekommen. Dicker Pulverdampf ließ zwar nichts erkennen, aber aus dem Sausen der Gewehrkugeln ließ sich die Nähe der feindlichen Infanterie schließen. Nachdem nun Sohr die weichende preußische Infanterie durchgelassen, ließ er zur Attaque blasen und stürzte sich hierauf mit lautem Hurrah zwei im Sturm anrückenden feindlichen Bataillonsmassen entgegen. Diese wurden umgeritten, niedergehauen und zersprengt, der Rest auf ihre Batterien geworfen und dabei 6 Kanonen erbeutet. Jetzt rückte der würtembergische General Normann mit seiner Kavallerie gegen Sohr; als dies aber der Adjutant Reiher bemerkte, holte er aus der preußischen Reserve-Reiterei das brandenburgische Ulanen- und das fünfte schlesische Landwehrregiment herbei. Die Würtemberger wurden geschlagen, drei Carré's gesprengt und eine vorrückende Linie französischer Kavallerie zurückgeworfen. Die brandenburgischen Husaren eroberten 9 Kanonen und 5 Pulverwagen, machten auch eine große Anzahl Gefangener. Sohr erhielt bei dem zweiten Angriff eine Schußwunde in dem rechten Arme; als er zurücktritt, sagte ihm der General York: „Ihnen allein habe ich den Sieg des heutigen Tages zu verdanken, und ich werde es Ihnen und Ihrem braven Regimente nie vergessen!“

York rückte nun mit seiner ganzen Kavallerie vor, der General Jürgaß führte das lithauische und westpreußische Dragoner-Regiment, sowie das neumärkische Landwehr-Kavallerie-Regiment, von denen die Lithauer auf die Gardemariniers, welche sich bei Lützen so hohen Ruhm der Tapferkeit erworben hatten, eindrangen und sie fast größtentheils zusammenhieben. Das Tagebuch dieses Regimentes sagt: „Zu 20 bis 30 lagen die Unglücklichen übereinander geworfen und gewiß würde keiner von dieser Colonne (1200 Mann) entkommen sein, wenn nicht unerwartet ein heftiges Artilleriefeuer von unserer linken Seite her uns in der Vollendung gestört hätte. Indessen blieb der größte Haufen unser, und was diesem

Gemetzel entrann, ließ Waffen und Tornister in unsern Händen".

In größter Unordnung floh der Feind bis Gohlis und Eutritzsch. Er verlor dabei 1 Adler der kaiserlichen Garde, 2 Fahnen, 53 (nach Andern 43) Stück Kanonen, eine große Menge Munitionswagen (über 200) und über 2000 Gefangene. Marschall Marmont hatte schon verwundet das Schlachtfeld verlassen müssen und seine Divisions-Generale Compans und Friedrichs hatten bereits vor ihm gleiches Schicksal gehabt. Die hereinbrechende Nacht setzte der weiteren Verfolgung ein Ziel. Der Sieg war entschieden erkämpft. Hünerbein sagte in seinem Berichte mit Recht: „Was die Poesie der Geschichte vom Spartanermuthe dichten, was der Pinsel des Künstlers uns von Römerkühnheit malen möge, so wird es doch nur durch das, was in dieser Schlacht vorging, unendlich übertroffen".

Blücher übernachtete in der Pfarre zu Großwiederitzsch, York und Langeron unter ihren Truppen bei Möckern und Wiederitzsch. Sacken und St. Priest standen bei Lindenthal. Die von der gewaltigen Schlacht aufs Höchste angegriffenen und ermüdeten Truppen entbehrten jeder Erquickung, ja selbst die Erwärmung an den Wachtfeuern mußte ihnen versagt werden, weil man wegen der Nähe des Feindes es vermeiden mußte, solche anzuzünden, und da auch nicht nach Stroh geschickt werden durfte, bildete sich die Mannschaft durch hie und da auf einander gelegte Todte Schirmwände gegen den kalten Wind, der während der rauhen Nacht wehte.

Der ungeheure Verlust des ersten preußischen Armeecorps ist schon oben angegeben. Die lange Liste der tapferen gebliebenen und verwundeten Offiziere findet sich in den Beilagen zu Plotho's bereits erwähntem Werke (II, 103.) An der Spitze ihrer Bataillone fielen die Majore Malzahn, Krosigk, Rekowsky, Kosseckу, Gädeke, Schleuse und Wedell; unter den Verwundeten

waren Generalmajor Prinz Karl von Mecklenburg-Strelitz; die Obersten Steinmetz, Losthin, Lobenthal, Bork und Katzeler; die Majore Hiller, Schon, Klüx, Seidlitz, Mumm, Leslie, Schütz, Bismark, Penzig, Wollzogen, Sohr, Laurens, Pfindel, Goltz, Othegrawen, Götze und Neumann. Die Geschichte nennt nicht die Namen aller der Tapfern und Verwundeten, aber das berichtet sie, daß alle Kämpfenden vom General bis zum Soldaten ihre Pflicht mit der bewunderungswürdigsten Hingebung erfüllten. Die vielen einzelnen bekannt gewordenen Züge der Tapferkeit können in einer gedrängten Schlachtdarstellung wie die gegenwärtige ist, nicht erzählt werden. Nur beispielsweise aber möge hier hervorgehoben werden, wie der erwähnte Major von Krosigk fiel. „Ein anderer Winkelried" (so erzählt von ihm Richter, II, 248), wollte er dem brandenburgischen Regiment mit seiner eigenen Brust den Weg in das Viereck der Feinde bahnen. Kühn sprengte er gegen den feindlichen Flügelmann an und warf ihn muthig nieder, aber in demselben Augenblick sank auch er von Kugel und Bajonet zugleich durchbohrt, zu Boden. An seinen Wunden blutend, winkte er seiner Mannschaft mit dem Degen den Befehl zu, den Siegeslauf zn verfolgen und wehrte denen, welche bei ihm bleiben wollten, mit den Worten: „Laßt mich hier und geht und thut eure Schuldigkeit!" Neben ihm verschied, von einer Kartätschenkugel niedergeschmettert, der Freund seiner Jugend, der Genosse seiner Schicksale, der Adjutant Honig. — Krosigk's Leiche, die auf einer kleinen Erhöhung in der Ferne saß, blieb ein mahnender Wink zur Rache, den keiner seiner Getreuen unbefolgt ließ. Von 997 Reitern, die sein Bataillon am Morgen zählte, waren am Abend kaum noch 100 übrig, ein Beweis, daß sie dem Feinde nirgends gewichen waren."

Aber auch ein Beispiel von den vielen der Tapferkeit von Soldaten, deren Namen die Geschichte nicht nennt, stehe hier

noch als Seitenstück. Sommer erzählt in seiner „Völkerschlacht bei Leipzig, Leipzig“ 1847, S. 69 Folgendes: „Als die Preußen das Rittergut von den Franzosen gesäubert, stellten sich die letzteren vor dem alten Schulgebäude auf und feuerten, um die vordringenden Preußen abzuhalten, gassenbreit aufgestellt, die vom Schulhause zum Rittergut führende Straße herauf, und zwar in der Weise, daß diejenigen, welche gefeuert, sogleich zurücktraten, um Anderen Platz zu machen, welche ebenfalls so aufgestellt, die Gasse hinschossen. Bei diesem hieraus entstehenden immerwährenden Pelotonfeuer in einer engen Gasse versuchen dennoch zwei preußische Tirailleurs vorzugehen, und zwar so, daß sie in dem Augenblicke, wo nicht geschossen ward, Hurrah rufend und feuernd vorschritten, und in dem Momente, wo die Franzosen eine Lage gaben, in die Hausthür-Vertiefungen der zunächst stehenden Häuser sich zurückzogen, allein, vielleicht auf der Hälfte ihrer kühnen Bahn wurden sie vom tödtenden Geschoß erreicht und niedergestreckt.“

Wir haben uns noch zu der Betrachtung dessen zu wenden, was auf dem linken Flügel des schlesischen Heeres unter Langeron an dem ereignißreichen 16. October geschah. — Die Division des Generals Dombrowsky, nur etwa 4000 Mann stark, hielt Klein- und Großwiederitzsch besetzt, fest entschlossen, diese Dörfer auf das Aeußerste zu vertheidigen und zu behaupten. Langeron stellte sein Corps so auf, daß das Infanteriecorps von Kapzewitsch den rechten, das von Rudzewitsch den linken Flügel bildete, das Korff'sche Reitercorps aber hinter den linken, die Division Olsuwieff hinter den rechten Flügel kam; dazu war das Geschütz gut vertheilt. Die Dörfer wurden von Langeron erobert, aber die Polen nahmen sie mit höchster Tapferkeit wieder und behaupteten sie längere Zeit. Bei der Uebermacht ihres Gegners jedoch litten sie bedeutend und mußten darauf denken, sich nach Eutritzsch zu Marschall Marmont

zu retten. Als sie in der höchsten Gefahr schwebten und schon sieben Geschütze und 500 Gefangene verloren hatten, erschien, (vielleicht von Marmont zu Hülfe gerufen, vielleicht von Napoleon selbst dorthin dirigirt) Marschall Ney, der auf dem Marsche nach Wachau begriffen und schon über Leipzig hinaus gewesen war, vor Klein- und Großwiederitzsch, kam den Polen zu Hülfe und eroberte mit ihnen diese Dörfer wieder. Trotz der Schwäche des Feindes hielt es Langeron doch mit Recht für gut, sich zurückzuziehen, weil er die Meldung empfangen hatte, daß von Düben her viel französische Truppen in Anmarsch wären. Dies war die zum Ney'schen Corps gehörige Division Souham, welche ihr Fuhrwerk zum Heere Napoleons durchbringen wollte und hinter dem linken Flügel auf Langeron eindrang. Es kam nun zu einem Kanonengefecht, wobei jedoch die Kosaken viele französische Wagen eroberten, worauf Souham weiter zog. Inzwischen hatte nun Langeron von dem Siege Yorks bei Möckern gehört, auch das Corps von St. Priest war auf seinem rechten Flügel angekommen und es war ihm nun nicht schwer, den Feind aus den Dörfern zu vertreiben, wobei er noch vier Geschütze eroberte und viele Gefangene machte. Sein Corps hatte 1500 Todte und Verwundete. Die beiden feindlichen Corps überschritten die Parthe und zogen sich nach Schönfeld, wo im Herrenhause die Marschälle Ney und Marmont ihr Hauptquartier nahmen, während die Dörfer Gohlis, Eutritzsch und Mockau nur schwach besetzt blieben. Die Reiterei des Herzogs von Padua und des Generals Dombrowsky zog sich bis an die Stadt nach Pfaffendorf und bis an die Scharfrichterei von Leipzig zurück. — In den Gefechten von Möckern und Wiederitzsch hatten die Franzosen 64 Kanonen und wohl etwas über 10,000 Mann verloren.

Es war um die sechste Stunde, als beim Herannahen der Dunkelheit der letzte Kanonenschuß bei Lindenau fiel. Allein die preußische Artillerie hatte in der Schlacht bei Möckern

(nach dem Berichte des Artillerie-Oberstlieutenants Schmidt in dem Berliner Kriegsarchive) 2477 Kanonen-, 546 Kartätschenschüsse und 316 Granatenwürfe, zusammen 3339 Schüsse aus 96 Geschützen in 12 Batterien gethan. Wie viele mögen in den sämmtlichen Kämpfen des 16. Octobers gefallen sein! — Als die Nacht hereingebrochen war, sah man rings am Horizonte die vielen Tausend Wachtfeuer und über ihnen schlugen hoch die Flammen brennender Dörfer empor.

Viele Schreckensbilder begegneten dem Beobachter in der geängstigten Stadt Leipzig. Man hatte für die aus der Schlacht ankommenden Verwundeten das Kornmagazin geräumt, welches wohl mehrere Tausend Menschen zu fassen vermochte. Jeder Blessirte erhielt einen geschriebenen Zettel am äußeren Thore und wurde auf dieses Spital angewiesen. Man hatte nicht daran gedacht, nur so viel solcher Billets zu vertheilen, als das Gebäude Kranke fassen konnte, sondern wies frischweg Alles ins Kornmagazin, als dieses schon längst überfüllt war. Froh, endlich den Ort gefunden zu haben, strengte der arme Verstümmelte seine letzten Kräfte an, um so bald als möglich Hülfe von den Händen der Aerzte zu erhalten. Wie jammerte der Unglückliche, wenn seine Hoffnung getäuscht, wenn er viele Hunderte seiner Leidensgefährten auf den nassen Pflastersteinen ohne Stroh und Decke, ohne Verband, ja ohne einen Tropfen Wasser, um den sie oft flehentlich baten, wimmernd und schreiend fand, wenn er an der Thür kurzweg abgewiesen wurde und ihm nichts übrig blieb, als ebenfalls auf dem harten Pflaster sein Lager zu suchen, das seine Wunde oft nicht einmal vertragen konnte. Eine Menge Mehlfässer, die durch die Franzosen von den Kornböden gerollt und geleert worden waren, mußten den Beklagenswerthen zum unbequemen Nachtlager dienen, welche laut aufschrien, wenn man daran stieß.

Viele hinkten weiter, um irgend etwas zur Stillung ihres Hungers und Durstes zu finden. Aber in der Stadt war schon längst Mangel eingetreten. So sah es am Magazine, so auf vielen Straßen, und besonders auf dem Marktplatze aus, wo jeder Winkel, der mit einem Wetterdache versehen war, ein Spital war. Die Folgen konnten nicht ausbleiben. Viele mußten in der Nacht vor Hunger, Schmerzen und Kälte umkommen*).

Napoleon war am Nachmittage des blutigen Tages nach 3 Uhr, als er die immer heftiger rollenden Geschützesdonner im Norden vernahm, vom Schlachtfelde bei Wachau, wo er dem Könige von Neapel den Befehl übergeben hatte, nach Leipzig gekommen, wo er Ney antraf. Mit diesem und Coulaincourt ritt er zum Gerberthor, nachdem er das verpallisadirte Rosenthalthor nicht hatte passiren können, durch das Gerberthor hinaus zu Marmonts Armee. Daß er sich auch nach Lindenau zu Bertrand bis zu dem sogenannten Kuhthurm begeben habe, wird von Einigen erzählt, hat aber wenig Wahrscheinlichkeit. Gewiß ist, daß er erst später nach Wachau zurückkehrte, als sich dort die Schlacht gegen das Ende neigte.

Kaiser Alexander und der Fürst von Schwarzenberg nahmen ihr Quartier in Rötha, Kaiser Franz in Pegau, König Friedrich Wilhelm in Borna. Napoleon zog sich nach der alten Ziegelscheune bei Meusdorf zurück, wo er seine gewöhnlichen fünf Zelte für sich, seine nächste Umgebung und das diensthabende Personal in einem der dortigen ausgetrockneten Teiche aufschlagen ließ, wobei die Garden in einem großen Viereck um ihn herum bivouakirten. Von hier aus sandte er dem Fürsten Poniatowski den Marschallstab. Bevor er in

*) So erzählt Hußell (Leipzig während der Schreckenstage im October 1813. S. 44 fg.

sein Zelt sich zurückzog, wurde der bei Connewitz gefangene General Meerfeldt vor ihn gebracht. Er unterhielt sich sehr freundlich mit ihm als einem alten Bekannten (er hatte mit ihm den Frieden von Campo Formio abgeschlossen), entließ ihn sodann und zog sich in sein Zelt zurück, wo er Nachrichten über seine Gegner und Rapporte seiner Armeecorpscommandanten erwartete und nachdenkend die vor ihm ausgebreiteten Karten betrachtete. Später wurde der General Meerveldt nochmals auf seinen Befehl ihm zugeführt; nach Fain's, des kaiserlichen Cabinetssecretairs, Angabe (in seinem Manuscrit de 1813, II, 410) erhielt derselbe seinen Degen zurück und nahm Theil an der Abendmahlzeit der Generale des Hauses. Fain hat über den Inhalt des Gespräches mit dem gefangenen General bekanntlich ausführlich berichtet, und mag man auch der Meinung sein, daß er hier und da seine Relation ausgeschmückt habe, so ist doch so viel gewiß, daß er darüber vermöge seiner Stellung berichten konnte, da er theils immer in der Nähe des Kaisers war, theils durch die höchsten Personen Kenntniß von allem Vorgefallenen erhielt.

Nachdem Napoleon mit jener gewinnenden Freundlichkeit, die er wenn er wollte anzunehmen verstand, dem Gefangenen einige Worte des Trostes über seine Gefangennehmung gesagt hatte, wies er darauf hin, daß die Verbündeten von falscher Furcht vor seiner Macht sich zu dem Streben hinreißen ließen, ihn klein zu machen. In dieser Beziehung täusche man sich aber sehr; er sehne sich nach Frieden und wünsche nichts mehr als das Glück Frankreichs im Frieden zu befördern, nachdem er vorher nur auf dessen Ruhm bedacht gewesen sei.

„Ihr fürchtet“, sagte der Kaiser, „sogar den Schlummer des Löwen. Ihr glaubt nicht eher ruhig sein zu können, als bis ihr ihm die Klauen ausgerissen und die Mähne abgeschnitten habt. Nun, wenn ihr ihn in diesen traurigen Zustand werdet versetzt haben, was werden die Folgen davon sein?

Habt ihr dies auch bedacht? Gequält von der Begierde, mit einem Schlage das wieder zu erlangen, was ihr seit 20 Unglücksjahren verloren habt, verfolgt ihr nur diesen Gedanken und bemerkt nicht, daß sich seit zwanzig Jahren Alles um euch verändert hat! ihr überseht, daß sich euere Interessen eben so verändert haben und daß künftig Oestreich nur verlieren kann, wenn es auf Frankreichs Unkosten gewinnen will. Sie werden einsehen, General Meerveldt, daß, um das Ueberströmen eines halbwilden, wesentlich erobernden Nomadenvolkes, dessen unermeßliches Reich sich von uns bis nach China erstreckt, auf das Ufer der Weichsel zu beschränken, Oestreich, Frankreich und selbst Preußen nicht zu viel sind. Uebrigens kann ich nur endigen, indem ich Opfer bringe, ich weiß es und bin bereit, sie zu bringen."

Napoleon ging hierauf in die Einzelheiten der Waffenstillstandsbedingungen ein. Er versprach, Polen und Illyrien abzutreten und dem Rheinbunde zu entsagen. Spanien, Holland und den Hansestädten wollte er die Unabhängigkeit zurückgeben, jedoch wünschte er sich diese Unterhandlungen für einen Seefrieden vorzubehalten, um sich solcher als Ausgleichungsmittel für England bedienen zu können. Für Italien verlangte er Unabhängigkeit und Unantastbarkeit und war bereit, auf diese zwei Grundbedingungen über die Interessen Italiens zu unterhandeln. Endlich als Preis für den in 24 Stunden abzuschließenden Waffenstillstand erbot er sich, Deutschland auf der Stelle zu verlassen und sich hinter dem Rhein aufzustellen. (Aster, I, 479.)

Ueber das Verhältniß zu seinem Schwiegervater äußerte sich Napoleon in folgender Weise: „Unsere politische Verbindung ist zerrissen, aber zwischen Ihrem Herrn und mir besteht noch eine andere Verbindung, welche unauflöslich ist. Diese ist es, auf welche ich mich verlasse, denn ich werde immer Vertrauen in die Gesinnungen meines Schwiegervaters haben. Er

ist es, an den ich mich bei alle diesem wende.“ Und als der Kaiser den gefangenen General entließ, sagte er ihm: „Wenn Sie mit beiden Kaisern über den Waffenstillstand sprechen, so zweifle ich nicht, daß die Stimme, welche zu Ihren Ohren dringt, beredt sein wird durch die Erinnerungen, welche sie erweckt.“

Der General Meerveldt wurde hierauf zu den Vorposten geführt und ging noch in der Nacht nach dem Hauptquartier seines Kaisers nach Rötha zurück. Dieser erklärte sofort, daß er ihn nur im Beisein seiner Alliirten sprechen würde, deren einstimmiger Beschluß sofort dahin ging, sich in keine Negociation mit Napoleon einzulassen und ihm überhaupt gar keine Antwort zu schicken. (v. Wollzogens Memoiren, 121.)

In neuerer Zeit ist von Einigen behauptet worden, Meerveldt habe am 16. Abends gar keine oder wenigstens keine längere und auf die Lage der Dinge sich beziehende Unterredung mit Napoleon gehabt, wohl aber habe eine solche am 17. Nachmittags 2 Uhr stattgefunden. Es ist dieselbe in v. Bernhardi's Denkwürdigkeiten des Generals von Toll (Bd. 3, Beil. 11) in französischer Sprache aus einem englischen Werke des Lord Burghersh mitgetheilt, welcher sagt, sie sei von Meerveldt selbst aus der Erinnerung niedergeschrieben. Dieselbe weicht von der Fain'schen Darstellung insbesondere darin ab, daß sie Rußland nur ganz flüchtig, vorzugsweise aber England erwähnt; außerdem aber stimmen beide Berichte über die Anerbietungen Napoleons zum Frieden überein. Auffallend bleibt es immer, daß man erst in neuerer Zeit nach fast vierzig Jahren dem Berichte Fains widersprochen hat, und schon dieser eine Umstand läßt Zweifel an der vollen Echtheit der sogenannten Meerveldt'schen Aufzeichnung zu. Dazu kommt noch, daß dieselbe dem Kaiser Fragen in den Mund legt, die völlig unbegreiflich erscheinen, wie z. B. ob die Verbündeten von seiner Anwesenheit bei dem Heere

gewußt hätten, ob sie ihm eine Schlacht hätten liefern wollen u. s. w.

Immerhin ist aber aus beiden Gesprächen abzunehmen, daß Napoleon sich als besiegt ansah, weil er sonst eine ganz andere Sprache geführt haben würde. Sollte er dennoch sich über seine Lage noch am Abende des 16. Octobers getäuscht haben, so wurde er während der Nacht durch die eingehenden Rapporte völlig aus seiner Täuschung gerissen. Fürst Poniatowski meldete ihm: „Aller Schießbedarf ist verbraucht, und ich besitze nur ungenügende Munition für die zwölfpfündige Batterie, 7 Wagen für die sechspfündigen Batterien und 2 für die fünfzölligen Haubitzen. Sämmtliche Infanteriepatronen sind verschossen, die Patronentaschen ungefüllt und alle Munitionswagen geleert. — Die geringste Verzögerung, welche eine neue Versorgung erleiden dürfte, könnte die Truppen einem unvermeidlichen Verluste aussetzen, indem sie nicht so viel mehr haben, um das Gefecht eine Stunde lang aushalten zu können." Ueber gleiche Munitionsnoth, die nicht mehr in der wünschenswerthen ausreichenden Weise abgestellt werden konnte, klagt der Bericht Bertrands. Nachdem er berichtet hat, daß er von 49 Kanonen auf 34 herabgekommen sei, fährt er fort: „Fast alle unsere Munition ist verbraucht, daher es unerläßlich ist, daß wir noch vor Tagesanbruch neue empfangen. Auch würde mir eine Trupenverstärkung nöthig sein, weil meine Stellung zu ausgedehnt und schwierig ist. Der Feind sucht uns auf beiden Flügeln zu umgehen." Macdonald meldete, von Holzhausen her, daß ihm der Feind mit 40—50,000 Mann gegenüberstehe und er am andern Morgen mit beträchtlich überlegenen Streitkräften auf seinem linken Flügel, welcher am ausgedehntesten sei, angegriffen werden würde. Der Herzog von Ragusa berichtete, daß er seinen Verlust erst am andern Morgen angeben könne, indem er seine Truppen reorganisire und daß er mehr als 60,000 Mann Infanterie und 12,000 Mann

Reiterei vor sich habe, die sich aber mit jedem Augenblicke vermehrten. — Alle diese Rapporte beweisen deutlich, daß Napoleon klug handelte, wenn er einen Waffenstillstand zu erwirken suchte, daß aber auch die verbündeten Monarchen ganz richtig verfuhren, wenn sie sich darauf gar nicht einließen, sondern die Entscheidung dem weiteren Kampfe überließen.

Der 17. October.

Am 17. October (es war ein Sonntag) wurde mit Anbruch des Morgens Generalmarsch im Lager der Franzosen geschlagen. Der Kaiser verließ sehr früh sein Zelt und bald kam der König von Neapel zu ihm. Beide gingen eine halbe Stunde in gedrückter Stimmung an den alten Teichen spazieren, worauf Murat zu den Truppen ritt und der Kaiser sich in sein Zelt zurückzog. Das Heer stand um 7 Uhr bereits von Wachau bis Dölitz und Connewitz, von Liebertwolkwitz bis zum Kolmberge und Klein-Pösna in Schlachtordnung. Allein Napoleon wollte an diesem Tage nicht angreifen, obgleich, wie es heißt, alle seine Marschälle ihm riethen, zu schlagen oder sich zurückzuziehen. Er blieb dabei, daß die Truppen der Erholung bedürftig wären, daß die Munition ergänzt werden, und daß er sich über die Stellung der Verbündeten und über die Angriffspunkte näher orientiren müsse. Das Heer der Verbündeten war zwar gleichfalls früh schlagfertig, und Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm waren früh bei den Truppen, aber man hatte auch hier keine Neigung, den Angriff zu beginnen, war jedoch der Meinung, daß Napoleon angreifen würde. Von dem Siege bei Möckern war man am Morgen noch nicht benachrichtigt. Da der Angriff von Seiten der Franzosen nicht erfolgte, beschloß man im Rathe der Monarchen, Schwarzenberg's, Barclay's und vieler anderen höheren Heerführer, den Angriff bis auf den Nachmittag zu verschieben, bis das polnische Kriegsheer unter General

Benningsen, bei welchem sich auch die erste östreichische Armeeabtheilung Colloredo befand, eingetroffen sein würde, um so mehr, als man auch das Herannahen des Kronprinzen von Schweden erfuhr und man sich um mehr als 100,000 Mann verstärken konnte. Schon um 11 Uhr traf Colloredo auf dem Schlachtfeld bei Markkleeberg ein, um 3 Uhr überbrachte der Generaladjutant Blüchers, Graf von Goltz, die Siegesnachricht von Möckern an den König von Preußen und meldete zugleich, daß der Kronprinz von Schweden bei Breitenfeld angekommen sei. Zu derselben Zeit erhielt Kaiser Alexander die Meldung, daß Benningsen mit den Vordertruppen in Fuchshain sich befinde. Trotz dieser ermuthigenden Nachrichten beschloß man doch, den Truppen Ruhe zu gönnen, deren auch das noch zurück befindliche Hauptcorps Colloredo's für alle Fälle bedurfte, und setzte 4 Uhr Nachmittags fest, den Angriff für heute aufzugeben, ihn aber am folgenden Morgen früh 7 Uhr mit allen Kriegsheeren zugleich zu beginnen. Der Kaiser von Rußland und Fürst Schwarzenberg kehrten am Abend nach Rötha zurück, wo auch der Kaiser von Oestreich sein Hauptquartier nahm. Der König von Preußen übernachtete in Borna; das Hauptquartier Barclay's war in Störmthal.

Nicht so ruhig wie bei dem böhmischen Hauptheere ging es bei dem schlesischen Heere her. Blücher war von dem, was man dort beschlossen hatte, nicht unterrichtet und glaubte, daß der 17. October erst einen recht tüchtigen Kampf bringen würde. Mit Anbruch des Tages begab sich der alte Held auf die nach Leipzig hin stehenden Vorposten. Das Corps von Sacken stellte er bei Möckern in das erste Treffen. Die zusammengeschmolzenen vier Brigaden der York'schen Truppen bildeten jetzt auf seinen Befehl zwei Divisionen unter den Generalen von Hünerbein und von Horn. Je zwei Bataillone wurden zu einem vereint. Noch hatten die Franzosen Eutritzsch

und Gohlis besetzt. Blücher ließ Truppen von Langeron vorrücken und zunächst Eutritzsch von Wiederitzsch her angreifen. Nach einem Scharfschützengefechte verließ der Feind Eutritzsch und stellte sich mit dem rechten Flügel auf Schönfeld, mit dem linken auf Gohlis zu. Der linke wurde durch Sacken'sche Infanterie, der rechte durch Husaren und Kosaken unter General Wassiltschikof angegriffen, welcher von sehr lebhaftem Geschützfeuer empfangen wurde, aber die ihm entgegenstehende Reiterei des Herzogs von Padua mit so großer Tapferkeit warf, daß sie die schnellste Flucht ergriff und nach der Vorstadt von Leipzig jagte. Trotzdem daß die Fliehenden sich hinter der Linie ihres Fußvolkes befanden, hatten die russischen Reiter doch die Kühnheit ihnen nachzusetzen, dicht bei Leipzig nochmals auf sie und die dort befindliche Infanterie einzuhauen, viele Gefangene zu machen und fünf Stück Geschütz zu erobern. Die feindliche Linie, in deren Rücken sie das kühne Unternehmen ausführten, feuerte rückwärts auf die tapferen Husaren, die aber glücklich mit ihrer Beute zu den Ihrigen zurückkehrten. In seinem Berichte an den König bezeichnete Blücher diesen merkwürdigen Angriff als einen der schönsten und kühnsten in diesem Kriege.

Gohlis wurde vom Feinde sehr hartnäckig vertheidigt. Gegen dieses Dorf rückte Sacken vor und traf auf die am 16. so hart mitgenommene, aber noch äußerst tapfere polnische Division Dombrowski. Der Kampf war schwierig, und erst als Fußtruppen vom York'schen Corps bei Wahren herbeigezogen wurden, zogen sich die Polen durch das Rosenthal nach Pfaffendorf dicht an die Stadt zurück.

Da nun Blücher von dem böhmischen Heere her die Nachricht erhielt, daß der Kampf erst am folgenden Tage erneut werden sollte, so brach er das Gefecht, welches das einzige dieses Tages blieb, ab.

Der 18. October.

Napoleon mußte der ungeheuern Schlacht des 18. Octobers, der man den Namen der Völkerschlacht im engern Sinne beigelegt hat, nach den bisherigen Erfahrungen und der Lage der Umstände mit der Ueberzeugung entgegengehen, daß ihm höchstens noch die Möglichkeit eines gesicherten Rückzuges übrig geblieben sei, die aber immer noch mit den größten Opfern erkämpft werden mußte. Da seine Gegner so bedeutende frische Kräfte erhalten hatten, so war es ihm nicht mehr möglich, ein so großes Schlachtfeld günstig zu besetzen und zu vertheidigen, als er vor zwei Tagen inne gehabt hatte. Deshalb zog er seine Truppen näher an Leipzig heran, ließ das zweite, fünfte und elfte Corps von Wachau und Liebertwolkwitz zurückrücken und das ganze Heer schon um 2 Uhr Morgens unter die Waffen treten. Um dieselbe Zeit verließ er sein Zelt und fuhr nach Reudnitz in sein früheres Hauptquartier, welches Marschall Ney seit dem vorigen Tage mit großem Gefolge eingenommen hatte. Sein Weg führte ihn mitten durch zurückmarschirende Truppen; die Finsterniß war von der Verbrennung einer Reihe von 200 leeren Wagen bei Probstheida erhellt. Gegen 3 Uhr kam er in Reudnitz an, wo Ney noch in tiefem Schlafe lag. Etwa eine Stunde lang*) hielt er Berathung mit demselben. Sodann brach er auf und fuhr um Leipzig herum nach Lindenau, wo er dem General Bertrand den Befehl ertheilte, nach Weißenfels zu marschiren und

*) Von einigen Geschichtsschreibern wird die Dauer dieser Unterredung auf zwei Stunden angegeben. Die obige Angabe stützt sich aber auf den Hußell's Werk als Beilage angehängten Brief (von Hentschler, Correspondent des Hauses Vetter u. Co. in Leipzig, welcher während der Schlachttage in der Vetter'schen Villa sich befand und alle Vorgänge in diesem Hause genau beobachtet und verzeichnet hat).

die dortige Saalbrücke zu besetzen; ein Beweis, wie er doch ernstlich an die Eventualität eines Rückzuges dachte. Bertrands Abzug erfolgte um 10 Uhr, seine Stelle nahmen zwei Divisionen der jungen Garde des Marschalls Mortier ein. Der Kaiser kehrte durch die Vorstädte Leipzigs zurück nach Stötteritz, wo er in dem einen der dortigen Rittergüter frühstückte. Während dem erhob sich Kanonendonner in der Gegend von Liebertwolkwitz; er bestieg das Pferd und ritt zur Schlacht vor.

Die etwa um eine Stunde zurückgezogene Stellung des französischen Heeres war nun folgende:

Der rechte Flügel, unter den Befehl Murats gestellt, bestand aus dem achten, zweiten und fünften Corps und lehnte sich mit dem achten Corps Poniatowski's bei Connewitz an die Pleiße, das zweite Corps (Victor) stand bei Probstheida und das fünfte (Lauriston) bei Stötteritz. Die Reserve des linken Flügels (Marschall Oudinot), aus zwei Divisionen der jungen Garde gebildet, stand gegen Connewitz. Vortruppen dieser Corps hatten die Dörfer Dölitz, Dösen und Zuckelhausen, die Schäferei Meusdorf und die an der Straße von Liebertwolkwitz liegende Ziegelscheune besetzt.

Das Centrum bestand aus dem elften Corps (Marschall Macdonald), welches bei Holzhausen und Zuckelhausen aufgestellt war. Noch am Morgen hatte dieses Corps die Dörfer Klein-Pösna und Baalsdorf besetzt und die Verbindung mit dem linken Flügel wurde über Zweinaundorf und Mölkau durch starke Abtheilungen unterhalten. Die alte Garde und Gardekavallerie stand links von der Quandt'schen Tabaksmühle, wo Napoleon an diesem Tage sein Standquartier hatte, nach Stötteritz zu.

Der linke Flügel stand unter dem Oberbefehl des Marschall Ney. Das sechste Corps (Marmont) stand bei Schönfeld, das dritte (des Divisions-Generals Souham) bei Neutsch

und der Theclakirche, das siebente (des Divisions=Generals Reynier) bei Paunsdorf und Schönfeld, und zwar so, daß die sächsische Division auf beiden Seiten der Wurzener Straße, die Division Durutte zwischen Paunsdorf und Schönfeld hielt. Im Norden von Leipzig stand zur Vertheidigung der Stadt von dem Vorwerke Pfaffendorf bis zur Scharfrichterei die Reiterei des Herzogs von Padua und Dombrowski.

Sonach lehnte sich der rechte Flügel dieser ungeheuern gekrümmten Schlachtlinie an die Pleiße, der linke an die Parthe. Die Aufstellung gab Zeugniß von der großen taktischen Umsicht des Kaisers und es war besonders die Wirkung der Artillerie vortrefflich berechnet.

Die verbündeten Monarchen verfügten sich mit Fürst Schwarzenberg während der Morgendämmerung auf das Schlachtfeld, und zwar auf die Höhen hinter Gossa. Der Angriff des gesammten verbündeten Kriegsheeres sollte nach der Verabredung in folgenden sechs Colonnen erfolgen:

Die erste Kolonne unter dem Befehl des östreichischen Generals der Kavallerie Erbprinz von Hessen=Homburg bestand aus einer Division (Lederer), der zweiten östreichischen Armeeabtheilung, auf dem linken Ufer der Pleiße, und folgenden auf dem rechten Ufer der Pleiße befindlichen Corps: der östreichischen Armeeabtheilung des Feldzeugmeisters Colloredo, der Reservedivisionen Bianchi und Weißenwolf, der dritten östreichischen Kavalleriereserve, und der Division Fürst Aloys Liechtenstein, von der zweiten Armeeabtheilung. — Die Stärke dieser Colonne belief sich auf 40,000 Mann und hatte die Aufgabe, von Markkleeberg auf dem rechten Ufer der Pleiße über Dölitz und Lösnig, auf dem linken Ufer aber gegen Connewitz vorzudringen

Die zweite Colonne stand unter dem russischen General der Infanterie Barclay de Tolly, und war gebildet aus dem russischen Corps des Generals der Kavallerie Grafen Wittgen=

stein, dem zweiten preußischen Armeecorps des Generallieutenants von Kleist, dem russisch-preußischen Reservecorps unter dem Großfürsten Constantin und dem General der Infanterie Grafen Miloradowitsch. 55,000 Mann stark, sollte diese Colonne Wachau und Liebertwolkwitz angreifen und von hier gegen Probstheida vordringen.

Die dritte Colonne unter dem Befehl des russischen Generals der Kavallerie Baron Benningsen war zusammengesetzt aus der russischen Avantgarde des Generals Grafen Stroganoff, dem russischen Corps des Generals Doctoroff, der russischen Kavalleriedivision des Generals Tzschaplitz, der zweiten östreichischen leichten Division des Grafen Bubna, der vierten östreichischen Armeeabtheilung des Feldzeugmeisters Grafen Klenau, der elften preußischen Brigade des Generals Ziethen, dem Kosakencorps des Hetman Grafen Platow. Diese Colonne war 50,000 Mann stark und hatte die Aufgabe, mit Umgehung des linken französischen Flügels von Fuchshain und Seiffertshain über Zuckelhausen und Holzhausen gegen Leipzig vorzurücken.

Die vierte Colonne unter dem Kronprinzen von Schweden bestand aus dem dritten preußischen Armeecorps des Generallieutenants von Bülow, der schwedischen Armee des Feldmarschalls Grafen Stedingk, dem russischen Corps des Generallieutenants Baron Winzingerode, dem Corps des Generals Langeron (vom schlesischen Heere, bei welchem sich Blücher vorbehalten hatte, gegenwärtig zu sein). Diese nahe an 100,000 Mann starke Colonne sollte bei Taucha die Parthe überschreiten und auf Leipzig vorrücken.

Die fünfte Colonne unter Blüchers Oberbefehl bestand aus dem ersten preußischen Armeecorps des Generallieutenants v. York, dem russischen Corps des Generals Baron Sacken. Etwa 25,000 Mann stark, sollte sie auf die Hallesche Vorstadt von Leipzig vorrücken.

Die sechste Colonne, welche der östreichische Feldzeugmeister Graf Giulay befehligte, bestand aus der dritten östreichischen Armeeabtheilung des Grafen Giulay, der ersten östreichischen leichten Division des Fürsten Moritz Liechtenstein, und dem Streifcorps des russischen Generallieutenants Freiherrn von Thielmann. Diese ungefähr 20,000 Mann starke Colonne hatte die Aufgabe, auf dem linken Elsterufer von Kleinzschocher wieder gegen Lindenau vorzurücken.

Die Streitkräfte der Verbündeten bestanden demnach am 18. October (nach Abrechnung der Verluste am 16.) aus etwa 290,000 Mann. Das französische Heer kann an diesem Entscheidungstage nach den gewaltigen Verlusten des 16. Octobers sich nicht über 150,000 Mann belaufen haben. Dazu kam noch, daß Napoleon das Bertrand'sche Corps von Lindenau nach Weißenfels entsendet, nach Lindenau aber die zwei Divisionen junger Garde unter Mortier beordert hatte, so daß ihm für den gewaltigen Kampf am rechten Ufer der Pleiße etwa nur 130,000 Mann blieben.

Zur klaren Uebersicht der großen Ereignisse des Hauptschlachttages trägt es unstreitig viel bei, wenn man die Operationen der eben genannten Hauptcolonnen einzeln betrachtet. Die Hauptacte treten dann von selbst heraus.

A. Erste Hauptcolonne.

Die erste vom Erbprinzen von Hessen-Homburg befehligte Colonne rückte auf die Höhe zwischen Dösen und Lösnig. Die Division Bianchi machte das erste, die Division Weißenwolf das zweite Treffen; ihnen folgte die Reiterei und die Division Fürst Aloys Liechtenstein, sowie die erste östreichische Armeeabtheilung (Colloredo) als Reserve. Die Colonne stieß auf das Corps von Poniatowski und Augereau, zu denen später auf Napoleons Befehl zwei Divisionen der jungen Garde unter Oudinot zur Unterstützung kamen. Von den Oestreichern

wurden die in Markkleeberg stehenden Vortruppen vertrieben, und nachdem die bei Dösen, Dölitz und Lösnig stehenden feindlichen Truppen zurückgedrängt waren, ging man auf die Hauptstellung des Feindes los. Der Kampf auf dem linken Flügel war ein sehr heftiger und blutiger. In Dölitz wurde der tapfere Kavallerie-General, der Erbprinz von Hessen-Homburg, schwer verwundet und mußte den Oberbefehl an den Feldzeugmeister Graf Colloredo übergeben. Die Oestreicher schlugen sich in dem fast zweistündigen Kampfe mit höchster Tapferkeit und drangen bis nahe an Connewitz und an den Thonberg, wo Napoleon bei der Quandt'schen Tabaksmühle stand. Als schon der rechte französische Flügel in höchster Bedrängniß war, ließ Napoleon, wie vorhin erwähnt, die zwei Divisionen der jungen Garde, und darauf noch die alte Gardedivision Curial nachrücken, welche mit höchster Energie die Oestreicher zurückwarfen, daß sie sich bis Dölitz und hinter Dösen zurückziehen mußten. Da verstärkten die Divisionen Wimpffen und Greth das erste Treffen und die erstere eroberte Dösen aufs Neue. Fürst Schwarzenberg ließ die Brigade Czollich von den bei Knauthain stehenden Truppen Giulay's bis Gautsch zur Unterstützung vorrücken und von der Reserve kam die zweite russische Gardedivision und die dritte russische Kürassierdivision den Oestreichern zur Hülfe. Der König von Preußen begab sich gegen Mittag persönlich auf den Flügel, der bereits bei seiner Ankunft wieder in Ordnung stand. Mehr aber als ein wenig über Dösen hinaus kamen die Oestreicher trotz allen Anstrengungen nicht. Trotzdem daß sie um 10,000 Mann stärker waren als die Franzosen, eroberten sie keinen weiteren Boden; die Gegner waren von Poniatowski, Augereau und dem mehrfach verwundeten Oudinot zu gut geleitet und die heldenmüthigen Polen mit den Garden waren ja die Kerntruppen des französischen Heeres.

B. Zweite Hauptcolonne.

Die unter dem Oberbefehl Barclay de Tolly's stehende Colonne rückte in zwei Corps von Güldengossa vor. Das eine Corps, das des Generals Grafen Wittgenstein, rückte gegen Liebertwolkwitz, das andere unter Generallieutenant von Kleist gegen Wachau. Von dem Feinde, welcher die Höhen bei Güldengossa geräumt hatte, waren nur noch Vorposten der Reiterei geblieben. Auch diese zogen sich beim Vorrücken der Colonne zurück. Es folgten die sämmtlichen russischen und preußischen Fußgarden, die russischen Grenadiere und die russische und preußische Gardereiterei. Zwischen dem ersten Treffen und den Rückhaltstruppen waren der Kaiser von Rußland, der König von Preußen und der Fürst Schwarzenberg; sie sorgten namentlich für die Verbindung mit Wittgenstein und für das zweckmäßige Nachrücken der Rückhaltstruppen in nicht zu weiter Entfernung.

Von dem Corps Wittgensteins rückte vom Universitätsholze her das erste Infanteriecorps des Fürsten Gortschakoff II., welches sich bald mit dem von Güldengossa her kommenden zweiten Infanteriecorps (Prinz Eugen von Würtemberg) vereinigt hatte, auf Liebertwolkwitz vor. Zwischen ihnen befand sich zur Verbindung die Kavallerie des Generals Grafen Pahlen III., welcher noch durch die zweite Kürassierdivision verstärkt war. Als sich der Feind auf den Höhen westlich von Liebertwolkwitz setzte, wurde er durch heftiges Geschützfeuer vertrieben; Gleiches geschah ihm, als er zum zweiten Male zwischen der Meusdorfer Ziegelscheune und Probstheida Stellung nehmen wollte. Mit Musik und klingendem Spiel folgte das Fußvolk dem vorrückenden Geschütze. Inzwischen zog sich der Feind von Holzhausen und Zuckelhausen nach Stötteritz, von der dritten Hauptcolonne geworfen, in Unordnung zurück. Das Einwirken der Reiterei erschien hier ganz

zweckmäßig, und darum erhielt der tapfere Graf Pahlen III. die Ordre, zwischen Zuckelhausen und Stötteritz durchzudringen und jenem zurückziehenden Corps (Macdonald) in den Rücken zu fallen. Mit großer Ausdauer drangen die Russen vorwärts, trotzdem daß sie links von einem mörderischen Feuer aus den von Probstheida bis Stötteritz stehenden Batterien bestrichen wurden. Der Feind hatte aber den kurzen Weg bis Stötteritz bald zurückgelegt und so kamen nur zwei Schwadronen Grodno'sche Husaren zum Gefecht und eroberten einige Kanonen. Das Fußvolk Wittgensteins rückte näher auf Probstheida zu, hinter ihm die zweite Kürassierdivision und zwei Schwadronen Lubny'scher Husaren. Russische Scharfschützen von der dritten Hauptcolonne hatten sich zu weit gegen Stötteritz vorgewagt, wo eine französische Kürassierdivision, links an das Dorf gelehnt, zur Reserve stand. Als ihnen die Kürassiere entgegenrückten, stellte sich Pahlen an die Spitze seiner Reiterei und warf den Feind auf seine Batterien zurück. Er machte zugleich den Versuch das feindliche Geschütz zu erobern, welcher jedoch mißlang. Ihm selbst wurden zwei Pferde unter dem Leibe erschossen und er erhielt zwei starke Contusionen.

Die andere Untercolonne von Kleist rückte in zwei Treffen (im ersten die neunte und zehnte, im zweiten die zwölfte preußische Brigade) und mit der preußischen Reservereiterei, 50 Kanonen voran, auf Wachau zu. Die zehnte Brigade sollte die Höhen von Güldengossa besetzen; diese und Wachau waren von dem Feinde geräumt. Das letztere Dorf besetzte sie so lange, bis die beiden anderen Brigaden weiter vorgerückt waren und folgte ihnen dann als Reserve nach. Das Gehölz hinter Wachau wurde von drei Bataillonen des siebenten Reserveregiments besetzt. Die zehnte Brigade fand die Schäferei von Meusdorf, auf welche sie rückte, vom Feinde noch besetzt; das dorthin geschickte Füsilierbataillon des zweiten westpreußischen Regiments schickte seine Scharfschützen vor,

welche das Gefecht eröffneten. Zwei französische Bataillone und zwei Schwadronen, welche hinter der Schäferei verdeckt gestanden hatten, kamen rechts um die Schäferei hervor und lehnten sich an dieselbe mit ihrem linken Flügel. Der Major von Hundt faßte den Plan, sie zu umgehen und ihnen in den Rücken zu fallen, und forderte zugleich russische Uhlanen auf, sie anzugreifen. Rasch zog sich der Feind, welcher diesen Plan errieth, zurück, und die Füsiliere mußten sich mit einer bloßen Beschießung desselben begnügen. Die zehnte Brigade rückte nun links an die östreichischen Truppen heran, wo ihnen das zur Brigade Wimpfen gehörige Regiment Devaux zunächst stand, und marschirte auf Probstheida zu; rechts von ihr stand die zwölfte Brigade und die neunte folgte, so daß nur das Kleist'sche Corps und die ganze zweite Hauptcolonne dem Feinde bei Probstheida auf Kanonenschußweite gegenüber stand. Hier mußten nun Kleist und Wittgenstein längere Zeit halten, bis Benningsen mit der dritten Hauptcolonne, die im Bogen marschiren und deswegen einen längern Marsch zurückzulegen hatte, herangekommen war; zugleich wollte man auch das Resultat der Angriffe des linken Flügels (unter Erbprinz von Hessen-Homburg) abwarten.

Probstheida bildete den Schlüssel der feindlichen Stellung und war daher sehr stark besetzt; im Dorfe standen zahlreiche Batterien und ebenso rechts und links außerhalb desselben. Dahinter standen die Truppen von Victor und Lauriston, die noch außerdem von Stötteritz und vom Thonberge her kräftig unterstützt werden konnten. Das wohlhabende Dorf hatte gute und nicht wenige massive Häuser. Im Osten war eine lange die Gärten der Güter begrenzende ziemlich hohe und starke Lehmmauer. Die Franzosen hatten bei ihrer namentlich schon am 16. October in Möckern bewiesenen Geschicklichkeit, dergleichen bauliche Verhältnisse vortheilhaft zu benutzen, überall Schießscharten angebracht und das unglückliche Dorf förmlich zu

einer kleinen Festung eingerichtet. Es war unter solchen Umständen die von Wittgenstein beschlossene Erstürmung des Ortes eine höchst schwierige Aufgabe, deren Lösung voraussichtlich viel Blut kosten mußte.

Rechts von der alten Meusdorfer Ziegelscheune (die gänzlich zerstört wurde) waren die russischen und preußischen Garden und Grenadiere über die von Liebertwolkwitz nach Leipzig führende Straße vorgerückt. Rückwärts von da, wo sie hielten, standen auf der Anhöhe, welche jetzt der Monarchenhügel heißt und durch ein kleines Denkmal bezeichnet ist, die drei verbündeten Monarchen, der Kaiser von Oestreich, welcher am Nachmittage von Rötha ankam, der Kaiser von Rußland, der König von Preußen und der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg; sie hatten einen Punkt gewählt, von dem aus die fürchterliche Schlacht vollkommen übersehen werden konnte. Es war 2 Uhr Nachmittags, als der Sturm auf Probstheida eröffnet wurde.

Das zweite russische Infanteriecorps unter Prinz Eugen von Würtemberg und die zehnte und zwölfte preußische Brigade des Prinzen August von Preußen und des Generals Pirch begannen den Angriff mit einer furchtbaren Kanonade. Im Sturmschritt drangen die Preußen von Osten her in das Dorf und namentlich drangen die Schützen des Füsilierbataillons bereits bis zu einer stehen gebliebenen Batterie vor, um dieselbe zu nehmen, als der Feind mit allen Kräften wieder vorwärts drang und sie zwang, das Dorf wieder zu verlassen. Die zwölfte Brigade ging bis an die äußere Mauer des Dorfes zurück, wo sie sich trotz dem heftigsten Kartätschenfeuer wieder ordnete. Die zur zehnten Brigade gehörigen Scharfschützen des Füsilierbataillons des zweiten westpreußischen Regiments gingen voran und die Bataillone folgten in Colonnen nach. Die Schützen stiegen über die Lehmmauern, während sie von den Franzosen aus dem gesicherten Versteck der Häuser be-

schossen wurden, und gelangten tief in das Dorf hinein. Als die nachrückenden Bataillone schon ganz nahe an dasselbe gekommen waren, brachen wieder zahlreiche feindliche Truppen aus demselben hervor, um die Brigade auf ihrem linken Flügel anzugreifen. Da ließ General v. Pirch zwei Bataillone des zweiten westpreußischen Regimentes den Feind mit gefälltem Bajonet angreifen, und durch wirksames Kartätschenfeuer einer preußischen Batterie unterstützt, konnte er den Feind in das Dorf zurückwerfen.

Nun erneuerten die preußischen Brigaden Prinz August und Pirch den Angriff auf das Dorf. Angefeuert von dem hohen Muthe ihres Führers hatte die zwölfte Brigade einen großen Theil des Dorfes bald wieder erobert, aber der Feind, der Alles an die Behauptung des Dorfes setzen zu wollen schien, zog immer neue Verstärkungen nach; die Brigade mußte abermals sich zurückziehen, stellte sich jedoch kaum hundert Schritt vor der äußern langen Mauer wieder auf. — Nicht glücklicher ging es der zehnten Brigade Pirch. Auch sie stürmte nochmals vor und überstieg die Mauer, mußte aber nach bedeutendem Verlust wieder zurückweichen und bei diesem Rückzug erobertes Geschütz wieder aufgeben, weil es an Zeit und Bespannung fehlte. Eben so wenig richteten die Russen mit ihren Angriffen von der Ost- und Südseite des Dorfes aus. Der Prinz von Würtemberg drang zwar im Osten nach Probstheida ein, ja daneben sogar eine Strecke darüber hinaus, allein der Feind setzte die Reste seiner beiden Corps und selbst einen Theil der alten Garde an die Behauptung des Ortes. Kaum retteten hierbei die Russen noch ihre Geschütze; sie mußten dieselben zurücknehmen und im eigentlichsten Sinne über Berge von Todten sich zurückziehen. Auf ausdrücklichen Befehl der Monarchen, welche von ihrem Standquartier bei Meusdorf aus die opfervollen Kämpfe mit angesehen hatten, wurden die Truppen zurückbeordert und die Schlachtlinie weiter rück-

wärts genommen. Von mehreren Seiten her waren ja gute Nachrichten über glückliche Erfolge der andern Truppen eingegangen und man durfte mit Sicherheit hoffen, daß Napoleon sich nicht länger würde behaupten können. Das ganze Geschütz fuhr man auf die höher liegenden Punkte, von wo aus es dem Feinde bedeutende Verluste zufügte. Die gesammte Reserveartillerie derselben und Abtheilungen des zweiten und fünften Corps versuchten noch gegen fünf Uhr Abends zweimal aus dem Dorfe vorzugehen, wurden aber jedesmal durch das Kartätschenfeuer der Verbündeten zurückgewiesen. Bei Einbruch der Dunkelheit wurden die vor dem Dorfe stehenden Truppen noch etwa 800 Schritt zurückgezogen. Probstheida wurde von den Franzosen behauptet. Es war dies freilich nur dadurch möglich gewesen, daß sie fast alle ihre Kräfte daran setzten, während die Alliirten ihre Reserven nicht in den Kampf schickten.

Die beiden ersten Hauptcolonnen hatten sonach am 18. October kein günstiges Resultat erzielt, trotzdem daß sie zusammen 95,000 Mann stark waren, der Feind aber kaum 70,000 Mann zählte. Groß war übrigens der Verlust auf beiden Seiten. Gefallen waren die französischen Generale Vial und Rochambeau. Namentlich an den Eingängen des Dorfes lagen außerordentlich viele Todte und Verwundete. Dreihundert Feuerschlünde der Alliirten und der Franzosen spieen hier Tod und Verderben, und wie fürchterlich die Artillerie hier gearbeitet haben muß, ist allein daraus ersichtlich, daß am 19. October vierzig französische unbrauchbar geschossene Kanonen ausgegraben wurden. Das Dorf bot einen kläglichen Anblick dar, indem es überall brannte, wobei die in den Häusern befindlichen Verwundeten auf das Elendeste umkamen.

C. Dritte Hauptcolonne.

Die dritte Hauptcolonne oder das polnische Kriegsheer unter dem General der Kavallerie Baron Benningsen hatte, wie oben bemerkt, die Aufgabe, den linken Flügel des Feindes, den man sich so wie am 16. und 17. October aufgestellt dachte, zu umgehen. Die von ihrem Führer gegebene Disposition zum Angriff war folgende:

„Die Absicht geht dahin, den Feind in seiner linken Flanke zu umgehen und so am besten zum allgemeinen Angriff mitzuwirken. Da nur das Dorf Klein-Pösna noch vom Feinde besetzt ist, auch dessen linker Flügel sich noch weiter ausdehnt, so werden die Avantgarde des Generals Grafen Stroganoff und die östreichischen Truppen der Division Mohr die vom Feinde befestigte und besetzte Anhöhe, die Schwedenschanze genannt, von der linken Seite angreifen, während das Hauptcorps der vierten Armeeabtheilung unter dem General Grafen Klenau dieselbe in der Fronte und in der rechten Seite angreift; zu gleicher Zeit wird der Universitätswald angegriffen und besetzt. Zwei russische Compagnien schwerer Artillerie unter der Bedeckung und Mitwirkung der dreizehnten Infanteriedivision bei Seiffertshain sollen zu gleicher Zeit diese Anhöhe beschießen und bei dem guten Erfolge des Angriffs auf der großen Straße nach Holzhausen vorrücken. Die Kavalleriedivision des Generals Tschaplitz wird die zweite Linie der Avantgarde ausmachen, um im möglichen und nöthigen Falle mitzuwirken. — Die zwölfte und sechsundzwanzigste (russische) Infanteriedivision werden durch einen Seitenmarsch auf das Dorf Klein-Pösna gerichtet und sollen mit der zweiten östreichischen leichten Division des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Bubna und dem Corps des Grafen Platow die Umgehung des Feindes vollenden. Der Graf Bubna hat von Brandis aus bei dem Dorfe Beucha, sowie der Graf Platow bei Zweenfurth über die Parthe zu gehen. (gezeichnet) Baron Benningsen."

Die dritte Hauptcolonne stand schon mit Tagesanbruch in Ordnung und brach mit den Massen um 7 Uhr auf, nachdem schon gegen 6 Uhr die zwölfte und sechsundzwanzigste Infanteriedivision gegen Klein-Pösna abmarschirt waren. Die Colonne hatte, da sie weiter zurückstand, einen längern Marsch als die beiden ersten zu machen, der indessen nur etwas über eine Meile betrug. Trotzdem nun, daß der Aufbruch so früh geschehen war, kam das Corps doch erst Nachmittags gegen 2 Uhr zum wirklichen Gefecht. Wahrscheinlich war das Ausbleiben des Kronprinzen von Schweden und die Furcht vor Ueberflügelung auf der rechten Seite die Ursache davon. Sogleich beim Vorrücken sah man, daß der Feind seine gestrige Stellung verlassen, den linken Flügel zurückgezogen und sein Kriegsheer mehr rückwärts vereinigt hatte. Man konnte daher die verlassene Stellung ohne Mühe einnehmen.

Der Angriff, der mit sehr starkem Geschützfeuer begann, war in vier Colonnen geordnet. Die erste stand auf dem äußersten linken Flügel und bestand aus der elften preußischen Brigade des Generals von Ziethen. Dieser ließ den vor Groß-Pösna liegenden von dem Feinde mit Tagesanbruch verlassenen Wald von Scharfschützen besetzen. Er hatte den Auftrag, die Verbindung zwischen Klenau und Wittgenstein zu unterhalten, Liebertwolkwitz links liegen zu lassen und auf Zuckelhausen vorzugehen. Bei diesem Dorfe stieß er auf die Division Marchand, welche aus hessen-darmstädtischen und badener Truppen bestand, so daß hier nur Deutsche mit Deutschen in zweistündigem heißen Kampfe sich schlugen. An dem Kampfe nahm auch das östreichische Infanterie-Regiment Aloys Liechtenstein mit Theil, dessen Commandant, Oberst Laß, einen Arm verlor. Nachdem die feindliche Division geworfen und Zuckelhausen genommen war, wollte Ziethen auf Stötteritz vordringen und dort die feindlichen Reserven angreifen, er mußte aber diesen Gedanken wieder aufgeben, weil

von dem in der Flanke liegenden Probstheida her zahlreiches Geschütz die Ausführung unmöglich machte. Er beschränkte sich daher auf eine lebhafte und wirksame Kanonade und zog sich gegen Abend wieder nach Zuckelhausen zurück. — Die zweite Untercolonne Benningsens war aus der vierten östreichischen Armeeabtheilung des Generals der Kavallerie Klenau gebildet. Dieselbe rückte von Seiffertshain auf das von Marschall Macdonald (11. Corps) besetzte Holzhausen vor und auch hier entspann sich, während die Brigade Ziethen Zuckelhausen eroberte, ein äußerst blutiger und hartnäckiger, volle zwei Stunden währender Kampf mit der Division Charpentier, wobei der tapfere Oberst O'Brien (vom östreichischen Infanterieregiment Kerpen) von einer Kugel getroffen wurde und vom Pferde sank. Fast alle Offiziere seiner Abtheilung blieben oder wurden verwundet. Nachdem Holzhausen erobert und der Feind herausgetrieben war, eröffnete jedoch Macdonald, der die Wichtigkeit dieses Dorfes gar wohl erkannte, noch einmal ein fürchterliches Artilleriefeuer, das Reitercorps von Sebastiani und eine Reiterdivision der Garde sprengten heran und das Fußvolk nahm das Dorf im Sturm weg. Es zum zweiten Male zu erobern, kostete die äußerste Anstrengung und die Oestreicher allein hätten diese Aufgabe bei aller Tapferkeit nicht zu lösen vermocht, wenn nicht die zwölfte russische Infanteriedivision (Fürst Chowansky) und die sechsundzwanzigste russische Infanteriedivision (General Paskiewitsch) herbeigekommen wäre. Die erstere machte einen erfolgreichen Bajonettangriff auf den Feind und die letztere bedrohte ihn in der linken Flanke; die russischen Batterien, insbesondere die des Obersten Pekunof waren von mächtiger Wirkung. Der Feind mußte zum zweiten Male das Dorf räumen und wurde sogar bis auf die Anhöhe hinter demselben, den sogenannten Steinberg, zurückgeworfen. Die zweite Colonne war nun in Verbindung mit dem Doctoroff'schen Corps. Links stand Fürst Hohenlohe-Bartenstein, ihm zunächst

Feldmarschall-Lieutenant Mayer, vorwärts von Holzhausen die zwölfte Infanteriedivision des Fürsten Chowansky, rechts die dreizehnte Infanteriedivision unter Generalmajor Iwanoff und die sechsundzwanzigste unter General Paskiewitsch. Diese alle rückten auf den Feind ein, um ihn nach Stötteritz zurückzudrängen. Gegen diese Bewegung wendete derselbe nun eine äußerst heftige Kanonade an und das zweite Kavalleriecorps (Sebastiani) warf sich wiederholt auf die russische zwölfte Infanteriedivision des Fürsten Chowansky, ohne jedoch etwas ausrichten zu können. Das Smolenski'sche und das Narwa'sche Infanterie-Regiment kämpften mit der größten Ausdauer und Tapferkeit und eroberten zwei Stück Geschütze. Die russische Reiterabtheilung des Generalmajors von Kreutz rückte von Zweinaundorf her vor, so heftigem Kartätschenfeuer sie auch ausgesetzt war, und mit ihr rückten zugleich sechs Schwadronen Uhlanen unter Oberst Benningsen, sechs Schwadronen Husaren unter General Doctoroff, und drei Schwadronen der Pensa'schen Miliz unter Oberst Besobrasoff vor. Namentlich die letzteren zeichneten sich in hohem Grade aus und durch sie wurde die feindliche Reiterei zum Weichen gebracht. Die russische Reiterei war dem starken Geschützfeuer so lange ausgesetzt, bis Oberstlieutenant Taube dasselbe mit seinen russischen Batterien dämpfte. Die vierte östreichische Armeeabtheilung (Klenau) rückte mit dem Stroganoff'schen Corps gegen Stötteritz vor, wohin sich der Feind zurückgezogen hatte. Es konnte jedoch an eine Erstürmung dieses Dorfes nicht gedacht werden, so lange die Franzosen noch Probstheida besetzt hielten und es wurde deshalb bis zum Abend wenigstens eine lebhafte Kanonade unterhalten. — Die dritte Untercolonne des Generals Benningsen bestand aus der Avantgarde des Generallieutenants Grafen Stroganoff und der Kavalleriedivision des Generals Tzschaplitz. Sie rückte von Klein-Pösna auf Baalsdorf vor und hatte die Aufgabe, die Verbindung zwischen Doctoroff's

Corps und der zweiten östreichischen leichten Division des Generals Grafen Bubna zu unterhalten. Der Kampf um die Dörfer Baalsdorf und Zweinaundorf war ein sehr harter, doch wurden beide erobert und den Zweinaundorfer Park eroberte die Jägerbrigade des Generalmajors Gleboff und besetzte ihn. Die Tzschaplitz'schen Reiter drangen auf die Reiter des Divisions-Generals Grafen Walther ein, welche das russische Geschütz zu erobern suchten und warfen sie. General Sebastiani wurde verwundet und die feindliche Reiterei zog sich darauf mehr zurück. — Die vierte Colonne bestand aus der östreichischen zweiten leichten Division des Grafen Bubna und hatte zur Rechten das Kosakencorps des Hetmans Grafen Platow. Bubna überschritt die Parthe bei Zweenfurth und rückte über Engelsdorf theilweise auf der Straße, die von Wurzen nach Leipzig führt, vor. Gegen 10 Uhr marschirte er auf Mölkau und Paunsdorf, die Lücke zwischen der Wurzener Straße und dem übrigen polnischen Kriegsheere ausfüllend. Der Angriff auf Paunsdorf, welchen General Zechmeister unternahm, wurde mit einer heftigen Kanonade eröffnet, wobei (nach östreichischem Berichte) sieben feindliche Kanonen unbrauchbar geschossen wurden. Als die östreichischen Jäger das Dorf erobert hatten, schoß der Feind dasselbe durch Haubitzgranaten in Brand und drang wieder in dasselbe ein. Die Truppen der Majore Saborsky und Brankowich eroberten es zwar mit großer Tapferkeit wieder, allein die feindlichen Angriffe dauerten fort, und man bot von Seiten der Franzosen Alles auf, um diesen Posten im Rücken ihrer Aufstellung wieder zu gewinnen. Nur mit Mühe behaupteten sich die tapferen östreichischen Jäger im vordern Theile des Dorfes. — Der Hetman Platow rückte rechts über Engelsdorf und Sommerfeld vor und bewirkte dadurch die Verbindung mit der Nordarmee. Somit war die Linie über Zuckelhausen, Zweinaundorf, Mölkau und Paunsdorf von dem polnischen Kriegsheere besetzt und erobert. Platow

überflügelte die würtembergische leichte Brigade Normanns, welche aus zwei schwachen Regimentern bestand und nun zu den Verbündeten überging. — Nachmittags 3 Uhr begab sich der General Benningsen zu einer mündlichen Berathung mit dem Kronprinzen von Schweden, der um ein Uhr eingetroffen war, auf seinen rechten Flügel. Es war nun möglich, die vierte Hauptcolonne mehr zu vereinigen, nachdem die Truppen derselben, wie oben bemerkt, auf einer sehr ausgedehnten Schlachtlinie vertheilt waren. Auch wurden die Angriffe der Nordarmee auf das Dorf Sellerhausen durch Reiterei und Geschütz in der Flanke unterstützt. Noch rückte auf Benningsens Befehl die sechsundzwanzigste Infanteriedivision des Generals Paskiewitsch über Zweinaundorf bis zu dem Windmühlenberg (zwischen diesem Dorfe und Stötteritz, nahe bei letzterm Dorfe gelegen) vor, wodurch die Franzosen in und bei Stötteritz in die Flanke genommen wurden.

Die Stellung der Truppen der Hauptcolonne unter Benningsen war nun in der Nacht vom 18. zum 19. October folgende: Die elfte preußische Brigade unter General Ziethen stand in Zuckelhausen; die vierte östreichische Armeeabtheilung (Graf Klenau) von Holzhausen gegen Stötteritz hin; das Doctoroff'sche Corps (zwölfte und dreizehnte Infanteriedivision) vorwärts von Zweinaundorf; die sechsundzwanzigste Infanteriedivision (General Paskiewitsch) auf dem Windmühlenberge nach Stötteritz zu, die Avantgarde des Grafen Stroganoff bei Mölkau, die Tschaplitz'sche Kavalleriedivision mehr rückwärts; die Kavallerieabtheilung des Generals Kreutz von Mölkau nach Stötteritz zu; die zweite östreichische leichte Division des Grafen Bubna und das Platow'sche Kosakencorps jenseits Paunsdorf. Das Hauptquartier Benningsens war in Baalsdorf.

D. Vierte Hauptcolonne.

In der Nacht vom 17. zum 18. October hatte der Kronprinz von Schweden an Blücher eine Einladung zu einer Besprechung über die am 18. zu nehmenden Maßregeln ergehen lassen. Eine frühere derartige Einladung hatte Blücher abgeschlagen; jetzt nahm er sie an und erschien am Morgen des 18. bei dem Oberbefehlshaber der Nordarmee in Breitenfeld. Er hatte zugleich den im Lager des schlesischen Heeres anwesenden Prinzen Wilhelm von Preußen, Bruder des Königs, ersucht, bei der Unterredung gegenwärtig zu sein. Der Kronprinz von Schweden zeigte sich bereit, die Nordarmee bei Taucha über die Parthe zum Angriff rücken zu lassen, stellte aber die Bedingung, daß das 30,000 Mann starke Langeron'sche Corps von der schlesischen Armee der vierten Hauptcolonne beigegeben und unter seinen Befehl gestellt würde. Diese Zumuthung war um so stärker, als er Tags vorher Blücher's hart angestrengten 50,000 Mann dieselbe Operation hatte aufbürden wollen, zu deren Ausführung er heute sein stärkeres Corps nicht für ausreichend hielt. Der wackere Blücher zeigte sich hier auch als sittlichen Helden, der sich mit Resignation unterordnete und im reinsten Patriotismus nur das Wohl des Vaterlandes im Auge behielt. Er willigte ein und begab sich dadurch seiner Stellung als Oberfeldherr, führte aber das Langeron'sche Corps persönlich an. Die Aufgabe der durch letzteres verstärkten Nordarmee war also über die Parthe zu gehen, auf ihrem linken Flügel sich mit Benningsens Heer zu vereinigen und gegen Leipzig vorzudringen.

Als Blücher bei Eutritzsch zu dem Langeron'schen Corps kam, erhielt er durch einen Adjutanten des Kronprinzen von Schweden den Befehl, die Parthe bei Taucha zu überschreiten, ein Befehl, dessen Grund allerdings schwer einzusehen ist, da das Corps bereits in der Nähe des Feindes stand und also

ein unnöthiger zeitraubender Marsch hätte ausgeführt werden müssen. Blücher antwortete daher dem Kronprinzen, er werde seine Befehle auf dem linken Ufer der Parthe bei Abtnaundorf erwarten. Dem General Bülow aber meldete er, daß er auf dem kürzesten Wege vorgehen und die Parthe überschreiten würde.

An der Parthe hin standen Marschall Marmont mit dem sechsten und Souham mit dem dritten französischen Corps, von Schönefeld bis über Abtnaundorf und Neutsch hinaus. Gegen die in der Nähe der Theclakirche stehenden Batterien, welche die russischen Truppen bestrichen, ließ Blücher 36 russische Zwölfpfünder spielen, welche von entschiedener Wirkung waren und das feindliche Geschütz zum Schweigen brachten. Bülow war zwar noch nicht bis Taucha gekommen und allein gegen Marmont und Souham vorzurücken schien höchst gewagt, dennoch konnte sich der alte „Vorwärts" nicht länger halten, als der gewaltige Kanonendonner von Probstheida herüber hallte, und in der Befürchtung, es möchte sich der größte Theil der französischen Armee auf das Hauptheer der Verbündeten im Mitteltreffen werfen, befahl er (es war Vormittags gegen 10 Uhr) den Uebergang über die Parthe bei Mockau, wo zwar eine Nothbrücke geschlagen war, jedoch ein sehr großer Theil der Mannschaft bis über den Gürtel im Wasser waten mußte. Der Feind zog sich auf Schönfeld zurück, wobei ihn der General Korff mit seinen Reitern verfolgte. Die sächsische Kavalleriebrigade (ein Uhlanen- und ein Husarenregiment), welche mit unter den Fliehenden war, sammelte sich wieder, steckte die Säbel in die Scheiden, und ging gefolgt von dem sächsischen leichten Infanteriebataillon Sahr, zu den Verbündeten über, wo sie mit großem Jubel empfangen und auf Blüchers Befehl zum York'schen Corps über die Parthe geschickt wurde. Ein heftiges Scharfschützengefecht entwickelte sich, als der Feind bei Schönfeld stehen blieb, und dauerte so lange fort, bis das

dritte preußische Armeecorps Bülow's in die Schlachtlinie zwischen das polnische und schlesische Heer einrückte.

Die feindliche Aufstellung hinter der Parthe war nun auf allen Punkten durchbrochen. Es war daher der Obergeneral des französischen linken Flügels, Marschall Ney, genöthigt, seine Stellung schnell zu verändern. Sein linker Flügel (Marmont) hielt sich auch ferner an Schönfeld, neben ihm stand Souham, neben diesem nach Paunsdorf zu Durutte, und sodann sächsische Infanterie und Artillerie. In Anbetracht der höchsten Wichtigkeit des großen und schönen Dorfes Schönfeld rückte Verstärkung von Leipzig heran. Diese brachte Blücher dadurch zum Stehen, daß er dem General Sacken befahl, er möge einen Scheinmarsch auf das Halle'sche Thor von Leipzig unternehmen und Miene machen, die Stadt wegzunehmen. Die strategische List gelang und die französischen Hülfstruppen machten Halt.

General Langeron eröffnete nun den Sturm auf Schönfeld, ein damals schon langes und ausgedehntes Dorf, das mit seinem Herrenhause und der Mühle an die Parthe stößt, zwei Haupteingänge am Herrenhause auf der Abend- und am Gottesacker auf der Morgenseite und eine lange breite Hauptstraße hat. Die südliche Seite hatte damals zusammenhängende Gartenmauern und eine lange Lindenallee steht nach Volkmarsdorf zu, während nördlich die Parthe fließt und etwas Gehölz, Gärten und sumpfige Wiesen sich befinden. Um dieses Dorf erhob sich ein fürchterlicher Kampf, welcher von 3 Uhr Nachmittags bis zum Einbruch des Abends dauerte. Die Größe des Kampfes läßt sich bemessen, wenn man bedenkt, daß die hier kämpfenden Russen nach der Schlacht von Möckern noch etwa 25,000 Mann, die Franzosen aber nicht viel weniger stark waren. Die Erstürmung von Schönfeld kann den Kämpfen von Möckern und Dölitz an die Seite gestellt werden. Officielle Angaben schlagen den Verlust der Russen auf 4000

Todte und Verwundete an, und der der Franzosen war nicht geringer, namentlich hatten dieselben den Tod des Generals Richemont, Chef seines Generalstabes, sowie die tödtlichen Verwundungen der Generale Delmas, Friederichs und Cohorn zu beklagen. — Der Kampf wurde mit dem heftigsten Geschützfeuer, welches Blücher noch vom rechten Ufer der Parthe her verstärkte, eingeleitet. Langeron machte den Angriff von Norden und Osten her und trieb die Franzosen durch das Dorf. Zweihundert Russen, welche sich des Rittergutes zum Theil bemächtigt hatten, wurden von den umkehrenden Franzosen gefangen. Mehrere Male wurde das Dorf erobert und wieder gewonnen. Der brennende Kirchthurm stürzte krachend zusammen und viele Häuser des Ortes geriethen in Brand. Die von Aster (II, 184) mitgetheilten Ortsnachrichten sagen: „Das Toben und Schreien der Soldaten, der Lärm des Geschütz- und Gewehrfeuers, das Einschlagen und Springen der Granaten und übrigen Geschosse, das Gewinsel und der Hülferuf der Verwundeten und der halb Verschütteten, sowie das Geheul der Fliehenden war grausig. Der Rauch, Staub und Dampf verdunkelte den Tag dergestalt, daß Niemand mehr wußte, in welcher Tageszeit er lebte.“ — Vergebens versuchten die Franzosen, welche zu vertreiben die höchste Blutarbeit gewesen war, noch einmal einen Angriff. Die Russen nämlich, nicht zufrieden, Schönfeld erobert zu haben, stürmten auf das kaum eine Kanonenschußweite von Leipzig gelegene Dorf Reudnitz los, wohin sich der Feind zurückgezogen hatte. Dieser trieb sie mit der größten Kraftanstrengung zurück; es waren zwei Divisionen vom sechsten, eine vom dritten Corps, die Artillerie des letztern und die Reiterei des Generals Nansouty, welche auf die Russen einstürmten. Bei diesen hatte sich schon Mangel an Munition eingestellt, als zu rechter Zeit der schwedische Oberst Cardell mit zwanzig Geschützen eintraf und den Russen Deckung

brachte, so daß sich diese nun wieder sammeln und zurückziehen konnten.

Der linke Flügel der Nordarmee (bestehend aus dem dritten preußischen Armeecorps Bülow's und der Reiterei Winzingerode's) sollte bei Taucha die Parthe überschreiten. Das Städtchen war vom Feinde besetzt. Der russische Generalmajor Baron Pahlen III. drang in dasselbe ein und nahm die Besatzung gefangen. Bülow stellte sich unter der heftigsten Kanonade des Feindes, gegen welche die russischen und preußischen Batterien arbeiteten, bei dem sogenannten „Heitern Blicke" (einem Vorwerke an der Straße von Taucha nach Leipzig) auf, so daß links Prinz Ludwig von Hessen-Homburg (dritte), rechts General Borstell (fünfte) und im zweiten Treffen Oberst Krafft (sechste Brigade) stand. Woronzoff ging bei Grasdorf über die Parthe, welche von den Schweden (unter Feldmarschall Stedingk) zwischen Grasdorf und Plaußig überschritten wurde, so daß sich um Mittag die ganze Nordarmee auf dem linken Ufer der Parthe befand und gegen den linken Flügel der französischen Armee vorrückte. Bülow marschirte nun auf Paunsdorf zu, eroberte das Dorf und drang auf Sellerhausen vor. Die gegen 3 Uhr Nachmittags aus Sellerhausen und Volkmarsdorf entgegenrückenden feindlichen Truppen wurden von der russischen Reiterei zurückgedrängt, welche vier Geschütze eroberte, aber auch durch eine Kanonenkugel den General von Manteuffel (welcher auf dem Kirchhofe zu Taucha begraben wurde, wo sein wohlerhaltenes Grabmonument noch zu sehen ist) verlor. Um diese Zeit gingen auf dem äußersten rechten Flügel Ney's die Sachsen zu den Verbündeten über, ein Ereigniß, dem bekanntlich von französischen Schriftstellern eine übertriebene Bedeutsamkeit beigelegt wird, obgleich seine moralische Wichtigkeit nicht geleugnet werden mag.

Die Sachsen gehörten zu dem Corps des Divisionsgenerals Reynier und bildeten früher zwei Divisionen unter den Gene-

ralen Lecoq und Sahr. Nach dem Waffenstillstande waren sie 18,300 Mann stark; im Verlaufe des Feldzugs aber waren sie so zusammengeschmolzen, daß aus jenen zwei Divisionen nur eine unter Generallieutenant von Zeschau gebildet wurde. Die erste Brigade der Division wurde von Oberst Brause, die zweite von General Ryssel befehligt.

Der Uebergang der Sachsen zu den Verbündeten ist gewiß nicht allein vom militärischen Standpunkte aus zu beurtheilen. Wer ihn nur von diesem aus betrachtet, wird ihn freilich verwerflich finden müssen, weil er ohne Befehl des gekrönten Kriegsherrn geschah. Allein unbestreitbar giebt es Lagen in der Geschichte, wo höhere von Allen getheilte Anschauungen und unabweislich sich geltend machende sittlich berechtigte Gefühle zu einer Ausnahmethat hindrängen, die als solche nicht die Schuld derjenigen ist, welche sie thun, sondern derer, welche sie durch unrechtes und unnatürliches Gebahren herbeigeführt haben. So lag hier die Schuld in dem traurigen Verhältnisse des Rheinbundes und in dem Umstande, daß die Sachsen wußten, ihr ehrwürdiger König sei in der Gewalt Napoleons und könne, nachdem ihn derselbe nicht einmal in seiner Residenz gelassen, sondern so gut wie genöthigt habe, ihm nach Leipzig zu folgen, nicht frei handeln. Mächtig mußte auf die Sachsen der Gedanke einwirken: wie wird man euch künftig in Deutschland betrachten? Wird euch nicht für alle Zeiten der Haß eurer deutschen Brüder treffen, wenn ihr bei dem Unterdrücker Deutschlands ausharrt? Dazu kam, daß die Franzosen in dem ausgesogenen unglücklichen Lande nicht wie in Freundes-, sondern wie in Feindeslande hausten und ihre Forderungen mit empörenden Drohungen begleiteten, den Bürger und Landmann drückten, und daß die Klagen darüber von den französischen Generalen mit Gleichgültigkeit hingenommen oder mit der vermeintlichen Kriegsnothwendigkeit entschuldigt wurden. Die Stimmung der Sachsen konnte selbst

Napoleon nicht unbekannt geblieben sein. Es mag hier nur ein einziger Vorfall bei einer von dem Kaiser am 9. October unweit Eilenburg gehaltenen Revue erwähnt werden, welchen Sporschil (Geschichte der Völkerschlacht bei Leipzig, S. 137) aus einer ihm mitgetheilten handschriftlichen Nachricht berichtet. Es heißt daselbst: „Immer hatte des Kaisers persönliche Gegenwart und die Kraft seiner Rede jede Truppe aufs Neue belebt und für ihn eingenommen, da der Soldat gerne dem Helden vertraut, ihm viel vergiebt. Doch während die gegenwärtigen französischen Massen durch ihr vive l'empereur! die Luft erschütterten, versagten die dicht um ihn gereihten Sachsen, deren einzelne Bataillone er dann noch besonders heimsuchte, vom commandirenden Generale bis zum letzten Gemeinen, auch das leiseste Zeichen der Ergebenheit, obwohl selbst der würdige General Reynier darum bat und während dieser Scene eine große Anzahl Individuen aller Grade notirt wurden, um den Orden der Ehrenlegion zu empfangen.“ Nach solchen und ähnlichen Erfahrungen wollte denn auch Napoleon die sächsische Division am Morgen des 18. Octobers nach Torgau abziehen lassen, was aber, da sie nicht mehr durchzubringen war, unterblieb.

Nachdem, wie schon oben erwähnt, die sächsische Reiterbrigade übergegangen war und der würtembergische General v. Normann ein Gleiches mit einer Brigade gethan hatte, erfolgte der Uebergang der übrigen sächsischen Truppen bei Paunsdorf. Er erfolgte aber nicht ohne vorhergängigen Versuch, die Einwilligung des Königs von Sachsen dazu zu erlangen, denn an einen offenen Treubruch gegen denselben dachte man nicht im Entferntesten. Deshalb wurde der commandirende General Zeschau ersucht, einen Offizier nach Leipzig zu entsenden, welcher dem Könige die Lage der Dinge berichten und denselben ersuchen sollte, sich zu seinen Truppen zu begeben und von den Franzosen sich loszusagen; außerdem sei

der eigenmächtige Uebergang der Sachsen nicht aufzuhalten. Zeschau getraute es sich nicht, eine solche Sendung an den König zu machen. Ein fernerer Vorschlag, nach Leipzig zu rücken und sich um die Person des Königs zu schaaren, bis derselbe mit den Verbündeten würde unterhandelt haben, war unausführbar. Während dieser Berathungen hatte nun die Reiterbrigade sich zu den Verbündeten begeben, und dies veranlaßte den General Zeschau, den Hauptmann von Nostitz zur Berichterstattung an den König abzusenden und denselben um die Erlaubniß ersuchen zu lassen, sich von den Franzosen trennen zu dürfen. Nostitz brachte Nachmittags 2 Uhr den unter dem Kanonenfeuer der Alliirten harrenden Truppen folgende Antwort Friedrich Augusts:

„Herr Generallieutenant von Zeschau! Ich habe stets Vertrauen in meine Truppen gesetzt und thue es in dem gegenwärtigen Augenblicke mehr als jemals. Die Anhänglichkeit an meine Person können mir solche nur durch Erfüllung ihrer Pflichten beweisen, und ich bin von Ihnen gewärtig, daß Sie Alles anwenden werden, um selbige dazu anzuhalten. Hiermit bitte ich Gott, daß er Sie in seinen heiligen Schutz nehme.

Leipzig, den 18. October 1813. Friedrich August.“

Der König konnte in seiner collisionsvollen Lage nicht anders antworten. Hätte er den Uebergang offen gebilligt und befohlen, wie würde es, da sein Wille schwerlich Napoleon verborgen bleiben konnte, ihm und der unglücklichen Stadt Leipzig ergangen sein! Wahrscheinlich hätte Napoleon am folgenden Tage die Stadt nicht mit der Rücksicht behandelt, welche ihm die Pflicht gegen seinen Verbündeten auferlegte, sondern er würde sich in Leipzig festgesetzt haben, und die Verbündeten konnten dann ihrerseits die Stadt auch nicht schonen. — Die Antwort des Königs wurde von Zeschau sogleich beiden Brigadiers Brause und Ryssel mitgetheilt, welche sich unzufrieden darüber aussprachen. Der Artilleriecommandant Oberst-

lieutenant Raabe, welcher von Ryssel im Laufe des Vormittags mehrmals zu einer Besprechung eingeladen war, jedoch bei den Batterien beschäftigt, erst dann erscheinen konnte, als das Feuer etwas nachließ, erhielt von Ryssel die Aufforderung, mit der Artillerie überzugehen, da die Kavallerie fort sei und die Infanterie folge. Als er fragte, ob deshalb Anfrage bei dem Könige geschehen sei, wurde ihm dies bejaht, doch sei die Antwort, setzte Ryssel hinzu, zweideutig. Als er bemerkte, daß ohne die bestimmte Genehmigung des Königs ein solcher Schritt nicht unternommen werden könne, gab man ihm die Versicherung, daß deshalb nochmals an den König geschickt werden sollte. Darauf kehrte Raabe zur Artillerie zurück. Dort aber erhielt er die Mittheilung, daß man nach der Lage der Dinge den Entschluß überzugehen fest halten müsse, worauf er sich auch dem Uebergange anzuschließen beschloß oder vielmehr anschließen mußte. — Die näheren Umstände bei dem Uebergange waren folgende:

General Bubna war mit der zweiten östreichischen leichten Division vor Paunsdorf und kanonirte das Dorf und die in und an demselben stehenden Truppen. Die Sachsen standen auf dem rechten Flügel Reyniers bei dem Dorfe, Ryssel links von demselben, bei der Windmühle, das Dorf war mit zwei Compagnien besetzt, dahinter stand die Brigade Brause. Als die Oestreicher auf der Wurzener und Eilenburger Straße vordrangen, zog Reynier die Brigade Ryssel, sowie die zwei Compagnien Lecoq, welche im Dorfe standen, hinter die Brigade Brause. Da nun in diesem Momente rechts von den Sachsen keine französischen Truppen standen, so schien der passende Zeitpukt zum Uebergange gekommen zu sein, da zumal auch Reynier sich zu der Division Durutte begeben hatte. Es war nach 3 Uhr, als die vor der Brigade Brause stehende gesammte sächsische Artillerie (nach den meisten Berichten 38 Geschütze, nach andern 22, nach Aster nur 19 brauchbare

Kanonen) in raschem Trabe zu den Oestreichern hinüber fuhr. Ihr folgten im Sturmschritt die beiden Brigaden Ryssel und Brause. Ein Bataillon von 500 Mann mußte zurückbleiben, weil es von einer eben geworfenen französischen Brigade abgedrängt wurde. Generallieutenant Zeschau begab sich nach Leipzig, um dem Könige das Vorgefallene zu melden.

Der Uebergang hätte leicht für die Sachsen gefährlich werden können, da sie auf mehreren Seiten von den Franzosen bedroht waren. Bei der geschickten und raschen Ausführung, zu der die rechte Zeit gewählt war, konnte jedoch von Seiten der nunmehrigen Feinde nichts weiter geschehen, als daß die Division Durutte ihnen einige Kartätschenladungen nachsandte, welche jedoch, da die Entfernung bereits zu groß geworden war, nur wenige Mann des Linienbataillons v. Steindel verwundeten.

Verschieden wird die Stärke der übergetretenen Truppen angegeben. Die sieben Bataillone sollen bald 3284, bald 2684, bald ungefähr 4000 Mann stark gewesen sein. Am richtigsten berechnet wohl Aster die Stärke derselben auf etwa 3000 Mann, wie auch seine bereits erwähnte Angabe über die Artillerie die richtige zu sein scheint. Napoleon spricht freilich in seinen Dictaten von St. Helena von 60 (!) Geschützen, um dem Uebergange der Sachsen, wie dies auch französische Schriftsteller oft gethan haben, eine Bedeutung für den Ausgang der Schlacht beilegen zu können. Allein, wenn auch der Uebergang der Sachsen in Verbindung mit dem der Würtemberger für die Franzosen empfindlich war, so hatte er doch für eine Schlacht, wo gegen 500,000 Mann mit vielleicht 2000 Geschützen sich schlugen, keine Ausschlag gebende Wirkung.

Die Uebergegangenen wurden von den verbündeten Truppen aufs Herzlichste empfangen, und rasch wurde im Heere von Munde zu Munde das Ereigniß mit Freuden erzählt. Die Monarchen erhielten die Kunde davon durch Benningsen

auf ihrem Standquartiere auf der Höhe zwischen Liebertwolkwitz und Probstheida, und beschieden sofort, nachdem sie jene Meldung empfangen hatten, die beiden Brigadiers Ryssel und Brause zu sich. Als diese ankamen, sprachen sie ihnen ihren Dank für diesen Beweis deutscher Gesinnung aus. Von manchen Schriftstellern wird noch hinzugefügt, sie hätten auch versichert, daß die Integrität des Landes durch ihren Uebertritt gerettet worden sei, eine Versicherung, die aus mehrfachen Gründen nicht wahrscheinlich ist. Friedrich Wilhelm von Preußen aber machte noch die Bemerkung, daß sie lange auf sich hätten warten lassen. Ryssel, der das Commando über die übergetretenen Sachsen übernommen hatte, bat den Kaiser von Oestreich und den Fürsten Schwarzenberg, die weitere Bestimmung der Truppen so lange auszusetzen, bis der König nach dem Ausgange der Schlacht im Stande sein würde, sich für die deutsche Sache zu erklären. Die sächsischen Truppen hatten zwar entschieden gewünscht, sogleich gegen die Franzosen kämpfen zu dürfen; dies wurde jedoch nur der Artillerie gestattet, die übrigen Truppen marschirten zur Reserve hinter die Schlachtreihe nach Engelsdorf.

General Normann erfuhr mit seinen übergetretenen Truppen keine freundliche Aufnahme. Als er bei den Verbündeten angekommen war und erklärt hatte, daß er, wenn er seines Königs Einwilligung dazu erlangt haben würde, gegen die Franzosen zu kämpfen gesonnen sei, erwiederte ihm Gneisenau: „Auf dem General Normann haftet der Schandfleck, daß er während des Waffenstillstandes das Lützow'sche Corps überfiel und niederhauen ließ; weder er noch ein einziger Mann seiner Brigade soll der Ehre theilhaftig werden, in den Reihen preußischer Krieger zu fechten.“ Bekannt ist, wie er später, noch ehe er mit seinen Truppen Würtemberg erreicht hatte, von seinem König cassirt wurde.

Napoleon war während alledem auf seinem Standquartiere

bei der Quandt'schen Tabaksmühle am Thonberge, wo er nachdenkend über die Lage der Dinge schon eingesehen haben mochte, daß er so gut wie geschlagen sei. Schon am Vormittag hatte ihm Reynier den Uebergang eines Theils der sächsischen Truppen durch einen Adjutanten melden lassen. Jetzt gegen vier Uhr des Nachmittags erhielt er die Nachricht, daß auch das Fußvolk und die Artillerie die französischen Reihen verlassen habe. Die Sache wurde geheim gehalten, nur die ihm zunächst Stehenden erfuhren davon; dennoch verbreitete sich die Kunde sehr rasch. Noch dauerte der fürchterliche Kampf um Probstheida fort. Da ließ sich der Kaiser plötzlich das Pferd bringen und ritt nach Reudnitz zu. Dort fand er Ney und Reynier, mit denen er kurze Zeit sprach, worauf er sich wieder nach der Tabaksmühle zurückbegab, um bei dem wichtigen Mittelpunkte Probstheida zu sein.

Wenn nun dieses Dorf auch immerfort noch von den Franzosen behauptet wurde, auch Poniatowski auf dem rechten Flügel sich hielt und Connewitz hatte, so war doch ihr linker Flügel geschlagen. Es gingen nun Truppen des zweiten und fünften Kavalleriecorps unter Macdonald zwischen Mölkau und Engelsdorf gegen den linken Flügel der Nordarmee vor, um den Verbündeten in Flanke und Rücken zu fallen. Napoleon hatte schon einen Theil der alten Garde mit 20 Kanonen und Nansouty's Kürassiere geschickt. Da ließ der Graf Bubna seine Truppen vorrücken und die Frontlinie derselben durch Graf Neipperg verändern. Zugleich rückte auf Befehl des Kronprinzen von Schweden Prinz Ludwig von Hessen-Homburg mit der dritten preußischen Brigade zur Verstärkung heran und ein Theil der sächsischen Artillerie wirkte hier gegen den Feind. Die bei der Nordarmee befindliche Brandraketenbatterie unter Kapitain Bogue, der hier unter den Augen des Kronprinzen von einer Kanonenkugel getödtet wurde, entfaltete ihre furchtbare Wirksamkeit und erschreckte schon durch ihre ungewohnte

Erscheinung Roß und Reiter. Im Sturmschritt nahm Generallieutenant Bülow Stünz und Sellerhausen (zwischen 5 und 6 Uhr). Bei einem fruchtlosen Versuche der Franzosen, diese Dörfer wieder zu gewinnen, fiel General Delmas an der Spitze seiner Division. Dem fürchterlichen Geschützfeuer machte nur die einbrechende Nacht ein Ende. Der Feind hatte das für seinen linken Flügel so wichtige Schönfeld, sowie Paunsdorf, Stünz und Sellerhausen, also bedeutenden Boden verloren und war bis nahe an Leipzig zurückgedrängt.

E. Fünfte Hauptcolonne.

Das schlesische Heer oder die fünfte Hauptcolonne hatte in erster Linie das russische Corps des Generals Baron Sacken, in zweiter das am 16. October so schwer mitgenommene Corps York's. Das erstgenannte Corps stand während des ganzen 18. Octobers bei Gohlis, längs der Parthe, dem Rosenthal und der nördlichen Vorstadt Leipzigs im Gefecht; das zweitgenannte stand auf den Höhen zwischen Gohlis und Eutritzsch und schickte nun auf Sackens Wunsch drei Bataillone Füsiliere nach Gohlis zur Unterstützung der russischen Scharfschützen. Dem Corps von Sacken standen die polnische Division Dombrowski, sowie Abtheilungen des Corps von Marmont und der Reiterei Arrighi's gegenüber. Sacken unternahm auf Blüchers Befehl Mittags halb zwölf Uhr einen stürmischen Angriff auf das äußere Halle'sche oder Gerberthor, wobei seine Truppen bis zu dem ganz nahe bei der Stadt liegenden Vorwerk Pfaffendorf vordrangen. Dasselbe war zum Lazareth eingerichtet und hatte gegen 300 Verwundete aufgenommen. Es gerieth in Brand und die Unglücklichen, deren Geschrei fast das Schlachtgetümmel übertönte, verbrannten sämmtlich. Eine Nachricht sagt das Unglaubliche, daß die Franzosen selbst das Vorwerk angesteckt hätten. Jedenfalls war es durch russisches Geschütz in Brand gerathen. Jenseits der Parthe war in dem

bis nahe an das Thor reichenden Löhr'schen Garten eine Batterie aufgestellt, welche die anstürmenden Russen verhinderte, in die Stadt einzudringen, auch halfen hier noch deutsche Truppen (badische) gegen die Alliirten, und es mußten sich dieselben gegen Eutritzsch zurückziehen. Von Sackens Haubitzen flogen die Granaten in die Stadt, ja selbst noch über diese hinaus. In die Stadt zu dringen, wäre wohl dem schlesischen Heere möglich gewesen, wenn Blücher noch das äußerst geschwächte Corps York's hätte daran setzen wollen; indessen abgesehen davon, daß diesen wackeren Truppen, die nach einer Angabe durch die Schlacht von Möckern von 21,429 Mann auf 14,800 Mann und 450 Offiziere herabgekommen waren, billiger Weise Schonung und Ruhe zu gönnen war, so war es gar noch sehr die Frage, ob Blücher sich mit seinen unzureichenden Truppen würde haben in der Stadt behaupten können, zumal da die Beihülfe der übrigen Heerestheile fehlte, welche, wenn auch nahe, doch nicht nahe genug an die Stadt herangerückt waren.

Das übergegangene sächsische Uhlanen- und Husaren-Regiment stellte Blücher unter York's Befehl. — Am Nachmittage ging die Meldung ein, daß sich der Feind den Paß von Lindenau geöffnet habe. Die schlesische Armee konnte den halben Zirkel übersehen, den die alliirten Truppen auf der Ostseite um Leipzig schlossen, und da die Truppen fast überall im Vorrücken begriffen waren, so blieb dem Feinde kein Ausweg, als ein Rückzug gegen die Saale. Fürst Schwarzenberg ertheilte daher den Befehl, ihm zuvorzukommen. Deshalb befahl Blücher dem General York, in einem Nachtmarsch bis Merseburg zu dringen und den Feind auf seinem Rückzuge zu belästigen. Langeron wurde von Blücher auf das rechte Ufer der Parthe zurückcommandirt, da er bei der Nordarmee nicht mehr nöthig war und die Leute Sackens sehr mitgenommen waren. Die große Ermüdung der Truppen Langerons ließ

allerdings diesen Befehl nicht sofort zur Ausführung kommen. Die Actionen der fünften Hauptcolonne waren, wenn sie auch an sich nichts Bedeutendes ausrichteten und sich nur auf die Behauptung des schon am vorigen Tage gewonnenen Terrains beschränkten, doch insofern von Wichtigkeit, als sie die Eroberung von Schönfeld wesentlich unterstützten.

F. Die sechste Hauptcolonne.

Die, wie oben bemerkt, schwache sechste Hauptcolonne (nur 20,000 Mann stark) unter Feldzeugmeister Giulay bei Lindenau hatte die Aufgabe, den Angriff zu erneuern und den Feind zu beschäftigen, damit nicht alle seine Truppen gegen die Verbündeten verwendet werden möchten. Giulay war nicht glücklich. Napoleon, dem Alles an der Deckung seiner Rückzugslinie liegen mußte, hatte das Bertrandsche Corps durch die Division Guilleminot und andere Truppen verstärkt und Bertrand befohlen, nach Weißenfels zu marschiren und den Uebergang über die Saale zu decken. An seine Stelle waren zwei Divisionen junge Garde unter Mortier nach Lindenau gerückt. Auf Befehl Schwarzenbergs waren von den Truppen Giulay's sechs Bataillone und zwölf Schwadronen über die Elster zur Unterstützung von Hessen-Homburg abmarschirt, so daß bei Lindenau nur sechzehn Bataillone und zweiundzwanzig Schwadronen, etwa 15,000 Mann, zurückblieben. Fast eben so stark war auch Bertrand. Bis gegen 10 Uhr machte Giulay keine Anstalten zum Angriff. Er wurde nun selbst angegriffen, als Mortier zur Ablösung Bertrands ankam. Die Oestreicher standen von Kleinzschocher nach Schönau zu. General Beliard ging über Plagwitz auf Kleinzschocher zu, stürmte das Dorf an drei Punkten und schlug die Oestreicher. Diese hatten jenseits der Elster noch Schleußig besetzt. Dort steckten sie die Brücke in Brand, welche sie in der Befürchtung, daß die Franzosen auch dahin dringen möchten, schon mit getheertem

Stroh umwunden hatten. So konnte nun ein Bataillon östreichischer Jäger nicht mehr über die Elster kommen und wurde gefangen (696 Mann und 18 Offiziere). Auch aus Großzschocher mußten die Oestreicher weichen.

Da nun auf diese Weise die Südseite ganz frei wurde, so konnte Bertrand den Abzug auf der Straße nach Markranstädt beginnen Voran zog Reiterei, dann das Fußvolk mit der Artillerie und ein langer Wagenzug mit dem Gepäck. Der Marsch wurde von Soldaten, welche neben der Heerstraße auf dem Felde marschirten, gedeckt. Als Bertrand nach Weißenfels kam, wich Feldmarschall-Lieutenant Murray ohne Kampf nach Zeitz, zerstörte jedoch vorher noch die Saalbrücke.

So endete denn die gewaltige Schlacht des 18. Octobers. Nur das Einbrechen der Nacht hinderte die Verfolgung der von den Verbündeten errungenen Vortheile und es mußte der Sturm auf Leipzig (dessen Mauern das schlesische Heer ganz nahe stand, während die übrigen Truppen kaum noch eine Stunde entfernt waren) auf den folgenden Tag verschoben werden. Mit Ausnahme eines Theiles der alten Garde waren alle Truppen Napoleons im Gefecht gewesen und hatten sich äußerst tapfer geschlagen; noch standen aber auf der weiten Wahlstatt gegen 100,000 Krieger der Alliirten, welche noch nicht am Kampfe Theil genommen hatten und die sich sehnten, gleiche Lorbeeren wie ihre wackeren Waffenbrüder zu ernten. Es war wenige Minuten vor Sonnenuntergang, als die Unterfeldherren des Heeres auf Einladung des Feldmarschalls Schwarzenberg auf jenem Hügel bei Meusdorf, wo noch der Kaiser von Rußland und der König von Preußen verweilten, erschienen, um mündliche Eröffnung über die von dem Oberfeldherrn für den folgenden Tag beschlossenen Unternehmungen zu empfangen. Von allen Seiten wurden Nachrichten von Sieg und errungenen Vortheilen gebracht, welche die Stimmung der

dort Versammelten freudig hoben und die Gewißheit des vollständigen Sieges für den kommenden Tag verbürgten.

Am andern Morgen, so lautete der Befehl, sollte die Schlacht erneuert werden. Die Heere sollten dazu bei Tagesanbruch in Schlachtordnung stehen, in fünf Colonnen gegen Leipzig vorrücken und die Stadt mit Sturm nehmen. Noch heute aber sollte die dritte östreichische Armeeabtheilung unter Giulay, die erste östreichische leichte Division und das Streifcorps des Generals von Thielmann nach Pegau, das erste preußische Armeecorps (York) nach Merseburg, und das Kosakenkorps des Hetmans Grafen Platow bei Dölitz oder Gaschwitz über die Pleiße, sowie bei Zwenkau über die Elster gehen, um den Rückzug des Feindes zu beunruhigen. (Platow kam nicht dazu). Wenn die Franzosen den Rückzug antreten würden, sollten die verbündeten Heere sie verfolgen. Der Kaiser Alexander sprach bei dieser merkwürdigen Versammlung mit einer Klarheit, Bestimmtheit und Uebersicht der strategischen Bewegungen, daß er allgemeine Bewunderung erregte. (Worte Plotho's, II, 414.) Er wollte namentlich auch, daß die russischen und preußischen Garden und Grenadiere sofort abmarschiren, bei Pegau über die Elster gehen und dem Feinde auf dem Rückzuge in die Flanke fallen sollten. Mochte man nun diese schönen Truppen noch schonen wollen, oder mochte man den Gedanken haben, sie am folgenden Tage besser verwenden zu können, sein Vorschlag ging nicht durch, sowie auch Blücher vergebens das Gesuch stellte, ihm 20,000 Pferde zu geben, um den Feind auf seinem Rückzuge aufzureiben.

Es war schon lange dunkel geworden, als die Monarchen und Feldherren sich von einander trennten. Dies geschah um 8 Uhr; der Kaiser von Rußland begab sich mit Feldmarschall Schwarzenberg nach Rötha, der König von Preußen nach dem Dorfe Gruna auf der Straße nach Borna, Barclay nach Liebertwolkwitz.

Dort, wo Napoleon fast den ganzen Tag sein Standquartier gehabt hatte, auf der Höhe hinter dem Thonberge bei der Quandt'schen Tabaksmühle (in den französischen Schlachtberichten mit dem noch immer nicht gehörig erklärten Namen „moulin de Fa“ bezeichnet), weilte er noch immer, als schon Augereau's und Victor's Truppen abzuziehen begonnen hatten und der Abend hereinbrach. Die Stelle, jetzt durch den sogenannten Napoleonstein bezeichnet, ist deshalb auch von weltgeschichtlicher Bedeutung, weil hier der größte Kriegsmeister des Jahrhunderts sich für besiegt erkannte, hier an den Rückzug dachte und denselben anordnete. Es war um 5 Uhr, als der König von Neapel den Kaiser wiederholt auf seinem Standquartier besuchte. Auf Befehl Napoleons wurde an der Tabaksmühle ein Wachtfeuer angezündet. Dabei stand ein Feldtisch, auf welchem die Karten ausgebreitet waren. Bald nach dem Auflodern des Feuers kam eine Granate geflogen und wühlte sich ganz in der Nähe des Kaisers, kaum eine halbe Elle von seinen Füßen in die Erde, wobei das noch schwache Feuer beinahe verlöschte. Der dem Kaiser für die Schlachttage zur Führung beigegebene sächsische Postillion Gabler wollte die zerstörte Flamme wieder anfachen und brachte Stroh und Reißig herbei, allein als er nur wenige Schritte vom Feuer stand, schlug eine zweite Granate ein und löschte dasselbe vollends aus. Der Kaiser blieb ganz ruhig und betrachtete sinnend die Kugel, befahl aber nachher, das Feuer nicht wieder anzuzünden. In demselben Augenblicke, als die beiden Granaten einschlugen, stand auch Murat in der Nähe des Kaisers. Auf der nahen Straße von Probstheida nach Leipzig bewegte sich der Rückzug unter lautem Getöse vorüber. Allmählich wurde nun der Kanonendonner schwächer und die Wachtfeuer loderten zu tausenden empor. Man hatte dem Kaiser einen hölzernen Schemel gebracht, er schlief ermüdet auf demselben für eine Viertelstunde ein. Dies ist der bekannte, oft von

zeichnenden Künstlern dargestellte, ergreifende Moment. Seine Hände ruhten, so erzählt der Augenzeuge von Odeleben, nachlässig gefaltet, im Schooß; er glich in diesen Augenblicken jedem andern unter der Bürde des Mißgeschickes unterliegenden Menschenkinde. Von den ihn in düsterm Schweigen umstehenden Generalen — auch Murat war noch unter ihnen — wagte keiner den Ermüdeten zu wecken. Beiseit standen in einiger Entfernung die Artilleriegenerale Sorbier und Dulauloi; sie äußerten gegen einander, der Kampf ließe sich wohl erneuern, wenn nur noch 30 bis 40,000 frische Truppen und die gehörige Munition für die Artillerie vorhanden wären; so waren aber nur noch etwa 16,000 Geschützpatronen vorhanden. An einem Seitenwachtfeuer dictirte Berthier einigen Adjutanten den von Napoleon erhaltenen Befehl zum Rückzug. Plötzlich erwachte der Kaiser, rief den erwähnten sächsischen Adjutanten von Odeleben und sagte ihm, jedoch etwas unverständlich, daß er zu dem Könige von Sachsen sich begeben und ihm sagen möchte, daß er ihn nicht besuchen könne. Gegen halb 7 Uhr brach er auf und verließ in dichtester Finsterniß sein Standquartier. Es sollte auf dem Thonberg Quartier gemacht werden, allein dieser und alle Häuser in der Nähe waren so mit Verwundeten angefüllt, daß an ein Unterkommen nicht zu denken war. Daher ritt der Kaiser auf der dichtgefüllten Straße langsam dem Hospitalthore zu; als er aber durch dasselbe in die grimmaische Vorstadt gelangte, war es unmöglich, darin fortzukommen; daher führte ihn der erwähnte Postillon Gabler an dem (jetzt trocken gelegten und ausgefüllten) Spitalteiche (nicht, wie bei Aster II, 199 steht, vor der Spitalwiese) vorbei durch die Johannisgasse (nicht „durch das Todtengäßchen" [heutige Kirchgasse], wie Aster a. a. O. sagt) auf den Roßplatz in das Hôtel de Prusse, vor welchem schon eine Abtheilung der alten Garde bivouaquirte. Murat nahm in einem Hause neben dem Hôtel de Prusse Quartier. Der

Kaiser bewährte auch hier seine wunderbare Ausdauer; bis auf das Aeußerste erschöpft, arbeitete er den größten Theil der Nacht mit dem Herzoge von Bassano, Berthier und Caulincourt und erließ Befehle aller Art für den Rückzug.

Den schwer geängstigten und von allerlei Schrecknissen heimgesuchten Bewohnern Leipzigs war der Tag der gewaltigen Schlacht unter den bangsten Erwartungen angebrochen und verstrichen. Wie schon oben erwähnt, flogen Kugeln in die Stadt und es kamen einzelne Tödtungen durch dieselben vor. Hier und da brach Feuer aus, wurde aber glücklicherweise sogleich im Entstehen erstickt. Unter den zahlreichen Verwundeten, welche eingebracht wurden, befanden sich auch viele hohe französische Offiziere. Bagagewagen, Artillerie, noch brauchbare und unbrauchbare Proviantwagen, Equipagen aller Art, dazwischen Marketendenwagen und Viehheerden bewegten sich in dem buntesten Gewühle durch einander. Die Beamten der Militärbureaus verließen Leipzig oder trafen Anstalten zur Abreise. Viele von denselben hatten ihre Uniformen abgelegt und Civilkleidung angezogen, aber nicht allein die Kleider hatten sie gewechselt, sondern auch ihre Sprache; an die Stelle des hochmüthigen und trotzigen Tones war kleinlautes Wesen getreten. — Der Rückzug war meistens über die Promenade um die Stadt herum gegangen, und als sich nun gegen Abend einzelne neugierige Einwohner Leipzigs auf dieselben wagten, fanden sie auf den Wegen und in den Gebüschen zahlreiche Verwundete, Todte, gefallene und verwundete Pferde; zahlreiche Wachtfeuer waren angezündet und wurden mit den umgeschlagenen Planken, Barrièren, Staketen und Bäumen unterhalten.

Der König von Sachsen war während des ganzen 18. Octobers in seiner Wohnung in dem Thomä'schen Hause am Markte geblieben, hatte sich jedoch, als während des Vormittags eine Granate in das Nebenhaus einschlug, mit der Königin und seiner Tochter, der Prinzessin Auguste in das Ge-

wölbe des Kaufmanns Nörner im Erdgeschosse begeben. Gegen Abend in seine Zimmer im ersten Stock zurückgekehrt, empfing er durch General von Zeschau die Meldung, daß derselbe von dem ihm anvertrauten Corps nur Wenige habe zurückbringen können. „Desto größer ist der Werth derer, die treu blieben!" erwiderte der König. Zeschau blieb bei seinem Kriegsherrn und wurde des Commandos über die wenigen Truppen enthoben, welches auf Major Holleufer überging.

Wunderbar ist, was Aster (II, 228) aus dem Tagebuche des sächsischen Generaladjutanten von Bose, also aus guter Quelle, berichtet. Noch spät Abends war man nämlich von Seiten der Franzosen bemüht, den König hinsichtlich des Gewinnes der Schlacht mit leeren Hoffnungen hinzuhalten. Noch Abends um 8 Uhr schickte der Herzog von Bassano einen Offizier an den König, um ihm die Nachricht zu bringen, daß der Gewinn der Schlacht außer Zweifel sei, sowie daß die Verbündeten den Rückzug in der Nacht unfehlbar antreten würden. — Friedrich August wurde erst durch den Verfasser des erwähnten Tagebuches enttäuscht und bedenklich gemacht, als ihm derselbe Abends 9 Uhr seine von der Sternwarte aus gemachten Beobachtungen mittheilte.

Die von einigen, selbst angeblich wohl unterrichteten Personen ausgesprochene Behauptung, daß Napoleon die Absicht gehabt habe, zur Deckung seines Rückzuges den Ranstädter Steinweg (die jetzige Frankfurter Straße) in Brand stecken zu lassen (eine Befürchtung, die manche Bewohner Leipzigs ängstigte) widerlegt sich vollständig durch das, was der damalige Senator Groß (in seinen „Erinnerungen aus den Kriegsjahren" S. 107) erzählt. Er sagt: „Um 12 Uhr Mitternachts erschien auf dem Rathhause ein französischer Offizier mit einer von dem Commandanten signirten Requisition von einer Tonne Pech und einem Schock Reißigbündel. Ich nahm zwar die Requisition an und versprach deren Erfüllung, allein

da dieselbe offenbar zu einer Brandlegung bestimmt war, so begab ich mich zu dem sächsischen commandirenden General von Gersdorf, welcher sich aber nicht in seinem Quartier am Hommel'schen, jetzt Dähne'schen Hause am Markte, sondern im Hauptquartier des Kaisers im Hôtel de Prusse befand. Dort suchte ich ihn auf, fand ihn auch ungeachtet des unglaublichen Gewühls von Generalen, Adjutanten und Ordonnanzoffizieren auf, und er beruhigte mich durch die Versicherung, daß diese Brandmaterialien nur zur Abbrennung der Brücke von Lindenau bestimmt wären, worauf auch der später wieder erscheinende Offizier einen Bon dafür erhielt."

Da es hier einmal einer Widerlegung gilt, mag auch eine übertriebene Nachricht über den Mangel an Lebensmitteln in der Stadt Leipzig am 18 October widerlegt werden. Selbstverständlich mußte Mangel namentlich an Brot eintreten, allein er erschien deswegen noch größer als er in Wirklichkeit war, weil Jeder seinen kleinen Vorrath zurückhielt, weil man für die nächste Zeit das Schlimmste befürchten mußte. So bot dem Vater des Verfassers ein französischer Offizier für ein Viergroschenbrod einen Napoleonsd'or, es mußte demselben aber das Brot mit Rücksicht auf unsere nicht schwache Familie versagt werden; der Offizier erhielt, natürlich unentgeltlich, ein kleines Stück. Dergleichen Scenen waren häufig. Zu weit aber geht jedenfalls die Nachricht, welche auch Aster (II, 230) aufgenommen hat, daß selbst für Napoleon und seine nächste Umgebung von sämmtlichen Bäckern der Stadt für nicht mehr als 17 Groschen 6 Pfennige Brot habe aufgetrieben werden können!

Die Nacht zum 19. October war anfangs eine sternhelle, nachher deckte Nebel die Fluren der weiten Wahlstatt. Immer aber war es hell — Die Feuer von zwölf brennenden Dörfern (Markkleeberg, Lösnig, Dölitz, Wachau, Probstheida, Meusdorf, Holzhausen, Zweinaundorf, Paunsdorf, der heitere

Blick, Sellerhausen und Schönfeld) leuchteten und dazu brannten überall die zahllosen Wachtfeuer.

Noch sei bemerkt, daß der Herzog von Padua das von ihm bisher geführte Obercommando von Leipzig am 18. October dem Markgraf Wilhelm von Baden übertrug, welcher noch alle möglichen Anstalten zur Vertheidigung der Stadt traf. Nur zwei Bataillone Badener und ein Bataillon Italiener bildeten die schwache Besatzung, denn die geringe Anzahl Sachsen bildete die Schutztruppen für ihren König.

Der 19. October.

Die Erstürmung von Leipzig.

Als sich die Morgennebel des 19. Octobers verzogen hatten (es war nach 8 Uhr), wurde ein schöner sonniger Herbsttag. Während man im Lager der Verbündeten der Meinung gewesen war, am 19. werde noch eine Schlacht zu liefern sein, erlangte man nun die vollständige Ueberzeugung von dem Rückzuge der französischen Truppen. Es galt also heute nur die Erstürmung von Leipzig auszuführen. Wohl mag hier zunächst Dasjenige berichtet werden, was von dem für die Stadt mit Recht schwer besorgten Magistrat (wenn auch ohne Erfolg) geschah, ehe wir von den größeren Ereignissen des Tages selbst sprechen. Wir folgen hier der Erzählung von Groß (in den schon erwähnten Erinnerungen S. 108 ff.)

Früh am Morgen, ungefähr gegen 5 Uhr, erschien der Senator Gruner, welcher in Napoleons Quartier, im Hôtel de Prusse, sich befunden hatte, auf dem Rathhause und überbrachte folgende vom General Gersdorf niedergeschriebene, jedoch von einem Franzosen, wahrscheinlich Berthier, dictirte und unstreitig von Napoleon selbst genehmigte Anweisung für den Magistrat:

„Le Magistrat écrira au prince de Schwartzenberg, que

dans les circonstances, ou se trouve la ville de Leipzig, les Magistrats, ayant tout à craindre de tout choc dans son intérieur, ont cru devoir se porter devant le Commandant français, pour le décider à traiter de la remise de la ville, et qu'ils ont obtenu d'envoyer une députation et de prendre de mésures, pour que la ville ne soit le théâtre d'aucun combat. Le magistrat prie le prince Schwartzenberg, de faire connaître le lieu, où la députation de la ville doit se rendre, et de donner les ordres, pour que la ville soit épargnée, et ne soit pas le théâtre d'un combat, qui entrainerait la ruine totale d'une de plus belles et de plus interessantes villes d'Allemagne."

Offenbar war diese Anweisung von Napoleon um deswillen gegeben, damit er Zeit gewinnen und die Verbündeten von der Verfolgung abhalten möchte. Es wurde nun („le magistrat écrira" hieß es ja) folgende Bittschrift an Schwarzenberg verfaßt:

„Durchlauchtigster Fürst, Gnädigster Herr! Die Stadt Leipzig, durch die bisherigen, dicht vor ihren Mauern vorgefallenen kriegerischen Ereignisse und besonders durch den gestrigen Angriff auf dieselbe in den höchsten Schrecken gesetzt, hat sich an den hier commandirenden General, Herrn Herzog von Padua, gewendet und demselben die dringendste Bitte des hiesigen Magistrats und sämmtlicher Einwohner vorgetragen, die Stadt keiner gewaltsamen feindlichen Behandlung auszusetzen und ihr Schicksal durch eine Capitulation zu erleichtern. Der Herr Herzog hat uns hierauf zu erkennen gegeben, er sei nicht abgeneigt, mit den Heerführern der gegenüberstehenden Armeen deshalb eine Uebereinkunft zu treffen, und uns zugleich erlaubt, Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht unsere Wünsche und Bitten selbst vorzutragen.

Wir thun dies in der tiefsten Bekümmerniß, welche nichts zu vermindern vermag, als die Großmuth, welche Ew. Hochfürstl.

Durchlaucht auszeichnet. In Ihre Hände legen wir unser Schicksal und flehen um Schonung für eine Stadt, die seit mehreren Monaten den härtesten Drangsalen des Krieges, und seit mehreren Wochen den Verheerungen des Hungers und der Krankheiten Preis gegeben worden und nun vor den Augen ihres Königs selbst Gefahr der Vernichtung läuft.

Wir bitten um Schonung für eine friedliche Stadt, die seit Jahrhunderten der Mittelpunkt des deutschen Handels und deutscher Gelehrsamkeit war, ganz Deutschland und der cultivirten Welt zugehört und deren Schonung gewiß allen kriegführenden Theilen wichtig und selbst von der Nachwelt dankbar erkannt werden wird.

Das Leben, die Wohlfahrt vieler Tausend nützlicher Bürger hängt von der Erhörung unsers Flehens ab. Mögen Ew. Hochfürstl. Durchlaucht unsere aufs Schmerzlichste niedergebeugten Herzen durch die Hoffnung einer gütigen Erhörung erfreuen, wofür wir und unsere Nachkommen ewig den großmüthigsten Beschützer segnen werden. Wir ersterben in tiefster Ehrfurcht" u. s. w.

An den commandirenden General der Avantgarde der verbündeten Truppen wurde folgendes Schreiben entworfen:

„Gnädiger Herr General! Die Stadt Leipzig, durch ihre dermalige Lage in die größte Gefahr gesetzt, hat so eben eine Deputation an Se. Hochfürstl. Durchlaucht den Herrn Feldmarschall Fürsten von Schwarzenberg gesendet, um von demselben Schonung für die Stadt zu erbitten. Wir wagen es in dieser Hinsicht uns an Sie, gnädiger Herr General, mit der unterthänigen Bitte zu wenden, so lange, bis von Sr. Durchlaucht Antwort eingelaufen ist, wenn es irgend die Verhältnisse erlauben, keinen Angriff gegen die Stadt zu unternehmen. Die Genehmigung dieser unsrer unterthänigsten Bitte würden wir mit der innigsten Dankbarkeit lebenslang erkennen.

Genehmigen der Herr General die Versicherung der tiefsten Ehrfurcht, mit der wir lebenslang verharren" u. s. w.

Auf Anregung des Generals Gersdorf wurde auch eine zweite Deputation an den Kronprinzen von Schweden abzusenden beschlossen. Die erste, bestehend aus dem Senator Gehler und dem Handlungsdeputirten Köhler, sollte den Fürsten Schwarzenberg bei Probstheida aufsuchen; die zweite, Senator Groff und Handlungsdeputirter Dufour, wollten in die Gegend zwischen Möckern und Eutritzsch fahren, wo sie den Kronprinzen zu finden hofften. Jeder Deputation war ein französischer Offizier beigegeben, und, um den Wagen den Durchgang durch die Vorposten zu verschaffen, wurde der Deputation an Schwarzenberg der Landsteuereinnehmer Wichmann (der zugleich als französischer Dollmetscher fungirte), der an den Kronprinzen ein Rathsaufwärter Müller, beide zu Pferde, vorausgeschickt. Bei jedem dieser beiden Vorreiter war noch ein französischer Trompeter. Allein die Abfassung und die Reinschrift der oben erwähnten Bittschriften und die damals für nothwendig geltenden etikettenmäßigen Vorbereitungen der Deputationen hatte zu viel Zeit gekostet. Der Sturm auf Leipzig hatte schon begonnen, und als die zweite Deputation mit Mühe und Noth zu Fuße zurückkehrte, fand sie schon die erste, welche ebenfalls nicht hatte passiren können, wieder unverrichteter Sache auf dem Rathhause angelangt. Die beiden Vorreiter waren indeß bis zu den Alliirten gekommen, und zwar Wichmann bis zu Kaiser Alexander, mit dem er eine Unterredung hatte, wovon später berichtet werden wird, Müller wurde zu Blücher gebracht und von demselben über die Zahl der in der Stadt befindlichen Franzosen befragt. Der Befragte hatte nur eine unbedeutende Zahl angegeben, und dies soll Blüchern verleitet haben, zu zeitig von Gohlis her eine Erstürmung des Gerberthores zu versuchen, wobei die preußischen Truppen durch die jenseits der Parthe im Löhr'schen Gar-

ten aufgestellten französischen Batterien bedeutend litten. Müller hatte bei seiner Angabe an den geringen Truppenbestand am Abend des 18. Octobers gedacht, aber nicht gewußt, wie sich die Sache während der Nacht geändert hatte. Er mußte sich nachmals mehrere Tage versteckt halten, weil man ihn aufsuchte und, wie einige preußische Offiziere sagten, erschießen wollte. — Wenden wir uns nun zu der Geschichte der Erstürmung Leipzigs selbst, so wie zu dem in der bedrohten Stadt weilenden Kaiser Napoleon.

Schwarzenberg war etwa gegen 7 Uhr bei den Truppen erschienen. Bald nach 8 Uhr stellten sich Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm ein. Kaiser Franz war in Rötha zurückgeblieben Der Befehl zur Erstürmung Leipzigs erfolgte. Nachdem sich das französische Heer während der Nacht von Connewitz, Probstheida, Stötteritz, dem Thonberge, Volkmarsdorf und Reudnitz nach Leipzig und von da zum Abmarsch über Lindenau auf Weißenfels zurückgezogen hatte, behielten nur schwache Truppen die genannten Orte zur Verbergung des Rückzuges besetzt und Reserven standen bei Zweinaundorf und bei der Windmühle. Die schwachen Mauern, welche damals noch Leipzig umgaben, namentlich die Mauern der Gärten vor dem Grimmaischen Thore, sowie die Mauern des Johanniskirchhofes und die Thore waren mit Schießscharten versehen worden. Zahlreiche Gärten und Gartenhäuser bildeten damals die östliche Grenze der Stadt. In alle waren Scharfschützen postirt, um den Platz zu vertheidigen. Die Stadt selbst war vom 8 Corps (Poniatowski) und den 11. Corps (Macdonald) besetzt. Bei dem Vormarsch der Alliirten wurden die schwach besetzten Dörfer sofort geräumt und viele Gefangene gemacht. Probstheida hatte die Nacht über gebrannt. Als man über das unglückliche Dorf vorrückte, sah General Kleist, wie der Feind seine Verwundeten in dem brennenden und von seinen Bewohnern verlassenen Dorfe zurückgelassen und der hülflosesten Lage preisgegeben hatte. Der

menschenfreundliche General erbarmte sich der Unglücklichen, deren Geschrei nach Hülfe aus den Häusern erscholl, und ließ sie durch ein Bataillon Preußen aus dem brennenden Dorfe tragen, auch so weit es möglich war, ihnen wundärztliche Hülfe angedeihen. Etwa zwischen 8 und 9 Uhr war der Feind in die Stadt zurückgedrängt.

Um diese Zeit verließ der Kaiser Napoleon das Hôtel de Prusse und begab sich mit Murat zu Pferde in die innere Stadt nach dem Markte, um von seinem Verbündeten, dem Könige von Sachsen, Abschied zu nehmen. Bereits am Abende des 18. Octobers hatte er demselben melden lassen, daß er es in sein Ermessen stelle, entweder ihm zu folgen oder zu bleiben, und als der König zu bleiben sich entschloß, ihm sagen lassen, er stelle ihm ganz frei mit seinen Feinden Frieden abzuschließen, wie er ihn nur erlangen könne, bitte aber für seine Verwundeten sorgen zu lassen. Eben dasselbe sagte er, so wird erzählt, bei seinem Abschiedsbesuche dem Könige, welcher ihn mit der gewöhnlichen Etikette empfangen hatte und in das Zimmer geleitete, wo sich die Königin und seine Tochter die Prinzessin Auguste befanden. Als der Kanonendonner immer mehr sich nahte und die Unterredung fast eine halbe Stunde gedauert hatte, wurde der Kaiser von der königlichen Familie gebeten, sich nicht länger der persönlichen Gefahr auszusetzen. Er soll hierauf erwiedert haben: „Ich wollte Sie nicht eher verlassen, als bis der Feind in der Stadt wäre, denn ich war Ihnen diesen Beweis der Ergebenheit schuldig. Aber ich sehe, daß meine Anwesenheit nur Ihre Besorgnisse vermehrt Ich bestehe daher nicht darauf, länger zu bleiben. Ich sage Ihnen daher mein Lebewohl. Was immer geschehen möge, Frankreich wird die Schuld der Freundschaft zahlen, welche mir Ihnen gegenüber obliegt.“ So ein französischer Bericht. Augenzeugen von damals, welche den Kaiser mit dem Könige von Sachsen in dem Erker der königlichen Wohnung haben stehen sehen, versichern,

daß der sonst so kaltblütige Napoleon sich immerfort den Schweiß von seinem Haupthaare abgetrocknet habe. — Auf dem Markte war die sächsische Garde aufgestellt. Napoleon stieg wieder zu Pferde, ritt an ihr herunter und sagte ihr mit den Worten „Adieu braves Saxons!" Lebewohl. Darauf ritt er, in sich gekehrt, quer über den Markt über die Hainstraße nach dem (jetzt abgebrochenen) Ranstädter Thore. Dieses an sich sehr enge Thor war mit Kanonen, Pulverwagen und Fourgons so voll gestopft, daß er es nicht passiren konnte, weshalb er sich zur Umkehr genöthig sah und mit seinem Gefolge durch die (große und kleine) Fleischergasse, die Klostergasse, die Burgstraße und Schloßgasse zum inneren Petersthore hinaus ritt. Hier wandte er sich links an der Promenade nach der ersten Bürgerschule, in deren Nähe er theils einige seiner Truppen fand, nach deren Verlust in der letzten Zeit er sich kurz erkundigte, theils andere Ankommende, welche zu fliehen schienen, zum Widerstand aufmunterte. Er kehrte wieder um und ritt auf der Promenade am Schlosse und dem Reichel'schen Garten vorüber auf den Ranstädter Steinweg (die heutige Frankfurter Straße), welchen er nur mit Mühe passiren konnte. Die Nachricht, er sei über das Hahnreibrückchen (dem jetzigen Pleißensteg) durch das Hahnreigäßchen (jetzt Naundörfchen) auf den Ranstädter Steinweg gekommen, ist eine unrichtige. Eine Menge Offiziere hatten sich der Suite des Kaisers angeschlossen, um bei dieser Gelegenheit aus der Stadt zu kommen. Kaum hörte man aber auf den von französischen Gensd'armen so gut wie von höheren und niederen Offizieren unaufhörlich wiederholten Ruf: „Place, place pour l'empereur!" Einzeln mußte er, so erzählt Odeleben, und sein ganzes Gefolge an der Seite des Gewühles sich fortwinden. Munitionswagen, Marketender, Gensd'armen und Kanonen, Kühe und Schafe, Weiber, Grenadiere und Chaisen, Gesunde, Verwundete und Sterbende — Alles häufte sich in buntem Gewirre so enge zusammengepreßt,

daß kaum an ein Fortkommen, noch weniger an eine Gegenwehr zu denken war. Wenn der Feind jetzt hier durchbrach, so entkam auch nicht Einer, denn der Eingang des äußeren Ranstädter Thores nach Lindenau zu, den alle passiren mußten, war so schmal, daß neben einem Wagen kaum ein Paar Fußgänger Platz hatten. Napoleon ritt ruhig unter seinen fliehenden Truppen bis Lindenau, wo er mit Murat in dem ersten Stockwerke der Lindenauer Mühle rastete und ein Schreiben an Madonald dictirte, in welchem er demselben befahl, sich mit der Arrieregarde (dem siebenten, achten und elften Corps) so lange als möglich und mindestens den Rest des Tages noch in Leipzig zur Deckung des Rückzuges zu halten. Als er diesen Befehl erlassen hatte, forderte die Natur ihre Rechte, in höchster Ermüdung fiel der Kaiser in einen tiefen Schlaf, während seine Truppen dicht an der Mühle mit lautem Getöse vorüberzogen und der Kanonendonner des Sturmes auf Leipzig herüberhallte.

Dieser Sturm aber war so geordnet, daß das böhmische Hauptheer das äußere Petersthor und das Floßthor (also die Südseite der Stadt), die polnische Armee das Hospital-, Sand- und Windmühlenthor, die Nordarmee das äußere Grimmaische- und das Hinterthor, und das schlesische Heer das Halle'sche Thor zu erstürmen bestimmt wurde.

Als der Sturm beginnen sollte, erschien ein Parlamentair des Marschalls Macdonald, der wegen freien Abzuges der französischen Truppen aus der Stadt unterhandeln wollte, worauf man natürlich sich nicht einlassen konnte, da sich die Truppen der Verbündeten schon den Vorstädten näherten. Von der, wie oben erwähnt, verunglückten Deputation des Rathes kam nur der Vorreiter Wichmann zu Kaiser Alexander und bat um Schonung der Stadt. Auch der sächsische Oberst Ryssel II. erschien und machte (dies geschah wenigstens mit Vorwissen des Cabinetsministers Grafen von Einsiedel) den Versuch, für die

französischen Truppen Abzug zu erwirken, weil dieselben sonst die Stadt auf das hartnäckigste vertheidigen würden. Alexander erklärte ihm, daß er nicht eine Minute für den Abzug gewähre, und schickte darauf den Generallieutenant Toll, so wie der König von Preußen seinen Flügeladjutanten Oberst Natzmer, an den König von Sachsen mit derselben Erklärung ab. Man war indeß im Lager der Verbündeten entschieden geneigt, die Stadt zu schonen, so weit es irgend bei einem Sturme möglich ist. Alexander hatte das menschenfreundliche Wort gesprochen: „Ich liebe es nicht, das Unglück der Völker zu vermehren; die Stadt soll geschont werden.“ Eben so als die Wittgenstein'schen Truppen mit wehenden Fahnen und klingendem Spiel vor ihm zum Angriff vorüberzogen, begrüßte er die Bataillone einzeln und sprach: „Kinder, gekämpft habt ihr in den letzten Tagen aufs Neue als tapfere Krieger, als unbesiegbare Helden. Jetzt aber seid großmüthig gegen die Besiegten und gegen die unglücklichen Bewohner der Stadt. Euer Kaiser bittet euch darum, und wenn ihr mich liebt, so werdet ihr meine Befehle treu erfüllen.“ Den Offizieren dankte er für ihre Tapferkeit und forderte sie auf, heute durch Aufrechthaltung der Mannszucht ihre Thaten zu krönen. Die kaiserlichen Worte waren nicht vergebens gesprochen, und der Eindruck, den sie gemacht hatten, wurde durch ein begeistertes Vivat auf Alexander bestätigt.

Um diese Zeit kamen von allen Seiten Generale herbei, um die Monarchen wegen des errungenen Sieges zu beglückwünschen. Natürlich dachten dieselben zunächst daran, die Feldherrn, Offiziere und Soldaten, welche zu so großem Erfolge beigetragen hatten, zu belohnen. Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen, von einer großen Anzahl Generale und Offiziere aller Kriegsheere umgeben, wünschten Schwarzenberg Glück, einen solchen Sieg erfochten zu haben, über den so viele Völker jauchzten und der seinen Namen in späten

Jahrhunderten verherrliche.“ Der General-Feldmarschall gab eine ihn ehrende Antwort, indem er bemerkte: „wie er nur Geringes beigetragen; den Befehlen der Monarchen, die er treu erfüllt, den Feldherren und den Kriegsheeren sei der Sieg zu danken, und so gebühre der Ruhm nicht ihm. Er sei hochbelohnt durch die Zufriedenheit der Monarchen, und daß Deutschland auch sein Vaterland befreiet, und eine schöne Zukunft nahe sei.“ Der Kaiser von Rußland überreichte ihm den Georgenorden erster Klasse, der König von Preußen den schwarzen Adlerorden. Später überreichte ihm der Kaiser von Oestreich eigenhändig das Großkreuz des Theresienordens und zeichnete ihn außerdem noch dadurch aus, daß er ihm erlaubte das Habsburg'sche Wappen in das seinige aufzunehmen. Als er das Großkreuz erhielt, nahm er das bisher besessene Commandeurkreuz vom Halse und gab es an den Chef seines Generalstabes Radetzky, welcher sich in der Schlacht so bedeutend ausgezeichnet hatte, indem er sagte: „dieses Kreuz hat der große Laudon getragen und ich kann es an keinen Würdigern abtreten.“ — Blücher wurde noch an demselben Tage von dem Könige von Preußen zum Feldmarschall erhoben. Sein Beiname „Marschall Vorwärts,“ den ihm zuerst die Russen gegeben haben sollen, wurde fortan sein Ehrenname unter allen Völkern deutscher Zunge.

Das Corps von Bülow war zuerst unter allen verbündeten Truppen früh um 7 Uhr von Paunsdorf aufgebrochen und hatte sich nach Wegnahme der vom Feinde nur leicht besetzten Kohlgärten und der damit zusammenhängenden Dörfer gegen das äußere Grimmaische Thor (auch das Kohlgärtnerthor genannt) in Bewegung gesetzt. Vor ihm marschirte die Brigade Hessen-Homburg, hinter ihm rechts die von Borstell und die von Krafft. So traf die Brigade Hessen-Homburg auf das äußere Grimmaische Thor und den Bose'schen Garten, Borstell rechts von ihr auf die Milchinsel. Tirailleure der erstgenannten Truppen zogen mit zahlreichen Kanonen voran und schossen auf

die Schießlöcher in der Mauer, während das Geschütz in die Vorstädte feuerte. Die Wirkung war aber nicht bedeutend, denn noch war der Feind zu gut gedeckt und viele der tapferen Anstürmenden blieben. Benningsen hatte seine Truppen bis 8 Uhr rasten lassen und kam daher erst etwa gegen 9 Uhr auf dem linken Flügel Bülow's an. Da sendete der Feind Parlamentaire, die wegen Uebergabe der Stadt verhandeln sollten, und schon wollte der Kronprinz von Schweden darauf eingehen, ließ das Gefecht einstellen und Benningsen sagen, er möchte dasselbe thun. Der ungeduldig gewordene General aber gab ihm eine entschiedene Antwort. Er wolle, so lautete dieselbe, mit dem Feinde parlamentiren, aber nur mit seinen sechzig schweren Zwölfpfündern und sie würden gleich zu sprechen anfangen. Der Prinz mußte hiernach Befehl ertheilen, den Angriff fortzusetzen. Die Zwölfpfünder Benningsens schossen gegen 10 Uhr heftig wider die Mauern, die jedoch nicht einstürzten. Da wurde Sturm befohlen, obgleich dazu die nöthigen Geräthschaften nicht vorhanden waren. Nur von wahrhaft todesmuthigen Truppen konnte daher dieser Befehl ausgeführt werden, denn auch von den Dächern und selbst vom Johannisthurme herab beschossen die Franzosen, die außerdem noch viele Geschütze besaßen, aus sicherem Hinterhalte die Anstürmenden. Den Kopf der letzteren bildete das dritte Bataillon des dritten ostpreußischen Landwehrregiments unter Major Friccius, ihm folgte das zweite Bataillon und das Füsilier-Bataillon des dritten ostpreußischen Infanterieregimentes (Müllenheim und Gleißenberg). An der Spitze stand der Prinz von Hessen-Homburg. Nach Erstürmung des Thores sollte Friccius sich in die nächste Straße links, Müllenheim in die nächste rechts werfen, Gleißenberg sollte gerade aus marschiren. Friccius rief seinem Bataillone zu: „Kameraden! wir führen nicht Krieg gegen die friedlichen Einwohner Leipzigs, nur die Franzosen sind unsere Feinde, welchen wir keinen Pardon geben. Was ihr mit Kolbe und

Bajonnet erreichen könnt, stoßt nieder!“ Die seit 36 Stunden fast in beständiger Bewegung und Gefahr gewesenen, ohne Schlaf und fast ohne Nahrung gebliebenen Truppen drangen mit wunderbarer Begeisterung vorwärts. Das Pferd des Major Friccius erhielt einen Schuß in die Kinnlade und bäumte sich unaufhörlich, so daß sein Reiter es verlassen und den Dienst zu Fuße verrichten mußte. An der Mauer angekommen ergriff Friccius das Gewehr eines Landwehrmannes und stieß dasselbe mit dem Kolben an einer dünnen Stelle ein und kräftig halfen andere Landwehrmänner mit, die Oeffnung zu vergrößern. Friccius sprang durch die Bresche und rief den Seinigen zu: „Ihr werdet mich nicht verlassen!“ Schon vor ihm war ein kleiner behender Landwehrmann, Maluga, durchgeschlüpft, welcher durch einen Bajonnetstich im Gesicht verwundet wurde. Der Hauptmann John Motherby, einer der beliebtesten Offiziere des Bataillons, wurde, als er eben die Bresche besteigen wollte, und den Säbel hochhaltend seinen Kampfgenossen zurief ihm zu folgen, von einer Kugel in den Kopf getroffen und sank sofort todt nieder. (Sein Grab, mit einem eisernen Kreuze geschmückt, befindet sich noch wohlerhalten am Eingange des Johanniskirchhofes. Ein schönes Denkmal hat ihm Max Schenkendorf gesetzt, indem er seinen Tod besang.) Die Eingedrungenen waren etwa erst 50 Mann stark, der Feind wich aber und wehrte sich auf seiner Flucht nur noch durch Gewehrfeuer. Da aber auch aus einzelnen Häusern auf die Preußen geschossen wurde, so blieb immer noch mancher von dem kleinen Häuflein, von dem nun einzelne in die Häuser eindrangen und mehrere Franzosen aus den Fenstern herabstürzten. Die Einwohner kamen aus den Häusern hervor und indem sie die Preußen als ihre Retter begrüßten, boten sie ihnen das Wenige dar, was sie an Lebensmitteln noch hatten. Friccius drang nun dem erhaltenen Befehle gemäß in das Todtengäßchen (die heutige Kirchgasse) ein und gelangte über die Johannisgasse bis zum

Roßplatze, welcher mit Truppen weithin angefüllt war, die ihren Abmarsch aus Leipzig wegen der verstopften Wege noch nicht hatten antreten können. Einzelne Soldaten sprangen aus dem Gliede und legten auf die Preußen an, wurden aber von den Offizieren mit Gewalt in ihre Reihen zurückgedrängt. Für Friccius blieb nichts übrig als sich zurückzuziehen. Als er wieder in die Nähe des Thores kam, waren die Landwehrmänner vollends durchgedrungen und vereinigten sich mit ihren Kameraden. Gleichzeitig aber drang der Feind mit Uebermacht auf sie ein und es entstand ein gewaltiges Gemetzel, so daß (nach Friccius' Erzählung) auf dem kleinen Kampfplatze an mehreren Stellen fünf bis sechs Todte über einander lagen. Ein Landwehrmann, der Schornsteinfeger Johann Tiedtke sagte, als er gefragt wurde, wie viele er hier getödtet habe: „zwölf weiß ich". Noch standen zwei schwache Compagnien Franzosen auf dem Kirchhofe und brachen durch das Thor heraus; sie hätten die Preußen aufreiben können, statt dessen aber überreichten die eingeschüchterten Offiziere ihre Degen und die Mannschaft lief davon. Zu derselben Zeit wurde der französische General Pieret gefangen und zum Kronprinzen von Schweden gebracht. Auf dem Johanniskirchhof selbst widerstand noch eine nicht ganz kleine Anzahl. Es entspann sich zwischen ihnen und den eindringenden Landwehrmännern ein heftiges Gefecht. Die Franzosen wurden niedergemacht oder gefangen. Der Landwehrmann Schwartz, von zahlreichen Feinden umringt, schlug so wüthend um sich, daß er sieben Feinde erlegte. Das Nöthigste war nun bei den Preußen die Ordnung wieder herzustellen. So schwer dies aus Mangel an Kräften war, und obgleich mehrere der Tapferen ohnmächtig niedersanken, beschloß man doch, da man einmal an die Spitze gestellt sei, stets voran zu bleiben. Abermals rückten von der innern Stadt Franzosen mit Badensern in großen Massen und mit Geschütz vor, indessen war jetzt der Durchgang durch das verrammelte Thor frei gemacht

worden und die Preußen konnten mit Macht einrücken. Vor der Mauer des Prinz Emil'schen (jetzt Keilberg'schen) Grundstückes traf den mit vorgerückten Prinzen von Hessen-Homburg ein gefährlicher Schuß zwischen Brust und Schulter. Der treffliche Held rief, als er von Landwehrmännern fortgetragen wurde, dem Bataillon zu: „Kinder, haltet euch ferner brav!"

Es kostete einen schweren Kampf, um die Franzosen nur bis an die Quergasse zurückzudrängen. Die Bataillonscommandanten Müllenheim und Gleißenberg wurden bei dem Gefecht tödtlich verwundet; der erstgenannte starb noch am 19. October. Als das äußere Grimmaische Thor (das Kohlgärtnerthor) frei war, hatte der Kronprinz von Schweden zwei schwedische Geschütze auf den Grimmaischen Steinweg (Dresdner Straße) einrücken lassen. Nach dem schwedischen Berichte sollen sechs Bataillone Schweden zur Unterstützung der Preußen in die Stadt gekommen sein. Es waren aber (nach Friccius, S. 532) nur zwei Bataillone nahe draußen vor dem Thore, von denen nur etwa zwei Compagnien in die Vorstadt kamen, während die andern vor dem Thore blieben und keinen Theil am Gefechte nahmen. Der alte tapfere General Adlerkreutz, Chef des Generalstabes, stand an der Spitze der Eingedrungenen. Seine Leute wichen, als einige französische Kanonenkugeln vor ihnen vorbeiflogen. Mit Entrüstung trieb er sie vorwärts und hielt sich für seine Person immer auf der Mitte der Straße, wo er den Kugeln am meisten ausgesetzt war.

Eine Reihe von Gärten und Gartenhäusern erstreckte sich, rechts von der Brigade Hessen-Homburg, von dem äußeren Grimmaischen Thore bis zu dem damaligen Hinterthore (zwischen dem Ausgange der Quergasse und dem jetzigen Schützenhause). Das große Gartengrundstück, die Milchinsel, begrenzte in das freie Feld hereinragend diese Linie. Die preußischen Waffen hatten auch hier glückliche Erfolge. Mehrere preußische Bataillone drangen durch die Gartenhäuser, Planken und Gar-

tenpforten, wo sie den äußersten Widerstand fanden; viele Offiziere und Soldaten fielen und jedes Gartenhaus mußte erobert werden, ein Freiwilliger aus Leipzig, Namens Klassig, zeigte den Kämpfenden die passendsten Wege. Die Tirailleure des ersten Bataillons des zweiten Regimentes unter Hauptmann Keller drangen neben dem Hinterthore durch die Gärten bis gegen das Georgenvorwerk (wo jetzt die Leipzig-Dresdner Eisenbahn ist) vor; die freiwilligen Jäger und Tirailleure des ersten pommerschen Infanterieregimentes und pommerschen Grenadierbataillons unter Hauptmann Schmeling bemächtigten sich in Gemeinschaft mit der neunten Compagnie des pommerschen Regimentes unter Kuhlenstierna II., welche ihnen zur Hülfe gegeben wurde, des Gehöftes der Milchinsel und des Hinterthores; das erste Bataillon des zweiten Regimentes unter Major Hötwel drang durch den Thorweg des Eigenthümers der Milchinsel. Lange schwankte der Kampf und auf manchen Punkten mußten die preußischen Truppen mehrmals zurückgehen. Endlich gelang es ihnen den Feind zu vertreiben und durch die Gärten auf die Querstraße vorzudringen und dieselbe zu behaupten. General Borstell, der überall persönlich auf den Punkten erschien, wo der Kampf am heftigsten entbrannt war, gewann jetzt die Ueberzeugung, daß der Angriff links vom äußern Grimmaischen Thore mehr forcirt werden müsse, weil sich General Benningsen vom linken Flügel Bülows weg nach der Südseite der Stadt (dem Petersthore) gezogen hatte und an der Ostseite nur zwei preußische Divisionen zum Kampfe verwendet waren. Er stellte daher den Antrag an den Kronprinzen von Schweden, mehrere russische Bataillone von dem Corps Woronzoff auf den Bose'schen Garten vorrücken zu lassen, dessen Mauer durch Sappeure Benningsen's geöffnet war. Er selbst führte, als dies geschehen war, den vorwärtsdringenden Russen das pommersche Grenadierbataillon Romberg nach. Die Truppen Woronzoffs wichen, als sie durch Bose's Garten auf den Roßplatz gekommen waren,

da dort badische Infanterie und französische Dragoner gegen sie anrückten. Beinahe wäre das preußische Bataillon von ihnen mit fortgerissen worden. Auf Borstells Zuruf hielt es aber Stand und drang bis auf den Roßplatz vor, worauf auch die Russen wieder vordrangen. Jetzt — es war etwa um 1 Uhr — war der Kampf um die Grimmaische Vorstadt entschieden; sie war bis an die Promenaden erobert. Schon standen auch Friccius und die beiden Bataillone Müllenheim und Gleißenberg an der Ecke des Grimmaischen Steinweges, mithin in gleicher Linie mit dem pommerschen Grenadierbataillone, dem Feinde kaum 30 bis 40 Schritte gegenüber.

Merkwürdiger Weise war das Hospitalthor gar nicht von dem Feinde besetzt gewesen und es fiel nun von selbst den Woronzoff'schen Truppen in die Hände. Auch um das Sand- und Windmühlenthor fand kein Kampf Statt. Friccius bemerkt (a. a. O. S. 534): Wahrscheinlich sind einzelne Truppentheile von Benningsens Armee bei dem Zuge nach dem Petersthore davor stehen geblieben und sind durch sie nach der Eroberung der Vorstädte hineinmarschirt, oder Woronzoffs Truppen haben sich auch bis dahin ausgedehnt.

Es war ein blutiger und opferreicher Kampf gewesen, der Kampf um die Grimmaische Vorstadt. Noch mehr aber kostete die Erstürmung des nach Norden gelegenen äußeren Halle'schen (oder Gerber-) Thores und der Halle'schen Vorstadt. Zur Vertheidigung derselben waren General Reynier mit der ihm übrig gebliebenen Division Durutte, und Dombrowsky mit seiner polnischen Division bestimmt. Der Punkt war von höchster Wichtigkeit für die Franzosen, weil sie nach Wegnahme dieser Vorstadt nicht allein in der Seite und im Rücken bloß gegeben waren, sondern ihnen auch der einzige Rückzugsweg über die Pleiße und Elster verlegt werden konnte. Die Oertlichkeit war für den Feind außerordentlich vortheilhaft. Zwei günstige Vertheidigungslinien waren ihm geboten; die erste bildeten die

Verschanzungen bei Pfaffendorf und der Scharfrichterei, die zweite Löhr's Garten und die Gerberwiesen an der Parthe. Das schwache Corps Sackens, welches nie stark gewesen war und dazu noch am Tage vorher sehr gelitten und ebensowohl hohe Offiziere als viele Soldaten verloren hatte, heute aber kaum auf 10,000 Mann sich belief, sollte den Kampf mit dem so günstig situirten Feinde aufnehmen. Es begann den Angriff am frühen Morgen, aber ohne Erfolg, ja mit nicht unbedeutendem Verlust. Da kam gegen 11 Uhr Langeron an und nun waren die Angriffstruppen allerdings dem Feinde an Zahl weit überlegen. Dieser aber entwickelte die unglaublichste Tapferkeit. Die Regimenter Archangel und Ingermanland vom Corps Kapczewitsch wurden, wie sie auch sich anstrengten, zurückgetrieben und verloren viele Offiziere aller Grade nebst vielen Soldaten. Auch die Truppen von St. Priest hatten gleiches Geschick. Die Franzosen bewährten hier ihre schon erwähnte besondere Geschicklichkeit, jedes Haus, jede Mauer, jeden kleinen Aufwurf zu benutzen, und die Polen thaten es ihnen in dem heißen Kampfe gleich. Dazu warfen noch drei im Gerberthor postirten Geschütze ihre Kartätschen auf die Anstürmenden. Fast zwei Stunden währte das Gefecht, ehe der Feind der Uebermacht der verstärkten Colonnen Sackens und Langerons weichen mußte. Nicht unerwähnt möge es übrigens bleiben, daß Blücher den Befehl gegeben hatte keine Granaten nach Leipzig zu werfen. In der Gerbergasse entwickelte sich, als der Feind geworfen war, noch ein hitziger Kampf; immer wieder stellten sich die Zurückweichenden und fügten den Siegern noch manchen Schaden zu, bis sie sich auf der Promenade hin nach dem Ranstädter Thore zu zogen, um dem Rückzugswege näher zu sein. So waren auch hier die Russen gegen 1 Uhr die Herren der Halleschen Vorstadt.

Leichter als die zwei erwähnten Vorstädte wurde die südliche oder die Petersvorstadt erobert. Das achte Corps unter Poniatowski,

welches an den beiden Schlachttagen allein von dem Gefolge des Marschalls (Beweis, wie derselbe sich immer der größten Gefahr aussetzte) fast alle Offiziere verloren hatte und von 7000 auf etwa 2000 Mann herabgekommen war, sollte diesen Punkt vertheidigen. Die heldenmüthigen Vertheidiger waren bis auf's Aeußerste erschöpft. Ehe noch Paskiewitsch mit seinen Truppen vor dem Thore erschien (dies geschah gegen Mittag) und den Angriff begann, verlangte Poniatowski Hülfe von Macdonald, bekam aber nur die badische Brigade des Generals Stockhorn, die noch obendrein, als sie kaum angelangt war, zur Hälfte nach der Grimmaischen Vorstadt zurückberufen wurde, wahrscheinlich weil die Woronzoff'schen Truppen inzwischen durch den Bose'schen Garten gedrungen war. Da erschien auf einmal Benningsen vor dem äußeren Petersthore, und nun mußte Poniatowski die Unmöglichkeit erkennen, die Petersvorstadt zu vertheidigen. Er zog sich auf die Promenade nach dem Ranstädter Thore zurück, wo er aber sein Geschütz zur Abwehr auffahren ließ. Die nachrückenden Russen thaten ein Gleiches und es kam zu einem heftigen Kartätschenfeuer, welches auf beiden Seiten viele Opfer forderte. Die Russen eroberten die polnischen Geschütze und errangen um 1 Uhr den vollständigen Sieg.

Noch ehe dieser gewonnen war, etwas über 12 Uhr, trat ein Ereigniß ein, welches dem Feind ebensowohl großen Schaden zufügte, als auch allgemeine Bestürzung bei ihm bewirken mußte, es war dies die vorzeitige Sprengung der steinernen Elsterbrücke dicht bei der kleinen Funkenburg. Noch am späten Abend des 18. Octobers hatte Napoleon unter dieser Brücke Flatterminen legen lassen, welche dann angezündet werden sollten, wenn der Uebergang seines Heeres erfolgt sein würde und die Verbündeten nachrückten. Der Chef der Artillerie General Dulauloy hatte den Ingenieur-Obersten Montfort die Sprengung aufgetragen, dieser aber einen Corporal (Namens Lafontaine) und

drei Sappeure dazu angestellt. Der Oberst wollte sich genauer darüber unterrichten, welches Corps den Schluß des Rückzuges machen würde und hatte sich deshalb zu dem Major-General Berthier nach Lindenau begeben, während er die nöthige Auskunft bei dem commandirenden General Marschall Macdonald in Leipzig hätte erhalten können. Dem Corporal hatte er die Weisung gegeben die Mine anzuzünden, sobald sich der Feind zeigen würde. Diese Ordre war zu allgemein; sie mußte lauten „sobald die französischen Truppen die Brücke passirt wären und der Feind sich zeigen würde.“ Der Corporal hielt sich an den Wortlaut des Befehles, wurde aber dabei durch folgenden Umstand irre geführt. Russische Plänkler von Langeron's Corps waren durch das Rosenthal über die Lazarethbrücke (bei dem Jacobshospital), welche über einen Arm der Elster führt, bis zum Mühlgraben auf dem Ranstädter Steinweg gedrungen*). Ihre Kugeln bestrichen die über den Steinweg retirirenden Franzosen und reichten bis zur Elsterbrücke hin. Es schien dem Corporal, als ob der Feind auf dieselbe eindringen würde, und er zündete die Mine an. Mit einem furchtbaren Krachen flog

*) Diese Brücke hatte schon um 8 Uhr Morgens von einem Gardebataillone, welches bei der Mühle auf dem Ranstädter Steinwege hielt, abgebrochen werden sollen, um die Truppen der schlesischen Armee an dem Uebergange zu hindern; es war aber durch ein Mißverständniß unterblieben. Der commandirende Offizier erkundigte sich nämlich bei mehreren nahe stehenden Bürgern, wo die Lazarethbrücke sei, und erhielt, theils weil sich seine Truppen mehrere Mißhandlungen gegen die Einwohner erlaubt hatten, theils um der Stadt die kostbare größere Brücke zu erhalten, eine unrichtige Antwort. Sie bezeichneten eine schmale über den Mühlgraben führende hölzerne Brücke als die Lazarethbrücke. (Freilich führte diese auch zum Lazareth.) Der Offizier konnte die Wichtigkeit der kleinen Brücke nicht sehen und meldete zurück, daß die Abbrechung der Lazarethbrücke nicht nöthig sei und er sie schützen werde. Darauf erhielt er die Antwort zurück, daß dem Befehle augenblicklich Folge geleistet werden müsse. Die kleine hölzerne Brücke über den Mühlgraben wurde also eingehauen. (Friccius a. a. O. S. 53[a].)

die Brücke in die Luft. Große Steinmassen, Kriegswagen, Menschen und Pferde wurden in die Luft geschleudert, Glieder zerrissener Menschen flogen empor. — Eine mächtige Rauchwolke verhüllte anfänglich die Stätte des Entsetzens. Als sie sich verzogen hatte, als man sah, wie der letzte Weg zum Entkommen verschlossen war, da bemächtigte sich völlige Muthlosigkeit und Verzweiflung der Fliehenden. Man hatte zwar im Richter'schen (jetzt Gerhard'schen) Garten noch eine hölzerne Brücke über den Fluß geschlagen, sie brach aber unter der Last der Massen bald zusammen. An 20,000 Franzosen waren noch zurück, mit ihnen Macdonald, Poniatowski, Lauriston, Reynier, Arrighi. Alles drängte sich in wilder Unordnung nach der Elster zu und suchte durch den Fluß zu kommen. Da derselbe aber nach dem herbstlichen Regenwetter hoch ging, vermochten nur Wenige durch Schwimmen sich zu retten. Augenzeugen versichern, die Leichen hätten sich dermaßen gehäuft, daß das Wasser sich staute. Macdonald rettete sich hinüber, der Divisions-General Dumoustier aber, der Chef seines Generalstabes, ertrank. Der Marschall Fürst Poniatowski, der bereits einen Schuß in den Arm und einen in die Seite bekommen hatte, stürzte sich gleichfalls in den Fluß. Sein Pferd vermochte sich auf das jenseitige etwas höhere Ufer nicht emporzuarbeiten, überschlug sich und drückte den edlen Reiter nieder in den angeschwollenen Fluß. Die Leiche des Helden wurde erst später aufgefunden. Tausende ertranken mit ihm oder wurden erschlagen. Der russische General Emanuel verfolgte die Franzosen nach Lindenau zu. Dieselben hatten auf einer der Brücken des nach Lindenau führenden Dammes zwei Geschütze aufgestellt, aus denen sie nach der Stadt zu schossen. Die Russen überbrückten so gut es gehen wollte die Elster und vertrieben von da die Franzosen, wobei die Generale Bissaut und Lauriston mit mehreren hohen Offizieren gefangen wurden.

Die innere Stadt war inzwischen mit Leichtigkeit gewonnen

worden. Die badischen Truppen sollten das innere Grimmaische Thor vertheidigen, hatten dasselbe aber verlassen und sich auf den Markt und mehrere daran stoßende Straßen (namentlich einen Theil der Hainstraße) zurückgezogen. Ein Offizier von Borstells Brigade ging mit einigen Freiwilligen durch das Seitenpförtchen am Thore und öffnete nun das letztere. Die Majore Knobloch, Höwel und Löwenfeld marschirten mit ihren Pommern ein und drangen bis auf den Markt, wo die badischen und sächsischen Truppen, Gewehr beim Fuß, standen. Dort wurde auch der Stadtcommandant General Bertrand II. gefangen. Er hatte sich gegen die Stadt Leipzig immer human benommen; darum traten bei seiner Gefangennehmung sogleich Leipziger Bürger heran und baten die Preußen ihm als einem braven Manne Schonung angedeihen zu lassen. Die Pommern wandten sich nun zur Verfolgung der Fliehenden nach dem Ranstädter Thore zu. Ebenso war der Preußische Major von Wedell in Folge der von Benningsen erhaltenen Ordre mit mehreren Grenadierbataillonen durch das Petersthor gedrungen. Er marschirte vor den in der Petersstraße stehenden Badensern vorbei nach dem Markte zu und übernahm den Schutz des Königs von Sachsen. An der Stelle des sächsischen Bataillons, welches dem Könige zur Garde diente, marschirte ein russisches vor dessen Wohnung am Markte auf. Um dieselbe Zeit drangen auch das Detachement der freiwilligen Jäger und die Tirailleure des ersten pommerschen Regimentes und des pommerschen Grenadierbataillons durch das innere halle'sche Thor in die Stadt ein, gingen durch das Ranstädter Thor und vereinigten sich vor demselben mit dem zweiten Reserve-Regiment. Ein paar andere pommersche Bataillone kamen später durch das innere Grimmaische Thor und wandten sich, von dem Grenadierbataillon gefolgt, nach dem Petersthore. Das erste ging durch das Petersthor und verfolgte die Fliehenden nach dem Ranstädter Thore zu, das zweite vereinigte sich mit

andern pommerschen Bataillonen am Ranstädter Thore, das dritte besetzte das Petersthor.

Der Rath der Stadt Leipzig hatte auf die Kunde, daß Alexander von Rußland alsbald einziehen würde, drei Deputirte, den Senator Groff nebst den Handlungsdeputirten Dufour und Köhler abgesandt, um den Kaiser im Namen der Stadt zu begrüßen. Nur der erstgenannte gelangte auf Umwegen, von einem russischen Hauptmann auf Befehl des Generals Doctoroff begleitet, bis zu demselben, als er eben zum äußersten Thore hereinpassirt war. Der Kaiser antwortete mit dem größten Wohlwollen, erklärte aber die Deputation noch in seinem Quartiere empfangen zu wollen. Zugleich gab der Kaiser dem Senator Groff einen Beweis seiner ungemeinen Liebenswürdigkeit. Neben Alexander befand sich nämlich zur rechten Seite ein Reiter in einer Feldmütze und Uniformüberrock, den der Deputirte gar nicht angesehen, auch nicht beachtet hatte, weil er glaubte, der Kaiser sei allein hier. Als nun der Kaiser bemerkte, daß Groff zurücktreten wollte, ohne den König von Preußen — denn dieser war es, der neben dem Kaiser ritt — anzureden, und vielleicht befürchtete, daß der König diesen Mangel an Aufmerksamkeit von Seiten der Stadt übel aufnehmen möchte, sagte er zu dem Deputirten, während er sich verbeugte, halblaut: „c'est le roi de Prusse.“ Sofort begab sich nun der Deputirte auf die andere Seite und redete den König mit der Bitte um seinen Schutz für die Stadt und ihre Bewohner an, worauf dieser mit der größten Freundlichkeit erwiederte, daß er alles Mögliche zur Schonung der Stadt beitragen werde, da ihm wohl bekannt sei, wie freundlich die Bewohner sich der hierher gebrachten Gefangenen und Verwundeten seiner Armee angenommen hätten. (Groff, Erinnerungen, S. 118.)

Es war um ein Uhr, als die beiden Monarchen, während noch der letzte Donner der Schlacht rollte, in Leipzig einzogen.

Tausendstimmiger, anhaltender Jubel schallte ihnen entgegen, und aus allen Fenstern wehten weiße Tücher. Es war ein überwältigender Anblick, als die hohen Verbündeten mit Fürst Schwarzenberg und den höchsten Anführern ihrer siegreichen Heere unter kriegerischer Musik an der Spitze ihrer Garden durch die Grimmaische Straße auf den Marktplatz zogen, wo die dort befindlichen noch nicht entwaffneten Franzosen mechanisch ihre Gewehre präsentirten. Zu gleicher Zeit erschienen der Kronprinz von Schweden, Benningsen und (vom Halle'schen Thore herkommend) Blücher, von denen die beiden ersten schon dem Könige von Sachsen einen kurzen Besuch abgestattet hatten. Als Blücher auf dem Markte abgestiegen war, kam ihm Kaiser Alexander entgegen, umarmte ihn und führte ihn dem Könige von Preußen zu, der ihm für das Große, was er gethan, seinen Dank abstattete. Der unglückliche König von Sachsen wurde von den Monarchen nicht beachtet. Als er unter dem Thore seiner Wohnung stehend die Einziehenden begrüßte, erwiederten sie höflich, aber kalt den Gruß und ritten weiter. Der hartgeprüfte Fürst erhielt, als er durch seinen Minister Graf von Einsiedel die Monarchen ersuchen ließ ihnen einen Besuch abstatten zu dürfen, keine Antwort, dafür aber vom Kaiser Alexander noch in den Nachmittagsstunden die durch den Geh. Rath Anstetten überbrachte Nachricht, daß er ihn als seinen Gefangenen betrachte. (Am folgenden Tage stattete Alexander der Königin von Sachsen einen Besuch ab.)

Die beiden Monarchen ritten hierauf nach dem Ranstädter Thore. Als sie dort nicht durchkommen konnten, kehrten sie nach dem Markte zurück, wo ihnen die gefangenen französischen Generale vorgestellt wurden. Dort trafen sie (es war nach zwei Uhr, wo auch das Schießen des Kampfes schwieg) mit Kaiser Franz zusammen, welcher an der Spitze eines Bataillons von Rötha hereingekommen war. Auch er begrüßte glückwünschend den greisen Blücher. Nach einem Aufenthalte von einer

Stunde, während welcher er die Straßen der Stadt durchritt, kehrte er wieder nach Rötha zurück. Alexander und Friedrich Wilhelm musterten noch die Nordarmee und blieben in Leipzig. Kaiser Alexander wohnte mit dem Grafen Nesselrode in der Katharinenstraße (Hillig's Haus Nr. 8), Friedrich Wilhelm am Markte (Hommel's Haus Nr. 9), Karl Johann von Schweden in dem noch in der vorigen Nacht von Napoleon bewohnten Hôtel de Prusse, Blücher mit seinem Stabe im Hôtel de Saxe, und wer möchte sie alle nennen, die vielen ruhmgekrönten Helden, welche nach schwerer Kampfesarbeit in Leipzigs Mauern rasteten! Nach der Einnahme der Stadt wurden in einem Nachmittage vorerst der russische General Schuwaloff, dann der General Sacken, dann der Fürst Repnin zum Gouverneur von Leipzig ernannt. Sie fanden ein zwar möglichst geschontes, aber doch immer von den Greueln des Krieges entsetzlich verwüstetes Terrain. Was mußten die geängstigten und nun befreiten Bewohner der Stadt Schreckliches sehen, als sie gegen Abend zu den Thoren hinausgingen und die Promenaden und freien Plätze durchwanderten! Von vielen Augenzeugen liegen Berichte vor (man vgl. z. B. Leipzig's Schreckensscenen u. s. w. von *r. [Becker] S. 48. fg.). Viele Häuser waren von Kugeln zerlöchert, die Fenster zerschmettert; Todte, Sterbende, schwer Verwundete lagen unter einander. Der Acker der Todten, der Johanniskirchhof, bot ein grausenerregendes Bild dar, die Mauern desselben waren mit Schießluken durchbrochen und hatten bedeutend gelitten. Viele von den hier bivouakirenden oder gefangen gehaltenen Kriegern waren in die ausgemauerten Grüfte hinabgestiegen, um sich in den Wohnstätten des Todes und der Verwesung gegen die Witterung und die rauhe nächtliche Luft zu schützen. Die Särge hatten sie aufgeschlagen und wie Betten benutzt, nachdem sie die verwesten Ueberreste der Todten herausgeworfen hatten. Die auf der alten Moritzbastei erbaute Bürger-

schule (jetzt erste Bürgerschule) hatte in Folge ihrer freien Lage schrecklich gelitten. Von dem Thomaspförtchen bis über das Halle'sche Thor hinaus stand auf den Promenaden ein drohender Gürtel von einigen achtzig Kanonen mit den dazu gehörigen Pulverwagen und den Equipagen der kaiserlichen französischen Garden. Ein zündender Funke von den in ihrer Nähe genährten Wachtfeuern — und der Stadt hätte durch das Auffliegen der verlassenen Munitionsüberreste der geflüchteten Feinde ein schreckliches Unglück, ja einem großen Theile gänzliches Verderben bereitet werden können. Wer, der dies sah, erinnerte sich nicht mit Furcht und Schrecken des Schicksals Eisenach's, wo am 1. September 1810. durch Auffliegen eines Pulverwagens ganze Straßen zerstört wurden! Verwüstet waren die schönen Gärten, welche damals die Vorstädte Leipzigs umzogen, der Löhr'sche, Richter'sche, Reichel'sche, Bose'sche Garten und die vielen kleineren Gartengrundstücke. In dem Richter'schen Garten lag eine ziemliche Anzahl getödteter französischer Kürassiere. „Wer das Furchtbare des Krieges" (sagt der erwähnte Augenzeuge) „nicht in vollem Maaße kannte, der konnte es in den Umgebungen der inneren Stadt lernen. Dort lag einer mit zerschmettertem Kopf, in dem kein Tropfen Gehirn mehr war. Hier einer, der noch athmete und doch den Kopf auf beiden Seiten zerlöchert hatte. Hier ein blühender Kanonier von der reitenden Artillerie, dem das Bein unter dem Knie abgeschossen war und dem auf sein Flehen, in's Hospital gebracht zu werden, zwei rohe Krieger den Vorschlag thaten, sich lieber vollends todt schießen zu lassen. Dort saß eine Leichengestalt mit abgehauenem Arm, nackend, mit dem Mantel deckte sie die gräßliche Wunde, indem sie ihn fest in den Zähnen hielt. Viele lagen schon seit dem vorigen Abend unverbunden da."

Es war ein besonderes Glück, daß in der erstürmten Stadt keine größeren Feuersbrünste entstanden. Bald nach der Ein-

nahme ging zwar ein Feuer in einem Hintergebäude der sogenannten Eule im Brühle auf, wurde jedoch bald gelöscht. Später stand auch das Haus Nr. 1407 auf dem Ranstädter Steinwege (Nr. 16 der Frankfurter Straße) in Flammen. Der Brand verbreitete sich über die Nachbarhäuser, wurde aber, wie es heißt, namentlich durch Hülfe russischer Soldaten bis Morgens 6 Uhr gelöscht. Auch in der Burgstraße war eine Granate eingefallen und hatte gezündet, doch war man rasch bei der Hand gewesen und hatte das Umsichgreifen des Feuers gehindert, was auch sonst noch an andern Punkten der Fall gewesen sein mag.

Großes Lob verdient die Mäßigung, welche die Sieger gegen die schwer heimgesuchte Stadt bewiesen. Denn was will es sagen, wenn einzelne Russen und Preußen am Abend des 19. Octobers in der Grimmaischen und Johannisvorstadt mit Gewalt sich Speise und Trank verschafften und dabei einzelne Excesse verübten! Was Wunder, wenn dies von ausgehungerten, Tage lang bis auf das Höchste angestrengten Kriegern geschah! Bei weitem die allermeisten aber sahen es ein, daß auch in Leipzig, das Tage lang durch die rundherum kämpfenden Heere von der übrigen Welt abgeschlossen und ohne Zufuhr geblieben war, nicht sogleich völlig ausreichende Verpflegung möglich war. Es geschah in dieser Beziehung eben, was geschehen konnte und die Behörde ließ nach Kräften Nahrungsmittel herbeischaffen.

Der glorreiche Sieg hatte mit ungeheuern Opfern erkauft werden müssen. Von den Verbündeten war ungefähr der sechste Mann geblieben, denn auf 46,804 Mann wurde (nach Plotho, II, 423) der Gesammtverlust veranschlagt. Dieser vertheilt sich in folgender Weise.

I. Von dem östreichischen Kriegsheere:

Geblieben war der Generalmajor Giffing und 57 andere Offiziere, mehr als 2000 Mann.

Verwundet der General der Kavallerie, Erbprinz von Hessen-Homburg, die Feldmarschall-Lieutenants Graf Hardegg, Graf Nostiz und Graf Mohr, der Generalmajor Splenÿ und 303 andere Offiziere und 5000 Mann.

Gefangen der General der Kavallerie Graf Meerveldt und 39 Offiziere und 1000 Mann.

(Es waren 320 östreichische Kanonen im Gefechte, welche am 16. und 19. October 62,000 Schüsse thaten, worunter 7000 Granaten waren.)

II. Von dem kaiserlich russischen Kriegsheere:

1) Die Armee des Generals der Infanterie Barclay de Tolly, bestehend aus den Reserven, dem Wittgenstein'schen, Langeron'schen, Sacken'schen und Winzingerode'schen Corps.

Geblieben an Generalen, die Generallieutenants Schäwitsch und Neweroffsky, die Generalmajors Graf Manteufel, Hüne und Fürst Kudaschof.

Verwundet, die Generallieutenants Rajewski, Duca, die Generalmajors Krischanowski, Karateiof, Lewaschof und Pissaref.

An Todten	15	Stabsoffiziere,	95	Oberoffiziere,
Verwundet	102	=	568	=
Vermißt	—	=	15	=
	117	Stabsoffiziere,	678	Oberoffiziere.

An Todten	199	Unteroffiziere u.	2761	Soldaten,
Verwundet	952	= =	12,065	=
Vermißt	—	= =	2685	=
	1229	Unteroffiziere u.	17,511	Soldaten.

Zusammen 19,535 Mann.

2) Die polnische oder russische Reservearmee des Generals der Kavallerie Baron Benningsen.

Geblieben der Generalmajor Lindfors.

Todte und Verwundete 6 Stabsoffiziere, 63 andere Offiziere und 3000 Mann.

III. Von der königlich preußischen Armee

waren verwundet die Generalmajore Prinz Ludwig von Hessen-Homburg und der Prinz Karl von Mecklenburg-Strelitz.

Das erste Armeecorps des Generals von York hatte an Todten und Verwundeten:

1) bei Möckern	172	Offiziere,	5508	Unteroffiziere	und	Soldaten
2) bei Gohlis	4	=	60	=	=	=
	176	Offiziere,	5568	Unteroffiziere	und	Soldaten.

Das zweite Armeecorps des Generallieutenants von Kleist hatte an Todten und Verwundeten:

die 9. Brigade	106	Offiz.,	3218	Unteroffiz.	u.	Soldaten
die 10. =	43	=	1054	=	=	=
die 11. =	15	=	300	=	=	=
die 12. =	55	=	2810	=	=	=
die Reservekavallerie	25	=	500	=	=	=
	244	Offiz.,	7882	Unteroffiz.	u.	Soldaten.

Das dritte Armeecorps des Generallieutenants von Bülow (unbekannt), gewiß auf 100 Offiziere und 1500 Unteroffiziere und Soldaten anzunehmen.

IV. Von der schwedischen Armee

ist der Verlust gleichfalls unbekannt, doch wird er nicht mehr als 10 Offiziere, 300 Unteroffiziere und Soldaten betragen.

Demnach:

Oestreicher	7	Generale,	399	Offiz.,	8000	Unteroffiz.	u.	Soldtn.
Russen	12	=	864	=	21740	=	=	=
Preußen	2	=	520	=	14950	=	=	=
Schweden	—	=	10	=	300	=	=	=
Zusammen	21	Generale,	1793	Offiz.,	44990	Unteroffiz.	u.	Soldtn.

46,804 Mann.

So Plotho. Zum Beweis, wie sehr die Verlustangaben schwanken, mag dagegen auch die Angabe des Generals von Hoffmann (die Schlacht bei Leipzig, S. 61) hier einen Platz finden. Er sagt: „der Verlust der Alliirten am 16., 18. und 19. October wird angegeben an Todten und Blessirten:

bei den Russen	800	Offiz.,	20,000	Unteroffiz.	u.	Gemeine
bei den Oestreichern	360	=	7000	=	=	=
bei den Preußen	620	=	13,550	=	=	=
bei den Schweden	10	=	300	=	=	=
In Summa	1790	Offiz.,	40,850	Unteroffiz.	u.	Gemeine."

Völlig abweichend giebt Aster aus dem kaiserl. Kriegsarchiv zu Wien den Verlust der Oestreicher an auf 420 Offiziere (darunter 60 Stabs- und Oberoffiziere todt, 310 verwundet und 50 vermißt und gefangen) und 14,541 Mann (darunter 1844 Todte und 12,697 Verwundete, Gefangene und Vermißte.)

Noch schwerer ist es über den Verlust der Franzosen völlig in's Klare zu kommen. Geblieben waren die Generale Vial, Rochambeau, Frederichs, Daubry, Delmas; der Marschall Fürst Joseph Poniatowski ertrank mit Dumoustier in der Elster. Verwundet waren die Marschälle Ney, Maldonald und Marmont; die Corpsgenerale Reynier, Lauriston, Souham; die Reitercorpsgenerale Latour-Maubourg (schwer), Pajol und Sebastiani; die Brigadegenerale Krasinski und Rosniezki und andere mehr. Gefangen wurden die Generale Reynier und Lauriston; die Divisionsgenerale Charpentier, Pino; die Brigadegenerale Aubry, Berg, Bertrand (Stadtcommandant von Leipzig), Grabowski, Kaminiezki, Krasinski, Uminski und andere; die badenschen Generallieutenants Prinz Emil von Hessen, Graf Hochberg; die sächsischen Generallieutenants Zeschwitz (Oberbefehlshaber der sächsischen Truppen), Gersdorf, Bose; der würtembergische Generallieutenant Bournonville und viele Generalmajors. Der Gesammtverlust des französischen Heeres

wird sehr ungleich angegeben. Die meisten schätzen ihn auf ungefähr 13,000 Mann Todte und Verwundete, 30,000 Gefangene und 23,000 Kranke, welche in Leipzig zurückblieben. Von den 175,000 Mann, welche Napoleon am 16. hatte, kamen am 19. wenig über 100,000 Mann über die Elster, und der weite Rückzug kostete in wenig Tagen noch mehr als 15,000 Mann, welche vor Erschöpfung nicht weiter konnten, starben oder gefangen wurden.

Napoleon befand sich bis gegen 4 Uhr des 19. Octobers meistens in der Lindenauer Mühle. Dort ertheilte er die Befehle wegen des Rückzuges auf Erfurt (wo er nachmals Soldaten und bedeutende Vorräthe fand). In seinem Quartier wurde ihm der Tod des von ihm hochgeschätzten Fürsten Poniatowski gemeldet. Nachdem die zwei Brücken beim Kuhthurme und beim Lindenauer Gasthof abgedeckt waren, verließ er Lindenau und rastete in Markranstädt, wo er aber schon die Nacht um 2 Uhr zum weiteren Rückzuge wieder aufbrach. Gerade bis zu dieser Zeit blieb der den Nachtrab befehligende Oudinot auch in Lindenau.

Die nächsten Tage nach der Erstürmung Leipzigs.

Das fürchterliche Ungewitter war über Leipzig und die weite Umgebung desselben dahin gebraust. Erst am 20. October kam es zum allgemeinen Bewußtsein, welchen Schaden es angerichtet hatte. Wenn Tags vorher über den Siegesjubel, über den Gedanken daß Deutschland frei geworden sei, alle Noth des Augenblicks vergessen worden war, so trat heute das Elend, welches am 19. nur von wenigstens verhältnißmäßig Wenigen beachtet wurde, vor die Augen Aller. Während das Gewitter den Himmel verdunkelt, sieht man ja nicht, was es vernichtet und zu Boden schlägt. Der 20. October gehörte zu den schrecklichsten Tagen, welche Leipzig erlebt hat.

Bereits am Abend des 19. Octobers war ein russischer Offizier auf

dem Rathhause erschienen und hatte verlangt, daß die gesprengte Elsterbrücke wieder hergestellt werden sollte. Es war auch die Herstellung angeordnet worden. Allein der damit beauftragte Zimmermeister hatte, weil am Mühlgraben Häuser brannten, sonderbarer Weise gemeint, es sei vor allen Dingen nöthig, die denselben gegenüberstehende Brücke wieder herzustellen, um den Brand bequemer zu löschen, die Gangbarmachung der gesprengten Hauptbrücke aber unterlassen. Etwa dreißig Schritt von der Brandstätte standen Pulverwagen, welche wie eine gelegte Mine bis an die lange Reihe von Munitionswagen reichten, deren Stellung wir oben beschrieben haben. Hier war Gefahr in Verzuge. Der angestrengtesten Thätigkeit gelang es, bis Morgens um 6 Uhr die Brücke soweit wieder herzustellen, daß die erste Kanone darüber passiren konnte. Die Munitionswagen folgten nach. Die beiden Brücken bei Lindenau waren ebenfalls wieder hergestellt.

Die schwerste Sorge war die für Unterbringung und Verpflegung der Kranken und Verwundeten. Nicht genug, daß deren schon eine ungeheuere Anzahl in der Stadt sich befand — von allen Dörfern, wo sie einstweilen in Scheunen massenweise untergebracht worden waren, wurden sie zur Stadt hereintransportirt. Ihre Zahl kam mit den bereits vorhandenen Kranken der gesammten damaligen Einwohnerzahl Leipzigs wenigstens gleich. Oeffentliche und Privatgebäude wurden zu Spitälern eingerichtet, aber es war nicht möglich, dieselben sogleich mit allen Bedürfnissen auszustatten. Verlangte man doch von Seiten des bestellten Lazarethcomité's am 22. October auf einmal 800 Krankenwärter, also die 38. Person der damaligen Bevölkerung! Es war daher sehr ungerecht von den am 22. October nach Leipzig gekommenen preußischen Oberarzt Reil gehandelt, daß er in einem Bericht an den Minister von Stein die Mangelhaftigkeit der Spitäler der Böswilligkeit der Leiziger Behörden zuschrieb. Es war hier die physische Unmög-

lichkeit sofortiger Hülfe vorhanden. Die Zahl der Militairhospitäler belief sich bald auf einige funfzig.

Groß (Erinnerungen, S. 127) berichtet, welcher Theilnahme sich die Stadt von nah und fern zu erfreuen hatte. Er sagt: es traf am 25. October ein Geschenk der Stadt Ronneburg ein von einer Quantität Fleisch, einem Eimer Wein und 160 großen Broden, einer Kiste Eier; am 26. October übersandte der Rath zu Waldenburg 200 Brode; am 30. October die Gemeinde Seyfersdorf 50 Brode, 8 Metzen Gemüse, 4 Kannen Branntwein; am 31. October die Regierung zu Gera 2754 Pfund Brod, 6 Centner Kochmehl, 3 Eimer Branntwein, 220 Pfund Butter, welche Gaben zur Unterstützung armer Bürger bestimmt waren, und am 23. November die Stadt Braunschweig für die Militairspitäler einen Frachtwagen mit Leinwand, Charpie und anderen Lazarethbedürfnissen. Aber was waren diese und noch manche andere Liebesgaben für so Viele! — Weitere Hülfe, so weit möglich, wurde später durch den „Unterstützungsverein für Leipzigs Umgebungen" geschafft.

Die Bewohner der Dörfer um Leipzig, selbst in der höchsten Noth sich befindend, schafften herbei, was sie konnten. Aber wie vermochten sie, die sonstigen Versorger von Leipzig, den gesteigerten Bedürfnissen zu genügen? Sie selbst hatten zu ihrem eigenen Bedürfniß nicht genug. Ihre Vorräthe waren völlig aufgezehrt, ihr Viehstand vernichtet, ihre Wohnungen zerstört oder schwer mitgenommen. Sommer (die Völkerschlacht bei Leipzig, 2. Aufl. Leipz. 1863, S. 179) giebt, wir wissen nicht aus welcher Quelle, folgende Notiz über die zerstörten Dörfer. Die Zahl der durch Brand zerstörten Häuser war in Connewitz 3, Lößnig 9, Dölitz 3, Markkleeberg 4, Gröbern 6, Gossa 2, Störmthal 2, Liebertwolkwitz 34, Seiffertshain 1, Holzhausen 4, Zuckelhausen 1, Wachau 5, Stötteritz 4, Dösen 3, Zweinaundorf 10, Baalsdorf 8, Paunsdorf 15, Sellerhausen 4, Schönefeld 41, Mockau 4, Eutritzsch 4, Möckern 48, Rade-

feld 2, Schleußig 1, Gautsch 1, Probstheida 16 und Lindenau 7. Die Kirche von Probstheida war so arg ruinirt, daß sie abgetragen werden mußte. — Für die auf dem Schlachtfelde und in den Dörfern liegenden Kranken und Verwundeten zu sorgen, war vor Ablauf mehrerer Tage nicht möglich. Viele erlagen, da die Hülfe nicht sogleich gebracht werden konnte, auf die elendeste Weise dem Tode. Noch nach zehn Tagen fand man in einer Scheune bei Meusdorf 114 auf allerhand Art umgekommene Soldaten, die ohne alle und jede Hülfe geblieben waren. Vierzehn Tage dauerte die Bestattung der Leichen. Man mußte große Gräber machen, in welche man dieselben massenweise hineinwarf. Viele gefallene Franzosen waren von ihren eigenen Landsleuten sofort und namentlich auch am 17. October oft kaum eine Elle tief eingescharrt worden, so daß der Landmann, wenn er im nächsten Frühjahr ackerte, auf die Leichen stieß. In Folge von alledem wurde die Luft verpestet; dies und der hinzukommende Mangel an guten Nahrungsmitteln, so wie die geistige Aufregung bewirkten ein Nervenfieber, welches von den Einwohnern der Stadt und der Umgegend viele Opfer forderte.

Am 20., 22. und 23. October verließen nach einander das Klenau'sche Corps, die polnische Armee Benningsens, Bülow mit dem dritten und Kleist mit dem zweiten preußischen Armeecorps und die Nordarmee Stadt und Gebiet von Leipzig, wobei sie ihre Verwundeten so weit möglich mitnahmen, um sie anderswo unterzubringen, weil die Ueberfüllung der Lazarethe in Leipzig zu groß war.

Am 21. October Abends wurde dem Könige von Sachsen von russischer Seite bekannt gemacht, daß er bei der Lage der Dinge am 23. October nach Aken abgeführt werden würde, wo ihm ein Aufenthalt im preußischen Staate vorgeschlagen werden solle. Es war dieses Schicksal des Königs vorauszusehen, da Kaiser Alexander bereits am Abend des vorigen Tages

bei einem der Königin abgestatteten Besuche über das Verhalten Friedrich August's, zugleich im Namen der Alliirten, sich sehr hart ausgesprochen hatte. Der König reiste, von sechzig Kosaken unter dem Befehle des russischen Obersten Brendel escortirt, mit seiner Familie und Gefolge am 23. October früh 4 Uhr unter Begleitung des russischen Geh. Rathes von Anstetten und des Generalmajors Fürsten Gallizin ab und kam am 26. October Nachmittags in Berlin an. Die Liebe und Theilnahme seiner Unterthanen folgten ihm in seine Gefangenschaft.

Am 24. October fanden Fischer, welche schon lange danach gesucht hatten, den Leichnam des Marschalls Fürsten Poniatowski, welcher einstweilen in der Rathsgruft auf dem Johanniskirchhofe beigesetzt wurde, bis am 17. Juli 1814. seine Abführung nach Warschau erfolgte, von wo er 1816. mit Erlaubniß des Kaisers Alexander in die Domkirche zu Krakau übergeführt wurde, wo die Könige und Helden Polens ruhen.

Die schwer heimgesuchte Stadt Leipzig hat sich bald von den Stürmen des Krieges wieder erholt, und nachmals ist den Tagen des Elendes und der Noth eine Zeit der erfreulichsten Blüthe gefolgt. Weit hinaus in die ehemalige Wahlstatt erstrecken sich stattliche Häuser mit freundlichen Gärten, also daß der, wer die Stadt nur von den Octobertagen 1813. her kennt, dieselbe wenigstens in ihren Vorstädten nicht wieder zu erkennen vermag. Die Dörfer, welche einst verwüstet lagen, sind unter den Segnungen des Friedens schöner erstanden als sie zuvor waren, haben sich weit über die Heldengräber, welche in ihren Marken sich befinden, ausgedehnt und nehmen Theil an dem Wohlstande der Stadt. Alle Spuren des Krieges sind verschwunden; kaum daß noch hier und da eine eingemauerte Kanonenkugel oder ein Gebäude wie das Dölitzer Schloß mit seinen zahlreichen Kugelspuren oder etwa der nur nothdürftig wieder

hergestellte, einst nicht unansehnliche Thurm der Kirche von Probstheida an die heißen Kämpfe des Octobers erinnert.

Von manchem Kampfe und Kriege wendet sich das Auge des Menschenfreundes mit Abschen und Verachtung ab. Aber es giebt auch Kämpfe und Schlachten, die unsere ganze Achtung und Bewunderung in Anspruch nehmen, weil gerade in ihnen der Menschheit hohe sittliche Würde und Kraft sich offenbart; Kämpfe, welche Zeugniß ablegen von jener Gesinnung, der das Leben der Güter höchstes nicht ist, die vielmehr nach jenen Gütern strebt, ohne welche zu leben es sich nicht verlohnt, und ein solcher Kampf ist der vor funfzig Jahren auf Leipzigs Fluren heiß und blutig ausgekämpfte Freiheitskampf. Wohl ist es wahr, die Massen der Verbündeten waren zahlreicher als Napoleons Heere, aber man darf nicht übersehen, wie oft in der Geschichte große Erfolge keineswegs durch die Massen herbeigeführt worden sind, und wie häufig der Sieg eine Frucht des Geistes war, welcher die Kämpfenden beseelte. Auch dies gilt von der Leipziger Schlacht. Schon der treffliche Stein hatte es in den Jahren der Erniedrigung Deutschlands erkannt, wie das Werk äußerer Befreiung anheben und ausgehen müsse von innerer Geistesarbeit. Die Frucht derselben war der Sieg bei Leipzig, der nicht allein durch Pulver und Kanonen, durch Roß und Reiter und Bajonette erfochten worden ist. Der damals aber erwachte Geist, er hat sich nicht wieder völlig bannen lassen, er hat fort und fort gewirkt und Siege mancher Art, wenn auch oft nicht ohne große Mühen errungen. Er wird sie auch ferner erringen!

Zweite Abtheilung.

Nachrichten von Augenzeugen über die Schlacht bei Leipzig und einzelne Vorgänge derselben.

Gesammelt

von

dem Vereine zur Feier des 19. Octobers in Leipzig.

A. Berichte aus den Ortschaften um Leipzig.
B. Berichte aus Leipzig.

A.

Berichte aus den Ortschaften um Leipzig.

1. Liebertwolkwitz.

Von Dr. phil. Karl August Goldschad, Pfarrer zu Liebertwolkwitz und Großpößna.

Liebertwolkwitz, 2 Stunden östlich von Leipzig an der nach Grimma, Rochlitz, Colditz u. s. w. führenden Straße gelegen, hat außer mehrmaligem größern oder kleinern Brandunglück in frühern Zeiten die Drangsale des Krieges hart erfahren.

Von den Hussiten wurde dieser Ort 1431. durch Raub und Brand schrecklich verheert, und 1637. durch die Schweden vom östlich liegenden Kolmberg aus beschossen, wobei 42 Häuser, einschließlich Pfarr- und Schulgebäude, völlig zerstört, die Kirche übel zugerichtet und 36 Gebäude stark beschädigt wurden. Nicht so hart traf Liebertwolkwitz der siebenjährige Krieg und selbst nach Ausbruch des französischen Krieges 1806, nach vielen Jahren der Ruhe und des Friedens in unserm Vaterlande, empfand dieser Ort die Uebel desselben nicht so schwer, bis sie sieben Jahre darauf, 1813, wo im Monat October in und um und neben ihm die große Völkerschlacht eröffnet wurde, in dem höchsten Grade über ihn hereinbrachen. Schon vor dem Anfange der Schlacht, den 14. October, fand von Seiten der

Verbündeten eine Recognoscirung der französischen Streitkräfte statt, da an diesem Tage unter Anführung der Generale Wittgenstein und Klenau von den von Borna und Pegau her immer mehr nach Leipzig zu drängenden Massen, zwischen Wachau und Liebertwolkwitz ein heftiges Avantgardengefecht mit den unter Leitung des Königs von Neapel am letztern Orte befindlichen Franzosen ausgeführt wurde, bei welchem Liebertwolkwitz sehr hart mitgenommen wurde und nothwendig mitgenommen werden mußte.

Es hat über diesen Schreckenstag für Liebertwolkwitz der hiesige Chaussee-Einnehmer Karschdorf, damals ein erwachsener Knabe, der ihn selbst mit erlebte und Augenzeuge der traurigen Ereignisse dieses Tages war, Folgendes schriftlich abgefaßt und es als Ergebniß seiner eigenen Erfahrung durch seine Namensunterschrift bescheinigt:

„Was Liebertwolkwitz in den Zeiten des Franzosenkrieges zu leiden und zu dulden hatte, das steht in dem großen Buche der Weltgeschichte verzeichnet und braucht nicht erst hier wieder einzeln aufgeführt zu werden. Nur Einiges aus jenen verhängnißvollen Tagen, was namentlich unsern Ort betrifft, sei hier erwähnt.

Schon in den ersten Tagen des Monats October 1813 drängten sich ungeheure Schaaren französischer Krieger hier und in der Umgegend zusammen, wodurch unsere Vorräthe an Brod und Fourage bedeutend mitgenommen wurden, besonders da in der Folge mehrmals Plünderungen stattfanden, so daß Alles, was nicht versteckt war, sowohl an Lebensmitteln, als Kleidern und dergl. geraubt wurde. Nun stieg unsere Noth immer höher und erfüllte Aller Herzen mit banger Furcht und Unruhe, zumal da sich die Schaaren der Krieger von Tage zu Tage vermehrten. So war der 14. October herangekommen, an welchem der hiesige Ort, so wie die ganze Umgegend dicht mit französischen Kriegern besetzt war, welche sich allerhand Bedrückungen

gegen den hiesigen Ort erlaubten, so daß die geängstigten Einwohner nicht mehr wußten, wohin sie ihre Zuflucht nehmen sollten. Aber unsere Noth sollte noch höher steigen.

Gegen 10 Uhr Vormittags geschahen drei Kanonenschüsse, worauf Alles in den größten Allarm gerieth. Französische Offiziere, welche sich im Orte selbst einquartiert hatten, konnten ihre Sachen nicht schnell genug auf die Packpferde bringen, um nur so schleunig als möglich zu den Ihrigen zu gelangen. Nun war es wohl keinem Zweifel mehr unterworfen, welches traurige Schicksal uns bevorstand, und jeder war nun auf seine eigene Rettung und Erhaltung seines Lebens bedacht. In dieser großen Noth wußten wir nicht, wohin wir uns wenden sollten, um Schutz zu finden, welchen wir in unsern Häusern nicht mehr fanden, und eine große Zahl der hiesigen Einwohner flüchtete sich in die Kirche, weil sie sich da wegen des starken Mauerwerks vor den Kugeln gesichert hielten; andere verbargen sich in den Kellern der Häuser. Gegen Mittag wurde ein äußerst heftiges Kanonen- und Pelotonfeuer eröffnet und heftig war der Angriff der Russen, Preußen und Oestreicher auf unsern Ort; dreimal mußten dieselben Sturm laufen und eben so viel mal wurden sie von den Franzosen zurückgedrängt. Herzzerreißend war das Jammern und Wehklagen in der Kirche, besonders da die Kirchthüren aufgesprengt wurden und die Kugeln durch die Fenster in die Kirche fielen, so daß ein alter Greis, welcher unter der heftigsten Kanonade auf den Stufen des Altars kniete und betete, im Gesicht durch eine Flintenkugel verwundet wurde. Noch mehr aber steigerte sich unser Jammer, als einige Männer durch die schmalen Oeffnungen des Thurmes gewahr wurden, wie der größte Theil der Häuser auf der Windmühlengasse in Feuer aufging.

Ohngefähr Nachmittags 4 Uhr, als die Franzosen die Verbündeten zum drittenmal zurückgedrängt hatten, kam ein französischer Offizier in die Kirche und drückte in deutscher Sprache

seine Verwunderung darüber aus, wie man sich in ein so gefährliches Gebäude, wie die Kirche sei, habe flüchten können und sagte, jetzt habe es zwar noch keine Noth, sollte aber die Kirche in die Schußlinie kommen, so wollte er es uns zu wissen thun, und wir sollten alsdann nach der großen Stadt flüchten. Ohngefähr nach einer halben Stunde wurde uns jene Schreckensbotschaft durch Ordonnanz überbracht und das Jammergeschrei erreichte nun den höchsten Grad, da die Kirchthüren geöffnet wurden und Niemand den Anfang zum Herausgehen machen wollte, besonders da die Kanonkugeln an die Mauer schlugen und die Frau des Maurermeisters Christian Jahn durch eine Flintenkugel nach der Kirchthüre zu an der Hüfte verwundet wurde, welche Kugel dieselbe auch auf ihrer Flucht nach Leipzig in der Hüfte bei sich trug, wo sie alsdann herausgeschnitten werden mußte. Endlich machte die Tochter des Sattlermeisters Bothe, Namens Dorothea Bothe, welche die Angst um ihre Mutter, die später in einem Garten an ihrer Wohnung erschossen gefunden wurde, trieb, den Anfang und ein großer Theil ihrer Unglücksgefährten folgte ihr. Ein schreckliches Schauspiel bot sich nun auch vor der Kirche unsern Blicken dar. Todte und im Todeskampf begriffene Krieger lagen hier umher und das Würgen und Wüthen währte besonders auf dem Markte und dem untern Theile des Orts immer noch fort, während ein großer Theil unserer Wohnungen uns als rauchende Ruinen erschienen. Höher konnte menschliches Elend wohl nicht steigen, als es hier der Fall war. Von Allem, auch dem Allernöthigsten entblößt, getrennt von den Unsrigen, indem der Gatte die Gattin, Aeltern ihre Kinder und Kinder ihre Aeltern verloren hatten, befanden wir uns nun auf der Flucht nach Leipzig und hinter uns sahen wir, wie in unserm Orte ein Gebäude nach dem andern in Flammen aufging. Unsere Herzen hoben sich krampfhaft bei jedem Schritte, den wir vorwärts thaten. Was unser Ort an den übrigen Tagen der Schlacht gelitten hatte,

das zeigten uns die Spuren der allgemeinen Verwüstung, als wir nach acht vollen Tagen an denselben zurückkehrten."

Was die übrigen Ereignisse betrifft, die sich in Liebertwolkwitz in den Octobertagen 1813, in welchen die eigentliche Schlacht geliefert wurde, zutrugen, so gründet sich die Beschreibung derselben, die Referent hier entwirft, theils auf seine eignen Erfahrungen, weil er damals schon in der Nähe jenes Ortes, in Güldengossa, welches in jenen Tagen mit Liebertwolkwitz ein und dasselbe traurige Schicksal hatte, lebte, theils auf die ihm zugekommenen und mitgetheilten Nachrichten aus jener wichtigen und merkwürdigen Zeit.

Dem für Liebertwolkwitz so schrecklichen, eben näher beschriebenen Tage folgte ein Tag des Stillstandes, und der ganze 15. October verstrich, ohne daß hier und in der Umgegend zwischen den Verbündeten und den Franzosen ein Gefecht vorgefallen wäre. Letztere, die sich den Tag vorher in Liebertwolkwitz gehalten hatten, indem sich die Verbündeten gegen Abend wieder zurückgezogen hatten, hausten nun gewaltig und machten Alles, was sie in den noch stehenden oder niedergebrannten Wohnungen der Geflüchteten an Hab und Gut und in den Scheunen an Getreide fanden, zur Beute für sich. Der französische Kaiser selbst hielt sich an diesem Tage in Liebertwolkwitz, wohin er mit Anbruch des Tages mit seinem ganzen Gefolge aus den Kohlgärten aufgebrochen und wohin der König von Neapel etwas früher vorausgegangen war, auf, kehrte aber am Abend desselben Tages wieder in die Kohlgärten zurück.

Erst den folgenden Tag, den 16. October, an welchem die Verbündeten, die in der Nacht den Franzosen entgegen gegangen waren, in drei Abtheilungen gegen sie vorrückten, begann die große Völkerschlacht. Der rechte Flügel der Verbündeten zog sich unter dem General Klenau über Großpößna nach Liebertwolkwitz zu, indeß der linke Flügel unter dem Grafen Meerveldt auf dem linken Ufer der Pleiße manövrirte und das

Centrum, von den Generalen von Kleist und vom Prinzen Eugen von Würtemberg unter dem Oberbefehl des Generals von Wittgenstein kommandirt, über Markleeberg, Güldengossa und Wachau vordrang, von welchen Orten Güldengossa an diesem Tage bei dem mehrmaligen Sturmlaufen auf dieses Dorf und bei der mehrmaligen Einnahme desselben von dem einen oder dem andern Theile bald in die Hände der Franzosen, bald in die Hände der Verbündeten fiel, in deren Händen es auch blieb. Um 7 Uhr des Morgens hatte sich Alles in Marsch gesetzt und die Schlacht wurde dadurch eröffnet, daß die französischen Posten schnell aus Markleeberg, aus Wachau und aus dem Gehölze vorwärts vor Liebertwolkwitz geworfen wurden. Sie fochten nicht immer mit gleichem Glück und der Feind errang auch wirklich zuweilen über die Verbündeten manche Vortheile und lange blieben sie auch auf dessen Seite, bis die russischen Garde-Kosaken zu Pferde auf eigenem Befehl des Kaisers Alexander, der nahe an dem gefährlichsten Platze hielt, sich sogleich dem wüthend vordringenden Feinde entgegen geworfen hatten und der Fürst Schwarzenberg, durch die Reserve der Verbündeten verstärkt, befahl, daß sich das ganze Corps vorwärts bewegen sollte. Obgleich der Feind, der sich in Ordnung auf seine Hauptlinie zurückzog, Alles aufbot, sich den Verbündeten zu widersetzen und sie zu vertreiben, so gelang es ihm doch nicht und nach dreimaligen Versuchen gegen das wichtige Centrum bei Güldengossa vorwärts zu rücken, wurde er jedesmal geschlagen und zurückgeworfen. So stand es bei hereinbrechendem Abend des 16. Octobers in der Armee der Franzosen und der Verbündeten und auf einen so hitzigen Tag, an welchem in Liebertwolkwitz mehrere Verheerungen und Verwüstungen durch heftiges Schlagen auf beiden Seiten und durch Brand vorgefallen waren und vorfallen mußten, folgte ein Rast- aber nicht ein Sonn- und Ruhetag. Es war aber der 17. October für die Franzosen, die in Liebertwolkwitz waren,

ein wahrer Rasttag. Denn den 18. October Morgens um 8 Uhr setzte sich von Seiten der Verbündeten Alles in Marsch, und jede der einzelnen Colonnen, aus Russen, Preußen und Oestreichern bestehend, wurden durch zahlreiche Reserven gehörig unterstützt.

Bei Liebertwolkwitz stießen die ersten Truppen auf einander und auch an diesem Tage wurde von Seiten der Franzosen wie am 16. October das vorwärts Liebertwolkwitz gelegene Gehölz stark vertheidigt. Sie suchten es auch unter Anführung Augereau's bis zum Mittag, wo sie endlich zum Weichen gebracht wurden und wo erst das Centrum der Verbündeten gegen Probsthaida vordringen konnte, zu behaupten. Die Franzosen bemühten sich im Besitz dieses Dorfes zu bleiben und wendeten alle ihre Streitkräfte an und trieben die Preußen und die Oestreicher und Russen, die viermal hineindrangen, eben so viel mal wieder heraus. Auch bekamen es die Verbündeten nicht in ihre Gewalt, sondern mußten bei einbrechender Dunkelheit der Nacht nach einer heftigen Kanonade, welche die Einäscherung des größten Theils des Dorfes zur Folge hatte, einige hundert Schritte rückwärts desselben bivouakiren.

Erst als die Franzosen von mehreren Seiten her von den Verbündeten hart gedrängt und überwältigt wurden, verließen sie, wie mehrere Orte um Leipzig, die sie bisher besetzt hielten, so auch Probstheida und zogen sich verfolgt von ihnen näher nach der Stadt zu. Es geschah dies den 19. October und mit diesem Tage räumten sie Liebertwolkwitz und die Umgegend, und die blutige Schlacht, die in diesem Orte und um und neben ihm drei Tage lang geliefert worden war, hatte nun ihr Ende erreicht. Aber mit dem Schluß derselben war die Noth und das Elend und Unglück, welches sie, wie über viele Oerter, so auch über Liebertwolkwitz gebracht hatten, nicht verschwunden, sondern war nun erst recht sichtbar und wurde mit der Zeit immer sichtbarer. Es kehrten mehrere Tage nach der Schlacht,

und nachdem die Wege wieder sicher zu begehen waren, die Liebertwolkwitzer Einwohner, die sich in jenen verhängnißvollen Tagen entweder nach Leipzig oder an andere Orte geflüchtet hatten, zwar wieder zurück, aber eben so nackt und blos als sie ihre Wohnungen verlassen hatten. Auf etliche 50 Gebäude waren niedergebrannt und total ruinirt und mehrere andere und viele Scheunen und Ställe waren abgedeckt, um Stroh und Feuerholz in den Bivouaks zu haben. Selbst die Kirche blieb nicht verschont und wurde sie auch nicht eingeäschert, so wurde sie doch fast gänzlich ausgeleert; selbst die Orgel wurde vernichtet und man konnte in dem Gotteshause fast ein ganzes Jahr hindurch nicht zum öffentlichen Gottesdienste zusammenkommen, sondern mußte ihn in öffentlichen Gebäuden abhalten. In den Wohnungen und unter den Einwohnern herrschte die größte Noth und der äußerste Mangel und riß immer mehr ein. Entblößt von Allem, selbst von dem Nothdürftigsten und beraubt alles Vorrathes an Getreide, welchen in jenem fruchtbaren Jahre die Felder getragen hatten, an Obst, welches auch reichlich ausgefallen war, an Betten, Wäsche und Kleidungsstücken u. s. w. konnten sie sich weder des Tages noch des Nachts, wo viele auf den bloßen Dielen oder auf zusammengenagelten Bretern lagen, decken und hatten die schlechteste Kost, da selbst die Kartoffeln, weil die Soldaten auf den Feldern bivouakirt hatten, nicht zu genießen waren. Unter solchen traurigen Umständen konnte es nicht anders kommen, als daß Krankheit und Sterben überhand nahmen. Außer denen, die auswärts endeten, beschlossen sehr viele ihr Leben zu Hause vor Gram und Kummer und Unruhe über die Vergangenheit und über die Zukunft und vorzüglich am Nervenfieber und an völliger Entkräftung.

2. Kröbern mit Auenhain und Krostewitz.

Von Dr. phil. Karl Ferdinand Bernhardi, Pfarrer zu Kröbern und Wachau, Adjunct der Ephorie Leipzig.

Mit dem Anfang des Octobers 1813. waren die Durchmärsche und Einquartierungen französischer Truppen so stark, daß am 3. des erwähnten Monats kein Gottesdienst in Kröbern gehalten werden konnte. — Am 11. October kam der König von Neapel, wahrscheinlich von Moelbis, nach Krostewitz und ward auf dem Rittergute einquartirt. Hier gedachte er längere Zeit zu bleiben, zog sich jedoch, da jenseits der Pleiße ein heftiges Schießen begann, eiligst nach Wachau.

Am 12. und 13. October war Fürst Poniatowski in Auenhain in Quartier und kam auch bisweilen auf einige Stunden nach Krostewitz. Am 13. gegen Abend verließen die Franzosen Kröbern und Krostewitz und haben diese Dörfer auch später nicht wieder besetzt. Am 13. und den folgenden Tagen ward auch die auf dem Herrnhofe befindliche nicht unbedeutende, in dem Erbe mit 6000 Thlrn. angesetzte Gewehrkammer, anfangs von polnischen Soldaten, dann von alliirten Truppen geplündert. Schon in diesen Tagen verließen viele Einwohner in Kröbern und Krostewitz ihre Behausung und suchten in der Pfarre und Kirche Schutz und Ruhe vor den unaufhörlichen Plackereien der Soldaten. Kirche und Pfarre waren mit den Habseligkeiten der Geflüchteten gefüllt. Die Schaafe der Einwohner zu Kröbern und der herrschaftlichen Schäferei zu Auenhain wurden nach Ammelshain getrieben und so großentheils erhalten. Hornvieh und Pferde gingen verloren; auf dem Rittergute zu Krostewitz wurden nur zwei Kühe erhalten.

Am 14. October zeigten sich bereits die ersten Zeichen der nahe bevorstehenden Schlacht. Das Schießen aus großem und kleinem Gewehr begann früh 11 Uhr und dauerte bis 5 Uhr

Nachmittags. Die Todten wurden von den bivouakirenden Soldaten sogleich begraben, die Verwundeten großentheils nach Kröbern gebracht. In den Häusern war wenig Einquartierung, da das sämmtliche Militair bivouakirte oder in Schlachtordnung stand. Holz, Getreide, Mehl u. s. w. wurde unaufhörlich hinausgeschafft. Die Nacht verlief ohne kriegerische Bewegung, doch dauerte Plünderung und Tumult fort. — Am 15. October war hier allgemeine Ruhe. Preußen hatten die Dörfer besetzt. An diesem Tage kam der Prinz August von Preußen, der in der Krostewitzer Mühle in Quartier lag, nach Kröbern und bestieg den Thurm zur Umschau. Dieß geschah an diesen Tagen und den folgenden so oft, daß der Schullehrer Gutte, der die Kirchenschlüssel nicht aus den Händen geben wollte, von dem unaufhörlichen Treppensteigen dickgeschwollene Beine bekam. — Am 16. October hatten die Preußen unter General Kleist und Prinz August von Preußen die Dörfer besetzt. In der Nacht zum Sonntag brannten in Petersens — damals Elias Staubs, des Richters — Gute, so wie in dem Lehmann-Schubert'schen und Gottfried Müller'schen Gehöfte Scheunen und Ställe, in letzterem auch das Wohnhaus ab; wahrscheinlich auch an diesem Tage das Freiberg'sche, damals Hohenstein'sche Haus. Der Prinz von Hessen-Homburg nahm Quartier auf der Pfarre, nachdem er am heutigen Tage in Vereinigung mit General Nostitz den Angriff des General Latour-Maubourg und Napoleons selbst, welche den linken Flügel der Alliirten unter Kleist von dem Centrum abschneiden wollten, zurückgeschlagen hatte.

Am 17. October, an welchem Tage der Gottesdienst ausgesetzt blieb, gab der Prinz von Hessen-Homburg dem Pfarrer M. Palm den Rath Kröbern zu verlassen und sich nach Groß-Städteln zu begeben, da sich hier eine große Schlacht vorbereite. Dieser Rath wurde auch noch in den Vormittagsstunden dieses Tages von dem Pfarrer und der größten Anzahl der Einwohner befolgt; nur wenige blieben in der verschlossenen

Kirche zurück. Am Sonntag Abend und in der Nacht wurden alle noch vorhandenen Ställe, Thore und Geräthe zu Wachtfeuern auf die Felder geschafft. An diesem Tage ward das Herrenhaus in Krostewitz zum Lazareth bestimmt. In der Gerichtsstube wohnte der Feldscheerer und blieb 5 Wochen da; die Zahl der Blessirten, welche hier während dieser Zeit verpflegt wurden, belief sich auf 5—600. Es starben 165—170 und wurden hinter den Scheunen begraben. In Kröbern wurden Kilians, Webers, Jahns, Petermanns, Schusters, Schulzens — später Albanis Beigut — Grunewalds Häuser und Wirthschaftsgebäude fast gänzlich demolirt.

Von den Schlachtereignissen des 18. Octobers konnte nichts berichtet werden, da die Einwohner in Groß-Städteln oder in Markleebergs Gehölzen versteckt lebten. Doch berichtete der Häusler Johann Gottlieb Krell, wie er von den Oestreichern als Bote aufgegriffen, mehrere Tage bei der am sogenannten Hämmelthore der Schäferei Auenhain aufgestellten gegen Wachau's von den Franzosen besetzte Höhen spielenden Batterie habe aushalten müssen. Am Tage mußte er Kugeln zu den Batterien tragen, da viele Artilleristen getödtet waren, des Nachts band man ihn an die Kanonen, damit er nicht entlaufen möchte. Viele Pulverwagen, auf welche namentlich die Schüsse der Franzosen gerichtet waren, wurden in die Luft gesprengt, weshalb man die Pulverwagen auf Schwarzenbergs Befehl (der am 16. Nachmittags das von Marschall Victor genommene Auenhain durch Bianchi's Bataillonsmassen wieder nehmen ließ) in den nach Kröbern führenden Hohlweg stellte, wo sie von den Kugeln weniger betroffen wurden.

Am 19. kam ein östreichischer Offizier zu dem auf dem Rittergute in Groß-Städteln sich aufhaltenden Pastor Palm, und forderte ihn auf, wieder nach Kröbern zurückzukommen, da das Hauptquartier in seine Pfarrwohnung verlegt werden sollte. Die Rückkehr erfolgte jedoch an diesem Tage nicht, sondern

erst am 20. October früh gegen 10 Uhr, wo Palm mit der Mehrzahl der Geflüchteten nach Kröbern zurückkehrte. Die Verlegung des Hauptquartiers nach Kröbern fand jedoch nicht statt, da am Mittag des 19. October Leipzigs Uebergabe in die Hände der Alliirten erfolgt war. Gleich nach erfolgter Rückkehr fingen die Einwohner an, ihre Gehöfte und Wohnungen von den Todten zu reinigen, die in Stuben, Scheunen und Ställen unter den Blessirten lagen. In dem Petermann'schen Gasthofe namentlich lagen viele Verwundete, von denen mehrere amputirt wurden. Die Verstorbenen wurden an dem Hohenstein'schen Pfarrdotalenhaus begraben. — Am 21. October und die folgenden Tage wurden viele Blessirte in die zu Leipzig eingerichteten Lazarethe abgeführt und die Ordnung in den Wohnungen nach und nach wieder hergestellt. Einzelne begannen ihren Viehstand wieder einzurichten und die Aussaat zu besorgen, was aber nicht ohne Aufnahme fremder Gelder geschehen konnte, die großentheils noch bis in die neueste Zeit auf den Gütern hafteten. Von den englischen Unterstützungsgeldern, welche durch den Kaufmann Seiffarth in Leipzig vertheilt wurden, kamen auch Unterstützungen an Geld und Saamengetreide, deren Vertheilung unter Zuziehung des Pfarrers M. Palm und des Ortsrichters Elias Staub geschah, nach Kröbern, z. B. auf das Kiliansche Gut 80 Thlr., auf Albanis 25 Thlr., auf Jahns 50, auf Lehmanns, mit Einschluß der Brandcasse, einige hundert Thlr., auf Petermanns 50 Thlr., auf Müllers 200 Thlr., auf Schoppens 15 Thlr. — Auch der Pastor Palm und der Schullehrer Gutte erhielten gewisse Summen, doch ohne daß deren Betrag bekannt wurde. — Das Nervenfieber und die Ruhr, welche sich in Leipzigs Umgegend, namentlich in den am meisten betroffenen Dörfern, als Folge der erlittenen Mühseligkeiten, der schädlichen Ausdünstungen, und des durch den Hunger aufgenöthigten unreif genossenen Obstes zeigten, grassirten auch in Kröbern und Krostewitz, und

das Kirchenbuch weist für 1813 dreißig und für das Jahr 1814 sechsunddreißig Todesfälle nach (während die Zahl der Verstorbenen nach sechsjährigem Durchschnitt 12—13 beträgt.) Zwei an ihren Wunden gestorbene preußische Offiziere, der Lieutenant Joseph Bucholz und Major v. Lessel, Commandeur des 10. schlesischen Landwehr-Infanterie-Regimentes, wurden nach Kröbern zur Beerdigung gebracht, und ersterer am 16. October und letzterer am 24. October bei dem im Anhang näher bezeichneten Monument auf hiesigem Kirchhof in der Stille beerdigt.

Die Namen derjenigen, welche zu obigen Nachrichten Beiträge lieferten, sind folgende:

Frau Johanna Susanne Albani, geb. Pfeiffer.

Christian Friedrich Jahn, der Zeit Gemeindevorstand.

Johann Samuel Schoppe, Hintersässer.

Johann Gottlob Schuster, Gerichtsschöppe.

Johann Gottfried Kilian, Pferdner.

Johann Gottlieb Krell, Häusler.

Christian Gottlieb Albani, Hintersässer, Pfarrpächter und Gastwirth.

Carl August Freiberg, Schneider.

Carl Michael Seydel, herrschaftlicher Schaafmeister zu Auenhain.

Carl Friedrich Weißwang, herrschaftlicher Förster in Krostewitz.

Carl Gottfried August Walther, Häusler und Chirurgus in Krostewitz.

Abschrift der Gedächtnißtafel,

welche den 1813. in der Nähe von Kröbern gefallenen preußischen Kriegern von einigen preußischen Offizieren auf hiesigem Kirchhof errichtet wurde.

Das hölzerne Denkmal stellte einen von Epheublättern umwundenen Baumstamm dar, auf welchem eine Tafel mit folgender Inschrift befestigt war:

Unter denen, welche hier in der Völkerschlacht für deutsche wiedererrungene Freiheit am 16. October fochten, sind vom 10. Infanterieregiment geblieben, Schlesische Landwehr:

1. Regiments-Commandant Baron von Lessel.
2. Hauptmann Graf von Kurinsky.
3. Premier-Lieutenant v. Littwitz.
4. Lieutenant v. Bucholz.
5. Lieutenant v. Thiem nebst 554 Gemeinen.

Dieses Denkmal ist den Kameraden zu Ehren im Namen des Offiziercorps gestiftet worden.

von Fritzsch, Bataillons-Chef und Ritter des eisernen Kreuzes, Major v. Lessel und Lieutenant v. Bucholz ruhen vor diesem Denkmale.

3. Markkleeberg, Dölitz, Lösnig.

Von Dr. phil. Karl Friedrich Theodor Kornmann, Pfarrer dieser Dörfer.

a) Markkleeberg.

(Referenten sind der Richter Nachbar Christoph Wilhelm Grunewald und der Kirchvater und Nachbar Oswald Clemens Hoenicke in Markkleeberg.)

Das Dorf Markkleeberg gehörte wegen seiner örtlichen Lage an der Pleiße zu den vorzüglichsten Stützpunkten des rechten französischen Flügels während der Schlacht; auch commandirte hier einer der ersten und ausgezeichnetsten Napoleonischen Heerführer, der Fürst Poniatowski, der das Vorwerk Auenhain besetzt hielt, standhaft vertheidigte und es eine wahre Feldfestung nannte. Der noch lebende Schäfer in Auenhain, Seydel, hat die ganze Zeit, während der Fürst Auenhain besetzt hielt, bei ihm bleiben und ihm als Bote dienen müssen. In den der großen Völkerschlacht zunächst vorangehenden Tagen, vom 10. October an, hielten Polen von Poniatowski's Corps, das Dorf Markkleeberg besetzt, die sich bis Krostewitz hinanzogen, und die jenseits der Pleiße nach Stadteln und Gautzsch zu stehenden Oestreicher beobachteten. Den 13. October verließen die Polen das Dorf und Franzosen von der Kaisergarde besetzten es; allein den 14. October mußten auch die Franzosen den von Gautzsch und Krostewitz her anrückenden Oestreichern weichen; zwei feindliche Batterien standen sich auf dem sogenannten Kellerberge vor dem Dorfe gegenüber, und feuerten auf einander. Abwechselnd waren Freunde und Feinde im Dorfe, und am Abend des 14. Octobers war das südliche Ende desselben von einem östreichischen und das nördliche von einem französischen Piket besetzt. Die Einwohner des Dorfes mußten Lebensmittel und Fourage an die auf dem Kellerberge stehende französische Batterie liefern. Ehe jedoch noch die französischen

Truppen das Dorf verließen, zwangen sie den Referenten Grunewald, die Mühlbrücke zu demoliren, die Straßenbäume zu zersägen und zu zerhauen im Angesicht der feindlichen Truppen, die am Ende des Dorfes nach Krostewitz zu standen und auf die Brücke losschossen. Was nicht zersägt und zerhauen werden konnte, das vernichteten die Franzosen noch vor ihrem Abzuge durch Feuer, so daß die ganze Mühlbrücke vom Grund des Wassers heraus verbrannt wurde. Ein gleiches Schicksal hatte zu derselben Zeit die Brücke zwischen der Pfarre und Schule, wovon der mitreferirende Kirchvater Hoenicke, der damals Richter war, Augenzeuge wurde, indem er von den Polen Befehl erhielt, durch zwei hiesige Zimmerleute, Leine und Langer, die Straßenbäume zersägen und zerhauen zu lassen; der Rest wurde abgebrannt. Dies geschah den 13. October; gegen 9 Uhr des Morgens wurde die Brücke vollends ganz abgebrochen und von 4 Mann bewacht. Niemand durfte hier mehr passiren; die Fischerkähne wurden versenkt, und den Fischern wurde angedeutet, daß sie bei Lebensstrafe Niemanden mehr übersetzen sollten. Der größere Theil der Einwohner Markkleebergs war schon den Donnerstag den 14. October mit seinen Habseligkeiten und seinem Viehe in's Holz nach Städteln zu geflüchtet und hatte seinen Aufenthalt unter der sogenannten großen Eiche im herrschaftl. v. Funk'schen Holze genommen, unter welche Markkleebergs Bewohner, wie der Richter Grunewald von seinem Vater vernommen hatte, schon im siebenjährigen Kriege sich gepflüchtet hatten. Diese Eiche ist jetzt gefällt. Die Nacht vom Donnerstage zum Freitage ging ruhig vorüber, ebenso auch der Freitag, der 15. October, einzelne Plänkeleien zwischen den im Dorfe sich begegnenden Pikets abgerechnet. Den Sonnabend (den 16. October) früh um 3 Uhr fiel der erste Kanonenschuß nach Wachau zu, der von den Einwohnern für ein Signal der beginnenden Schlacht gehalten ward. Mit dem frühesten Morgen drangen die Oestreicher mit Gewalt hervor, und bald

kam es mit dem an der Schule stehenden Piket der Franzosen zum Handgemenge, das nach kurzer Gegenwehr vertrieben wurde. Ein Detachement von Oestreichern stellte sich dies- und jenseits der Pleiße an der Schule und Pfarre auf, und es schienen von hier bis Dölitz hin alle Franzosen am Wasser verschwunden zu sein. Allein mit einem male kamen sie wie eine Mauer mit starkem Schritt wieder auf Markkleeberg zu und nahmen ihre Richtung gerade auf die Schule zu. Der damalige Schulmeister, Christian David Schumann, (der einen kurzen Schlachtbericht in die Ameise von 1815, herausgegeben von Ludwig Hoefel in Leipzig, geliefert hat, woraus diese ihn namentlich betreffende Stelle entlehnt ist), verkroch sich mit den Seinigen unter die Tafeln und Bänke in der Schulstube und stand Todesangst aus, als ein schreckliches Gewehrfeuer entstand und über eine Stunde ununterbrochen fortdauerte. Von allen Seiten flogen die Kugeln durch Fenster und Laden, und der Schrecken der unter den Tafeln und Bänken Versteckten stieg auf das Höchste, als auf einmal die Hausthür mit Aexten zerschlagen, und das fürchterlichste Geschrei vernommen wurde „Leutchen, Leutchen, um Gotteswillen heraus, ihr seid sonst alle des Todes, das Haus wird weggebrannt.“ Mitten im dichtesten Kugelregen mußte der Schulmeister mit den Seinigen heraus, und kaum hatten sie die Schulwohnung verlassen, als schon das Scheundach derselben in Brand gesteckt wurde. Die Kugeln pfiffen wie Erbsen um die Fliehenden, die nach dem Dorfe zu eilen wollten, dort aber mit den von den Oestreichern zurückgeworfenen Franzosen retiriren mußten. Der Schulmeister floh mit den Seinen über das Feld zwischen Dölitz und Dösen nach Stötteritz, von da über Mölkau, Baalsdorf, Engelsdorf und Althen nach Panitzsch, wo er in der Behausung des damaligen Pfarrers M. Thoss freundliche Aufnahme und Obdach fand und bis zum 26. October blieb. Auf der Rückkehr nach Markkleeberg wurde er mit den Seinen wiederum gemißhandelt und

geplündert. — (So erzählt er in seinem erwähnten Berichte.) — Den 16. October Sonnabends Vormittags 9 Uhr begann die volle Kanonade abwechselnd mit kleinem Gewehrfeuer; außer der Schule brannten an diesem Tage auch die Wirthschaftsgebäude des hiesigen Gasthofes sowie noch zwei andere Häuser ab, ohne daß Jemand löschen konnte und durfte. Der Kampf war an diesem Tage am hitzigsten von Wachau her, auf den Wiesen und Feldern hinter dem Weinteiche, wo namentlich französische Infanterie durch Einhauen der feindlichen Kavallerie schrecklich zugerichtet wurde. Die Schlacht dauerte an diesem Tage, so lange man sehen konnte. Die Nacht vom Sonnabende zum Sonntage, sowie der Sonntag (der 17. October) selbst ging ruhig vorüber. Polen, Franzosen und Oestreicher waren den Sonntag noch immer abwechselnd in Markkleeberg. Den Montag aber, den 18. October, ging die Schlacht mit frühem Morgen los und währte den ganzen Tag ununterbrochen fort. An diesem Tage, den 18. October Mittags gegen 11 Uhr ereignete sich, wie auch das Kirchenbuch Vol. VII. Todtenanzeigen Fol. 78 sq. Nr. 25 bezeugt, der Unglücksfall, daß ein hiesiger Einwohner, der Häusler und Maurergeselle Johann Gottfried Breyer, ein Mann von 60 Jahren, im Mühlholze, nicht weit von der großen Eiche im Angesichte der dahin geflüchteten Markkleeberger Einwohner von einem Kosaken erschossen wurde; er liegt auch daselbst begraben. Die Veranlassung dazu war: Breyer hatte sich mit seinen Wagen und Pferd dahin geflüchtet, das Pferd war ihm schon genommen, und jetzt wollte man ihm nun auch noch ein Brod und einen Schinken entreißen. Er weigerte sich dies zu geben, warf mit Spitzbuben um sich herum, und feuerte dem, der den Schinken und das Brod ihm geraubt hatte, einen Knittel nach. Der Soldat war von demselben getroffen, kehrte sich um, und schoß Breyern sogleich todt zur Erde nieder; worauf der Soldat, der mit seinen Kameraden von der Markkleeberger Mühle hergekommen war, nach Städteln

zu ging. Der Unglücksfall wurde dem nach Städteln ebenfalls geflüchteten damaligen Ortspfarrer M. Kori gemeldet, worauf der Erschossene den 20. October an Ort und Stelle in aller Stille begraben ward. Die Nacht vom Montag zum Dienstag verging ruhig; und als den Dienstag, wo sich die Schlacht schon mehr in die Nähe Leipzigs gezogen hatte, die Nachricht von dem siegreichen Einzuge der Verbündeten in Leipzig kam, so kehrten die Geflüchteten ins Dorf zurück, in welches eine Sauve-Garde gelegt wurde. Jetzt erhielten die Einwohner von den Alliirten den Befehl, die im Dorfe und in der Nähe desselben liegenden Todten zu begraben. Es wurden zwei große Hauptlöcher gemacht, worein die Todten begraben wurden, das eine neben dem Hollwitzischen Hause nach der Schmiede zu, auf dem jetzigen neuen Pfarrfeldplane, und das andere hinter dem jetzigen Bieserschen Hintersässergute auf der Wiese nach der Pleiße zu. Laut Kirchenbuch Vol. VII. Todtenanzeigen Fol. 78 sq. Nr. 26 starb in Folge einer durch eine Kanonenkugel erhaltenen Verletzung Frau Marie Christine Fischer, geb. Espenhain aus Gautzsch, Johann Gottfried Fischers, Einwohners allhier Ehefrau, 60 Jahr alt. Die zurückgekehrten Einwohner sahen mit Wehmuth und Schrecken die Greuel der Verwüstung, welche die Nähe der Schlacht angerichtet hatte, empfanden schmerzlich die erlittenen großen Verluste, und wurden auch noch überdies durch den Ausbruch des epidemischen Nervenfiebers, welches Viele dahinraffte, schwer heimgesucht.

b) Dölitz.

(Referenten sind die gewesenen Richter Christian Gottfried Kurth und der jetzige Gerichtsschöppe Gottlieb Vollhardt in Dölitz.)

Das Dorf Dölitz war von Polen besetzt; einige Tage vor der Schlacht erschien von Leipzig aus Napoleon selbst mit Gefolge, ließ das Wasser in der Pleiße an verschiedenen Orten messen, um die Höhe des Wasserstandes zu erfahren, und dann

alle Brücken und Stege über die Pleiße abbrechen. Am ersten Tage der Schlacht, den 16. October, rückten von Gautzsch her östreichische Truppen und die ganzen Gefechte an diesem Tage bestanden blos in Piketgefechten an den Ufern der Pleiße, welche die feindlichen Truppen von einander trennte. Die polnischen Pikets wurden abgerufen und rückwärts gewiesen, so bald sie ihre Munition verschossen hatten. Dies benutzten die Feigherzigen und warfen die Munition weg, um bald abgerufen und rückwärts gewiesen zu werden, so daß der Referent Vollhardt in seinem kleinen Gärtchen, das an der Pleiße liegt, ein ganzes Viertel Kugeln vorfand und zusammenlas, die weggeworfen worden waren. Nachmittags den 16. October gegen 3 Uhr rückte die erste Kanone von Raschwitz her, von östreichischer Mannschaft gezogen gegen die Pleiße vor, und die erste Kanonenkugel fuhr in die Mühle, da, wo die mittlere Welle geht, durch die Mauer und riß eine Ecke weg. Am Abend desselben Tages ging die damals herrschaftliche Mühle und das daranstehende Nachbargut in Feuer auf, in Folge der Granatenkugeln, welche die Oestreicher auf sie warfen. Die fliehenden Polen steckten auf der Retirade mit brennenden Strohwischen mehrere Nachbargüter und Häuser in Brand, so daß 9 Nachbargüter mit allen Wirthschaftsgebäuden, 4 einzelne Scheunen, die herrschaftliche Mühle und 12 Häuslerwohnungen in Asche gelegt wurden. Sobald die Schlacht den 16. October begann, rückten von Gautzsch her Oestreicher in das Rittergut und hielten es besetzt; die Polen versuchten durch Kanonen, welche auf den Dölitzer Anhöhen, dem sogenannten Kellerberge, standen, das Rittergut mittelst Granaten in Brand zu stecken, allein es gelang nicht, weil keine Granatkugel sprang. Alle Ziegel und Sparren auf dem Vordergebäude wurden heruntergeschossen, und die Spuren der schrecklich beschossenen Wände und Thore am Vordergebäude des Rittergutes sind jetzt noch sichtbar, und die eingemauerten Kanonenkugeln sowie eine steinerne Tafel über

dem Thore mit der einfachen Inschrift „den 16. October 1813“ zeugen von dem mörderischen Kampfe dieses Tages. Ein großer Theil der Dölitzer Einwohner hatte sich, noch ehe die Brücken abgebrochen wurden, über die Pleiße in's Oetscher und Gautzscher Holz geflüchtet, wo sie mehrere Tage lang bivouakirten. Abends 10 Uhr den 16. October flüchtete auch der Theil der Einwohner noch, welcher bisher im Herrnhause eine Zuflucht gefunden hatte. Der damalige Besitzer des Ritterguts, Major von Winkler, zog mit seinen Unterthanen, die bei ihm waren, escortirt von einem Posten zum andern, über Raschwitz, Oetsch nach Großstädteln. Hier auf dem Gräfl. Hohenthal'schen Gute kam der Major von Winkler in Lebensgefahr; die Kosaken bemerkten an ihm das Ordensband des Königl. Sächsischen St. Heinrichsordens, dessen Ritter er war, und hielten ihn für einen feindlichen Offizier. Man drohte, ihn zu erschießen, und nur mit Mühe gelang es der Vorstellung und Verständigung des damaligen Pfarrers von Markkleeberg, M. Kori, der mit seiner Familie ebenfalls nach Großstädteln sich geflüchtet hatte, den Bedrohten zu retten und den Kosaken begreiflich zu machen, daß es kein feindlicher Offizier, sondern ein in Ruhestand versetzter Königl. Sächsischer Major sei. Referent dieses, der Gerichtsschöppe Vollhardt, mußte endlich mit den übrigen Einwohnern, 9 an der Zahl, die bisher in der Dölitzer Mühle versteckt sich aufgehalten hatten, sich flüchten, weil die Mühle beschossen wurde und zuletzt in Flammen aufging. Während sie durchs Dorf gingen, flogen die Kugeln um sie herum, doch wurde Keiner von ihnen getroffen. Die Fliehenden wendeten sich nach Engelsdorf. In den daranf folgenden Tagen der Schlacht bis zum Tage der Einnahme von Leipzig, den 19. October, fiel im Dorfe selbst nichts weiter vor, als daß die einzelnen Pikets sich neckten, einander vertrieben, wieder kamen und das alte Terrain einnahmen, bis endlich den 19. October der ganze Schub, von der feindlichen Uebermacht gedrängt, fort mußte, und das

Dorf von den Alliirten besetzt wurde. Während der Schlacht selbst war der Kampf am hitzigsten an den Dösener Teichen, ostwärts von Dölitz. Ein hoher östreichischer Stabsoffizier, der schwer verwundet vom Schlachtfelde auf den Dölitzer Herrnhof getragen wurde, starb daselbst, und hat sein Grab, dessen Rasenhügel jetzt noch sichtbar ist, im herrschaftlichen Garten gegen Norden nahe am Walle, und seine Stätte wird von einer Eiche bezeichnet, die der Major von Winkler dahin setzen ließ. Bei der Rückkehr der Geflüchteten in das Dorf nach der Schlacht fand man die greulichsten Spuren der Verwüstung vor. Die Wohnungen, welche die Flamme verschont hatte, waren so ruinirt, daß weder Thore, Thüren, noch Fenster zu finden waren. Ja in vielen war alles innere Holzwerk, was man nur hatte losreißen können, fortgeschafft und verbrannt worden, und man sah sich genöthigt, die auf dem Schlachtfelde vorgefundenen Thüren, Laden und Breter heimzutragen, um die Wohnungen vor der Rauhheit der Witterung nothdürftig zu schützen. Auf dem Felde sowie um das Dorf herum lagen neben den todten noch die verstümmelten und verwundeten Soldaten in ihrem Blute und seufzten nach Pflege und Hilfe. Soviel als sich thun ließ, wurden diese Unglücklichen von den zurückgekehrten Bewohnern des Dorfes unter Obdach gebracht und mit dem Nothdürftigsten, was nur aufzubringen war, versehen und verpflegt. Die Häuser in Dölitz bildeten in diesen Tagen kleine Lazarethe, die Eigenthümer mußten sich oftmals neben den Verwundeten hineindrängen, um sie nicht zu treten, und ihr Nachtlager, in Ermangelung der geraubten Betten, auf dem kärglich zusammengelesenen Strohe neben den Unglücklichen aufschlagen, bis endlich die Blessirten in die angewiesenen Lazarethe nach Leipzig geschafft wurden. Zu den Greueln des Kriegs gesellten sich auch noch die Schrecken der Krankheit; das bösartige Nervenfieber ward auch nach Dölitz eingeschleppt und ergriff die meisten Familien. Ueberall sah es aus wie in

Spitälern; Sterbefälle und Beerdigungen waren einige Zeit hindurch eine ganz gewöhnliche Erscheinung; Familienversorger wurden immer weniger, Wittwen und Waisen dagegen immer mehr, und Sorge und Kummer war überall an der Tagesordnung. Doch auch hier ging das Wort in Erfüllung: wenn die Noth am größten, ist die Hülfe am nächsten. Von den im In- und Auslande zusammengetretenen Hilfsvereinen erhielt auch das Dorf Dölitz namhafte Geldsummen und Getreidelieferungen, welche nach obrigkeitlichem Ermessen unter die Hülfsbedürftigen von den Deputirten des Vereins vertheilt wurden, so daß davon wieder ein Anfang zum Feldbesäen, zum Anschaffen der Wirthschaftsgeräthe und zum Aufbau der eingeäscherten Wohnungen gemacht werden konnte. Bei alle dem blieb noch Vieles zu tragen und wiederherzustellen übrig, und ansehnliche Darlehen, die damals schwer zu bekommen waren, mußten aufgenommen werden, und drücken manchen heute noch. Auch das zum Rittergute Dölitz gehörige Vorwerk Meusdorf, das so mitten in der Schlachtlinie lag, wurde schrecklich mitgenommen, die Gebäude wurden zwar nicht niedergebrannt, aber völlig demolirt und das Holzwerk wurde ins Lager geschleppt und verbrannt, so daß Alles von Grund aus neu aufgebaut werden mußte.

c) Lösnig.

(Referenten sind der jetzige Kirchvater Carl Gottlob Bauer und der Häusler Johann Christoph Hildebrand in Lösnig.)

Schon von Johannis 1813 an wurde das Herrnhaus zu Lösnig mit französischen Soldaten belegt und zu einem Militairlazarethe gemacht, so daß dasselbe von dieser Zeit an bis zum October von Kranken und Blessirten voll lag. Die Besatzung wurde in die Mühle, in den Gasthof und in die Häuser im Dorfe einquartirt. Ohngefähr 14 Tage vor der Schlacht kam Fürst Poniatowski mit seiner Generalität im Dorfe Lösnig

an und nahm in der dasigen Mühle sein Quartier, während seine Soldaten in die umliegenden Dörfer einquartirt wurden. Er blieb bis 3 oder 4 Tage vor der Schlacht in Lösnig, dann zog er mit seinem Heere nach den Thonbergs-Straßenhäusern ab. Den 14. Octbr. Donnerstags war das Dorf Lösnig noch von Franzosen besetzt, ohne daß sie von den jenseits der Pleiße stehenden Oestreichern beunruhigt wurden. Auch den Freitag blieb es noch ruhig. Französische Offiziere, namentlich ein Oberst, lagen in des Kirchvater Bauer's Hause, übernachteten daselbst und Bauer mußte des Nachts in seiner Stube zwischen den Offizieren liegen, und bei der geringsten Bewegung, die er machte, wurde er derb angelassen und gefragt, wohin er wolle? Freitags den 15. October früh 4 Uhr fiel ein Kanonenschuß von der Gegend von Connewitz her; sofort sprangen die französischen Offiziere auf, ließen satteln und ritten recognosciren, kamen aber des Vormittags 9 Uhr in Bauer's Behausung zurück, wiederholten den Tag über das Recognosciren und hielten sich die nächste Nacht munter und wach. Den Sonnabend, den 16. October, rückten sämmtliche Franzosen von Lösnig aus und postirten sich längst der Ziegelei nach Probstheida zu. Von Dölitz und zwar von dem sogenannten Kellerberge aus, den eine östreichische Batterie besetzt hielt, wurde auf die französische Batterie geschossen, welche die Connewitzer Höhe besetzt hielt und über die in der Tiefe längst der Ziegelei stehende französische Infanterie hinwegschoß. Des Nachmittags erst wich die östreichische Batterie vom Dölitzer Kellerberge etwas zurück nach Markkleeberg zu, was der Marschall Ney Sieg nannte und deshalb in Leipzig mit allen Glocken läuten ließ. Die Nacht vom Sonnabend zum Sonntag blieb das ganze Militair im Bivouak außerhalb des Dorfes liegen. Der ganze Sonntag ging ruhig vorüber. Das Herrnhaus in Lösnig war in seinen untern Gemächern Spital, oben aber hielten es die Franzosen besetzt, und so wie von Raschwitz her ein Oestreicher sich blicken

ließ, so wurde vom Lösniger Herrnhause herab auf ihn geschossen. Ein östreichischer Unteroffizier wurde todt niedergestreckt und von seinen Kameraden daselbst begraben. Sein Grabhügel ward einige Jahre hindurch daselbst gesehen. Dies Schießen vom Lösniger Herrnhause herab und der dadurch bewirkte Tod dieses Unterofficiers empörte die Oestreicher so sehr, daß ein Offizier sofort zu einem Lösniger Einwohner, mit Namen Johann Gottlob Buch, der bei seinem Sohne im Holze war, kommt und ihn fragt: „wem gehört dies Gut? das muß niedergeschossen werden." Buch antwortet: es gehört einem sehr reichen Manne in Leipzig, der, wenn dies niedergeschossen wird, leicht ein anderes wieder aufbauen kann. Diese Antwort, welche Buch dem östreichischen Offizier gegeben hat, ist dem Kirchvater Bauer von Buch selbst mitgetheilt worden. Sofort rückt eine östreichische Batterie aus dem Gehölz von Raschwitz her auf die Wiese vor und richtet ihre Geschosse auf das Lösniger Herrnhaus. Die erste Kugel geht über die herrschaftlichen Gebäude hinweg, ohne Schaden zu thun; die zweite fällt auf die Pachterwohnung des Ritterguts und zündet. Der östreichische Offizier, der dies bemerkt und auf seine Frage an Buch von demselben erfährt, daß es die Pachterwohnung sei, die in Flammen aufgehe, drückt sein Bedauern darüber in den Worten aus: „ei, das wollten wir nicht", wird aber durch die Antwort von Buch beruhigt: „der Pachter ist fort, und die Gebäude gehören demselben reichen Manne in Leipzig." Die dritte Kugel aber schlägt ins Herrnhaus ein, zündet und legt es sofort in Asche. Die Kranken und Verwundeten waren aber schon vorher fortgeschafft, so daß keiner von ihnen verbrannt ist. Das Niederbrennen des Herrnhauses geschah des Montags den 18. October Nachmittags ohngefähr um 2 Uhr. Um diese Zeit drängten sich nun die Franzosen in der größten Eile nach Leipzig zu. Außer dem Herrnhause, der herrschaftlichen Pachterwohnung, Ställen und Schäferei brannten noch einige Häuser,

sowie namentlich auch das Bauer'sche Haus, das Gemeindehaus und die Schule nieder, von denen man glaubt, daß Kugeln vom Dölitzer Kellerberge her auf sie gefallen sind und sie in Asche gelegt haben. Auch schlug eine Kanonenkugel in den Kirchthurm ein, ging an der Uhrleine herunter, und wühlte sich, da sie schon matt war, auf dem Boden des Uhrhäuschens ein, wo sie der damalige Schulmeister Stöbe vorfand und nachher dem Kirchvater Bauer den Fleck zeigte, wo die Kugel sich eingewühlt hatte. Den Dienstag nun hielten östreichische Truppen Lösnig besetzt, und plünderten, was noch übrig war. Auch die Kirche ward erbrochen, die Schlösser am Gotteskasten waren zerschlagen, aber der Gotteskasten selbst nicht aufgebrochen. Indeß konnte auch nichts geraubt werden, weil nichts vorhanden war, indem die kirchlichen Gefäße sowie die Documente schon vorher durch des Kirchvaters Sorgfalt nach Leipzig in sichere Verwahrung geschafft worden waren. Nur Priesterrock, Chorhemden und Alba waren zum Theil zerrissen, zum Theil entwendet worden.

---

3. a. Dölitz.

[Protokoll über Aussagen J. G. Calov's, aufgenommen vom Superintendent Dr. Großmann in Leipzig.]

Den 29. September 1846. erschien auf der Superintendentur Leipzig der Kirchvater und Richter, auch Gemeindeältester-Stellvertreter zu Liebertwolkwitz Johann Gottfried Calov und sagte auf Befragen über seine Erfahrungen in der Schlacht Folgendes aus. Er sei zur Zeit der Schlacht im Jahre 1813. Besitzer eines Hintersässergutes, in Dölitz an der Straße gelegen, und zugleich Pachter des am Rittergute nach Markkleeberg zu letztem und gerade heruntergelegenen damals Bartel'schen Gutes, das er jedoch von dem seinigen aus bewirthschaftet habe,

gewesen. Freitags den 16. October 1813. hätten sie, die Dölitzer Einwohner, noch viele von ihren Sachen, Betten, Eßwaaren u. dergl. unter den Augen der seit einigen Tagen bei ihnen in Quartier liegenden Franzosen und Polen in das dem Major v. Winkler gehörige Schloß deßhalb geschafft, weil der Major v. Winkler, der französischen Sprache mächtig, die Franzosen immer vom Schlosse abgewehrt und sein Schloß erst den 18. October verlassen und sich nach Großstädteln geflüchtet habe. Freitags den 15. October Abends um 6 oder 7 Uhr hätten die Franzosen die noch übrigen Einwohner aufgefordert, ihnen als Handlanger und Zuträger beim Abbrechen der im Rittergutshofe über den dortigen Pleißenarm befindlichen Pfostenbrücke Dienste zu leisten, weil die Oestreicher das auf dem linken Ufer jenes Pleißenarms liegende Schloß besetzt gehabt. Wann aber das geschehen, könne er nicht angeben. Indessen die Einwohner hätten sich zwar zur Stelle verfügt, wären aber im Finstern geflüchtet, weil die Oestreicher herüber ins Dorf geschossen hätten. Das Schießen sei zwar nicht groß und nur „Knefferei" gewesen; allein die Einwohner hätten sich doch vor den Flintenschüssen gefürchtet. Den ganzen Sonnabend wären sie, Calov und seine Familie, noch in Dölitz geblieben, wiewohl sie von einem Orte zum andern geflüchtet, bald in der Stube bald in den Keller, bald hinter eine Mauer, bald ins Schönkopf'sche Gut u. s. w. Des Abends — etwa in der zehnten und elften Stunde — wäre in der Mühle und im Dorfe Feuer ausgebrochen und hätte wohl 20 Häuser und Güter verzehrt. Die Oestreicher hätten nämlich bei Tage von der Wiese hinter der Mühle mit Kanonen auf diese gefeuert, um die auf den obern Räumen und Böden der Mühle sie beschießenden Franzosen daraus zu vertreiben, und da möge wohl ein Zünder sitzen geblieben sein, der fortgeglimmt habe, bis in der Nacht das Feuer ausgebrochen sei, denn in der Nacht sei nicht geschossen worden. Da es jedoch wegen der ungestümen Anforderungen

der Soldaten, die sie nicht mehr hätten befriedigen können und und wegen des Feuers, das Niemand gelöscht — das Dorf möchten die Franzosen angesteckt oder verwahrlost haben — selbst im Schönkopfschen Gute, wo sie zuletzt gewesen, nicht mehr auszuhalten gewesen sei, indem die wegen der bei ihm liegenden hohen polnischen Offiziere vor seinem Hause stehende Sauvegarde dasselbe verlassen gehabt, so sei er mit seiner Frau, seiner 71 jährigen Mutter und 5 Kindern, wovon das größte 6 Jahr gewesen, früh 3 Uhr nach Leipzig geflüchtet und daselbst um 5 Uhr angekommen, weil sie durch die Pikets oft angehalten, auch zum Botengehn aufgefordert, aber um des Kindes auf seinem Arme willen verschont worden wären. Die Franzosen hätten nämlich ihre Pikets an Feuer von Stelle zu Stelle von Dölitz nach der Stadt zu aufgestellt gehabt. Geplündert wären sie aber auf dem Wege nicht worden. Dann wären sie ungefähr 8 Tage in der Stadt geblieben; aber auf dem Wege hinaus wäre er von den Oestreichern geplündert worden.

---

4. Störmthal und die dazu gehörigen Dörfer.

Von Theodor Voigt, Pfarrer in Störmthal, Dreyßkau und Kleinpetschau mit Dahlitzsch.

Die Parochie Störmthal, bestehend aus den Dörfern Störmthal, Dreyßkau, Kleinpetschau und Dahlitzsch, lag zwar außerhalb der eigentlichen Schlachtlinie, hat jedoch nichts destoweniger, und was namentlich von Störmthal gilt, in Folge der Schlacht, besonders durch Plünderung, sehr viel gelitten.

Nachstehende Mittheilungen, die von glaubwürdigen Personen und Augenzeugen jener Kriegsereignisse eingezogen sind, werden als der Wahrheit gemäß verbürgt.

Schon zu Ostern 1813 lagen ungefähr 200 Mann russische Infanterie in Störmthal unter Graf von Wittgenstein, und blieben 14 Tage hier. Die Offiziere wohnten auf dem Rittergut, welches damals den im Jahre 1820 verstorbenen Reichsgraf Johann Hilmar Adolf von Schönfeld, Minister am k. k. Hofe zu Wien, gehörte; die Gemeinen waren bei den Einwohnern einquartirt, wo Mancher von 5 bis 16 Mann in Quartier hatte. Bis auf einige Excesse, die bei der Feier ihres Osterfestes und vorzüglich in Folge von Betrunkenheit vorfielen und wobei sie sich auch gegen einige Ortseinwohner thätlich vergingen, wofür sie aber von den Offizieren nachdrücklich bestraft wurden, war die Aufführung der Soldaten gut. Der Abmarsch dieser Truppen erfolgte in aller Ordnung und es blieb von da an Ruhe bis zum 12. October 1813.

An dem zuletzt genannten Tag, früh 2 Uhr, kam bei dem allmählichen Concentriren der französischen Heere in Leipzigs Ebenen, französische Infanterie hier an; die Gemeinen bivouakirten in den Gärten des Orts und Umgegend und für Unterhaltung der Wachtfeuer wurden die im Dorfe sich findenden Holzvorräthe hinausgeschafft, die Offiziere wohnten auf dem Schloß und in den Wohnungen der Einwohner; in der Schulstube lagen 14 Offiziere und außerdem noch 3 Köche und 2 Reitknechte im Quartiere. Bei dem nächtlichen Einrücken dieser Truppen wurden, da die erschrockenen Einwohner nicht sogleich öffneten, von ihnen die Thüren mit Gewalt eingeschlagen und Lebensmittel verlangt. Im Uebrigen fand jedoch keine Plünderung statt und von den Obern wurde gute Mannszucht gehalten. Das Bivouak und der Aufenthalt der französischen Truppen dauerte bis zum 16. October früh. An diesem Tage, früh zwischen 8 und 9 Uhr, rückte, nachdem die Franzosen einige Stunden vorher das Dorf verlassen hatten, russische und preußische Infanterie, auch Kavallerie ein. Die Franzosen hatten sich nach der Holzecke zugewendet Die Russen und Preußen

rückten wieder aus und es fielen an diesem Tage die Schlachten zwischen Wachau, Liebertwolkwitz und Güldengossa vor. Die schon genannte Holzecke wurde von Liebertwolkwitz aus mit ungefähr 50 Kanonen besetzt und die von Störmthal aus dahin ausrückenden Russen von denselben mit Nachdruck empfangen, worauf sich die Russen nach dem Güldengossaer Teichdamm wendeten. Die in der Holzecke zurückgelassenen Franzosen behaupteten diesen Punkt bis zur Ankunft preußischer Feldjäger, die von Belgershain her auf die Holzecke marschirten und die Franzosen daraus vertrieben, nachdem jedoch vorher noch von diesen ein Ausfall auf die Russen nach Störmthal zu geschah und Letztere bis Dahlitzsch retiriren mußten.

Die Ortseinwohner flüchteten sich vom 15. October an zum großen Theil in die Pfarrwohnung, für die der damalige Pfarrer Christian Traugott Gössel auf seine Bitte eine russische Schutzmannschaft von 5 Mann erhalten hatte.

Unter den in der Pfarrwohnung Schutz Suchenden war auch die des hiesigen Nachbars und Hintersässers Heinold damals hochschwangere Ehefrau, die noch an demselben Tage, 15. October, in der Pfarrwohnung entbunden wurde. Schon den andern Tag nach ihrer Entbindung mußte sie mit andern flüchtigen Bewohnern Störmthal verlassen und trug ihr Kind bis Otterwisch, wo es den 19. October getauft wurde. Aeltern und Kind leben noch in Störmthal.

Am Abend des 16. Octobers, da die Gefechte aufgehört, rückten Preußen, Russen und Oestreicher in starken Colonnen wieder in das Dorf ein und quartierten sich theils in die Häuser und das Schloß, während die meisten im Bivouak lagen. Von jetzt an wurde das Plündern schon ziemlich allgemein. Alle im Dorfe vorhandenen Lebensmittel und Hausgeräthe wurden weggenommen, die erst vor Kurzem eingefahrene volle Ernte wieder hinaus ins Bivouak gefahren, sogar einzelne Schuppen und Ställe niedergerissen und das Holz verbrannt, wie auch

sämmtliche Thore, Zäune, Fensterladen und Thüren. Von den Russen wurde auch die Störmthaler Windmühle eingerissen und verbrannt.

Am 17. October, wo Ruhetag war, fiel, das Plündern abgerechnet, im Dorfe nichts Besonderes vor; indeß blieb der größte Theil der Gemeinde in der Pfarrwohnung und nur Wenige wagten sich in ihre von Soldaten angefüllten Wohnungen zurück.

Am schrecklichsten war der 18. October. Die Armeecorps rückten früh aus und stellten sich an der Flurgrenze zwischen der Holzecke und Güldengossa in Schlachtordnung, während bis früh 9 Uhr noch mehrere östreichische Corps nachrückten. Ganz in der Nähe war ununterbrochener Kanonendonner und kleines Gewehrfeuer; es wurden auch mehrmals Kanonen auf dem hiesigen Kirchthurm gerichtet, welcher von einigen Offizieren und hiesigen Einwohnern, um die Schlacht zu übersehen, bestiegen worden war.

Am 18. October Nachmittags 2 Uhr zog die Sauvegarde von der Pfarre ab, und da sich gleichzeitig das Gerücht verbreitete daß die Franzosen von Liebertwolkwitz und Güldengossa aus vordrängen, wo dann Störmthal am meisten bedroht gewesen sein würde, so verließen nun alle Einwohner, darunter auch der Pastor Gössel und Schulmeister Walther, mit Weib und Kind den Ort, und flüchteten in die oberen Dörfer, wie nach Oelzschau, Rohrbach, Otterwisch, wurden auch unangefochten durch die in und um Störmthal liegenden Truppen hindurchgelassen. Vier bis fünf ältere Männer waren die einzigen, welche im Dorfe zurückblieben, dagegen waren schon am 16. October fünf hiesige Nachbarn, Mattern, Gerhard, Paps, Hartmann und Pautzsch, von den Franzosen als Führer mitgenommen worden und kehrten nach vielen erfahrnen Leiden und empfangenen Hieben erst am 18. October und später in ihre gänzlich

zerstörten Wohnungen zurück, um von da aus die flüchtig gewordenen Ihrigen in andern Dörfern aufzusuchen.

Am 15. und 16. October hatten die Einwohner von ihrem Eigenthum soviel als möglich theils in die Pfarre, noch mehr aber in die Kirche, woselbst sie es in die Sacristei, Orgel und Thurm verbargen, gerettet. Allein schon am 16. October Abends wurden die in der Kirche geborgenen Sachen entdeckt, Russen zerschlugen die Kirchenfenster, brachen in die Kirche ein und nahmen von den gefundenen Sachen, was ihnen gefiel; auch wurde dann die herrschaftliche Kapelle von preußischen Soldaten bis zum 18. October als Quartier benutzt, darin gekocht und geschlafen. Bei der Plünderung der Kirche wurde das Innere derselben, wie auch die Orgel, sehr ruinirt.

Am 17. October entdeckten Russen den Gotteskasten auf dem Schlosse, erbrachen ihn und die Documente, sowie sie auch das darin liegende baare Geld nahmen — ein Verlust von einigen tausend Thalern.

Nachdem am 18. Oct. die oben erwähnte Sauvegarde von der Pfarrwohnung abgezogen war, so ging nun auch hier das Plündern los und wurden an Meubels, Kleidungsstücken und dergl. alles zerstört und geraubt, darunter auch zwei sehr schöne Altarbekleidungen, das silberne Crucifix, die messingenen Leuchter und der silberne Communionkelch; letzterer wurde jedoch einige Tage darauf von einem preußischen Offizier wieder zurück geschickt. Ein Kosak stahl den Priesterrock, zog ihn an und ritt davon.

Gleichzeitig am 18. und auch noch am 19. October kamen böhmische Marketender und russische Bauerkosaken, und von diesen wurde der Ort nun rein ausgeplündert; an einem Tage gingen 24 Wagen mit geraubten Sachen, Betten, Kleidern, Kesseln, Zinngut und was sonst die Bewohner an beweglichem Eigenthum gehabt hatten, ab und nach Borna zu, und diese Raubzüge wurden wiederholt, bis nichts mehr zu finden war.

Wie die Kirche alles ihres Schmuckes beraubt worden war und drei Sonntage hintereinander kein Gottesdienst stattfinden konnte, so waren auch in der Schule nur die leeren Wände stehen geblieben; alle Schulbänke, Tische u. dergl., sowie sämmtliche Sachen des erst vor kurzem angetretenen Schulmeisters wurden zerstört, geraubt oder im Bivouak verbrannt; die Schule mußte vier Wochen ausgesetzt bleiben.

Sehr drückend wurde für die Gemeinde und Rittergut der Verlust an Vieh, ungefähr 40 Stück Rindvieh, 20 Stück Pferde, 1500 Stück Schafe, alle Schweine und Federvieh wurden allein vom Rittergut, und ungefähr 20 Pferde, 50 Kühe, 500 Schafe, überhaupt der ganze Viehbestand des Orts, wurden in die Bivouaks getrieben; etwa 1500 Klaftern Holz wurden vom herrschaftlichen Brauhof ebenfalls in die Bivouaks gefahren, aber auch sehr viele Bäume aus dem herrschaftlichen Garten abgehauen und auf diese Weise der sehr schöne Park schrecklich verwüstet.

Noch 14 Tage nach der Schlacht kamen gegen 50 Mann russische Bauerkosaken auf's Rittergut, blieben eine Nacht daselbst und rissen in den Parterrezimmern alle Dielen auf, wobei sie in dem unter dem Fußboden befindlichen Souterrain an 500 Flaschen Wein, die daselbst verborgen waren, fanden und bis auf die letzte Flasche probirten; aber auch viel Silbergeräth, kostbare Meubles, Marmortische, Porzellansachen und dergleichen. Alles herrschaftliche Eigenthum war daselbst aufbewahrt und auch dies Alles wurde von diesen rohen Kriegern theils zerschlagen oder mitgenommen.

Vom 20. October an kamen die geflüchteten unglücklichen Einwohner einzeln wieder in ihre leeren Wohnungen zurück, nun mit Hunger und Blöße kämpfend. Den 21. October kehrte auch der Pastor Gössel in seine Amtswohnung zurück, die bis dahin von russischen Blessirten ganz angefüllt gewesen war; ein verwundeter Franzose starb darin.

In der ganzen Gegend lagen bis 14 Tage nach der Schlacht todte Menschen und Thiere herum; auf dem Schlosse zu Störmthal allein befanden sich so viel Verwundete, daß, sobald sie gestorben waren, ihre Leichname sogleich aus dem 1. oder 2. Stock herunter in den Garten geworfen wurden, wo sie mehrere Tage unbeerdigt liegen blieben; im herrschaftlichen Spaliergarten erhielten nach Abzug der Truppen 70—80 Leichname von Russen in einer Grube ein gemeinschaftliches Grab. Auf der herrschaftlichen Schäferei, wo an 400 verwundete Russen lagen, lag auch ein verwundeter russischer Oberst, der 6 Tage nach der Schlacht daselbst starb und auf hiesigem Kirchhofe mit militärischen Ehren begraben wurde.

Auf besondere Veranstaltung der Amtshauptmannschaft wurden die überall zerstreut umherliegenden Leichname durch Leute aus der Rochlitzer und Colditzer Gegend begraben, d. h. es wurden da, wo viele Leichname lagen, große Löcher gegraben und sie darin verdeckt.

Im Frühjahr 1814. erhielten die Einwohner von England aus Unterstützungen an Geld und Naturalien zur neuen Aussaat, sowie auch der Graf von Schönfeld 200 Thaler in der Gemeinde vertheilen ließ, nach Verhältniß ihrer Aussaat. Aus Mangel an Zugvieh mußte bei der neuen Bestellung manches Grundstück unbestellt liegen bleiben.

Alle hiesigen Einwohner sind durch diese Kriegsdrangsale und Verluste in Schulden gerathen, die zum Theil noch jetzt von jener Zeit her auf den Gütern haften und noch wird manches Jahr vergehen, ehe diese Wunden ganz geheilt sind.

Außer den Verlusten an Eigenthum, welche alle hiesige Ortsbewohner erfahren haben, sind sie auch, wenn auch in wenigen Fällen, gröbern Mißhandlungen ausgesetzt gewesen und dies vorzüglich in den ersten Tagen nach der Schlacht. So wurde der Nachbar und Pferdner Schmidt, als er nach Dreißkau gehen wollte, von herumstreifenden Russen angehalten, nieder-

geworfen, auf ihn gekniet und es wurden ihm sodann seine am Knie mit Bändern befestigten Stiefeln mit Gewalt abgerissen; in Folge dieser Mißhandlung blieb er krank und starb bald darauf. An vielen andern Einwohnern wurde ein ähnliches Verfahren ausgeübt, und namentlich kam es oft vor, daß sie von den Soldaten hingeworfen, ihnen Stiefeln und Kleider vom Leibe weggerissen, ja sie auch bis aufs Hemd entkleidet und so entlassen wurden.

Dieser schändliche Uebermuth wurde an den Bewohnern noch ausgeübt, als sie vom 20. October an in ihre Wohnungen zurückkehrten.

Wie in Störmthal, so lag auch in Dreißkau schon zu Ostern 1813. russisches Militär 14 Tage lang in Quartier. Die ersten Kriegsvölker aber, welche dann vom 16. October an sich hier zeigten, waren drei Regimenter östreichische Kavallerie. Sie amen von Möckern her und nahmen, ohne sich aufzuhalten, ihren Weg nach der Störmthaler Ziegelscheune.

Am Abend des 16. Octobers rückte vom Schlachtfeld russische Infanterie ein, machte in hiesigen Gärten Pikets und schlug auf dem nach Störmthal zu gelegenen Feldern ganz nahe am Dorfe eine Wagenburg. Im Dorfe selbst wurde geplündert und die sich vorfindenden Lebensmittel, wie auch einige Stück Rindvieh und Schweine, auch Federvieh wurden in das Lager geschafft; ebenso wurden zur Unterhaltung der Wachtfeuer die Holzvorräthe der Bewohner von den Russen hinausgetragen. Wegen des Transports der vom Schlachtfeld mit zurückgebrachten Verwundeten mußte die Gemeinde Spannfuhren geben; es sind aber die Pferde alle wieder zurückgekommen. Außer dem einzeln ins Lager weggeführten Rindvieh, hatte die Gemeinde noch 12 Kühe an die Russen zu liefern. Größere Verluste standen den Ortsbewohnern in den ersten Tagen nach der Schlacht bevor, indem zu verschiedenen Malen russische Maro-

deurs einrückten und was sie fanden, weg und mit fortnahmen, auch Mißhandlungen an einigen Einwohnern verübten.

Indeß konnte doch jeder in seiner Wohnung bleiben und Zerstörungen an Gebäuden u. dergl. sind nicht vorgefallen.

Auch in Kleinpetzschau und Dahlitzsch waren bereits Ostern 1813. 14 Tage lang russische Truppen, die jedoch friedlich wieder abzogen.

Die ersten Franzosen, das polnische Armeecorps, welches hier durchkam, marschirten auf Störmthal zu. Tags darauf erschien preußische Kavallerie, um Erkundigungen über die Franzosen einzuziehen. Auf sie folgten Russen. Ein russisches Piket lag auf dem Kleinpetzschauer Kirchhofe, und in allen Gärten bis weit auf den Anger hinaus waren Bivouaks; was Kleinpetzschau und Dahlitzsch an Truppen fassen konnte, lag daselbst in Quartier. Alle Lebensmittel, Geschirr u. dergl. wurden von den Russen bei den Einwohnern aufgesucht und in's Bivouak geschafft, ingleichen auch alles Vieh. In beiden Ortschaften war das Plündern allgemein. Mehrere Einwohner hatten einige ihrer Sachen in die Kirche geschafft, woselbst sie ihnen auch erhalten wurden.

Graf von Wittgenstein lag in Mölbis im Hauptquartier und kam von da aus früh hierher in's Bivouak. Viele von den aus der Schlacht zurückgebrachten Verwundeten sind hier gestorben. Am 2. Schlachttag sah sich der größere Theil der Bewohner genöthigt, Haus und Hof zu verlassen, nicht sowohl wegen der Nähe der Gefahr, als vielmehr, weil ihnen durchaus nichts mehr zum Lebensunterhalt übrig geblieben war.

Nach der Schlacht kam noch ein Corps Baiern, die sich jedoch, da keine Lebensmittel aufgetrieben werden konnten, nur eine Nacht aufhielten.

5. Gautzsch.

Von Dr. phil. Henze, Pfarrer zu Gautzsch.

Die ersten drei Monate des verhängnißvollen Jahres 1813. brachten wir zwischen Furcht und Hoffnung zu. Mit Anfang Aprils näherten sich die Russen hiesiger Gegend immer mehr, so daß zum Osterfeste das 4. und 8. Jägerregiment in beide Parochien, Gautzsch und Zöbigker, sich einquartierten und bis zum 29. desselben Monats stehen blieben, an welchem die Kosaken die Nachricht brachten, daß das französische Heer im Anzuge — noch etwa 6 Meilen entfernt — sei. Sie benutzten beide hiesige Kirchen zur Feier ihres Osterfestes, wo sie alle communicirten und dabei sehr andächtig waren. Viele küßten sogar den Fußboden der Kirchen und die Popen, so wie die Offiziere, die in meiner Wohnung einquartiert waren, tranken nach ihrer Rückkehr aus der Kirche sich unter einander und auch mir ein Glas Branntwein zu, mit dem Gruß: „Resurrexit Jesus Christus!“ — Ich muß allen das Zeugniß geben, daß sie sich sehr wohl betragen haben. Als sie Befehl zum Abmarsch erhielten, fragte mich der commandirende Major von Wiesing, ein Finnländer von Geburt, jedoch deutscher Abkunft: „Wir sollen nach Borna marschiren; ist das vor- oder rückwärts?“ Ich sagte ihm, es sei seitwärts. „Nun gut, unsere Bagage geht heute noch über die Mulde zurück.“ An demselbigen Tage ging ich nach Markkleeberg und hier sah ich die russische Kavallerie mehrere Stunden hinter einander durchziehen.

Die beiden folgenden Tage des 30. April und ersten Mai marschirten unausgesetzt königl. preuß. Truppen mit vielem Geschütz hier durch, die meine Pferde requirirten und danach eifrig suchten, doch diesmal vergeblich, denn sie waren, wie die übrigen, im Lauerschen Holze versteckt.

Am 2. Mai begann die Schlacht bei Lützen. Der Erfolg war der Rückzug der Russen und Preußen bis Bautzen. Bei dieser Gelegenheit beantwortete Napoleons Kriegsrath die Frage: „Warum dabei keine Kriegsgefangenen gemacht worden wären?" — Antwort: „Weil keine Reiterei beim französischen Heere gewesen sei." Napoleon ließ sich hierauf in der Leipziger Zeitung dahin vernehmen, daß alle Postpferde sogleich dazu requirirt werden sollten. Wir bekamen in Gautzsch 80 verwundete Pferde und 120 dergleichen Reiter und Soldaten, welche bis zu Pfingsten auf Kosten der bemittelten Ortseinwohner verpflegt werden mußten. Starb ein Pferd, so mußte der Pfarrer einen Todtenschein ausstellen, damit der Offizier belegen konnte. Alle vier Wochen mußten von jeder Hufe zwei Thaler zum Hufschlag bezahlt werden, wozu der Pfarrer für zwei Hufen 4 Thaler beisteuern mußte. Die Pferde wurden freilich nicht beschlagen, sondern die Obern betrachteten das dafür berechnete Geld als Taschengeld, weil sie keinen Sold erhielten.

Den ganzen Sommer hindurch hörten Einquartierung, Fuhren, wobei immer auf 5 Tage Knechte und Pferde mit Geld und Lebensmitteln versehen in der Stadt dem Etappenamte zur Verfügung gestellt werden mußten, Lieferungen aller Art, wozu auch der Geburtstag des Kaisers (der 16. August) gehörte, wo der Wirth dem Soldaten einen Zwanziger, dem Unteroffizier zwei und dem Offizier drei Zwanzig-Kreutzer auf die Gesundheit des Kaisers zu trinken, geben mußte, nicht auf. Der Pfarrer war schlimmer daran, als die Bauern. Denn, wenn diesen die Pferde genommen waren, so ersetzten sie sich unter einander dieselben wieder. Wer aber hätte wohl dem Pfarrer das Mindeste ersetzt, wenn er zu jener Zeit, wo die Pferde so theuer waren, ein solches Unglück gehabt hätte! Oder wie dann, wenn er gar keinen Knecht hätte bekommen können? Denn öfters sind dem meinigen Geld und Lebensmittel für sich und die Pferde genommen worden und er wurde noch mit

Schlägen gemißhandelt. So etwas hat sich wohl der Herr Minister von Manteufel, der am 3. Mai den Befehl gab, die Pfarrer in allen Leistungen den Bauern gleich zu machen, nicht vorgestellt. Die Kriegsnoth ward immer größer bis zum October. Der hiesige Kirchthurm, von welchem man seiner ansehnlichen Höhe wegen die ganze Umgegend überschauen kann, wurde seit der Dresdener Schlacht zum täglichen Wachtposten der Franzosen. Von Connewitz aus, wo der General Le Fèvre de Nouettes sein Hauptquartier hatte, wurden sehr oft, ja zuletzt täglich die Wachtposten hier mit Truppen anderer Waffengattungen besetzt, um die in hiesiger Gegend Tag und Nacht tiraillirenden Kosaken zu täuschen. Einem französischen Offizier verdanke ich den wohlgemeinten Rath, keinem requirirenden Militair statt Fourage oder Proviant Geld anzubieten, weil sonst mein Leben als eines vermeintlich reichen Mannes in Gefahr sei. Denselben habe ich treulich befolgt und mich dabei wohl befunden

Am 14. October brachte ich meine besten Habseligkeiten in die Stadt, wo der Prediger an der Nikolaikirche Dr. Bauer dieselben in seiner Wohnung verbarg. Wie sehnlich ich deshalb während der Schlacht vom hiesigen Thurme nach der Kirche zu St. Nikolai blickte, wenn es in der Stadt brannte, das läßt sich leicht denken. An diesem Tage war das Treffen bei Liebertwolkwitz, und in Leipzig war keine Semmel oder Brod für Geld zu haben, weil alle Bäckerladen mit Wachtposten besetzt waren. — Es war das einzige Mal in meinem Leben, wo ich hungrig nach Leipzig hinein und heraus gehen mußte.

Statt über Connewitz zurück zu fahren, von wo die Verwundeten, die von Wolkwitz auf Wagen gebracht, durch welche das Blut lief, und in den Petersschießgraben transportirt wurden, wobei für mein Geschirr sehr viel gewagt gewesen wäre, kehrte ich über Schleußig und den Anger bei Großzschocher

nach Gautzsch zurück. Hier kaum hungrig und durstig angekommen, setzte ich mich an den Tisch, aber nur erst hatte ich zu essen angefangen, als der Hetman Platow mit 10,000 Kosaken von Lauer her ins Dorf kam und die Franzosen nach Connewitz jagte, die aber vor meiner Wohnung vorbei ritten und laut schrien: „Hurrah hi, hi, hi!“ In dem Augenblicke kamen mehrere in die Stube und nahmen Alles vom Tische weg, was darauf stand. Ja, sie gingen weiter, suchten in allen Stuben und Kammern, in Keller, Küche und auf dem Boden und wo sie nur glaubten etwas zu finden, nahmen, was da war und schlugen Hühner, Gänse und Schweine todt. Die Pferde und Kühe waren im Holze versteckt, sonst hätten sie wohl auch diese mitgenommen.

Am 15. October Freitags holten die Kosaken vom Boden noch meinen Hafer, den sie Tags zuvor hatten liegen lassen; darauf gingen sie in die Scheune und holten die Hafergarben, so wie meinen Heu- und Grummtvorrath und sehr viele Holzbündel, die sie in's Bivouak schafften, welches von hier bis Oetzsch reichte.

Weil aber die Kosaken bei dem allen so gewaltsam zu Werke gingen und drohten durch Kreuzemachen mit ihren Säbeln auf Tische und Stühle, wenn ich ihnen nicht Branntwein gäbe, so würden sie alles zerschlagen, so entfernte ich mich, nach vorhergegangener kurzer Verabredung mit meiner Frau, wo wir uns treffen würden. Ich begab mich in die Lauersche Ziegelscheune, wo ich sie mit den Kindern erwarten wollte. Während sie noch für mein jüngstes Kind einige Kleidungsstücke zusammensuchte, hatte mein 13jähriger Sohn, der in der Verwirrung sich von seiner Mutter entfernt hatte, Gelegenheit gefunden, dem Hetman durch dessen Dollmetscher, einen jüdischen Litthauer Jüngling, die große Noth seiner Aeltern vorzustellen. Dieser kam selbst in meine Wohnung, wo glücklicher Weise meine Frau noch gegenwärtig war. Er fragte nach mir, und

weil es mir zu lange dauerte, ehe meine Frau in die Ziegelscheune kam, so schickte ich einen Knaben in meine Wohnung und dieser brachte mir die erfreuliche Nachricht mit, es wäre Alles gut, ich solle nach Hause kommen. Der Hetman ward von den Seinigen mit der größten Ehrerbietung empfangen und derselbe gab uns drei Mann Schutzwache. Nun hörte alle Plackerei sogleich auf einmal auf. Ich mußte freilich mit den Meinigen die Nacht auf den 16. October in meiner Gesindestube ohne Betten, hinter dem gespaltenen Holze bei'm Ofen zubringen, während die andern Stuben von den Kosaken-Offizieren bewohnt wurden. Indessen früh Morgens halb 5 Uhr bekamen sie Befehl zum Aufbruch und ritten alle, auch meine Schutzwache, sogleich fort.

Als ich sie bis vor das Hofthor meiner Wohnung danksagend begleitete, kamen auf einmal zwei östreichische Offiziere, die ich beim ersten Anblick wegen der großen Aehnlichkeit der Uniform (weiße und rothe Aufschläge) für Sachsen hielt. „Willkommen meine Herren Landsleute!" war meine Anrede. „Wir sind nicht Sachsen, wir sind Oestreicher", war ihre Antwort.

„Sind sie der Geistliche dieses Orts", so redeten sie mich an. Auf meine bejahende Antwort erwiederten sie: „Sie sollen zum Fürsten Schwarzenberg kommen, der will mit Ihnen sprechen." Ich mußte mit ihnen in ziemlich schnellen Schritten fort, sie waren nämlich zu Pferde und ich zu Fuße, begleitet von einem langbärtigen Kosaken, der mit seiner Pike, wenn ich mich hätte entfernen wollen, mich sogleich hätte erreichen können, Ich wurde durchs Dorf geleitet, und wer mich sah, mußte glauben, ich sei ein eskortirter Verbrecher. Vor dem Dorfe auf der Straße nach Leipzig befand sich der Fürst an der Spitze seines ganzen Generalstabes. Als ich ihm vorgestellt wurde, sprach er mit mir sehr freundlich, fragte mich, wie lange ich im Amte sei, ob ich patriotisch deutsch gesinnt sei und

Kenntniß von den hiesigen Umgebungen hätte. Auf mein Bejahen sollte nun sogleich der Weg nach Connewitz angetreten werden. Jedoch auf meine Vorstellung, daß ich den dasigen Franzosen persönlich bekannt wäre, und daß, wenn sie plötzlich zurückritten, ich aber nicht so schnell laufen könnte, mir das Schicksal eines Spions gewiß bereitet werden könne, befahl der Fürst, daß mir ein Pferd gegeben werden solle und so ritt ich mit Schwarzenberg an der Spitze einer höchst zahlreichen Begleitung, je vier zu vier. Als wir an das raschwitzer Feld kamen, äußerte ich, daß es wohl gefährlich sei, den Weg weiter fortzusetzen, weil der Fürst Poniatowkski mit seinen Polen jenseits der alten Pleiße stände, die leicht zu durchwaten sei, die Ufer aber, da wo die Brücke sich befände, zu hoch wären, als daß man ohne dieselbe hinüber könnte. Auch wäre am 14. October, wo ich meine Sachen in die Stadt brachte, Geschütz gesehen worden. — Allein der Adjutant des Fürsten erwiederte: „Tausende würden sich glücklich schätzen in diesem Feldzuge an der Seite des Fürsten zu reiten.“ Kaum hatten wir aber das Ende des Feldes erreicht, da wo jetzt das bekannte Grab*) ist, oder zwischen den beiden kleinen Brücken, wo die Vertiefung ist, die hier das Teufelsloch genannt wird, so fielen Schüsse, und im Nu waren wir außerhalb der Schußlinie. Wäre es heller gewesen, so würden freilich die höchst wahrscheinlich wohlgezielten Kugeln getroffen haben. Es war aber neblich.

Hierauf ging es zurück nach Gautzsch, wo der Fürst in Begleitung mehrerer Offiziere den Thurm bestieg und die Gegend des Schlachtfeldes von Lützen besah. Als wir wieder

*) Ein Grab eines Kriegers, auf welches alljährlich bis in die neueste Zeit am Johannistage, wo man die Gräber Leipzigs mit Blumen zu schmücken pflegt, von unbekannter Hand Blumen und Guirlanden niedergelegt wurden. Vergebens hat man sich bemüht zu erfahren, von wem der Johannisschmuck komme.

vom Thurme kamen, fragte er, ob wir eine Schutzwache mit Essen versorgen könnten, und auf mein Bejahen befahl er, daß 25 Mann mit einem Unteroffizier zur Schutzwache für meine Wohnung dienen sollten, welche von nun an das Hauptquartier des Grafen Meervelbt und seines Stabes wurde. Noch wurden 25 Mann Husaren vom Regiment Liechtenstein in meine Wohnung gelegt, die ihre Pferde in meiner Scheune untergebracht hatten und die Bemerkungen über den Stand der Franzosen auf dem Schlachtfelde, welche die Artillerie-Offiziere auf hiesigem Kirchthurme gemacht und dem Feldherrn mittheilen wollten, überbringen mußten. Am nämlichen Morgen nach 7 Uhr fing der Kanonendonner an von den Kröbernschen Höhen her zu krachen, und bis Nachmittags waren die Oestreicher wohl bis an die Lösniger Teiche vorgedrungen. Doch von da mußten sie wieder bis Kröbern zurück. Nachdem Graf Meerveldt in meiner Wohnung zu Mittag gespeist hatte, begab er sich, begleitet von einem Adjutanten nach Oetzsch, um das linke Pleißenufer zu recognosciren und kam von da an das Mühlwrack in Dölitz, und glaubte auf dem jenseitigen Ufer Preußen zu sehen. Wiewohl ihm sein Begleiter nachruft, reitet der Graf, der äußerst schwer hörte und dazu kurzsichtig war, allein durch die Pleiße und wird von den Polen gefangen. Daher das erdichtete Gerücht von der Gefangennehmung des Erzherzogs Ferdinand von Oestreich mit 40,000 Mann, der einen Arm und eine unermeßliche Menge Geschütz verloren habe, weshalb in Leipzig mit allen Glocken geläutet und sogar von einem Te Deum gesprochen worden sein soll. Der Fürst Aloys Liechtenstein ward sein Nachfolger, sowie im Commando der Reserve in meiner Wohnung. Sein kostbares Streitroß, ein Araber, erhielt an selbigem Tage an der Pleiße einen Schuß, woran es in der folgenden Nacht in meinem Stalle starb. Abends kam der Generalstab in meine Wohnung, wo ich durch einen sonderbaren Zufall zum Kriegsrath kam, der in meiner Wohn-

stube gehalten wurde, während ich einem verwundeten Stabsoffizier in der Kammer daneben Handreichung that. Als ich daraus in die Stube trat, kam mir ein Offizier von kleiner Statur, Fürst Liechtenstein, entgegen mit der Frage: „Wer sind Sie?“ Auf die Antwort „der Wirth vom Hause“ erwiederte er: „Das ist ihr Glück, denn wir halten eben Kriegsrath.“ „Der Sieg kommt vom Herrn“; dies war das Feldgeschrei. Und als ich nachher mit dem Adjutanten davon sprach, sagte er: Wir haben heute mehr den 10,000 Todte, und hier in Gautzsch sind 1800 Verwundete. Die Kirche blieb wegen des Thurmes, auf dem mehrere östreichische und russische Offiziere vom Genie-Corps und einige Maurergesellen aus Dölitz waren, die denselben Auskunft über jene Gegend geben konnten, nebst meiner Wohnung frei. Am selbigen Abend brannte die hiesige Schule ab. Die Bewohner derselben hatten sich mit den hiesigen Einwohnern im Walde versteckt. Der Fürst Liechtenstein befahl, daß wegen der vielen Verwundeten mehrere Husaren die Feuerwache im Dorfe verrichten sollten, so daß weiter kein Gebäude abbrannte.

Graf Meerveldt's Gefangennehmung gab Veranlassung zum Parlementiren zwischen Napoleon in Leipzig und den Verbündeten in Rötha.

Bei der Gelegenheit erzählte mir der Adjutant, daß morgen den 17. October (Sonntags) Waffenstillstand sei. Hätte Napoleon den Erfolg bedacht, nimmermehr hätte er sich dazu entschlossen. Denn da hatten 200,000 Streiter Zeit, sich Leipzig zu nähern unter Klenau, Benningsen, Blücher, Kronprinz von Schweden.

Am 18. October Montags früh, sobald es hell genug war, hörte man den Kanonendonner, und nicht Regimenter, sondern Massen von vielen Tausenden deckten die Batterien auf der Ebene von Wachau, worauf mich der commandirende Baron von Mayern auf den Thurm aufmerksam machte. An diesem

Tage Abends hatten die Oestreicher die Lösniger Teiche wieder inne. Hierzu kann das Kavallerie-Gefecht mit beigetragen haben, das ohnweit Güldengossa stattfand. Als Schwarzenberg die Franzosen hergestürmt kommen sah, sprach er zu den Monarchen: „Weder Roß noch Mann können athmen, das Garde-Kosaken-Regiment hat sie zurückgedrängt.“

Am 19. October sah man vom Thurme bei guter Zeit die Franzosen retiriren. Dieser Tag ist der merkwürdigste des ganzen Kriegsjahrs für uns. Abends zog bei uns der Banus von Illyrien Bianchi mit seinen Kroaten ein. In dieser Nacht wurde alles Brennmaterial zu Wachtfeuern verbraucht. — Auch schwärmten die Baschkiren noch mehrere Tage in hiesiger Gegend herum, und machten die Wege unsicher. Die Milizfuhren, die vom 3. Mai desselben Jahres an die Pfarrer gleich den Gutsbesitzern leisten mußten, waren eine ziemlich lange Zeit eine schwerdrückende Last für sie, bis endlich einer aus ihrer Mitte, der Ephorie Torgau angehörend, es wagte dem russischen Gouverneuer von Sachsen, Fürsten Repnin, vorzustellen, daß es himmelschreiend sei, daß die sächsischen Pfarrer gleich den Gutseigenthümern behandelt würden, da sie doch kein Geld aufs Pfarrlehn hypothekarisch aufnehmen könnten. Und wer sollte in Zeiten des Typhus dem ehrlichsten Manne etwas leihen? Dies bewog den Fürsten sich nach der Wahrheit zu erkundigen, und da er sich davon überzeugt hatte, durch's Gouvernements-Blatt bekannt machen, daß alle die Leistungen sogleich aufhören sollten. Und so wurde für das hiesige Pfarrlehn der Sattelhof Debitz bei Taucha gestellt.

5. a.

Erster Nachtrag zu den Nachrichten aus Gautzsch. Protokoll, aufgenommen von Superintendent Dr. Großmann in Leipzig.

Leipzig den 20. December 1852. erscheint bei dem Unterzeichneten in Person der damalige erste Amtsactuar im könig-

lichen Kreisamte hier, Coccius, früher viele Jahre lang Gerichtsdirector in Knauthain, mit dem ich neulich über einen zweimaligen Besuch des Fürsten von Schwarzenberg am 15. und 16. October 1813. in Gautzsch gesprochen hatte, worauf er sich bei den hinterlassenen Töchtern des ehemaligen Pfarrers M. Henze in Gautzsch, die damals Kinder waren und jetzt 40—42 Jahre alt sind und in Leipzig leben, erkundigen wollte. Dies hat er gethan und meldet nun das Resultat der von denselben eingezogenen Erkundigung in Folgendem:

1. So viel sie von ihrem Vater stets gehört, wäre Fürst Schwarzenberg nur Ein Mal in Gautzsch gewesen und zwar den 16. October 1813. früh; da wäre er in der Pfarre abgestiegen, hätte sich rasiren lassen, gefrühstückt und etwas geschlafen;

2. darauf wäre er sammt seiner Suite und ihr Vater mit ihm nach Connewitz zu fortgeritten, um einen Uebergang über die Pleiße links von Connewitz aufzusuchen, namentlich die von ihrem Vater ihm bezeichnete weiße Brücke nach dem Braude zu. Als sie aber in die Nähe des bekannten, um Johannis gewöhnlich bekränzten Grabes (es liegt unmittelbar an der zweiten Brücke von Connewitz nach Gautzsch zu an der Chaussee) gekommen, wären ihnen französische Kugeln entgegengekommen und ein Graben gewesen, in dem sie — wahrscheinlich abgestiegen — gebückt fortgekrochen wären. Ihr Vater, als „Familienvater" habe um Erlaubniß zur Rückkehr gebeten, und der ganze Generalstab wäre ihm dann gefolgt, ohne die weiße Brücke erreicht zu haben, die nach der Vermuthung ihres seligen Vaters noch frei und von Franzosen unbesetzt gewesen; Gerichtsdirector Coccius fügt bemerkend hinzu: es wären damals, da noch keine Chaussee gewesen, zwei wilde Wege in schlängelnden Krümmungen durch's Holz gegangen und zwar von der ersten hohen Brücke aus rechter Hand, die vor Connewitz auf der Pegauer Straße liegt.

3. In Gautzsch wieder zurückgekommen habe der Fürst ein wenig ausgeruht und bis gegen Mittag sich in der Pfaare aufgehalten — wahrscheinlich auch den Thurm bestiegen — und denselben als Warte und Observatorium benutzt und die beiden Fürsten Cohary und Liechtenstein zu diesem Zwecke zurückgelassen, die auch über Nacht auf der Pfarre geblieben wären.

4. Uebrigens bestätigten sie die vorstehend mitgetheilten Nachrichten ihres vorstorbenen Vaters und verwiesen als auf einen glaubwürdigen Zeugen auf den alten, noch lebenden damaligen Arbeiter auf der Pfarre Ranneberg.

Dr. Großmann.

5. b.

Zweiter Nachtrag zu den Nachrichten aus Gautzsch. Protokoll des Pfarrers Ernst Constantin Klopfer in Gautzsch, d. d. 13. December 1852.

Unter dem 13. December 1852. erschien in der Amtswohnung des Unterzeichneten auf besonderes Verlangen der hiesige Einwohner Johann Gottlob Ranneberg, 66 Jahr alt, welcher ununterbrochen seit dem Jahre 1811. in der hiesigen Pfarrökonomie als Drescher gearbeitet und auch nach dem Tode meines Amtsvorfahrers bei mir als Gartenarbeiter treue Dienste geleistet und sonst sich stets als ein zuverlässiger und Wahrheit liebender Mann bewiesen.

Auf besonderes Befragen erklärte derselbe, daß er die Kriegsereignisse im Jahre 1813, soweit sie das Dorf Gautzsch berührt haben, als Arbeiter in dem hiesigen Pfarrhause mit durchgelebt habe und sonach eine genaue Nachricht aus jener Zeit zu geben im Stande sei.

Als besonders erwähnenswerth bemerkte er, daß er als Führer und Bote dem Grafen von Meerveldt gedient habe, welcher von Gautzsch nach Großzschocher geritten, desgleichen auch den andern Tag den Fürsten von Schwarzenberg, welcher in hiesigem Pfarrhause gewohnt, über Lauer nach Großzschocher

in das Connewitzer Holz geführt, als der Fürst die Absicht gehabt, das Terrain zu recognosciren und namentlich in Erfahrung zu bringen, ob die große (hohe) Brücke, welche bei Connewitz über die alte Pleiße führte, von den Franzosen besetzt sei, was auch der Fall gewesen, wobei der Fürst geäußert haben soll: „Hier ist nichts zu machen."

Hat sich Ranneberg durch diese Angaben als ein Mann ausgewiesen, der mitten in den Vorgängen gestanden und den Gang der Dinge als Augenzeuge beobachtet hat, so läßt sich annehmen, daß seine folgenden Angaben in der Wahrheit begründet sind.

So hat er denn auf besonders vorgelegte Fragen Folgendes ausgesagt:

1. daß die ersten Kosakentrupps am ersten Schlachttage auf Gautzscher Flur sich gezeigt, vor welchen sich die bisher dagestandenen badner Truppen zurückgezogen;

2. daß der Fürst von Schwarzenberg vor dem Einrücken der Kosaken im Gautzscher Gebiet hier nicht angekommen, an dem Tage seiner Ankunft den hiesigen Thurm bestiegen, den folgenden Tag dann den obengenannten Ritt nach der Connewitzer (hohen Brücke) unternommen habe, den folgenden Tag dann abgereist und nachher während der Schlacht hier nicht wieder gesehen worden sei.

E. C. Klopfer, Pfarrer in Gautzsch.

---

6. Plaußig und Seegeritz.

Von Pfarrer Dr. phil. Christian Traugott Herrmann Hahn in Plaußig.

Nach der Schlacht bei Lützen nahm ein Theil des Ney'schen Corps, dessen Chef in Abtnaundorf stand, Besitz von den Feldern in Plaußig, welcher sich bis nach Merkwitz ausdehnte.

Die Soldaten schleppten Betten, Geschirr (sogar den eingemauerten kupfernen Kessel) und alle Victualien, die sie im Pfarrhause fanden, hinaus ins Lager, und weil ihre Forderungen groß und stürmisch waren und eine Drohung mit dem Säbel auf die andere folgte, wenn sie keine Befriedigung erhalten würden, mußte ich mit meiner hochschwangern Gattin nach Seegeritz fliehen, wo wir auch zwei Tage übernachteten. Denn dahin kamen nur einzelne Franzosen, die sich aus dem Lager bei Merkwitz fortgemacht hatten, die aber, da sie nur Lebensmittel für sich begehrten, leicht zu befriedigen waren. Am dritten Tage ward das Lager abgebrochen. Die hinausgeschleppten Betten und Geschirre ließen sie zwar zurück, aber Raubsüchtige, die schon in der Ferne sogar mit Wagen gelauert hatten, hatten sie alsbald an sich gerissen. Als wir in das Pfarrhaus eintraten, sahen wir die Greuel der von den Franzosen angerichteten Verwüstung. Die Schränke fanden wir zerschlagen, und was ihnen darin nicht anstand, das hatten Andere daraus weggeholt, und allenthalben, wo wir hinblickten, fanden wir Leerheit und Mangel. Der Marsch der Franzosen ging jetzt nach Berlin.

Vor der Lützener Schlacht wurde ich am Sonntage Palmarum, wo nur erst die Confirmation der Kinder vollendet war, aus der Kirche geholt, weil sich ein Corps Russen hier eingefunden hatte, von welchen ich auch einige bei mir beherbergen und beköstigen sollte. Ich erhielt einen Capitain und noch 6 Mann in's Quartier. Am Sonntage nach Ostern wurde von den russischen Fremdlingen das Osterfest gefeiert. Es wurde zuvor ein breiter Backofen gebaut, in welchem ein großes Schwein ganz mit Borsten und Eingeweiden gebraten wurde. Im Dorfe war unter freiem Himmel eine Tafel aufgeschlagen, worauf das gebratene Schwein zu liegen kam. Am Sonntage früh ward ich durch den Capitain aufgefordert, in meinem geistlichen Ornate das Schwein zu weihen, und ich konnte die-

ser Weihe nur dadurch entgehen, daß ich mich in's Bett legte und krank melden ließ. An meiner Stelle verrichtete nun der Oberst diese Weihe, welche dadurch vollzogen wurde, daß, nachdem alle anwesenden Truppen beordert waren um die Tafel zu treten, der Oberst ein Gebet hermurmelte und über das Schwein mit dem Säbel drei Kreuze machte, wie auch über die Brode, die in Stücke zerschnitten auf der Tafel lagen. Nach dieser Weihe hieb der Oberst zuerst mit dem Säbel ein Stück aus dem Schinken des Schweines und aß es in Gegenwart Aller, wobei er auch ein Stückchen Brod genoß. Nun folgten nach der Rangordnung die Uebrigen und thaten gleich also, und es mußte das ganze Schwein mit sammt den Broden aufgezehrt werden. Die Borsten aber blieben auf der Tafel und wurden nachher an Ort und Stelle verbrannt. Diese Gäste verließen nach vierzehn Tagen Plaußig wieder und es war nirgends eine Klage über sie. Sie marschirten nach Delitzsch zu. Eben war der Herzog von Padua mit seinem Corps, welches in Kavallerie bestand, in Leipzig angekommen. Einige Abtheilungen wurden auf die Dörfer verlegt. Plaußig war zu der Zeit noch von Franzosen verschont geblieben. Aber in Portitz, Kleuden, Neutzsch, Plösen, Mockau und Seegeritz lagen viel Franzosen mit ihren Pferden in Quartier. In Seegeritz lag der Major, der diese Truppen zu befehligen hatte. Diese waren noch unexercirte und unerfahrene Leute, die wahrscheinlich noch keinen Feind gesehen hatten. Die Kosaken, welche ein geheimes Lager über Göbschelwitz und Podelwitz hatten, hatten über Merkwitz in mehreren Nächten den Parthefluß bei Seegeritz untersucht, um zu bemerken, wo er seichte und schmale Stellen habe. Dieses thaten sie, um bald einen Ueberfall in Seegeritz zu machen und sich Beute zu verschaffen. Der Oberst dieses Corps kommt am ersten Pfingstfeiertage ganz früh aus Leipzig nach Seegeritz, um Musterung zu halten; das hatten, wahrscheinlich durch Spione, die Kosaken erfahren. Der Oberst

war über Nacht im herrschaftlichen Hause in Seegeritz geblieben und hatte dies am zweiten Pfingstfeiertage früh ½ 9 Uhr mit seinem Bedienten verlassen. Gegen 9 Uhr war der Gottesdienst in der Kirche zu Seegeritz, die auf einem Berge liegt, geendet. Ich und der Schullehrer sahen in der Ferne russische Soldaten von Hohenheida her in großen Massen herabkommen, welche sich größtentheils nach Leipzig zu wenden schienen, aber auch Kosaken nach Merkwitz zu herabstürzen. Wir machten die auf dem Berge ausgestellten französischen Wachen darauf aufmerksam, aber weil sie als Unerfahrene nirgends einen Feind vermutheten, so blieben sie auf ihren Posten. Und kaum waren wir, ich und der Schullehrer, vom Berge herunter, so stürzten schon im schnellen Fluge eine Menge Kosaken durch die Getreidefelder bei uns vorüber nach der Parthe zu, während eine andere Colonne über Merkwitz unmittelbar nach Seegeritz stürzte, und also diese beiden Colonnen Seegeritz ganz umzingelten, wo sie sämmtliche französische Soldaten, deren Pferde noch unbesattelt waren, indem der Oberst sie erst verlassen hatte, nebst dem Major zu Gefangenen und ihre Pferde zur Beute machten. Der Oberst, dem die Kosaken nacheilten, war nun bis zum Heitern Blick gekommen; sein Reitpferd, wie die Chatoulle, die er um sich gebunden hatte, und das Pferd seines Bedienten ward ihnen zur Beute, und er wurde von ihnen mit diesem vor die Thore von Leipzig gebracht. Als eine Colonne Kosaken sich unsern Parthedörfern nahete, sahen dies Knaben vom Thurme aus, wo sie eben um 9 Uhr zum Festläuten waren, und schrieen es den Franzosen, die an dem Parthestege bei Plaußig als Vorposten aufgestellt waren, zu, daß Kosaken in der Nähe wären. Sie verließen nun eiligst ihre Vorposten und sagten dies ihren Kameraden in Portitz und Kleuden, welche schnell von Portitz flohen und nach Taucha flüchteten. Aber die Franzosen, welche in Plösen, Neutzsch und Mockau lagen, wurden von ihnen gefangen genommen. Als das russische Corps

vor den Thoren Leipzigs angekommen war, verlangten die Generale den Schlüssel zur Stadt. Er ward ihnen aber verweigert und ihnen bekannt gemacht, daß Waffenstillstand publicirt worden sei. Da dies die Russen nicht glauben wollten, so kamen Generale und Oberste zu ihnen heraus mit der Erklärung, daß sie bis zu ihrer Erkenntniß von dem bekannt gemachten Waffenstillstande ihre Geißeln sein wollten. Nun wurde es ihnen glaubhaft, und nach einigen Augenblicken ward ihnen die Ankündigung eines eingetretenen Waffenstillstandes nachgeschickt. Sie mußten wieder abziehen und es bedauern, daß sie die Ausführung des gefaßten Entschlusses so lange verschoben hatten. Auch die gefangenen Franzosen kehrten nun wieder zurück. Mittlerweilen hatten die Kosaken auf den Feldern in Plaußig eine Auction von den erbeuteten Pferden und Kleidungsstücken gehalten. Ein blauer Offiziermantel von dem feinsten Tuche wurde für einen Zehnkreuzer und ein gesundes, junges und rasches Pferd für drei Zwanzigkreuzer erhandelt. Gegen Abend kam der Major, der erst im herrschaftlichen Hause zu Seegeritz commandirt hatte, nach Plaußig auf das hiesige Rittergut zurück, und kaum war er angekommen, so ließ er einen scharfen Befehl ausgehen, daß die, welche von den Kosaken Kleidungsstücke, Pferde und andere von ihnen erbeutete Sachen gekauft hatten, sie unverzüglich wieder einhändigen sollten, wenn sie nicht eine harte Strafe für ihre Zurückbehaltung erwarten wollten. Selbst der hiesige Rittergutspachter Mahler wagte es, obgleich der Major, der jenen scharfen Befehl ausgehen ließ, auf dem Rittergute residirte, zwei sehr schöne von den Kosaken erhandelte Pferde nicht abzuliefern, da sie noch nicht bezeichnet waren.

Bald darauf erhielt ich einen französischen Capitain nebst acht Mann Infanterie in's Quartier. Unter diesen befand sich ein Mensch, der den Bedienten bei dem Capitain machte, und der auch im Jahre 1806. aus dem Davoust'schen Corps bei mir gelegen hatte. Dieser verlangte junge gebratene Hühner,

die wir nicht herbeischaffen konnten. Das wäre, sagte er mit heftiger Stimme, 1806. geschehen, so könnte es jetzt auch geschehen. Ich mochte ihm vorstellen, wie ich wollte, daß unsere Umstände sich seit jener Zeit sehr geändert hätten, er bestand auf seiner Forderung. Da ich diese nicht befriedigen konnte, so setzte er mir oben auf dem Saale neben der Stube, in welcher der Capitain war, den Säbel auf die Brust und schrie: „Schaffe, oder ich durchsteche Dich!" Ich rief den Capitain um Hülfe; dieser trat aus der Stube, aber er sagte weiter nichts als: „Tranquille, Monsieur! Tranquille, Monsieur!" Am andern Tage wurden alle hier einquartirten Franzosen beordert, nach Taucha zu marschiren, wo ich von diesem ungestümen Menschen befreit wurde. Nach einer Woche kehrten sie von Taucha zurück und stellten sich im Dorfe auf. Eben wollte ich (den Tag vor dem Bußtage) in meinem Ornate in die Kirche gehen, um die Vorbereitungsbetstunde zu halten, als sie vor meiner Wohnung vorüber marschirten. Ich stand eben am Fenster, und als mich jener Unmensch erblickte, streckte er die Zunge gegen mich heraus. Als er auf dem Dorfe den Richter wahrnahm, sagte er ihm mit grimmiger Miene: „Der Pastor lebt also noch, aber heute muß er caput werden!" Nachdem sie in der sogenannten Heuscheune an den Wiesen nach Seegeritz zu versammelt wurden und sich noch andere aus benachbarten Dörfern an sie anschlossen, wo sie bis an den andern Morgen verweilten, that mir der Richter das ausgesprochene Drohwort jenes Menschen kund und bat mich, das Haus zu verlassen und mit den Meinigen zu fliehen. Wir thaten es und flüchteten durch einen großen Umweg nach Seegeritz. Und wirklich war es dieser Unmensch allein, der sich von den Uebrigen getrennt hatte und herein nach meiner Wohnung gegangen war. Da er sie verschlossen fand, so ließ er seine Wuth dadurch aus, daß er die Hofthür durchbohrte und ein Stück aus ihr haute. Ich war, als ich am andern Tage zurückkehrte, sehr froh und die

Meinigen mit mir, daß wir nicht in unsrer Wohnung geblieben waren.

Sobald die Erwähnten abgezogen waren, kamen Kavalleristen vom Corps des Herzogs von Padua in nicht geringer Zahl nach Plaußig und in alle Dörfer, die an Wiesen an der Parthe liegen, um Futter für ihre Pferde zu erhalten. Ich bekam in's Quartier einen sanften, freundlichen Capitain, Namens Conchon, aber auch, nebst acht Mann Soldaten, einen Arzt, der die mit einer gewissen ekelhaften Krankheit und mit der Krätze Behafteten zu heilen hatte. Die große Last, die mir und besonders meiner Gattin durch das Zubereiten der Arzeneien in der Küche und die große Menge der von ihm zu heilenden Kranken verursacht wurde, läßt sich nicht beschreiben. Er selbst, der nicht deutsch sprechen konnte, wollte mit mir in der lateinischen Sprache sprechen, aber da die lateinischen Wörter von ihm in französischer Pronunciation ausgesprochen wurden, so wurde mir es sehr schwer ihn zu verstehen. Der brave Capitain war in seinen Forderungen sehr genügsam und verlangte nichts ohne die höflichsten Worte. Er beklagte es oft recht theilnehmend, daß meine Frau, die hochschwanger war, die Treppe so oft ersteigen müsse, und jeden Tag erkundigte er sich sehr liebevoll bei mir nach ihrem Befinden. Nur das wollte mir von ihm nicht gefallen, daß er im Dorfe den Befehl ergehen ließ, daß der von den französischen Pferden in den Ställen gewonnene Dünger mit 1 Groschen für jeden Tag bezahlt werden müsse, und daß er selbst mich mit dieser Abgabe nicht verschonte, ob wir gleich Hafer, Heu und Stroh nach dem Bedarf der Pferde fort und fort liefern mußten. Am 1. August wurde meine Frau von einem Sohne glücklich entbunden. Als ich dies dem Capitain mittheilte, klatschte er in die Hände und bezeugte mir eine sehr freudige Theilnahme. Aber der Herr Dr. Medicinae nahm diese ihm ertheilte Nachricht sehr empfindlich auf und gab seinen Unwillen darüber zu erkennen, daß

man ihn nicht zur Entbindung gerufen hätte, da er doch in meinem Hause sei. Jener blieb in seiner Stube, aber dieser eilte zur Wöchnerin zu ihrem größten Aerger herab, und zudringlich genug wollte er von ihr alle Umstände bei und nach der Geburt wissen.

Glücklicherweise wurden wir von allen bei mir einquartirten Franzosen erlöst, indem sie zur Feier des Geburtsfestes Napoleons den 15. August nach Püchau reisten. Nach wenigen Tagen kamen sie zurück und brachten uns die Botschaft mit, daß sie bald in die Gegend von Dessau beordert werden würden, weil wahrscheinlich da eine Schlacht geschehen werde. Sie wurden auch wirklich zu Ende des Septembers dahin beordert und nahmen von uns Abschied. Kurz zuvor hielt der Kaiser Napoleon bei Mockau Revue, wo ich ihn auch sah.

Am 14. October wurden wir unerwartet von Franzosen überfallen, welche wüthend über unsere Habe herfielen, plünderten, die Schränke, die Tische und Stühle zerhieben und die Unterstube, in welcher sie des Nachts campirten, mit ihren Excrementen verunreinigten. Während dieser Zeit war der damalige Hauslehrer des Obersten von Miltiz auf Siebeneichen und Scharfenberg, Namens Burkhardt (später Pastor in Friedrichstadt-Dresden) zu uns nach Plaußig gekommen, weil die Familie von Miltiz von Siebeneichen nach Leipzig geflüchtet war, und er nicht mit untergebracht werden konnte. Derselbe hatte ehemals als Student in unserm Hause immer freundliche Aufnahme gefunden, weil ich von seinen Eltern in Dresden in meinem Canditatenleben viele Güte erfahren hatte. Auch ihn traf hier das traurige Schicksal ausgeplündert zu werden, und als sich die Plünderung nur noch auf das Haus erstreckte, so ersuchte er mich, ihm meine Uhr zu geben, um sie mit der seinigen in ein Kästchen, in Wolle und Werg gepackt, im Garten zu vergraben. Wir hatten nun keine Lebensmittel, wenig Kleidungsstücke und wenig Wäsche mehr und wußten nicht,

wo wir für den folgenden Tag Nahrungsmittel hernehmen sollten.

Von dieser Zeit an fehlte es mir und meinen Kindern an Brod, und wir sahen uns genöhigt, nur an rohen Kartoffeln, die zum großen Glück noch in der Erde lagen, zu nagen, um den Hunger zu stillen. Denn nirgends war Brod aufzutreiben. Und wenn wir solches auch hätten auftreiben können, so fehlte es mir doch an Geld. Denn da meine Pachter alle auf Pfarrfeldern geernteten Getreidefrüchte an Korn, Weizen, Hafer und Gerste in der Scheune eingebüßt hatten, indem alle darin liegende Getreidefrüchte herausgerissen und von Franzosen ihren Pferden vorgeworfen wurden, und da sie auch zuvor eine Menge Lieferungen bald nach Leipzig, bald nach Delitzsch*) für mich hatten thun müssen, so weigerte sich jeder von ihnen, Pachtgeld zu bezahlen. Da überdies durch den Verschwender, den ehemaligen Oberhofgerichtsassessor v. Bülow, das Kirchenvermögen in Plaußig während der Vormundschaft seines Sohnes, Victor v. Bülow, welcher der Testamentserbe des Ritterguts war, großentheils geraubt und vergeudet worden war, und dieser nicht nur die mir und dem Schullehrer gebührenden Gehalte sondern auch die uns gehörendeu Legateninteressen an sich genommen hatte, so mußte ich schon während der ganzen,

*) Denn leider gehörte damals Plaußig noch in das Königl. Sächs. Kreisamt zu Delitzsch, obgleich viele Dörfer dazwischen lagen, welche theils in das Kreisamt in Leipzig, theils unter die Universitätsgerichte daselbst gehörten. Die Leipziger Behörden fragten darnach nicht; sie schrieben an uns Plaußiger bald Contributionen an Geld, bald Getreidelieferungen aus, indessen das Kreisamt in Delitzsch ein Gleiches that. Manche haben bei Lieferungen dahin durch Marodeurs, die die Straße durchkreuzten, Pferde und Wagen eingebüßt. — Ueberhaupt haben uns diese vor der Schlacht ganz ungemein gemißhandelt. Denn wenn sie auf der Straße an unsrer Flur vorüberritten und auf dieser hintereinander drei Thürme, den Portitzer Thurm, den Kirchthurm und den Rittergutsthurm in Plaußig erblickten, so glaubten sie, es sei eine Stadt, die unten im Thale liege.

unter lauter kostspieligen Bedrückungen verstrichenen Sommermonate blos von erborgtem Gelde leben, welches nun gerade beim Eintritt der zweiten Plünderung in diesem Jahre zu Ende gegangen war. Es war für mich eine drangsalsvolle Zeit, die sich nicht beschreiben läßt! —

Am folgenden Tage, den 15. October, kam des Nachmittags ein Sebastiani'sches Corps mit 6000 Mann Kavallerie in Plaußig an. Der Adjutant kam eine Stunde zuvor auf den Pfarrhof und that mir kund, daß ich in dieser Nacht den Divisionsgeneral und vierzig Offiziere nebst Bedienten und zwei Köchen zu bewirthen hätte. Mein Freund Burkhardt, der französisch sprechen konnte, theilte in meinem Namen ihm sein Erstaunen darüber mit, sagte ihm, daß wir selbst für uns keine Lebensmittel mehr hätten, führte ihn in die Unterstube, wo alle Meubles zertrümmert waren und eine Cloake zu sehen war. Er aber sagte ihm, die Reinlichkeit könne und müsse in dieser Stube bald geschafft werden, für Lebensmittel würde gesorgt werden, und es solle nur eine Streu mit Oberkissen in dieser Stube zurecht gemacht werden, weil weder viel gegessen noch viel geschlafen werden könne, da es am andern Tage zur Schlacht gehe. Nach einer Stunde kam der Divisionsgeneral mit vierzig Offizieren an und nahm die Unterstube, die rein und mit dem anbefohlenen Nachtlager versehen war, in Besitz. Sie aßen wenig und legten sich bald zur Ruhe. Das Feuer, das die im Dorfe unter freiem Himmel campirenden Soldaten die Nacht hindurch unterhielten, war furchtbar, indem bei dem großen Winde die Feuerfunken nach den Gebäuden, deren Dächer zum Theil mit Stroh bedeckt waren, geführt wurden.

Eine angstvolle Nacht, wo an eine Ruhe, geschweige denn an Schlaf, nicht zu denken war!

Die Köche brateten die ganze Nacht hindurch. Schöpse mußten die Soldaten von den Dörfern herbeiholen, obgleich sie

vier Wagen bei sich hatten, welche mit lauter Gänsen und Enten, die sie auf ihren Zügen geschossen hatten, angefüllt waren. An Holz fehlte es ganz, zumal an trockenem Holze für die Köche; sie wußten sich aber zu helfen. Sie ließen alle Laden vom Pfarrhause abnehmen, und mein Freund Burkhardt mußte sie spellen und für die Küche zubereiten. Der Adjutant, der anfänglich sehr sträflich angekommen war, ward nun sehr huldvoll, auch gegen meine Frau und mich, die wir die ganze Nacht mit Burkhardt im untern Geschosse zubrachten. Da er über einen unterkötigen Finger viel klagte, sagte ihm durch Burkhardt meine Frau: „Pfui, schämen Sie sich; Sie sind ein Militair, und können nicht einmal diesen kleinen Schmerz ertragen! Sie gehen einer Schlacht entgegen und lamentiren schon über einen bloßen Finger, der Ihnen Angst macht." Und er: „Ja, Madame, Sie haben Recht, es geziemt sich nicht für einen Soldaten, über einen solchen kleinen Schmerz zu klagen. Ja, ich schäme mich. Morgen wird mir es wohl anders zu Muthe sein." Er sprach auch die Behauptung gegen uns aus, daß morgen früh um 9 Uhr die Schlacht bei Probstheida beginnen werde. Aber obgleich um diese Zeit am 16. October der Donner der Kanonen begann, so kam es dennoch nicht zu einer Schlacht, weil nach dem Plane der gegen Napoleons Heer Kämpfenden erst der Kronprinz von Schweden und ein starkes östreichisches Corps aus dem sächsischen Erzgebirge über Altenburg, welche beide noch erwartet wurden, angekommen sein sollten. Es war allein bei Connewitz ein Scharmützel mit großem Verluste der Armee, die den Franzosen, die sich hinter die Bäume postirt hatten, auf freiem Platze gegenüberstand. Viele Russen, Oestreicher und Preußen verloren hier ihr Leben, aber von den Franzosen waren nur wenige geblieben. Die vereinigten Mächte hielten es für nöthig, ehe bei den von ihnen gehegten Erwartungen einer großen Verstärkung eine Schlacht gegen Napoleon begonnen werden könne,

sich bis nach Kröbern und Rötha zurückzuziehen. Dies brachte bei Napoleon den übereilten Entschluß hervor, sich Leipzig durch anbefohlenes Läuten aller Glocken, als Sieger ankündigen zu lassen. Die Kosaken, die ringsherum Lager hatten, schwirrten unaufhörlich umher, um zu rauben. Ich sah selbst, daß Kosaken in geraubten Priesterröcken vorbeiritten. Meinen Priesterrock und meine Stiefeln habe ich nur dadurch gerettet, daß ich, so oft Kosaken nahten, die ihr Kommen immer durch großes Geräusch ankündigten, allemal meine Stiefeln auszog und sie mit dem Priesterrock und Oberrock über einen auf dem Saale stehenden und mit einem hohen Kranze umgebenen Schrank warf. Denn wo Kosaken Stiefeln und Röcke erblickten, da raubten sie dieselben. Meinen gutherzigen Amtsnachbar, Pastor Irmschler in Kleuden, hatten sie schrecklich mißhandelt. Sie hatten ihm nicht nur die Stiefeln ausgezogen, sondern auch vieles Andere geraubt. Der gequälte Mann kam in bloßen Strümpfen zu uns und blieb während dieser drangsalsvollen Tage in unserm Hause, wobei er freilich mit uns auf einer bloßen Streu übernachten mußte. Er war unverheirathet; seine Mutter wie seine Schwester, die ihm sonst die Wirthschaft führten, waren bereits verstorben, und auch er folgte ihnen zu Anfange des Jahres 1814. nach, von der wüthenden Seuche des zu dieser Zeit in allen Dörfern bei Leipzig herrschenden Nervenfiebers hingerafft.

Am 17. October war um uns her Waffenstillstand, nur keine Ruhe vor herumschwärmenden Kosaken und Baschkiren, welche in unserer Nähe bivouakirten. Aber in der Ferne konnten wir von dem obersten Boden ein Scharmützel zwischen feindlichen Truppen bemerken, welches von preußischen Soldaten des Blücher'schen Corps und den feindlichen französischen Corps des Marschall Davoust bei Großwiederitzsch vorfiel.

Der Kronprinz von Schweden führte sein Heer unaufhaltsam vorwärts. Dieses schnelle Vordringen war dem Kaiser

Napoleon kund geworden, wie auch den Befehlshabern der Armee der Alliirten; Napoleon beorderte nun ein französisches Corps an die Parthedörfer, um dem annahenden schwedischen Heere den Uebergang über die Parthe unmöglich zu machen, der General Blücher aber war befehligt, ihnen diesen Uebergang zu ermöglichen, daher kam es auch zu einem Gefecht zwischen Franzosen und Preußen. Die Franzosen wurden zurückgedrängt und nach Abtnaundorf geworfen. Die Schweden aber gingen geraden Wegs über Hohenhaida und Göbschelwitz nach Plaußig zu. Die Franzosen hatten sich in dem Garten zu Abtnaundorf hinter die Bäume verborgen, während die Schweden immer ihren planmäßigen Weg verfolgten. Die Nacht brach herein und es konnte von Blücher's Seite gegen die verschanzten Franzosen nichts weiter gethan werden.

Nun brach der Morgen des 18. Octobers an. Die Franzosen wurden mit angestrengter Macht aus ihren Verschanzungen auf den Weg, der nach Schönefeld führt, herausgetrieben. Hier wurden sie durch alle Arten von Geschütz verfolgt und es blieb ihnen nichts weiter übrig, als ihren Weg nach Schönefeld zu nehmen, wo der General Marmont, um die Retirade zu decken im herrschaftlichen Hause an der Parthe Pechkränze aufhängen und anzünden ließ, wodurch fast das ganze Dorf ein Raub der Flammen wurde. Denn der Sturmwind war an diesem Tage ungemein heftig und führte zuerst nach dem naheliegenden Thurme die Funken, welche die auf demselben vorhandenen Schwalbennester entzündeten. An Löschanstalten war gar nicht zu denken, da alle Bewohner des Dorfes entflohen waren. Nur ein einziges Bauergut, welches dem Hofrath Professor Beck in Leipzig gehörte, blieb unversehrt, weil es zu einem französischen Lazareth gebraucht worden war. Viel Werthvolles und Denkwürdiges, das in dem untern Theile der Kirche aufbewahrt worden war, wie die Kirchenbücher der großen

Parochie Schönefeld, Documente, Consense und dergl. wurden ein Raub der Flammen.

Früh um 6 Uhr dieses Tages kam der Kronprinz von Schweden von Breitenfeld, wo er übernachtet hatte, in Begleitung eines Obersten und eines Trompeters nach Plaußig. Er verlangte den Pfarrer des Dorfes zu sprechen, und als mir dies gesagt wurde, eilte ich zu ihm hinaus. Er erkundigte sich zuerst, ob ich mit ihm französisch sprechen könne, und da ich dies verneinte, trug er dem Obersten auf, es mir kund zu thun, daß hier in Plaußig schlechterdings von ihm und den Alliirten der Uebergang über die Parthe gemacht werden müsse, um sich mit den entfernten Alliirten zu vereinigen. Da aber der linke Flügel der Franzosen gegenüber stehe, so könne dies, ohne diese durch Kanonenschüsse vertrieben zu haben, nicht geschehen; wir schwebten daher in großer Gefahr, und es sei nöthig, mit den Meinigen Plaußig zu verlassen und auch meine Gemeinde mit dieser Gefahr bekannt zu machen, um ein Gleiches zu thun.

Alle Einwohner Plaußigs hatten sich schon auf die Parthenwiesen geflüchtet und auf denselben ein Lager aufgeschlagen. Nur ich, meine Ehegattin und meine drei Kinder mußten bleiben, weil sich schon bereits die Alliirten auf unsern Feldern hinter dem Dorfe in Schlachtordnung aufgestellt hatten, die herumschwirrenden Kosaken Jeden, der ihnen in den Wurf kam, bis aufs Hemd auszogen, und auch unser Dienstmädchen am Nervenfieber krank darnieder lag. Die Angst, die wir seit dieser Schreckensnachricht von 6 bis 8 Uhr ausgestanden haben, läßt sich nicht beschreiben, indem jammernd die Meinigen riefen: „Vater, wohin wollen wir uns denn retten?“ und meine Antwort konnte keine andere sein, als die leidige und bethränte: „Jetzt flüchten wir uns in den Garten, hinter unsere Scheune, und reicht dieser Ort unter den feindlichen Angriffen nicht hin, so weiß ich keinen andern Rath zu geben, als wir flüchten

uns in die feuerfeste Sakristei der Kirche, und sind wir da nicht mehr sicher, so muß Jeder von uns dann sehen, wo er einen Zufluchtsort für sich finden kann.“ Doch setzte ich hinzu: „Wir wollen nicht verzagen, und zu Gott die Hoffnung fassen, daß er die Umstände besser leiten werde, als wir jetzt fürchten.“ Ohne Brod und blos an rohen Kartoffeln nagend, eilten wir in den Garten, ich mit zwei Kindern an den Armen, und meine Gattin mit ihrem 11 Wochen alten Säuglinge in einen Mantel gehüllt.

Baldige Hülfe kam und wir wurden aus unserm angstvollen Zustande gerettet. Nachdem wir zwei Stunden in dem erwähnten Zustande zugebracht hatten, hörten wir um 8 Uhr einen Trompeter, der auf dem Dorfe verweilte und von dem Kronprinz von Schweden an mich abgesendet worden war, um es mir in dessen Namen kund zu thun, daß Plaußig nun aus der Gefahr, verheert und zusammengeschossen zu werden, gerissen sei, indem der linke Flügel der Franzosen, der dicht an der Flur bei Portitz stand (bestehend aus Sachsen, Baiern und Würtembergern), an die Alliirten übergegangen sei, und also von den Alliirten der Uebergang über die Parthe bei Plaußig ohne gewaltsame Angriffe erfolgen könne. Zwar waren wir nun von der Furcht vor einer schrecklichen Verheerung erlöst worden, aber nun gingen neue Unruhen für uns an. Preußische Ingenieure kamen herbei, um Brücken über die Parthe aufzuschlagen. Die sämmtlichen Ellern an dem Ufer meiner Wiese wurden umgefällt, um einen Estrich über die in die Parthe geschobenen Wagen zu bilden; dann wurden alle Thore im Dorfe herbeigeholt, um diese darüber zu bringen; selbst das schwere Thor des herrschaftlichen Hofes, an dem 30 Mann Schweden trugen, war dahin gebracht worden.

Da die Ingenieure bemerkt hatten, daß mein Garten dieselbe Richtung habe, so wurden die Planken desselben weggenommen und gleichfalls nach der Parthe getragen. Nachdem diese Vor-

kehrungen getroffen waren, kam das große Heer der Alliirten von dem Felde herein, um in Plaußig den Uebergang über die Parthe auszuführen und sich an das befreundete Heer bei dem Heitern Blick, Probstheida u. s. w. anzuschließen.

Zwischen der Kirche und der Pfarrwohnung ritt die Kavallerie, und durch mein Gehöfte und meinen Garten marschirte in eiligen Schritten die Infanterie. Die Erschütterung des Erdbodens, auf dem Wege des Gartens, den sie betrat, war so groß, daß wir, da die Infanteristen gerade über die Stelle wegschritten, wo mein Freund Burkhardt am 14. October bei der Plünderung das Kästchen mit unsern in Werg und Wolle eingewickelten Uhren in die Erde verscharrt hatte, nach geendigter Schlacht gewahr werden mußten, daß in beiden Uhren die Ketten und Federn zersprengt waren. Als die Alliirten durch das Dorf Plaußig gingen, benutzte der hiesige Rittergutspachter, Gottfried Mahler, da er gehört hatte, daß auch das Bülow'sche Corps von der preußischen Armee mit durchgehe, diesen Umstand, um Schutz für das Rittergut auszuwirken. Das Rittergut in Plaußig gehörte nämlich zu der Zeit einem Baron von Bülow, und der Pachter Mahler wußte es, daß der General jenes Corps ein naher Verwandter von demselben sei. Mahler gab sich Mühe, den General zu erfragen. Da er aber hörte, er selbst sei nicht mit dabei, wandte er sich an den Obersten und bat ihn, dem hiesigen Rittergute, das einem nahen Verwandten des Generals gehöre, eine Schutzmannschaft zu geben. Nachdem er von dem Dorfrichter, den er herbeirufen ließ, auf seine Frage: „Wer ist der Besitzer von dem Rittergute dieses Dorfes?" gehört hatte, daß es dem Herrn Baron von Bülow gehöre, gab er ihm eine Schutzmannschaft, welche aus Schweden bestand. Je sicherer nun die Bewohner des Ritterguts vor Ueberfällen und Plünderung der Kosaken waren, um so mehr hatten wir, ich und die Meinigen, von ihnen zu erdulden, zumal da die Pfarrwohnung zunächst an den geschlagenen Brücken

lag. In allen Stuben meiner Wohnung wimmelte es von Nachzüglern, die das Schlachtfeuer scheuten. Waren doch selbst Studenten von Breslau, Frankfurt und Halle, die zu einem Freicorps gehörten, hier zurückgeblieben. Diese durchsuchten meinen auf dem Saale stehenden Bücherschrank, und sie schämten sich nicht, daraus ihnen anstehende Bücher zu rauben. Ich gab ihnen mein großes Befremden darüber zu erkennen, daß sie als Freunde der Wissenschaften einen Pfarrer nicht verschonten und ihm entzögen, was ihm nothwendiges Bedürfniß sei. „Haben Sie," erwiderten sie, darüber höchlichst ergrimmt, „in jenem alten Liede des Gesangbuches noch nicht gelesen: Im Kriege fragt man nicht nach Recht und Ehrbarkeit, nach Zucht und nach Gericht? Für diese von Ihnen erfahrene Sottise sollen Sie tüchtig bezahlt werden!" Nun gingen sie auf den Boden, wo das Archiv stand, rissen Bücher und Schriften heraus und streuten sie auf dem Fußboden herum, oder packten damit Geplündertes ein, und nahmen selbst auch Getreide mit sich fort. Die Nacht vor dem 18. October hatte der russische General Graf Manteufel in der herrschaftlichen Kapelle zu Seegeritz zugebracht, aus der er das ganze Schlachtfeld vermittelst eines Tubus, den er auf einen Tisch hatte setzen lassen, überschauen konnte. Von dieser aus ertheilte er am andern Morgen Befehle an das Corps, das er in der Nähe des Heitern Blicks commandirte, und er verließ erst um 8 Uhr die Kapelle. Schon gegen 10 Uhr ward er halbtodt von dem Schlachtfelde nach Taucha getragen. Eine Kanonenkugel, die nahe bei seinem Leibe vorübergegangen war, hatte eine so große Erschütterung in seinen Eingeweiden hervorgebracht, daß der Brand entstand, der noch an diesem Tage seinem Leben ein Ende machte. (Auf dem Todtenacker in Taucha hat ihm seine Gemahlin ein Denkmal setzen lassen, das sie, als es vollendet war, von Petersburg aus besucht hat.) Gegen 9 Uhr begann die Schlacht. Der Kanonendonner war so heftig, daß die Erde

bebte und die Fenster so erschüttert wurden, daß wir fürchten mußten, sie würden zerspringen. Um uns her war Geschrei der russischen Soldaten und Knechte, die zurückgeblieben waren, und wir hatten für uns selbst kaum ein Plätzchen übrig, wo wir stehen konnten. Wo wir nach Süden oder nach Südwest blickten, sahen wir brennende Dörfer, und die Flamme von dem angezündeten Schönefeld ward von dem heftigen Sturmwinde, der wehte, nach uns zu getrieben. Erst gegen Abend wurden wir von den lärmenden russischen Soldaten und Knechten befreit. Aber am 19. October erschien ein neuer Trupp, welcher Alimente verlangte und sie in allen Gemächern aufsuchte. Es war uns gesagt worden, daß die Russen eine große Liebe zu Kindern hätten. Bei diesem Glauben von ihnen wagte es meine Gattin, ihren 11 Wochen alten Säugling in einem kleinen Korbwagen ruhen zu lassen und unter demselben noch einige, uns übrig gebliebene Kinderwäsche zu verbergen. Wilde russische Soldaten eilten, sobald sie nur in die Stube traten, auf den Korbwagen zu, warfen das Kind auf die Dielen und nahmen die unter demselben verborgene Wäsche heraus. Meine Gattin entriß sie, von Liebe zu ihrem Kinde getrieben, mit aller Gewalt ihnen wieder und ich eilte damit fort. Die Soldaten wurden darüber so entrüstet, daß einer von ihnen die Flinte umkehrte und mit dem Kolben meine Frau so auf den Unterleib schlug, daß sie in Folge der erhaltenen Verletzungen nach wenigen Jahren das traurige Opfer eines frühen, in ihrem achtunddreißigsten Jahre erfolgten Todes wurde.

Obgleich die furchtbare Schlacht am 19. October sich endigte, so hörten doch die kriegerischen Ueberfälle und Plünderungen außerhalb Leipzigs und mithin auch für uns lange noch nicht auf. Denn so lange die Kosaken- und Baschkirenlager noch nicht aufgehoben waren, konnten wir noch auf keine Ruhe rechnen, da zumal auch verboten war, die Brücken über die Parthe abzubrechen. Auch lagen noch die Leichname der Gebliebenen

und todte Pferde unbegraben auf unsern Feldern; kein Wunder, daß das schon vorher ausgebrochene Nervenfieber noch weit mehr verbreitet wurde. Aber Niemand wunderte sich, daß nicht schon längst, wie in der Stadt, so auch auf den Dörfern und ihren Fluren dafür gesorgt worden war, daß die verpestenden Leichname weggeschafft und begraben wurden, Niemand, der es wußte, daß Russen das Gouvernement in Leipzig und über das Königreich Sachsen führten. Erst am 30. October erwachten die russischen Befehlshaber aus ihrem Schlummer. Dazu beigetragen zu haben war ein Verdienst meines oben erwähnten Freundes Burkhardt, der bei mir war und alles Ungemach mit mir getheilt hatte. Dieser wünschte seinen Principal, den Obersten von Miltitz, in Leipzig sprechen zu können, und warb deshalb auf allen hier umliegenden Dorfschaften Gutsbesitzer, die auch einmal wieder nach Leipzig zu kommen wünschten, aber aus Furcht von den Kosaken ausgeplündert zu werden es noch nicht gewagt hatten, die Stadt zu besuchen. (Denn die Verbindung zwischen unsern Dörfern und Leipzig war über drei Wochen ganz abgeschnitten.) Dreißig Mann gingen nun in dessen Begleitung, mit Stöcken und Knitteln versehen, nach Leipzig, und kein Kosak wagte es, die so bewaffnete Mannschaft anzugreifen. Er fand in Leipzig den Obersten von Miltitz in seiner Wohnung, und dessen erste Aeußerung gegen ihn war: „Euch da draußen muß jetzt wie im Himmel sein!“ „Nein, gnädiger Herr,“ erwiederte er ihm, „Sie irren sich, für uns draußen ist noch kein Himmel. Denn stündlich sind wir noch in Gefahr, von Kosaken und Baschkiren ausgeplündert zu werden; die in der Schlacht erschossenen Menschen und Pferde liegen noch in großer Anzahl umher und eine pestartige Stickluft weht uns an, wenn wir nach Leipzig gehen.“ „Wie?“ versetzte der Oberst, „ist's wirklich so, so bitte ich Sie, sich heute um 11 Uhr auf das Rathhaus zu bemühen, wo ich mit dem General Thielemann eine Conferenz habe, und diesen sollen

Sie das auch mittheilen, wenn Sie mich aus der Versammlung herausgerufen haben werden. General Thielemann ließ sich jenes Alles von meinem Freunde Burkhardt referiren und hatte hinzugesetzt: „Wenn das Alles so ist, wie Sie gesagt haben, so können Sie auch nicht allein wieder nach Plaußig zurückkehren. Ich werde Ihnen also vier Mann Sachsen zu Ihrer Sicherheit mitgeben, und ich werde es von diesen auch am Besten erfahren, wie es draußen aussieht." Burkhardt kam wirklich mit vier Mann sächsischer Soldaten Abends um 7 Uhr an, worüber ich anfänglich sehr erschrak. Nahe an unserm Dorfe lauerten Baschkiren, um zu rauben, auf ihren Pferden. Als die mit Flinten versehenen Begleiter meines Freundes auf sie zugingen, flohen sie. Die Nacht über blieben jene Sachsen in der Pfarrwohnung und früh eilten sie nach Leipzig zurück, um zu berichten, was sie zu ihrer großen Verwunderung gesehen hatten. Schnell wurden nun alle Dörfer nah und fern requirirt, die todten Menschen und Pferde zu begraben, die Kosaken und Baschkiren aber waren schon seit 11 Uhr aus unsrer Gegend gewichen.

Längst schon hatten wir uns gesehnt, endlich einmal wieder eine warme Suppe zu uns nehmen zu können, aber erst jetzt war dieß uns möglich geworden, ob wir gleich Brot, Salz und Butter uns auf dem herrschaftlichen Hofe dazu hatten erbetteln müssen. Nur wenige Tage zuvor versuchten wir das, weil wir von dem obersten Boden aus keine Spur von Kosaken wahrnehmen konnten, aber vergebens. Denn sobald nur die Kosaken von ferne den Rauch aus dem Schornstein hatten aufsteigen sehen, stürzten sie in großer Menge herbei und bemächtigten sich nicht nur des Vorgefundenen, sondern verlangten auch, daß für sie gekocht würde. Das erste warme Gericht, das wir seit langer Zeit genossen, bestand in Möhren und Kartoffeln, welche zur Zeit der Schlacht noch in der Erde waren; da es uns an Messern und Gabeln fehlte, so mußte

ein altes uns gebliebenes Einschlagemesser bald Diesem, bald Jenem der Reihe nach dienen. — Die Nervenfieber rissen in meiner Parochie Viele hinweg, und ich selbst wurde am Neujahrstage 1814 von dieser Seuche befallen, von der ich erst nach acht Wochen wieder genas.

Wie groß übrigens die Verwüstung gewesen ist, welche in unsrer Gegend vor und in der Schlacht durch Franzosen und auch durch Kosaken angerichtet wurde, kann man daraus ersehen, daß allein die Reparatur der Pfarrwohnung zu Plaußig gegen 900 Thaler gekostet hat. Namentlich waren hier, wie dies auch sonst im Dorfe geschehen war, Balken und Thore weggenommen und als Brennholz in die Lager fortgeschafft worden.

7. Taucha.

Vom Oberpfarrer Dr. phil. Seyfart in Taucha.

Donnerstag der 14. October 1813. war der Tag, an welchem die Franzosen vor 7 Jahren nach der Schlacht bei Jena in Sachsen eingedrungen waren. Während des furchtbaren Kanonendonners, der die ganze Leipziger Gegend durchschütterte, zog von Vormittags 10 bis Nachmittags 2 Uhr ein ansehnliches Armeecorps, bestehend aus mehreren Regimentern Infanterie und Kavallerie, worunter auch Kaisergarde, mit Kanonen und Munitionswagen, durch Taucha nach Leipzig zu. Mitten in diesem Zuge erblickte man vier- und sechsspännige Kutschen mit dem königl. sächsischen Wappen bezeichnet, auch mehrere Proviantwagen, umgeben und begleitet von Uhlanen und der sächsischen Leibgarde zu Fuß. Der König von Sachsen reiste mit diesem zahlreichen Gefolge nach Leipzig.

Von den hier durchziehenden Truppen lagerten sich der Angabe nach 6000 Mann vor das Leipziger Thor und die Offiziere

wurden in der Stadt einquartirt. Unter den hier Einquartirten befand sich der Doctor-Chef Champion und zwei Doctor-Majors, wie die Franzosen die ersten und angesehensten ihrer Militairärzte zu nennen pflegten. Diese gingen nach 3 Uhr ab, um den in der Schlacht Verwundeten beizustehen. Die Schlacht dauerte unter unaufhörlichem erschütterndem Kanonendonner von früh an bis Abends 6 Uhr, wo es dunkel zu werden begann, ununterbrochen fort. Es wurde besonders bei Liebertwolkwitz und Wachau gefochten. Man sah über Engelsdorf hin aufsteigenden Rauch und glaubte, daß Holzhausen im Feuer stehe. Da sich der Rauch bald wieder verlor, glaubte man, er sei durch Pulverdampf erzeugt worden. Nachmittags marschirte das vor dem Leipziger Thore gelegene Heer größtentheils nach Sommerfeld zu, kam aber zwischen 3—4 Uhr, wo die Kanonade am stärksten war, wieder zurück und stellte sich in Schlachtordnung, zog jedoch sehr bald darauf nach Leipzig zu. Es war dem Ansehen nach ein Beobachtungs- oder Reservecorps. Von 4 Uhr an hörte man auch über Plaußig hin, aber nicht so heftig, kanoniren. Viele vor dem Leipziger Thore liegende Soldaten fielen in die Güter, Häuser und Keller ein und nahmen Heu und Stroh, Küchengeschirr und Lebensmittel aller Art weg. In dieser Nacht, in welcher ein heftiger Sturm wüthete, sah man vom Schloßberge aus, über Sommerfeld und Stötteritz hin, um Leipzig herum bis an den Seegeritzer Berg, mehr als tausend Wachtfeuer. Nachts gegen 12 Uhr hörte man zwei Kanonenschüsse und zu gleicher Zeit ging eine reitende Patrouille hier durch. Ein Corps französischer Infanterie lagerte an diesem Tage bei Seehausen und plünderte die umliegenden Dörfer. Bis um diese Zeit zogen französische Truppen hin und her, und oft mehrmals durch einen und denselben Ort. Man kannte die Absicht dieser Züge nicht. Wahrscheinlich wollten sie sich irgend einen Ausweg bahnen, weil sie beinahe von allen Seiten eingeschlossen waren. Selbst dem

ungeübten Beobachter konnte bei dem immerwährenden Hin- und Herziehen die Bemerkung nicht entgehen, daß die französischen Heere von den Armeen der Verbündeten von allen Seiten gedrängt werden mußten. Auch in Leipzig war ein immerwährendes Hin- und Herziehen bemerkbar, denn dieselben Truppen kamen oft an einem Tage zu demselben Thore wieder herein, zu welchem sie kurz vorher hinausgegangen waren, und wechselten mit allen vier Haupteingängen unbegreiflicher Weise ab, so daß sie von den Bewegungen der Feinde gar keine Kunde haben mußten. Besonders merkwürdig sind die Kreuz- und Querzüge des dritten, vom Marschall Ney commandirten Armeecorps. Nach der Erzählung eines Augenzeugen, der an diesen Zügen Theil nahm, des Oberarztes Dr. Tosquinet, brach dieses Corps von Dresden auf, zog über Meißen und Strehla nach Torgau, von da nach Eilenburg, wo es zur Nachtzeit bei anhaltendem Regenwetter wegen Unsicherheit der Gegend unter den Waffen blieb. Am folgenden Morgen ging der Zug nach Wurzen, von da über Düben nach Dessau. Hier hatte Ney die Absicht, sich durchzuschlagen. Nachdem er einige Vortheile erkämpft hatte, rühmte er die Tapferkeit seiner Truppen und versprach ihnen sehr zuversichtlich, daß sie nun bald einen der glänzendsten Siege bei Leipzig erkämpfen würden! Gleichwohl hielt er es für rathsam, sich zurückzuziehen und marschirte mit seinem Heere über Oranienbaum, Düben und Eilenburg in die Gegend von Leipzig, wo es, wie es scheint, zu eben der Zeit (den 14. October) ankam, als Napoleon von Düben aus auch daselbst eintraf. Das Ney'sche dritte Armeecorps zählte vor der Schlacht bei Lützen 50,000 Mann, erhielt nach einem in dieser und den folgenden Schlachten erlittenen sehr beträchtlichen Verluste, als es während des Waffenstillstandes zu Liegnitz, Steinau und andern Orten in Schlesien cantonirte, eine Verstärkung von mehreren 1000 Mann, und sank im October, nach einer im Original vor mir liegenden tabellarischen Ueber-

sicht von dem Divisionsgeneral Grundler, unter 20,000 Mann herab.

Solche Hin- und Herzüge waren für Land und Leute die verderblichsten und die schreckhaftesten, und steigerten die Wuth der Soldaten und brachten die Einwohner auf die höchste Stufe der Verzweiflung, so daß sie ihre Häuser lieber selbst hätten in Brand stecken mögen.

Freitags, den 15. October 1813. wurde das Hauptquartier der großen verbündeten Armee von Altenburg nach Pegau verlegt, wo auch der östreichische Kaiser Franz, der russische Kaiser Alexander und der König von Preußen Friedrich Wilhelm eintrafen. An diesem Tage hörte man nicht einen einzigen Schuß. Beinahe schien es, als ob man sich von beiden Seiten beredet habe, die Waffen ruhen zu lassen. Um desto mehr rüstete man sich zu einem neuen furchtbaren Kampf. Von allen Seiten zogen zahlreiche Heere dem Kampfplatze entgegen. In den ersten Morgenstunden dieses Tages lagerten sich französische Soldaten mit einem Zug Kanonen und Munitionswagen vor Taucha, bestürmten die Häuser, um Lebensmittel aufzutreiben, brachen wo sie konnten in die Höfe und raubten Thüren, Stackete und andere Brennmaterialien. Früh um 7 Uhr ging ein Zug Kanonen, die vor dem Leipziger Thore aufgepflanzt wurden, mit Munitionswagen, von Kanonieren begleitet, hier durch. Bald war die ganze Stadt mit zahlreichen französischen Truppen angefüllt, so daß auch das kleinste Haus Soldaten aufnehmen mußte. Sie verlangten mit Ungestüm die ausgesuchteste Beköstigung und drohten, wenn sie nicht gereicht würde, Alles aufzubrechen. Gleichwohl waren alle, auch die geringsten Nahrungsmittel äußerst selten, und einige z. B. Wein, zum Theil auch Branntwein, waren um keinen Preis zu erhalten. Niemand wagte sich auf die Straße, um an andern Orten das Fehlende aufzutreiben, und wer auch etwas mit Mühe und Noth aufgetrieben hatte, dem wurde es von

den herumstreifenden Soldaten mit Gewalt abgenommen. Man mußte sich selbst das Nöthigste versagen, um nur die ungestümen Forderungen der ungebetenen hungrigen Gäste zu befriedigen. Die eingerückten Truppen besetzten schleunigst alle Eingänge der Stadt mit zahlreichen Wachen. Der Artilleriepark wurde jedoch Vormittags gegen 11 Uhr in die Gegend von Leipzig abgeführt, und nur zwei Kanonen mit Munitionswagen blieben zurück, von welchen die eine Kanone, nahe am Leipziger Thore im Innern der Stadt, an dem Hause, welches jetzt die Nummer 119, und die andere außerhalb der Stadt, an der zur Steinwegsmühle No. 115 gehörigen Scheune, aufgestellt wurde.

Nachmittags gegen 4 Uhr am 15. October traf das elfte französische Armeecorps, unter Anführung des Marschalls Macdonald, in hiesiger Gegend ein, welches nach einer vor mir liegenden tabellarischen Uebersicht, über 23,000 Mann stark war. Dieses Corps war aus der Gegend von Dresden nach Wittenberg, von da über Düben nach Leipzig zu marschirt, hatte bei einem Dorfe eine halbe Stunde von Leipzig, wahrscheinlich bei Eutritzsch, bivouakirt und war auf erhaltene Ordre von da nach Taucha aufgebrochen. Wie man sagte, ist es nicht auf dem gewöhnlichen Leipziger, sondern auf den Portitzer Wege hier eingetroffen. Taucha, Grasdorf, Cradefeld, Plösig, Panitzsch, Berg vor Dewitz, Sehlis und Dewitz wurden von diesen Truppen ganz angefüllt, und ein großer Theil derselben mußte immer noch unter freiem Himmel liegen bleiben. Der Marschall Macdonald nahm in Taucha am Markte in No. 93 sein Quartier, und es sollen damals, außer den gemeinen Soldaten, 15 Generale und 156 Offiziere hier einquartiert gewesen sein. Im Hause No. 166 nahm der Graf Grundler, General en chef de l'Etat major general, der dem Range nach gleich auf den Marschall folgte, sein Quartier nebst vier Adjutanten, einem Secretair, der fertig deutsch sprach, einem Mohr, der

die Stelle des Kammerdieners vertrat, aber von einer äußerst boshaften Gemüthsart war, einem Koch, Bedienten, 12 Pferden mit den dazu gehörigen Reitknechten, einer Frau zur Aufsicht über die Küche, zwei Gensdarmen, sechs Ordonnanzen, bestehend aus italienischen und würzburgischen Chasseurs und französischen Infanteristen, zwei Vorspannbauern aus Rakith bei Kemberg, anfangs 12, bald bis 20 Mann Wache, die sich in die Ställe lagerten und Tag und Nacht im Hofe zwei Wachtfeuer, eins zum Kochen, das andere zum Erwärmen unterhielten. Dieser General besetzte zuerst Dresden am 9. Mai nach der Schlacht bei Lützen und wurde als ein sehr guter, auch der deutschen Sprache kundiger Mann geschildert. Er ließ einen großen Theil seiner Begleitung und die bivouakirenden Wachen zurück und eilte am Morgen des 16. Octobers dem Kampfplatze entgegen. Alle Behältnisse des Hauses waren von den Soldaten in Besitz genommen, und an ein Bette oder an ein Auskleiden war nicht zu denken; man mußte froh sein, wenn man nur noch auf einem Stuhle sitzend, die Nacht so hinbringen und nicht unter freiem Himmel bleiben durfte. Wenn man bedenkt, welcher Lebensweise, welchen Bedrückungen und welchen abwechselnden und sich steigernden Beängstigungen man damals ausgesetzt war, so muß man sich wundern, daß die Sterblichkeit nicht noch in einem weit höheren Grade überhand nahm, als sie späterhin erfolgte. Küchengeschirr und Brennholz ging damals zum größten Theil verloren und man war froh, wenn Sachen von größerm Werthe nicht mit fortgenommen oder verbrannt wurden. An andern Orten warf der rohe französische Soldat Bücher, Gemälde, Landkarten, musikalische Instrumente, Wanduhren und Ackergeräthschaften in das Feuer. Von dem Schulmeister in Cleuden wurde ein Clavier verbrannt und auch zwei Violinen mußten das Wachtfeuer unterhalten. In Liebertwolkwitz nahm man dazu die Kirchenstühle, den Altar und auch die Orgel. Hier ließ man es aber bei abgebrochenen

Stacketen, ausgehobenen Thüren und Laden und einigen hölzernen Bettgestellen bewenden.

Täglich wurde der Mangel drückender und fühlbarer, seitdem die Franzosen die Mühlen und Bäckerladen in Beschlag genommen und alle daselbst gefundenen Vorräthe ohne Ersatz dafür zu leisten weggenommen und unter sich vertheilt hatten. Einige Bedürfnisse, z. B. Branntwein, Salz, Tabak, wurden so selten, daß man sie um keinen Preis erhalten konnte, und manche, die etwa noch einen Vorrath hatten, trieben damit einen argen Wucher oder halfen damit gar nicht aus, so flehentlich sie auch darum gebeten wurden. An Fleisch fehlte es indessen nicht, weil die Armee auf ihrem Zuge alles Vieh mit sich fortgetrieben hatte. Eine große Anzahl Kühe wurden in den Wirthschaftsgebäuden der hiesigen Pfarre aufbewahrt und täglich einige derselben auf dem Kirchhofe geschlachtet. Auch an andern Orten wurden viele Rinder geschlachtet, denn sonst wäre es gar nicht möglich gewesen, in einer so erschöpften Gegend ein so zahlreiches Heer zu erhalten. Gemeinden, welche sonst von aller Einquartierung befreit waren, mußten damals eine überaus große Zahl Soldaten aufnehmen, wie z. B. die Bewohner des Berges vor Dewitz; und auf dem Hofe daselbst wurde ein General mit 18 Offizieren einquartiert. Mehrere Soldaten fanden oder bekamen keine Wohnung und lagerten sich hier vor dem Eilenburgischen Thore. Diese brachen nun alle Umzäunungen zu ihren Wachtfeuern ab und zerstörten auch vollends die Leichhalle, und was von derselben am 29. September 1813. übrig geblieben war, das verschwand bis auf die Mauern und es blieb nur noch eine Ruine. Zum Glück wurden hier die Dörfer am frühesten Morgen des 16. Octobers von dieser unerträglichen Last und Angst befreit, aber um noch größere Noth und Gefahr über Holzhausen zu verbreiten, denn der größte Theil des elften Armeekorps zog sich nach Holzhausen, in der Stadt aber und vor dem Eilenburgischen Thore im Lager blieb

eine ansehnliche Reserve zurück. Der General Graf Grundler verließ auch an diesem Morgen mit seinem Mohr und zwei Adjutanten die hiesige Pfarrwohnung, aber die übrige Einquartierung blieb in derselben zurück. Der französische General Sebastiani, welcher am 15. October mit einem ansehnlichen Corps Reiterei von Dessau her, nach Plaußig und nach Seegeritz gekommen war, und dessen Corps 13,000 Mann, aber gewiß viel zu hoch angegeben wurde, da es das zweite Kavaleriecorps bildete, welches nach einer vor mir liegenden Tabelle nur 6798 Mann mit 5598 Pferden zählte, brach auch am 16. October früh um 6 Uhr nach Holzhausen auf. Auch die in Portitz einquartirten französischen Truppen rückten am 16. October früh in die Gegend von Holzhausen vor.

Am 16. und 18. October war während der Schlachten die ganze hiesige Gegend mehrmals so mit Dampf erfüllt, daß man wie von einem dicken Nebel umgeben, keinen, nur einigermaßen entfernten Gegenstand, noch viel weniger Leipzig erkennen konnte. So konnte man am achtzehnten vor Pulverdampf den brennenden Heitern Blick nicht sehen und nicht unterscheiden, wo das Feuer war, und stand doch nur eine halbe Stunde in einer ganz ebenen Gegend ein ganzes Vorwerk vor uns in hellen Flammen. Auf der Mittagsseite stiegen viele Rauchwolken von brennenden Dörfern empor. Am schrecklichsten war die Kanonade von Möckern her, Nachmittags zwischen 3 bis 4 Uhr, vielleicht genau um die Zeit, wo Napoleon durch Leipzig eilte und für Möckern Hülfe bringen wollte, während durch diese Kanonade seine Absicht ganz vereitelt war, ehe er noch den Ort des Schreckens erreichte. Wie im Fluge müssen die Befehle von einem Orte zu dem andern gekommen sein, denn um diese Zeit schoben die hier liegenden Franzosen Wagen vor den Ausgang der Neustadt und verrammelten auch das Leipziger Thor, weil sie wahrscheinlich einen Besuch von den Kosaken befürchteten, welche nun durch den angeordneten Rückzug der Franzo-

sen ein neues Terrain gewonnen hatten und sich mehr links ausbreiten konnten. Da es dunkel zu werden begann, schwiegen die Kanonen, und nur noch einzelne Schüsse vom kleinen Gewehr wurden noch vernommen. Ueber dem Schlachtfelde röthete sich, von den vielen Wachtfeuern, der Himmel auf eine höchst schauerliche Weise. Während des grausenden Kanonendonners dieses Nachmittags saßen die französischen Soldaten im hiesigen Pfarrhofe an ihren Wachtfeuern, welche Tag und Nacht unterhalten wurden, wie es schien ganz wohlgemuth; sie sangen und lachten und fluchten, kochten und aßen ohne Aufhören und schienen nie gesättigt zu werden. Vor ihrem am 17. October erfolgten Abmarsche, lagerten sich selbst Offiziere an diese Wachtfeuer und aßen mit den Gemeinen aus ihren unsaubern Kesseln, um sich, vom Hunger gepeinigt, vielleicht zum letztenmale zu sättigen. Obgleich diese Helden allen Gefahren Trotz zu bieten schienen, so waren sie doch, nachdem das französische Heer seit einigen Wochen, bei Culm, an der Katzbach, bei Großberen und Dennewitz arge Niederlagen erlitten hatte, von Furcht und Muthlosigkeit ergriffen, und befürchteten, da sie sich von allen Seiten eingeschlossen sahen, einen für sie traurigen Ausgang der bereits bei Leipzig begonnenen Schlacht. Der Secretair des Generals Grundler äußerte dieses laut, und mit seltner Freimüthigkeit nannte er Napoleons Zug nach Rußland und den gegenwärtigen Feldzug ein thörichtes Unternehmen. Zur Unterhaltung der Wachtfeuer im Lager vor dem Eilenburgischen Thore, wurden wie gewöhnlich kleinere Wirthschaftsgebäude von den Soldaten zerstört, Breterverschläge und Latten von den Häusern abgebrochen, Thüren und Fensterladen ausgehoben, Planken und Umzäunungen verwüstet und fruchtbare Bäume umgehauen. Diesen Zerstörungen setzten sich endlich die Bewohner der Neustadt entgegen; sie bewaffneten sich mit Knitteln und andern Werkzeugen und vertrieben gemeinschaftlich die gewöhnlich unbewaffnet erscheinenden Räuber, und

es gelang ihnen, ihre Thüren, Laden, Umzäunungen und Bäume zu retten. Dabei ließen es jedoch diese Horden nicht bewenden; sie fielen zahlreich in die Dörfer Grasdorf, Cradefeld, Plösitz und Dewitz ein, und raubten daselbst Pferde, Wäsche, Kleidungsstücke und alle Arten von Lebensmitteln und besonders Geld. Sie zerschnitten Betten und zerstreuten die Federn; zogen Kopf- und Deckbettüberzüge ab, um darin ihren Raub davon zu tragen, und was zerbrechlich war, das zertrümmerten ihre verwüstenden Hände. In dieser neuen Art von Quersäcken, wurde mir fast das ganze in diesem Jahre in Dewitz erbaute Obst von dem Boden getragen, und die Obsternte war überaus reichlich ausgefallen.

Am 17. October hörte man früh einzelne Kanonenschüsse: ein stärkeres jedoch ununterbrochenes Schießen begann gegen 10 Uhr und dauerte zwei Stunden ungefähr fort Die Russen vertrieben um diese Zeit die Franzosen aus Gohlis, Eutritzsch und Mockau. Auf der übrigen Linie um Leipzig herum war indeß alles ruhig. Dieser Sonntag war der einzige Sonntag die ganze Kriegszeit hindurch, (mit Ausnahme des zweiten Pfingstfeiertags, an welchem der Gottesdienst, durch den Ueberfall der Kosaken unterbrochen wurde), wo in Dewitz und Sehlis kein Gottesdienst gehalten werden konnte. Die Marschälle Ney und Marmont waren nun ganz über die Parthe zurückgedrängt. Sie ließen nun ihr Hauptquartier Schönefeld, so gut es geben wollte und die Kürze der Zeit es gestattete, befestigen, in die Gartenmauern Schießscharten für die Kanonen und für die kleinen Gewehre einschneiden und alle Stege abbrechen, auch die Wege ungangbar machen. Das Rittergut und andere Häuser wurden mit brennbaren Materialien versehen, um diese im Fall des Rückzuges in Brand zu stecken. Zu gleicher Zeit wurden auch die sogenannten Parthendörfer besetzt, um die Truppen der Verbündeten vom Uebergang über die Parthe abzuhalten, und auf den Anhöhen vor Portitz wurde

eine Batterie erreichtt. Früh um 5 Uhr zog das Corps des General Reynier, größtentheils aus Sachsen bestehend, hier durch, um die französische Armee zu verstärken. Diese Truppen, die der Angabe nach auf und um den Theklaberg lagerten, waren bestimmt, der unter Blücher vorrückenden schlesischen Armee Widerstand zu leisten.

Vor 5 Uhr früh, wo noch Leute vom Gefolge des Generals Grundler hier im Quartier lagen, wurden schon Soldaten von Reyniers Corps hier einquartirt. Diese droheten gleich beim Eintritt, alles aufzubrechen und zu zerstören, wenn nicht augenblicklich die verlangten Speisen und Getränke gereicht würden. Man erfuhr, daß diese Truppen Sachsen und theils Weimeraner waren, welche mit den Franzosen einerlei Sprache führten, sich aber auch begnügen mußten mit dem was da war, denn es wurde immer viel und Delicates und Ausgesuchtes verlangt, und konnte doch nur weniges oder gar nichts mehr gegeben werden. Als es Tag zu werden begann, regten sich auch die hier schon einquartirt und an ihren Wachtfeuern eingeschlafen gewesenen Franzosen mit Ungestüm und erpreßten desto nachdrücklicher alle Lebensmittel und sonstigen Bedürfnisse, um den neu angekommenen hungrigen und erschöpften Gästen zuvor zu kommen, zumal da dies deutsche Truppen waren. Die Bewohner kamen bei dieser Gelegenheit in ein doppeltes Feuer, in das Feuer der Liebe und Anhänglichkeit zu ihren Landsleuten, und in das Feuer der französischen Musketen; denn wenn für die Erstern noch Rath geschafft und gesorgt wurde, so stieg die Erbitterung der Franzosen auf eine bedenkliche Höhe, man war seines Lebens bei dem geringsten Verdacht irgend einer vorzüglichern Begünstigung nicht einen Augenblick sicher. In diesem schrecklichen Falle habe ich mich in Dewitz am Nachmittage des 15. Octobers zweimal befunden. Hessische Truppen, welche in Panitzsch lagen, strömten in zahlreichen Abtheilungen, nur mit dem Seitengewehr bewaffnet, diesem Dorfe zu, durchwade-

ten theils die seichte Parthe, oder kamen über die, an der Mühle befindliche Brücke. Ich sah diese Schwärme unter den ängstlichsten Befürchtungen kommen, denn ich glaubte ganz gewiß, die Kosaken wären ihnen auf dem Nacken. Beim Eindringen dieser Truppen in meine Wohnung fragte ich sie sogleich, ob die Kosaken kämen? „Ach was scheren uns die Kosaken!“ war die Antwort, „Brod, Schnaps, Lebensmittel wollen wir haben, schafft, schafft nur her!“ Nun wurden alle Behältnisse geöffnet und das ganze Haus durchsucht und was beliebte mitgenommen. Während dieses Getümmels weiß ich selbst nicht, wie auf den Böden und in den Kammern von den Soldaten gewirthschaftet wurde; das Obst war weg, die Betten waren aufgeschnitten, Wäsche und Kleidungsstücke und Küchengeräthschaften waren verschwunden. Einen fortgehenden Soldaten nahm ich jedoch eine messingene Kaffeelampe, und einem andern ein Beil wieder mit der Aeußerung aus den Händen: „das sind keine eßbaren Gegenstände, die ihr verlangt habt!“ Diese Plünderer hatten wohlbedächtig meine beiden Thüren, welche auf das Dorf führen, verriegelt, um von daher andern den Eingang zu versperren, denn sie waren durch den Garten gekommen, und andere sollten blos das leere Nest finden. Während diese noch mit Aufsuchen und Einpacken beschäftigt waren, höre ich auf dem Dorfe ein großes Getümmel, ein Schreien und Rufen und Commandiren entstehen, und vernehme fast gleichzeitig an dem einen Eingange ein fürchterliches Pochen. Ich eile auf den Saal zum Fenster, und erblicke vor diesem Eingange viele bewaffnete Franzosen, von welchen die vordersten mit ihren Flintenkolben diese Thür einzustoßen suchten, und ein anderer aus ihrer Mitte, wie er mich ansichtig wurde, sogleich die Flinte, unter der Bedeutung augenblicklich aufzumachen, auf mich anlegte. Daß diese Demonstration traurige Folgen haben konnte, war mir klar, da diese Truppen während des Pochens immer mehr erbittert wurden, und die Fran-

zosen es überhaupt sehr übel nahmen, wenn man vor ihnen die Thüren verschloß, oder wenn man ihnen nicht sogleich mit der bereitwilligsten Freundlichkeit und Dienstfertigkeit entgegen kam. Meine Geistesgegenwart führte mich schnell an die andere Thür, welche ich öffnete, und an welcher sie nicht gepocht und nicht gearbeitet hatten, und nöthigte die gefährlichen Gäste durch dieselbe einzutreten, wodurch sie ihren Irrthum, einen geöffneten Eingang verfehlt zu haben, einsahen, und ihre Erbitterung desto mehr besänftigt wurde, je freundlicher ich gerade demjenigen die Achseln klopfte, der mich vor wenigen Augenblicken erschießen wollte. Es entstand nun ein ungeheurer Wirrwar unter den bereits anwesenden deutschen und unter den ankommenden, zum Macdonald'schen Corps gehörigen französischen Truppen, und wegen eines unter ihnen entstandenen Mißverständnisses sollte ich abermals zur Zielscheibe dienen, wozu auch zwei Franzosen, da sie von einem deutschen Offizier mit blanker Klinge im Zaum gehalten wurden, bereits ihre Hähne spannten. Dem gefährlichen Ausgange dieses Streites entzog ich mich aber durch eine vorsichtige Retirade auf den Gottesacker, und flüchtete von da in ein Nachbarhaus, in welchem schon Stabsoffiziere Quartier genommen hatten; mein Haus wurde sammt Scheune, Stall und Garten von vielen hundert Mann in Besitz genommen und war vielleicht der letzte Aufenthaltsort für viele gewesen, welche Tags darauf bei Holzhausen im Kampfe fielen.

Nach dieser Abweichung kehre ich wieder nach Taucha zurück, wo man am 16. October noch mit Unterhaltung der Wachtfeuer und mit Abbrechung der Lauben und Planken beschäftigt war. Wer so glücklich war, einen zur Hülfe bereitwilligen Offizier zu finden, der rettete allenfalls seine Planken und dergleichen, aber diese Herren waren so selten, sie sahen und sahen auch nicht, denn Noth kennt, wie man sagt, kein Gebot. Doch ist dies ein Beweis, daß man höhern Orts die

Zerstörung nicht begünstigte, und daß die Soldaten aus Noth zu diesen Mittel griffen, denn wenn einer oder der andere von der Zerstörung abgehalten wurde, so war ihre Antwort, der Bürgermeister gebe kein Holz. Die Bewohner der Neustadt wären mit ihrer gewaltsamen Vertreibung der Holz raubenden Soldaten auch gewiß nicht so leichten Kaufs davon gekommen, wenn die Soldaten nicht gewußt hätten, daß dies verpönt war. Um diese Zeit trafen zwei sächsische Ingenieuroffiziere, Namens Günther und Thomas, mit Bedienten und Pferden hier ein, und bescheidner und genügsamer als die Franzosen baten sie nur um etwas Suppe und reichten zu diesem Behuf Brod, das hart wie Stein und schwarz wie die Erde war; ein Beweis wie selten das erste aller Nahrungsmittel damals sein mußte, da selbst Offiziere sich mit Commißbrod sättigen mußten. Diese Offiziere gehörten zum Reynier'schen Corps. Unerwartet erschallte auf einmal die Trommel und rief zum Abmarsch. Die in den Höfen liegenden Franzosen verließen ihre brennenden Wachtfeuer, das Lager vor dem Eilenburgischen Thore brach auf, und die in den Häusern Einquartirten mußten ebenfalls folgen, und bald sah man außer den etwa durchschleichenden Kranken keinen Franzosen mehr. Ihr Abmarsch verbreitete allgemeinen Jubel, denn nur noch ein kurzes Verweilen derselben hätte die Noth und die Bedrückung bis zur Verzweiflung gesteigert. Die beinahe erstorbene Hoffnung lebte wieder auf, als der vom frühen Morgen an nur von einer Seite der Schlachtlinie, von Eutritzsch her, in ununterbrochenen Schlägen gehörte Kanonendonner Mittags gegen 12 Uhr, plötzlich verstummte. Das bisherige lärmende Geräusch war verhallt und ging in ungewohnte Todtenstille über. Nur wandernde französische Soldaten schlichen, durch Krankheit und Hunger erschöpft, auf den Straßen herum. Bald wurden die halb erstorbenen Glieder dieser Unglücklichen wie durch einen electrischen Schlag neu bewegt und in schnelle Bewegung gesetzt.

Sie eilten schüchtern um sich her blickend mit schnellen Schritten hier und da hin, sie flohen in die Häuser und suchten in Ställen und Winkeln einen sichern Zufluchtsort. Drei dieser Unglücklichen fanden auch in den Wirthschaftsgebäuden der Pfarrwohnung einen Zufluchtsort, welchen sie über einen Theil der zerstörten Planke ohne Mühe leicht erreichen konnten.

Das Dunkel dieser Erscheinung klärte sich bald auf, als Nachmittags nach 2 Uhr am 17. October ungefähr 8 Kosaken durch die Stadt sprengten und die noch auf den Straßen herumziehenden Franzosen zusammentrieben, welche sie zum Theil mit Pikenstichen verwundeten. Diesen Kosaken folgten nach zwei Stunden etliche dreißig, und bald darauf ungefähr 340 bis 350 Mann Kosaken von der Nordarmee, deren Annäherung völlig unbekannt geblieben war. Der kaiserlich russische Generalmajor, Graf von Manteufel, der die Donischen Kosaken commandirte und sich am 17. October in der herrschaftlichen Capelle der Kirche zu Seegeritz aufhielt, von wo aus er einen Theil des Schlachtfeldes übersehen konnte, hatte diese Streifzüge angeordnet. Die Erscheinung dieser Kosaken, welche die ganze Gegend durchstreifen und untersuchen mußten, war überaus überraschend, zumal da man kurz vorher mehrere französische Infanteristen von Eilenburg her hier durchziehen sah und nun auch das gewaltige Treiben und Jagen auf den Feldern bemerken konnte. Die Kosaken vertheilten sich unter dichtem Regen allenthalben hin, schossen auf ihre Gegner und hoben die ausgestellten Pikets auf. Bei dem Vorwerk zum Heitern Blick zogen sie sich jedoch vor einer daselbst aufgestellten Infanterieabtheilung zurück, und aus der Portitzer Gegend wurden sie durch zwei Kanonenschüsse auch vertrieben. Die Nacht hindurch lagerten sie sich vor den hiesigen Thoren, wohin ihnen Holz, Hafer, Heu, Stroh und Lebensmittel besonders und in reichlichen Quantitäten Schnaps geliefert werden mußten, besetzten den Ausgang aus der Neustadt und patrouillirten un-

unterbrochen auf den Straßen. Nach dem Armeebericht traf der Kronprinz von Schweden hier ein, und nahm sein Quartier im Hause No. 101 nahe am Leipziger Thore. Ob er gleich verborgen und unbekannt bleiben wollte, so erkannte man ihn doch an seinen Umgebungen und an den Ehrenbezeigungen, welche ihm von allen Offizieren erwiesen wurden. Man nannte ihn den Retter, und er wird noch jetzt als der Schutzengel der hiesigen ganzen Gegend gepriesen.*)

Es ist fast unbegreiflich, wie die Franzosen diesen wichtigen Posten, den Schlüssel zu ihrer Stellung, so ganz unbesetzt lassen konnten. Nur ein Piket sächsischer Uhlanen und Husaren war am Leipziger Thore aufgestellt, das zuerst von den Kosaken gejagt und beschossen wurde. Sollte dem Kaiser der Franzosen die Annäherung des Kronprinzen von Schweden mit der Nordarmee verborgen geblieben sein? Fast sollte man es glauben, weil er, von allen Seiten eingeschlossen, keine bestimmten Nachrichten über den Stand und die Stärke der gegenseitigen Heere einziehen konnte; oder bedurfte er jener aus hiesiger Gegend an sich gezogenen Truppen zur Verstärkung, daß er nur einige hundert Mann zurücklassen konnte? Dies ist eben so wahrscheinlich, weil der Ruf zum Aufbruch jener Truppen, die kaum gekommen waren, so schnell und unerwartet erfolgte. Das Macdonald'sche Corps mußte gewissermaßen wieder zurück nach Holzhausen, und das Reynier'sche Corps kam hier schleunig an, und ging eben so schleunig wieder ohne Aufenthalt fort. Vielleicht hatten sie aber auch in hiesiger Gegend beim Anrücken der Nordarmee eine Schlacht zu fürchten und wichen

*) Wenn der Armeebericht, die Ankunft des Kronprinzen von Schweden in Taucha auf den 17. October setzt, so beruht diese Angabe auf einem Irrthume. Er kam erst Montags den 18. October 1813. hier an. Auch ist nicht anzunehmen, daß er sich so frühzeitig von der Armee entfernen und sich den Gefahren aussetzen konnte, welchen die wenigen Kosaken, die das Terrain erst ausspüren mußten, doch ausgesetzt waren

bei Zeiten zum Glück für die hiesige Gegend den drohenden Gefahren aus. Man versichert — wenigstens ist es eine bekannt gewordene Sage, ob sie gleich nicht verbürgt werden kann — Napoleon habe nach erhaltener Nachricht, daß die entfernt geglaubte Armee des Kronprinzen von Schweden sich nähere, die Worte ausgesprochen: „Nun sind wir verloren!" Dies war auch der Ausspruch eines von ihm auf das Observatorium zu Leipzig abgeschickten Adjutanten, der über die anrückende Nordarmee Erkundigung einziehen sollte. Als dieser die furchtbare Heeresmacht erblickte, rief er in Gegenwart des Observators Wechsler erschrocken aus: „Ach wir sind verloren! Napoleon muß retiriren!"

Wer in der Meinung, daß er vor den Franzosen sicher sei, an diesem Tage ausging, fiel gewöhnlich den herumstreifenden Kosaken in die Hände, ward ausgezogen und geplündert und kam ohne Rock, Stiefeln und Geld in seine Wohnung zurück. Auf die Schauspieler zu Leipzig machten die bisherigen fürchterlichen Ereignisse jedoch so wenig Eindruck, daß sie für diesen Tag, nach dem Leipziger Tageblatte auf das Jahr 1813. No. 289. S. 1152. „Pagenstreiche, Posse in drei Acten von Kotzebue" ankündigten. Sie mußten in der That auf ein sehr leichtsinniges Publikum gerechnet haben, da doch in der Nähe die so überaus großen Gefahren, Untergang und Verderben drohten, auch den Reichsten und Mächtigsten der Muth entfiel und an alles andere eher, nur an keine Possen zu denken war. Sie hatten vielleicht die Siegestrunkenen vom Sonnabend her im Auge, welche in Leipzig Victoria riefen und die Glocken läuten ließen. Der 18. October, an welchem vor sieben Jahren französische Truppen Leipzig besetzten — dieser in der Geschichte ewig denkwürdige Tag — erschien unter den furcht- und angstvollsten Erwartungen. Aus den in voriger Nacht erblickten zahlreichen Wachtfeuern erkannte man sogleich, daß sich der Kriegsschauplatz noch nicht verändert hatte,

daß er vielmehr Leipzig näher zu sein schien, und man konnte nach zweitägigen unentschiedenen Schlachten erwarten, daß eine der schrecklichsten Schlachten geliefert und vielleicht durch unsere Gegend ein Rückzug versucht werden würde. Wer bisher muthig und sicher gewesen war und den ängstlich Zagenden Muth zugesprochen hatte, dem entfiel der Muth, und er suchte nun seine besten Habseligkeiten zu verwahren und nahm auf seine Flucht und Rettung Bedacht. Diese Besorgnisse waren durchaus nicht ungegründet. So lange der Paß durch Taucha offen war, den die anrückende Nordarmee verschloß, konnten die hartgedrängten Franzosen leicht die Retirade durch unsere Gegend versuchen, um mit den Festungen Torgau und Wittenberg, die sie besetzt hielten, und mit Dresden, wo außer einer zahlreichen Garnison der Marschall St. Cyr mit einer 32,000 Mann starken Armee stand, in Verbindung zu kommen. Auch Eilenburg war noch in französischen Händen, denn in den späten Abendstunden des 18. Octobers habe ich von einer Höhe herab selbst gesehen, daß eine Anzahl Kosaken, vielleicht 80 bis 100 Mann, von Eilenburg her nach Taucha zu auf der Heerstraße von einer Abtheilung Infanterie, die sich in die Breite gezogen hatte, verfolgt, und daß unaufhörlich auf die außer Schußweite, aber langsam reitenden Kosaken geschossen wurde. Diese Infanterie kehrte aber wieder um und kann zum Theil aus deutschen oder italienischen Truppen zusammengesetzt gewesen sein, denn den Sonnabend vorher, wo ich in den Vormittagsstunden von dem sogenannten schwarzen Berge aus das Schlachtgewühl und das Abfeuern der Kanonen in der Ebene vor Holzhausen deutlich sehen konnte, sammelten sich auch auf dieser Stelle etwa 20 völlig bewaffnete Soldaten, die ich für Italiener hielt, die aber unter keinem Kommando standen, sondern sich einzeln zusammen gefunden zu haben schienen. In Dewitz waren schon bei einer früheren Veranlassung einige Habseligkeiten auf den Kirchboden gerettet und der Eingang

dazu vermauert worden. Jedoch war diese Vorsicht für manche schon zu spät; sie waren schon ausgeplündert und fast ruinirt worden, aber da man immer noch einen verheerenden Rückzug befürchtete, so war man doch froh, wenigstens etwas in Sicherheit zu wissen.

Den ganzen Tag von früh 8 bis Abends 7 Uhr erschütterte furchtbarer Kanonendonner in schnell aufeinander folgenden ununterbrochenen Schlägen, begleitet vom Krachen des Kleingewehrfeuers, die umliegende Gegend. Leipzig war mehrmals in dicken Dampf eingehüllt, und die Erde wie mit einem undurchdringlichen Nebel überzogen. Das französische Heer dehnte sich von Seyfertshain bis Connewitz, und von da über Leipzig und Schönefeld bis Portitz aus. Das Centrum war in Probstheida. Marschall Ney führte das Hauptcommando in und bei Schönefeld, auf der einen Seite bis Portitz und auf der andern bis Paunsdorf. Zur Besetzung dieser Gegenden diente das sechste von Marmont commandirte, das dritte und siebente Armeecorps. Allenthalben waren Pikets ausgestellt; in Portitz sächsische Reiter auf dem freien Platze hinter der Schule und dem Pfarrgarten, und unten an der Parthe sächsische Musketiere, 20 Mann mit 1 Offizier.

Die nähere Beschreibung der großen Völkerschlacht bei Leipzig liegt außerhalb der Grenzen dieses Berichtes. Hier bemerke ich nur, was in Taucha und der nahe liegenden Gegend vorgefallen ist.

In den frühen Morgenstunden dieses Tages zogen sich die gestern eingetroffenen Kosaken durch die Stadt zurück, von französischen Truppen verfolgt. Man hörte mehrere Schüsse, und einige Kugeln trafen die zunächst am Leipziger Thore liegenden Häuser. Der damalige Besitzer der Steinwegsmühle Johann Ludwig Bär war in großer Gefahr in seiner Stube erschossen zu werden, denn in seine Stube, und ganz in die

Nähe, wo er sich eben befand, drangen zwei Kugeln. Gleichzeitig rückten sächsische Uhlanen und Husaren in die Stadt und stellten Pikets in der umliegenden Gegend aus. Diesen folgten einige hundert Mann französische Infanterie, welche sich zum Theil auf den Markt, zum Theil in die Eilenburgische Gasse lagerten und die Thore und den Ausgang aus der Neustadt mit zahlreichen Wachen besetzten. Kaum waren diese Truppen eingerückt, so wurden von ihnen sämmtliche Backstuben in Beschlag genommen. Alles, was die Bäcker vorräthig hatten oder hiesige Einwohner backen ließen, mußte an die Soldaten abgeliefert werden. Einer Dienstmagd, die eben das gebackne Brod ihrer Herrschaft bringen wollte, wurde dieses Brod von französischen Offizieren genommen, allein zwei sächsische Husaren entrissen es ihnen wieder und begleiteten zu Pferde diese Dienstmagd bis zur Wohnung ihrer Herrschaft, damit es ihr unterwegs nicht wieder entrissen werden sollte und erhielten zur Belohnung nach ihrem Wunsche, ein Stück Brod dafür, welches damals mehr werth war als Geld, denn es war äußerst selten vorhanden und von den zudringlichen Soldaten waren bereits alle Vorräthe aufgezehrt oder mitgenommen. Die Soldaten, welche am weitesten auf Piket waren, kamen bald zurück und meldeten den Offizieren, die in sichtbarer Verlegenheit waren, was sie bei Annäherung der Nordarmee in der Ferne erblickt hatten. Sogleich erfolgte der Rückzug und die nähere Vereinigung mit den am Vorwerk zum Heitern Blick ausgestellten Vorposten. General Reynier, welcher die Gegend vom Theklaberge bis Neutzsch und Portitz besetzt hielt, soll um diese Zeit selbst auf dem hiesigen Schloßthurme gewesen sein und die anrückende Nordarmee beobachtet haben. Obschon diese Sage nicht verbürgt und die Stunde dieses Besuches nicht angegeben werden kann, so ist sie doch gewiß nicht zu bezweifeln, da die Heerführer immer lieber selbst von den höchsten Orten aus die Position der Feinde in Augenschein nahmen, und hier Taucha

gerade auch der höchste Ort ist, von welchem die Annäherung der Nordarmee im weitesten Umkreise beobachtet werden konnte.

Am 18. October Vormittags gegen 9 Uhr kam der Kronprinz von Schweden in Begleitung einiger Adjutanten über Seehausen und Plaußig auf den Kirchberg in Seegeritz, und ließ daselbst und auf den Plaußiger Feldern Kanonen aufpflanzen, um die Batterie auf der Portitzer Anhöhe zu beschießen. Die Einwohner der Dörfer Plaußig und Seegeritz erhielten Befehl sich zu entfernen, weil sie bei der Kanonade und bei dem Zusammentreffen der Feinde den größten Gefahren ausgesetzt waren. Unerwartet verzog sich jedoch dieses drohende Ungewitter, als die Sachsen und Würtemberger, welche das Ende des nach Taucha gerichteten linken Flügels bildeten und die Batterie von Portitz besetzt hielten, zu den Verbündeten übergingen. Von 10 Uhr an brannte das Vorwerk zum Heitern Blick, welches der Kammerrath und Banquier Frege in Leipzig von 1796. bis 1800. auf den zum Rittergute Abtnaundorf gehörigen Feldern im gothischen Stile hatte erbauen lassen, bis auf das kleine Wohnhaus ganz ab. Einige sagen, die Franzosen hätten diesen Brand verwahrlost; andere glauben sie hätten dies vorsätzlich gethan, als sie sich bei Annäherung der Nordarmee nach Paunsdorf zurückzogen, um der Nordarmee keinen festen Ort zu lassen. Da das Anrücken dieser Armee jedoch noch nicht erfolgt war, so ist zu vermuthen, daß die aus Taucha sich zurückziehenden Franzosen, welche die Nordarmee hatten kommen sehen, dazu die Veranlassung wurden.

Die Nordarmee, unter Anführung des Kronprinzen von Schweden, ging Montags den 18. October gegen Mittag durch Taucha, Cradefeld, Grasdorf, Seegeritz und Plaußig; und Taucha bildete auf dieser eine Stunde langen Linie, den äußersten Punkt. Was hier durchging, bestand in vier Batterien Artillerie und zahlreicher Infanterie und Kavallerie, welche in straßenbreiten Colonnen marschirten. Die an den Häusern

stehenden Einwohner empfingen die Durchziehenden mit lautem Freudengeschrei, welches von den Durchziehenden laut wiederholt wurde. Bei diesem über alle Maßen furchtbaren Getöse bestanden viele Herzen zwischen Furcht und Hoffnung einen eben so furchtbaren Kampf wegen der Dinge, die nun kommen mußten, da in kurzer Zeit die Kampflustigen in wilder Flucht, und von einem rachsüchtigen Feinde verfolgt, wieder zurückkommen konnten; denn der Kanonendonner dauerte ringsherum heftig fort. Einen ähnlichen Marsch hatte man noch nie gesehen. Die Infanteristen, größtentheils preußische Jäger und Landwehr, gingen nicht etwa im Sturmschritt, der bei nahen und drohenden Gefahren gewöhnlich ist; nein, sie liefen neben den Pferden und gleich diesen im vollen Trabe, und obgleich ermüdet, doch destomehr von der brennenden Begierde entflammt, sich mit dem Feinde zu messen. Jemehr sich der furchtbare Kanonendonner zu nähern schien, desto mehr verdoppelten und beflügelten sie ihre Schritte. Mehrere riefen Brod, und andere gaben durch Zeichen ihren Durst zu erkennen. Beide Wünsche konnten aber bei dem allgemein verbreiteten Mangel und bei einem so schnellen Marsche von 16 bis 20,000 Mann nicht befriedigt werden. Doch wurden einige Durstige getränkt, aber das Trinkgeschirr ging dann mit fort und war verloren. Besonders beeiferten sich die Bewohner von Cradefeld Gefäße voll Wasser aufzustellen und die Schmachtenden zu erquicken. Auf dem Zuge durch dieses Dorf riefen dieselben den Umstehenden zu: „Betet für uns, daß wir den Sieg erringen, sonst seid ihr alle verloren!“ Mannspersonen, welche auf diesem Zuge den Kosaken in die Hände fielen und zu Wegweisern tauglich schienen, wurden ergriffen und auf Pferden mit fortgeführt. Hier wurde Meister Michael Röhl, Bürger und Töpfer allhier, indem er auf der Eilenburgischen Gasse in sein Haus Nr. 11 gehen wollte, und in Cradefeld Gottlieb Bergmann, Einwohner daselbst, aufgegriffen und mit abgeführt. Beide

waren bei dem Angriff auf Paunsdorf zugegen und mußten die Nacht im Bivouak zubringen. Der erste klagte über heftige Kälte, da deckt ihn ein Kosak mit seinem Mantel zu, legt aber auch gleichzeitig seine Beine über ihn hinweg, daß er nicht entwischen kann. Erst nach der Einnahme von Leipzig, wo sie in großer Gefahr gewesen waren, erschossen zu werden, ließ man sie los und man hatte sie darum so fest gehalten, weil sie bei einer Retirade zu Wegweisern dienen sollten. Wegen ihres Schicksals waren die Ihrigen äußerst bekümmert, und um desto allgemeiner war bei ihrer Rückkehr die Freude derselben.

Unter Marschall Ney war Paunsdorf bereits dreimal bestürmt, genommen, verloren und wieder genommen worden, auch die Augenzeugen versicherten, daß ein bedeutendes Heer vor diesem Dorfe aufgestellt und bei dem vorliegenden Gehölze eine Batterie errichtet war, als die Nordarmee von Taucha und Grasdorf über den Heitern Blick dahin vorrückte, die Franzosen aus dem Dorfe warf und durch die Kohlgärten nach Leipzig zu drängte. Bei dieser Katastrophe gingen die Rittergutsgebäude und etliche vierzig andere Häuser in Flammen auf, und die Einnahme des Dorfes erfolgte ungefähr Nachmittags um 3 Uhr. Während des Kampfes bei Paunsdorf waren mehrere Bürger auf den hiesigen Schloßberg gegangen. Hier treffen sie zwei höhere, wahrscheinlich preußische Offiziere an. Einer derselben hatte ein Verzeichniß von vierzehn Ortschaften, unter welchem auch Taucha mit begriffen war, die, im Fall die Nordarmee zur Retirade gezwungen werden würde, unverzüglich in Brand gesteckt werden sollten. Er äußerte auch, daß die Gefahr sehr groß sei, und daß die Granaten bald auf Taucha spielen würden, denn vor dem Leipziger Thore war ein zur Reserve gehöriger Artilleriepark aufgestellt und auf den Feldern war das Reservecorps vertheilt. Dieser angstvolle Zustand dauerte jedoch nicht lange, und bald sprach dieser Offizier den Umstehenden Muth zu und sagte, „jetzt ginge es

besser, die Franzosen hätten kein Commando mehr, ihre Schüsse gingen unordentlich durcheinander, die Unsrigen aber hätten ihren regelmäßigen Gang und das Commando.“ Man sieht hieraus, in welcher Gefahr damals Taucha und die ganze umliegende Gegend schwebte. Da die Franzosen unter Anführung ihrer berühmtesten Generale als Verzweifelte fochten und Alles wagen mußten, um sich irgendwo einen Ausweg zu öffnen, so war es leicht möglich, daß sie von dieser Seite ihre Gegner nöthigen konnten, eine rückgängige Bewegung zu machen, denn durch Leipzig zu retiriren hatte gewiß nicht in Napoleons Plane gelegen, da er sonst Brücken über die Pleiße und die Elster in Bereitschaft würde haben setzen lassen. Der Kronprinz von Schweden hatte im Fall eines Rückzugs zwischen Plaußig und Seegeritz mehrere Brücken über die Parthe schlagen lassen, die aber freilich auch zum Uebergang über die Parthe nöthig waren und aus abgeschlagenen Erlenstämmen und Scheun- und Hofthoren bestanden und sorgfältig bewacht wurden, woraus man sieht, daß er den Wechsel des Kriegs wohl im Auge hatte. Jener Offizier versicherte etwas später, daß, wenn der aufgestellte Artilleriepark Befehl zum Aufbruch erhielte, nichts mehr zu befürchten sei. Wirklich dauerte es auch gar nicht lange und ein Adjutant kam angesprengt und brachte den Befehl zum Aufbruch, und die schreckliche Gefahr war vorüber; der Artilleriepark wurde schnell nach Leipzig zu abgeführt und das Reservecorps brach ebenfalls gleichzeitig auf. Dies geschah in den späten Nachmittagsstunden des 18. Octobers.

Von Mockau und Abtnaundorf her griffen die vereinigten Russen und Preußen unter Langerons Anführung Schönefeld an, das von den Franzosen stark besetzt war und auf das hartnäckigste vertheidigt wurde. Von der Ostseite des Dorfes rückten die Schweden mit reitender Artillerie und 20 Kanonen an. Es entstand Nachmittags zwischen 3 bis 5 Uhr die fürchterlichste Kanonade, da die Schweden Kanonen vom größten Kaliber mit

sich geführt haben sollen. Betäubte das Ohr der schreckliche Kanonendonner, so war das in seiner ganzen Länge im Feuer stehende Dorf Schönefeld ein grausender Anblick für unsere Augen. Der Feind ließ den Herrnhof anzünden und die Flamme ergriff die Kirche, die Pfarrwohnung und andere Häuser. Doch man sagt auch, das die Verbündeten die Kirche durch eine Granate in Brand geschossen hätten, um die auf dem Kirchthurme zur Beobachtung des Schlachtgewühls aufgestellten Offiziere zu vertreiben. Da Niemand löschen konnte, so brannten diese Gebäude bis auf die Mauern ab und die übrigen Häuser wurden von der Südseite her von französischen Batterien beschossen, so daß Feuer und Geschoß beinahe das ganze Dorf zerstörte; ein kleines Gut, drei Gartenhäuser und sechs sehr verwüstete kleine Häuser blieben übrig; alles andere lag in Schutt und Graus begraben.

Da der Armeebericht des Kronprinzen von Schweden, welcher im Hauptquartier Leipzig den 21. October gegeben wurde, über die Ereignisse in und um Taucha während der Schlacht, nähere Umstände angiebt, welche eine Erläuterung bedürfen, so will ich diesen Armeebericht wörtlich einschalten, um dann die Erläuterungen folgen zu lassen.

„Das Corps des Generals Bülow und die Kavallerie des Generals Winzingerode, welche den äußersten linken Flügel bildeten, nahm die Richtung nach Taucha. Die russische Armee, deren Avantgarde von dem Generallieutenant Grafen von Woronzoff befehligt wurde, durchwatete den Bach in der Gegend von Grasdorf. Die schwedische Armee ging zwischen dieser Stelle und Plaußig über. Schon seit gestern hatte der General Winzingerode Taucha besetzen lassen und in dieser Stadt 3 Offiziere und 400 Mann zu Gefangenen gemacht. Der Feind fühlte indeß die ganze Wichtigkeit dieses Punktes und hatte daher die Kosaken wieder daraus vertrieben und das Dorf mit einer beträchtlichen Macht besetzt. Der General Baron

von Pahlen, tapfer unterstützt von dem Obersten Arnoldi von der reitenden Artillerie, dem bei dieser Gelegenheit das Bein abgeschossen wurde, machte einen glänzenden Angriff, bemächtigte sich des Dorfes, umringte zwei Bataillons Sachsen, die sich daselbst befanden und machte sie zu Gefangenen. Nun rückte die Kavallerie vor und bewirkte ihre Vereinigung mit der Avantgarde des Generals Grafen von Neipperg, welche einen Theil einer östreichischen Division, unter dem Befehle des Generals Grafen von Bubna ausmachte, und zur Armee des Generals Benningsen gehörte. Der Hetman Platow war zu gleicher Zeit mit seinen Kosaken angekommen und wenig Augenblicke nachher Se. kaiserl. Hoheit der Großfürst Constantin. Der Feind, der das Dorf Paunsdorf verlassen hatte, warf bald darauf wieder Infanterie und mehrere Batterien hinein. Das Corps des Generals Bülow erhielt Befehl dieses Dorf anzugreifen und es wurde mit großer Tapferkeit genommen. Der Feind begann eine lebhafte Kanonade. Mehrere russische und preußische Batterien beantworteten sie und bedeckten sich mit Ruhm. Die russische Kavallerie, an ihrer Spitze die Generale Oruk, Manteuffel, Pahlen, Benkendorf und Chostak, hielt mehrere Stunden unter dem Feuer von 100 Stück Geschütz, mit einer blinden Verachtung des Todes, welches dem Feinde große Achtung einflößte. Gegen 3 Uhr fing er an seine Massen aus den Dörfern Sellerhausen und Volkmarsdorf debouchiren zu lassen. Der Kronprinz befahl der russischen Kavallerie ihn anzugreifen. Die Bewegung des Feindes wurde aufgehalten; er verlor 4 Kanonen und kehrte in die Dörfer zurück. Einige Augenblicke nachher wurde der General Manteuffel von einer Kanonenkugel getroffen, woran er nachher starb. Dieser achtungswürdige Offizier wird allgemein bedauert. Der Oberst Diederichs, Befehlshaber der russischen Artillerie beim Corps des Generals Bülow, leistete große Dienste. Dies war auch der Fall mit dem Capitain Bogue, Commandanten der Com-

pagnie englischer Raketiers. Dieser brave Offizier wurde getödtet und wird allgemein bedauert. Die Raketen hatten die entscheidendste Wirkung."

Zur Erläuterung dieses Armeeberichts muß bemerkt werden, daß die Gefangennehmung französischer und sächsischer Truppen nicht in Taucha, sondern außerhalb erfolgt ist. Die Franzosen hatten sich vor dem Eintreffen der Nordarmee aus der Stadt zurückgezogen und sich mit den, bei dem Heitern Blick stehenden Abtheilungen vereiniget. Außer einzelnen Kavalleriepikets haben hier keine Sachsen, viel weniger zwei Bataillone, in Besatzung gestanden. Jedoch könnten diese Sachsen zur Arriergarde des Tags vorher hier durchmarschirten Reynier'schen Corps gehört haben. Da beim Durchzug der Nordarmee kein Schuß fiel, weil Niemand Widerstand leistete, so muß der Oberst Arnoldi bei einer andern Affaire, vielleicht in der Gegend des Heitern Blicks oder bei Paunsdorf das Bein verloren haben. So viel ist gewiß, daß der Oberst Arnoldi stark verwundet nach Taucha gebracht wurde, wo ihm im Hause Nr. 96 in hiesiger Apotheke das Bein abgelöst wurde. Nach dieser Operation äußerte dieser Offizier noch manche Bedenklichkeit wegen seiner Gefangennehmung und gab seiner Dienerschaft in dieser Beziehung besondere Befehle. Er mochte sich also hier nicht sicher glauben und im Zweifel sein, welchen Ausgang die Schlacht nehmen würde. Er äußerte besonders wegen der Ankunft des Generals St. Cyr von Dresden viele Bedenklichkeiten. Ueber einen Theil dieses Berichts liegt ein schwer aufzuhellendes Dunkel, das durch Verwechselung der Stadt Taucha mit einem nicht genannten Dorfe entstanden ist. Wahrscheinlich hat der Verfasser oder der Abschreiber des Berichts eine auf Taucha sich beziehende Stelle ausgelassen. Einer damals verbreiteten Nachricht zu Folge sollen in der Gegend des Vorwerks zum Heitern Blick Congreve'sche Raketen in ein französisches Quarré geworfen worden sein und den größten Theil desselben verbrannt

haben. Ein Offizier dieses Corps sollte im bloßen Hemde nach Taucha gekommen sein und das traurige Schicksal seiner Kameraden daselbst bekannt gemacht haben. Von diesem Vorfall will hier aber Niemand etwas wissen. Nach dem Durchmarsch der Nordarmee waren die Maschinen zum Werfen Congreve'scher Raketen auf der ersten Wiese vor dem Leipziger Thore kurze Zeit aufgestellt, sie wurden aber nicht bei dem Heitern Blick, sondern zuerst bei Paunsdorf gebraucht und auf einen Heereshaufen von fünf Bataillonen Franzosen in Anwendung gebracht, welche aus Sellerhausen zur Behauptung von Paunsdorf vorrückten.

Die Nacht vom 18. zum 19. October war für Taucha nach einem so angstvollen Tage eine der schrecklichsten. Zuvörderst sollte hier die Kanzlei eines russischen Fürsten untergebracht werden, und zwei Offiziere mit Begleitung einiger Dienerschaft trafen hier ein, um deshalb Einrichtungen und Anordnungen zu treffen. Einer derselben, welcher fertig deutsch sprach, gab zugleich Befehl, daß für die Gefangenen Brod geschafft werden solle, woraus man sah, daß auch Gefangene hier untergebracht werden sollten oder bereits schon anwesend waren. Als dieser Offizier gefragt wurde, ob von den Alliirten die Schlacht gewonnen sei, gab er die lakonische Antwort: „Das versteht sich, sonst wären wir nicht hier," ohne sich auf eine nähere Erklärung weiter einzulassen. Plötzlich erfolgte der Befehl zum Aufbruch, und da man zu gleicher Zeit viele Wagen fahren und die Begleiter derselben, wahrscheinlich Kosaken, fürchterlich brüllen hörte, so mußte man auf den Gedanken kommen, daß dies der Anfang eines Rückzuges sei, zumal da sich jener Offizier sehr unruhig bezeigte, sich schnell entfernte und vorgab, daß er einen Transport begleiten müsse. Es wurden jedoch viele verwundete Russen und Preußen eingebracht, wie einige wissen wollen, 1500 Mann, wodurch jene unruhigen Bewegungen entstanden waren. Nachdem gedachte russische Offiziere

sich entfernt hatten, wurde der zwischen Paunsdorf und Sellerhausen tödtlich verwundete kaiserlich russische Generalmajor Graf Manteuffel hier angemeldet, und die zahlreiche Dienerschaft desselben mit Pferden und auch mit einem Kameel*) war bereits eingetroffen und beschäftigt, Alles zum Empfang desselben vorzubereiten. Da aber der Graf nicht erschien, so entfernten sich wieder mehrere von seiner Dienerschaft mit Laternen, um ihn aufzusuchen; sie kehrten aber nicht wieder zurück, weil sich um diese Zeit das Gerücht verbreitete, daß der bei Dresden mit 32,000 Mann stehende französische General St. Cyr von Eilenburg oder Wurzen her der Armee bei Leipzig zu Hülfe komme, weshalb die verwundeten Offiziere in der Nähe der Armee zurückgehalten wurden. Auch den bereits weiter gebrachten Verwundeten wurden reitende Boten nachgesendet, welche dieselben zur Rückkehr auffordern sollten, und dieses, wie das Außenbleiben des Grafen Manteuffel, schien jenes Gerücht nur zu bestätigen und neue Angst und Furcht in den Gemüthern zu erzeugen.

Nachts gegen 10 Uhr traf endlich ein Kosakenoffizier, der sich für einen Adjutanten des Generals Manteuffel ausgab, hier ein, brachte auch sein Pferd mit in die Stube und verlangte mit großem Ungestüm Essen und Trinken. Ein hiesiger Bürger, welcher das Pferd desselben aus der Stube führen wollte, bekam dafür eine derbe Ohrfeige und büßte auch zugleich seine Tabakspfeife ein. Das für den General nothdürftig vorbereitete Essen mußte nun diesem Wüthenden und Tobenden gebracht werden; da aber das Lieblingsgetränk desselben, Schnaps, nicht mit vorgesetzt werden konnte, weil es nicht zu haben war, so tobte er womöglich noch heftiger als zuvor, ließ aber, da er die Unmöglichkeit einsehen mochte, von seiner Forderung ab

*) Es ist vielleicht weniger bekannt, daß in der Schlacht bei Leipzig auch ein Kameel mit gewesen ist; aber der General Manteuffel führte ein solches zur Fortschaffung seiner Effecten bei sich.

und entfernte sich. Da ein Anführer der Kosaken so roh und ungebildet war, so hatte man alle Ursache weit Schlimmeres von den gemeinen Kosaken zu fürchten, wenn diese erst in Menge ankommen sollten. Das Befürchtete ging nur gar zu bald in Erfüllung: es entstand ein unerhörtes Toben und Lärmen auf der Straße, Kosaken bestürmten die Häuser unter gräßlichem Brüllen und Anschlagen und suchten Thüren und Fensterladen aufzubrechen. Kein Nachbar konnte dem andern helfen, denn sie hatten selbst Einquartirte oder Blessirte in ihren Häusern, oder wagten sich auch bei einem so fürchterlichen Tumult und Wirrwarr nicht auf die Straße, da sich diese gleichsam in eine wüste Einöde verwandelt hatte, in welcher man gleichsam Tiger und Hyänen brüllen hörte, welche die Wehrlosen zu zerreißen drohten.

In einzelne Häuser, welche mit Gewalt erbrochen wurden, drangen gleichzeitig mehr als 20 Kosaken ein und riefen mit ihren furchtbar tönenden Baßstimmen „Brod", oder wie sie sich ausdrückten „Brud, Schnaps!" Dies waren, außer den Benennungen „Vater, Mutter" die einzigen deutschen Wörter, die sie gelernt hatten. Diese ganze Gesellschaft vertheilte sich im ganzen Hause, durchsuchte alle Winkel, erbrach alle Behältnisse, und Keller und Bodenkammern wurden unter dem Vorwande, verstecktes Brod oder vielmehr Schnaps zn suchen und zu finden, gleichsam aufgewühlt und alle Effecten oder Geschirre unter einander geworfen, wobei natürlich alles Zerbrechliche verloren ging. Was dieser Gesellschaft unter die Hände kam und nur einigermaßen brauchbar schien und leicht fortzubringen war, als Tücher, Hemden, Strümpfe, Wäsche und Kleidungsstücke, das fand man nach ihrer Entfernung nicht wieder, oder was diese zurückgelassen hatten, das ließen neue Ankömmlinge nicht liegen. Das alles waren Ereignisse in den Mitternachtsstunden vom 18. zum 19. October hier und in den umliegenden Ortschaften, wohin sich viele Militairabtheilungen

um Hafer und Heu aufzusuchen, verbreitet hatten. Es gab damals auch manche nichtswürdige Verräther, welche den Soldaten die Häuser bezeichneten, in welchen Getreide und Heuvorräthe zu finden waren. Die bezeichneten Häuser wurden entweder mit Gewalt erbrochen, oder wenn sie geöffnet waren, mit vieler Erbitterung betreten, weil man die Bewohner derselben für geizige und habsüchtige oder sonst für nichtswürdige Menschen hielt, die ein Gegenstand der Verrätherei und des Hasses ihrer eignen Landsleute geworden wären. Diese Elenden bedachten nicht, daß sie dadurch das Leben und die Gesundheit der Verrathenen in eine desto größere Gefahr setzten oder doch der Brutalität gänzlich Preis gaben; auch alles andere, was sich in solchen Häusern vorfand, wurde nun eine desto sichere Beute. Ein auf diese Art aufgefundner Heuboden, auf welchem sich wohl drei bis vier Fuder Heu befinden mochten, wurde die ganze Nacht hindurch bei brennenden Lichtern von den Kosaken ganz leer gemacht, und es ist nur zu verwundern, daß die Fahrlässigkeit bei dem Gebrauche der Lampen und Lichter in Scheunen und Ställen, aus welchen man Heu und Stroh fortschaffte, keine Feuersbrunst veranlaßte. Die Soldaten spießten mit einer Gabel die brennenden Talglichter gewöhnlich an die Tennewand oder an eine Seite des Heubodens, oder an mehrere Theile der Behältnisse, in welchen Getreide noch aufbewahrt war, und wenn sie sich gehörig bepackt hatten, zogen sie davon, aber die Lichter ließen sie allezeit brennen.

Die hiesigen Schullehrer hatten vor allen andern das Glück, daß sie weder mit Einquartierung belegt, noch von herumstreifenden Soldaten heimgesucht wurden, und wenn viele ja die meisten Einwohner manche Nacht durchwachen und vor dem anbrechenden Morgen zittern und beben mußten, lebten oder schliefen diese, wie in einem glücklichen Zustande des Friedens, ganz ruhig. Wegen der lateinischen Ueberschrift, welche an der ganzen Fronte der Schule mit großen lateinischen Buchstaben

angebracht war, sahen die Russen die Schule für ein Heiligthum, oder sonst für einen geweihten Ort an, und einige derselben, segneten sich wenn sie vorüber gingen mit dem Zeichen des Kreuzes, und keiner von ihnen wagte in dieses Haus einzudringen. Im dreißigjährigen Kriege hätte diese Ueberschrift, wäre sie auch damals schon vorhanden gewesen, gewiß keinen Schutz gewährt, denn damals mußte die hiesige Schule den schwedischen Rossen zum Stalle dienen.

Es war ganz natürlich, daß in einer so angst- und gefahrvollen Nacht jeder Augenblick zu einer peinlichen Stunde wurde, und daß man mit heißer Sehnsucht dem anbrechenden Tage entgegenblickte. Die Haushähne verkündigten endlich den anbrechenden Morgen und zum letzten Male hatten sie ihre Stimme erhoben und ihren bisher verborgen gebliebenen Aufenthaltsort dadurch verrathen, als die Soldaten im Nu auch die Hühnerhäuser in Beschlag nahmen und die ganze Heerde als eine willkommene Beute mit sich führten. Es ist sehr glaublich, daß Ortsdiebe, welche von dem Volke „einheimische Kosaken" genannt wurden, viele Wege zur Plünderung bahnten, im Stehlen nicht weniger geübt als russische Kosaken waren und an diesem Raube Theil nahmen. Daß einheimische Diebe die Tage des allgemeinen Unglücks zu ihrem Vortheil zu benutzen suchten, beweisen viele Thatsachen und manche von glaubwürdigen Personen erzählten Beispiele. So mußte ein Gutsbesitzer in einem benachbarten Dorfe aus Furcht vor den Soldaten sein Haus verlassen; er sieht aber zuweilen verstohlen nach, wie es in seinem Hause steht, und findet es von den Soldaten verlassen, trifft aber in demselben einen ihm wohlbekannten Kerl an, welcher mit Aufbrechen und Einpacken beschäftigt ist. Dieser Kerl droht noch das ganze Gut in Brand zu stecken, wenn er ihn verrathen oder anzeigen würde. Ein schönes spanisches Rohr sollte mir, wie die Sage ging, auch ein einheimischer Dieb entwendet haben, während Soldaten

mein Haus inne hatten und ich von dem schwarzen Berge aus das Schlachtgewühl in Augenschein nahm. Ein hiesiger junger Mann, welcher als Bote aufgegriffen, mit fortgenommen und mit Erschießen bedroht wird, weiß doch glücklich zu entkommen und nimmt seine Flucht durch verschiedene Schlupfwinkel und Gärten. Hier findet er mitten in der Nacht einheimische Diebe, welche mit den Ausräumen eines Kellers, wohin man Wäsche, Kleidungsstücke und allerlei Effecten versteckt hatte, beschäftigt sind. Er zeigt es im Hause an, die Plünderer entfliehen, und das meiste wird noch glücklich gerettet.

In dieser furchtbaren Nacht wurde auch die Parthenmühle ganz ausgeplündert. Kaum war ein angesehener russischer Offizier, welcher an den Folgen eines abgeschossenen Beins gestorben war, dahin gebracht und von seinen Leuten unter einem Apfelbaum im Garten daselbst begraben worden, so drangen Nachts 12 Uhr die Kosaken ein, erbrachen alle Behältnisse, raubten alle Kleider und Wäsche, ingleichen ansehnliche Vorräthe von Getreide und Mehl, zerschnitten die Betten und gossen Oeltonnen aus, wahrscheinlich weil sie keinen Schnaps enthielten. Alles Vieh wurde fortgetrieben, so wie alles Bau- und Brennholz zu Wachtfeuern genommen. Sogar die Wasser- und die Windmühle wurden beschädigt, so daß sie eine zeitlang gar nicht gebraucht werden konnten. Als ausgelernte Räuber erbrachen sie mit seltner Gewandtheit die bestverwahrten Behältnisse und eröffneten ohne viele Mühe die festesten Schlösser. Aus sichern Spuren will man bemerkt haben, daß auch hier „einheimische Kosaken" mit im Spiele waren.

Am 19. October gingen viele russische Munitionswagen hier durch nach Leipzig zu, und Abends 8 Uhr dauerte dieser Zug immer noch fort und schien Eile zu haben. Zu gleicher Zeit kamen viele Wagen unter zahlreicher Kosakenbedeckung von Leipzig hier an und gingen nach Eilenburg und waren wahrscheinlich mit Verwundeten oder Gefangenen beladen.

Gegen 12 Uhr Mittags traf der preußische Oberstlieutnant Graf von Lottum hier ein und traf Anstalten, daß auf hiesigem Schlosse ein Lazareth für preußische Truppen eingerichtet wurde, wie er auch verordnete, daß diese mit Fleisch und Nahrungsmitteln ausreichend versorgt werden sollten, und daß den nach geistlichen Zuspruch Verlangenden ihre Bitte gewährt werden möchte. An diesem Tage fand sich auch eine zahlreiche Einquartierung hier ein. Unter derselben befanden sich russische Uhlanenoffiziere, ein russischer Feldprediger, ein schwedischer Oberarzt und schwedische Offiziere. Der eine Uhlanenoffizier, Ewald Baron von Kleist aus Kurland, brachte seinen in der Gegend von Paunsdorf erschossenen Vetter, Friedrich Baron von Kleist, aus Kerklingen in Kurland gebürtig und Cornet beim Uhlanenregimente, auf einem Wagen hierher und ließ ihn auf dem hiesigen Gottesacker begraben. Auch wurde der zwischen Paunsdorf und Sellerhausen gebliebene Commandant der englischen Raketenbrigade Capitain Bogue hier eingebracht, auf der nächsten Wiese vor dem Leipziger Thore im Sarge aufgestellt, und Tags darauf, unter militairischer Begleitung auf hiesigem Gottesacker beerdigt. In den Morgenstunden des 19. Octobers traf auch der tödtlich verwundete russische Generalmajor Graf Manteuffel hier ein und starb am folgenden Tage im Hause No. 231 und die feierliche Beerdigung desselben erfolgte am 21. October.

Wie schon bemerkt, traf am 19. October eine zahlreiche Einquartierung hier ein und von hier aus meldete der Baron von Kleist seinen Verwandten in Kurland den glücklichen Ausgang der Schlacht und den Tod ihres Verwandten. Der schwedische Oberarzt, der mit den gebildetsten Leipziger Aerzten verglichen werden konnte und der deutschen Sprache völlig kundig war, bestätigte in einer Unterredung, daß der hiesige Ort und die ganze Umgegend, bei verzögerter oder gänzlich unterbliebener Ankunft des Kronprinzen von Schweden, würde

verloren gewesen sein. Dieser Oberarzt und viele andere entfernten sich jedoch und man wußte nicht, wohin sie gerufen waren. Nachmittags um 5 Uhr traf hier im Hause No. 166 Sir Charles Stewart, königlich großbritannischer Generallieutenant und bevollmächtigter Minister am preußischen Hofe, Bruder des ersten englischen Staatsministers Lord Castlereagh, welcher auf dem Wiener Congresse bei der Theilung Sachsens die Hauptrolle spielte, mit vier englischen Offizieren als Adjutanten, mit vielen zur Canzlei gehörigen Personen, mit Kammerdiener, Courieren und Postillionen, Kutschen- und Pferden ein. Für eine Abendmahlzeit mußte gesorgt werden, so schwer auch die dazu nöthigen Bedürfnisse aufzutreiben waren. Alle Engländer vom General bis zum gemeinsten Bedienten sprachen sehr fertig deutsch, unter einander aber bedienten sie sich der englischen Sprache. Nach gehaltener Mahlzeit schrieben alle ohne Ausnahme des Generals bis früh um 3 Uhr und fertigten Couriere ab. Es ist nicht zu bezweifeln, daß die ausführlichen Berichte von dem großen Siege bei Leipzig von hier aus nach London abgegangen sind. Stewart war der einzige englische General bei der verbündeten Armee. Außer der Compagnie Raketiers, die unter seiner Oberaufsicht vom Capitain Bogue commandirt wurde, focht kein englisches Corps in der Schlacht bei Leipzig. Der schwedische Armeebericht sagt von ihm, daß er in der Schlacht bei Leipzig am 18. October unter dem heftigsten Feuer des Feindes die Batterie Congreve'scher Raketen in Position gebracht und mehrere Dispositionen des Kronprinzen an die Commandeurs besorgt habe. Dies waren die einzigen Engländer, die wir in Taucha sahen; sonst waren, außer Oestreichern, Truppen der meisten Nationen hier einquartirt. Obgleich der Aufenthalt des Generals Stewart mit vielen Unbequemlichkeiten für das Haus No. 166 verbunden war, so war er doch insofern für dieses Haus sehr nützlich, als kein Kosak es wagen durfte in dasselbe einzubre-

chen, denn um diese Zeit ging noch Alles wild durcheinander. Ein Theil der russischen Armee stand in zwei Lagern, bei Schönefeld und hier vor dem Eilenburgischen Thore. Diese Truppen, und besonders die dazu gehörigen Kosaken, plünderten die umliegenden Dörfer und nahmen vollends was die Franzosen gelassen hatten. Dieses Schicksal erfuhren Dewitz, Plösitz, Grasdorf, Cradefeld und Seegeritz. Der Verlust war sehr beträchtlich, da fast aus allen Gütern Pferde, Kühe, Getreide, Mehl, Holz u. s. w. genommen wurden. Bei Portitz stand ein schwedisches Lager wie man sagte von 25,000 Mann. Der dazu gehörige Troß, sogenannte Trainsoldaten, war ein übler Besuch, wo er einmal einfiel. Sie brachen in das schon am 5. Mai von dem Franzosen nach der Schlacht bei Lützen ausgeplünderte Portitz ein und nahmen Alles, was noch vorhanden oder nur fortzubringen war, wobei es wie gewöhnlich an muthwilligen oder boshaften Zerstörungen und Verwüstungen auch niemals fehlte. Von 24 Pferden blieben den Bewohnern nicht mehr als zwei und von etlichen 80 Kühen nur sieben übrig, welche bei einem bessern Ansehen und bei einem jugendlichen Alter aber auch nicht würden zurückgelassen worden sein. Auch die Kirche wurde nicht geschont, und noch heute sieht man die Spuren großer Gewaltthätigkeit, mit welcher man die eisernen Stäbe an den Fenstern der Sacristei zu zerbrechen suchte, um sich einen Eingang zu öffnen. Da dieses aber nicht gelingen wollte, so brach man die Steine an der Kirchthüre aus, wo die Riegel des Schlosses eingreifen und bahnte sich dadurch den Weg in die Kirche. Hier raubte man den Abendmalskelch mit Zubehör, ein weißes Altar- und Leichentuch, auch viele Effecten, welche die Einwohner in die Kirche geflüchtet hatten. Den doppelten Schmuck ließ man jedoch unversehrt. Da Russen und Schweden mit einander vereiniget waren, so ist es eher glaublich, daß die Russen diese Räubereien verübten. Die Schweden wurden allgemein wegen ihres aus-

gezeichnet guten Betragens gerühmt und in dieser Hinsicht beinahe allen andern Truppen vorgezogen, so sehr sie auch sonst, besonders im dreißigjährigen Kriege, wegen ihrer Grausamkeit allgemein verhaßt und gefürchtet waren, und Wurzen, Eilenburg und Taucha von jener Zeit her immer noch mit Schrecken an die Schweden dachten. In Portitz suchten sie die alte Barbarei in Vergessenheit zu bringen, denn sie ließen für die Einwohner, welchen es jetzt an Allem fehlte, Brod backen und Fleisch vertheilen. Was man im ruhigen und ungestörten Besitze seines Eigenthums gar nicht würde bedurft haben, das mußte man jetzt freilich als einen Beweis der Milde und der Gnade betrachten. Die an Portitz grenzenden Dörfer, Plaußig, Cleuden, Neutzsch, Plösen und Mockau, wurden ebensfalls durch Plünderungen hart mitgenommen.

Am 20. October hörte man zwar immer noch Kanonendonner, doch nicht mehr so nahe, und Nachmittags entfernte er sich immer weiter und weiter über Lützen nach Weißenfels zu, wohin die Franzosen verfolgt wurden und wo sie auch die Brücke abbrannten. Am Vormittage desselben Tages (um 11 Uhr) ging der Generallieutenant Stewart mit seinem Gefolge von hier nach Leipzig. Dort mochte aber der Mangel an Lebensmitteln noch weit drückender als hier sein, denn er schickte am folgenden Tage einen Husaren hierher, der Lebensmittel einkaufen sollte. Er konnte freilich auch keine guten Geschäfte machen, denn es war nichts vorhanden, und was er etwa auftrieb, das mußte er ungemein theuer bezahlen, wie zum Beispiel 15 Eier 1 Thlr. 6 Gr. Russische und vielleicht auch preußische Proviantoffiziere waren sehr geschäftig, in der Runde herum unter militairischer Eskorde Lebensmittel aller Art aufzusuchen und einzutreiben. Zu solchen Expeditionen waren immer solche Anführer gewählt, welche sich nicht abweisen ließen und keine Entschuldigungen annahmen, sondern ihren Anträgen und Forderungen durch Demolirung und Zerhauung

nützlicher Gegenstände Befriedigung zu verschaffen wußten. Ein Offizier dieser Art, den sein schielender Blick noch furchtbarer machte, versuchte seinen Säbel in Sehlis an Betten und Bettstellen, und es wurde Rath geschafft. Es gewann auch den Anschein, daß außer dem bereits eingerichteten preußischen Lazarethe auch ein russisches hierher gelegt werden würde, denn der russische Oberarzt Tremblinsky war bereits angemeldet und sollte den 21. October hier eintreffen; aber er erschien nicht, und die Besorgnisse wegen eines Lazarethes verschwanden eben so schnell wie sie entstanden waren. Ueberhaupt war man damals wegen der sich durchkreuzenden wahren und falschen Gerüchte eben nicht geneigt, auf das eine oder das andere einen hohen Werth zu legen und sich aus der Fassung bringen zu lassen. Man war vielmehr gegen das wenig Schlimmere ganz gleichgültig, weil man schon weit Schlimmeres erfahren und glücklich überwunden hatte. Kosaken und Trainknechte waren übrigens in großer Anzahl fast in allen Häusern und Ställen zu finden, welche Alles durchsuchten, aber wenig oder nichts mehr fanden.

Donnerstags den 21. October Nachmittags um 2 Uhr wurde zur großen Freude aller Bewohner, das Kosakenlager vor dem Eilenburgischen Thore abgebrochen und die Gäste, welche den Getreide-, Heu- und Holzvorräthen so großen Schaden zugefügt hatten, zogen ab. Ein Proviantoffizier, welcher gegen Mittag zur Herbeischaffung von Lebensmitteln ausgezogen war, kam gegen Abend unerwartet mit zwei beladenen Wagen zurück und brachte Brode, Fleisch, andere Lebensmittel und ganze Fässer Branntwein, welche er wahrscheinlich auf Rittergütern zusammengetrieben hatte. Er hätte doch wohl seiner aufgebrochenen Mannschaft nacheilen sollen, aber er blieb diese Nacht hindurch ruhig hier und schien wegen dieser Lieferung etwas im Schilde zu führen und sie für seine Rechnung an den Mann bringen zu wollen. Dies konnte man ihm schon zu-

trauen, denn früh bei seinem Abzuge waren auch die Bettücher nicht mehr vorhanden. Während der Einquartirung ging Vieles verloren, was man später erst vermißte, ohne an das zu denken, was beschädigt, verdorben oder verunreinigt wurde; denn die gemeinen Russen trockneten ihre Hände gewöhnlich an den Fenstervorhängen ab, so wie diese auch noch zu manchem andern Gebrauche dienen mußten. Immer war der Mangel an Brod noch sehr drückend und fühlbar. Man wagte es nicht zu mahlen, wenn man auch Getreide hatte, weil man befürchtete, daß das Mehl, wie in den letzten Tagen des Franzosenregiments, jetzt von den Kosaken weggenommen werden würde. Erst am 22. October fing man wieder an zu mahlen und zu brauen, auch andere bisher unterbrochene Berufsgeschäfte zu besorgen. Dies war auch die erste Nacht, in welcher man sich einigermaßen wieder sicher dem Schlafe überlassen konnte, denn bisher hatte man viele Nächte unausgekleidet durchwachen müssen, wie dies auch bereits schon früher vor der Schlacht bei Lützen am 2. Mai der Fall gewesen war, wo die zahlreichen russischen Truppen alle Betten in Beschlag nahmen und uns zur nächtlichen Bequemlichkeit blos die Strohstreu blieb. Jetzt aber war uns auch diese nicht geblieben.

Vom Anfange des Unglücksjahres 1813. bis zum 6. October waren nicht mehr als 23 Patente in Taucha eingegangen, in welchen Lieferungen aller Art ausgeschrieben und im Unterlassungsfalle Strafen und Executionen angedroht wurden. Allein die erschöpften Gutsbesitzer waren unvermögend, außer den Kriegssteuern und Kommunabgaben, die so schnell auf einander folgenden Lieferungen von so verschiedener Art abzutragen. Viele Gemeinden mußten Schulden machen, und auch die hiesige sah sich genöthigt ein Kapital von 3000 Thalern aufzunehmen. Der Landmann gab so lange er konnte, und doch wurden noch alle Behältnisse geplündert. Da die Franzosen, in die Gegend von Leipzig zusammengedrängt, von allen Seiten eingeschlossen, keine

Zufuhr aus entfernten Gegenden erhalten konnten, so würde die Noth auf's Höchste gestiegen sein, wenn sie nicht das bisher verborgen gebliebene Mehlmagazin des Leipziger Raths von 4000 Fässern entdeckt hätten. Die durch die Stadtbäcker von diesem Mehl gebackenen Brode wurden der Armee auf Wagen zugeführt. Für Leipzig war dies ein entsetzlicher Verlust, der aber zur Rettung der ganzen umliegenden Gegend diente.

Auf hiesigem Schlosse, wo sich damals in einem nach Leipzig zu liegenden Quergebäude ein sehr großer Saal befand, wurde gleich nach der Schlacht ein Lazareth eingerichtet. Bald füllten sich aber auch alle Wirthschaftsgebäude mit Verstümmelten oder Verwundeten, und am 24. October mußte der Schloßpachter auch seine ganze Wohnung den Verwundeten überlassen. Auf dem Saale lagen die Verwundeten dicht neben einander auf Stroh, und am Eingange hatte einer mit Einem Arm die Wache. Der preußische Oberarzt Israel aus Cottbus versicherte, daß noch 800 preußische Blessirte hier und in Bürgerhäusern lägen, von welchen am nächsten Tage 80 weiter geschafft werden sollten. Unter dieser Zahl sind aber wahrscheinlich die verwundeten Russen nicht mit begriffen gewesen. Der Feldlazarethinspector Grobecker ging aber am 30. October mit dem preußischen Lazarethe von hier fort, wie es hieß nach Halle. Die lange unterbliebenen Feldarbeiten wurden am 25. October wieder begonnen, zwar immer noch in steter Furcht, daß die Pferde geraubt werden könnten, aber man wollte doch die Felder nicht länger unbesäet und ungepflügt liegen lassen und war dabei immer auf eine schleunige Flucht bedacht, wodurch diese Arbeiten öfters unterbrochen wurden. Zum Glück war es in vielen Fällen ein blinder Lärm, wenn die fliehenden Ackerpferde, nachlässig aufgeschirrt, das heißt mit schleppenden Strängen als ob sie gepfändet wären, angesprengt kamen, wie dies am 27. October der Fall war. An diesem Tage marschirten einige Bataillone sächsische Infanterie, mit zwei Batterien

Kanonen und den dazu gehörigen reitenden und Fußartilleristen und mehreren Munitionswagen hier durch. Man erfuhr, daß sie bestimmt waren, das preußische, vor der Festung Torgau liegende Blokadecorps zu verstärken. Aus der Festung Torgau machten die Franzosen öftere Ausfälle, die sich selbst bis in die Gegend von Schildau, um Lebensmittel aufzutreiben, erstrecken sollten, und die in dortiger Gegend viel Unheil anrichteten. Diese beunruhigenden Nachrichten drangen auch zu uns, und die Betrachtung, daß der französische General St. Cyr mit 30,000 Mann Dresden noch besetzt hatte, so wie die uns weniger wirksam scheinende Verfolgung der geschlagenen französischen Armee ließen uns immer noch zu keiner Ruhe, noch viel weniger zu der Ueberzeugung kommen, daß die Kriegsnoth ein Ende habe oder doch dem Ende nahe sei. Im Gegentheil glaubten wir jetzt die Rache der Franzosen im höchsten Grade befürchten zu müssen, seitdem unsere Truppen ihre Fahnen verlassen hatten und zu den Verbündeten übergegangen waren. Das Infanterieregiment Prinz Anton gehörte mit zu den hier nach Torgau ziehenden Sachsen, und der Lieutenant Martini, Adjutant des Generals von Ryssel gab das ganze Corps 3000 Mann stark an. Dies sollte der Ueberrest der sächsischen Infanterie sein. Viele waren zwar in den bisherigen Schlachten geblieben, in der Verwirrung waren aber auch mehrere entwichen, und viele hielten sich, in Bürgerkleider versteckt, hier und an andern Orten auf und warteten ab, wo es hinaus wollte.

Das preußische Lazareth war, wie schon bemerkt, zum Theil von hier weg und, wie man sagte, nach Halle verlegt, und am 30. October folgte auch der letzte Transport nach. Die verwundeten Russen wurden von hier am 2. und 3. November in das Georgenhaus nach Leipzig gebracht, und die Sträflinge daselbst mußten in die Pleißenburg wandern, aus welcher in der Nacht vom 31. October, wo Leipzig illuminirt war, 14 die Flucht ergriffen.

8. Portitz, Filial von Taucha.

Aussagen einiger Augenzeugen in Portitz, zu Protokoll genommen von dem damaligen Diaconus zu Taucha und Portitz, Dr. phil. Gurlitt, jetzt Pfarrer in Probstheida.

a) Aussagen Christian Gottfried Birnbaums, Nachbars und Leinewerbemeisters in Portitz.

Am 15. October Nachmittags kamen 6000 französische Kürassiere nach Portitz und wollten während des 16., wie ein deutsch redender Offizier sagte, dort noch rasten. Doch in der nächsten Nacht, etwa um 2 oder 3 Uhr erhielten sie Befehl aufzubrechen. Sie ritten am Morgen des 16. nach dem Heitern Blick zu. Sächsische leichte Infanterie erschien, als Feldposten an der Parthe zu dienen. (Vergl. hierzu Döbritz's Aussage unter c.)

Am 17. sah man auf einmal früh sächsische Husaren und polnische Uhlanen in dem Raume zwischen Portitz, Theklakirche und dem Heitern Blick. Birnbaum meint, sie mögen wohl über Nacht vom 16. zum 17. ihre Stellung eingenommen haben. Ihre Vorposten standen bis gegen die Seegeritzer Parthenbrücke hin und von da rechts sich ausdehnend gegen die Tauchaer Chaussee, doch auch vorwärts noch auf Grasdorf zu. Birnbaum ist nämlich das Terrain mehrmals durchlaufen, ist dann nach Seegeritz gegangen und hat die Stellung und die Vorgänge noch vom Seegeritzer Kirchberge aus weiter beobachtet. Seegeritz wimmelte von Kosaken. Seit 10 Uhr Vormittags des 17. Octobers, seit dessen Morgen eben, wie bemerkt, Husaren und Uhlanen sichtbar waren, fanden zwischen Husaren und Kosaken Vorpostengefechte statt. Hierbei wurden etwa 50 Husaren gefangen genommen, indem sie sich nach der Tauchaer Chaussee herüberzogen; denn als sie das thaten, wurden sie plötzlich von Kosaken, welche von Taucha herkamen, überfallen.

Die Husarenposten zogen sich überhaupt nach der Theklakirche zurück.

Am 18. Vormittags 10 Uhr sah Birnbaum, daß sächsische leichte Infanterie vor Portitz, rechts vom Wege, der von Portitz nach dem Heitern Blick führt, und links von dem Stücke Kirschallee, welche nach Thekla weist, auf dem Felde stand. Kosaken kamen von Seegeritz her. Ein sächsischer Offizier und ein Kosakenoffizier gaben einander die Hand; also erfolgte hier eine Erklärung des Uebertritts dieser sächsischen Truppe zu den Alliirten. Sie marschirte, geleitet von den Kosaken, querfeldein auf Seegeritz. Hierzu ist wieder Döbritz's Aussage (unter c.) zu vergleichen. Der Kirchvater und Richter Kirbach von Portitz hat auf demselben Terrain Sachsen gesehen und ihren Uebergang zu den Kosaken bemerkt, behauptet aber, es seien zugleich Liniensoldaten (welche damals, wie bis in die neuere Zeit, weiße Uniform trugen) gewesen. Kirbach dürfte sich aber doch wohl in dem Punkte irren Denn nach Birnbaum's, Klöpzig's (siehe unter b.) und Döbritz's (siehe unter c.) Angaben können eben nur Schützen oder leichte Infanterie dort gestanden haben. Die Zeit bestimmt Kirbach ebenfalls, wie Birnbaum, 10 Uhr Vormittags des 18. Octobers. Auch stimmt er mit diesem darin überein, daß zu gleicher Zeit die sächsischen Husaren und polnischen Uhlanen, welche nach St. Thekla hinstanden, abgeritten seien; aber Keiner kann angeben, welche Richtung sie genommen haben, d. h. ob sie gegen den Heitern Blick oder mehr nach Paunsdorf hin sich wendeten; ferner, ob ihr Abmarsch der unmittelbare Weg zum Uebergange zu den Alliirten war, oder ob es zunächst galt, der Ordre zu einem Angriffe Folge zu leisten; endlich, ob die polnischen Uhlanen*) forthin mit den Sachsen ritten oder ob sie sich weiterhin trennten.

*) Es könnten übrigens auch sächsische Uhlanen gewesen und irrig von den Portitzern für polnische gehalten worden sein.

Birnbaum sagt freilich, sie seien um 10 Uhr fortgeritten, um mit in's Feuer zu gehen; aber daß es einem Angriff gegolten habe, schließt er eben blos aus ihrem Fortreiten.*)

Die übrigen Aussagen Birnbaums sind folgende:

Von einer Frau aus Lindenthal habe er gehört, daß Blücher in der dortigen Schmiede einzelne Ziegel aus dem Dache nehmen ließ und durch die Löcher Beobachtungen anstellte, während ihm Adjutanten rapportirten.

Am 16. October gegen Abend hat Birnbaum vom Portitzer Kirchberge, auf welchem sein Haus steht, gesehen, wie die Franzosen über Seehausen von den Preußen zurückgedrängt wurden, weil Marmont von Blücher besiegt war.

Am Morgen des 17. standen bereits Preußen am jenseitigen Ufer der Parthe; insbesondere bemerkte Birnbaum eine dort dem Portitzer Kirchberge gegenüber aufgepflanzte preußische Batterie. Doch hat sie, so lange sie daselbst stand, nicht gefeuert.

Am 18. hat er französische Kanonen an der Theklakirche gesehen, etwa 12**) meint er, welche stark feuerten. Preußen und Russen, von denen die ersteren bis an den Unterleib im Wasser durch die Parthe kamen und am linken Ufer angelangt, im schnellen Laufe vorrückten, machten dagegen einen Angriff, die hinter der Kirche versteckten Trainsoldaten eilten auf einmal hervor, die Kanonen gingen im Hohlwege, der von Thekla nach Paunsdorf führt, zurück, doch so, daß sie die Richtung nach Schönefeld nahmen und dabei wieder anhielten und feuerten. Betreffend die Ankunft der Schweden, bemerkte Birnbaum den

*) Vermöge ihrer Bestimmung hatten sie wohl, wenn sie nicht zum Uebergange wegreiten wollten, dort zu bleiben, wo sie seit dem vorigen Tage postirt waren, um gegen die Kosaken zu plänkeln; und um diese anzugreifen, hätten sie doch müssen nach Nordost reiten, nicht nach Süd oder Südwest.

**) Die Angabe ist wohl zu hoch.

18., wie sie von Seehausen, Göpschelwitz und Hohenheide her gegen die Parthe zu anrückten, sah am Plaußiger Herrnhofe und da, wo die Plaußiger Pfarre und Schule steht, Brücken über die Parthe schlagen, bemerkte viel Geschütz und Munitionswagen, welche über die erbauten Brücken fuhren, will aber doch außer der Infanterie keine Kavallerie dort haben übersetzen sehen, was dagegen Kirbach behauptet. Die Schweden setzten von Mittag an über die Parthe und stellten sich, nachdem sie aus der Partheniederung mehr auf das höher gelegene Feld gekommen waren, auf; ihre Kavallerie stand in Menge zwischen dem Heitern Blick und Paunsdorf, und der schwedische rechte Flügel ging gegen Abend in der Gegend von St. Thekla zum Angriffe.

b) Aussagen Gottlieb Klöpzig's, Schneidermeisters und Nachbars in Portitz.

Klöpzig's Haus war damals das erste rechter Hand, wenn man vom Heitern Blick nach Portitz kommt; jetzt ist das Haus des Windmüllers das erste. Damals gab es in Portitz keine Windmühle. Klöpzig hat theilweise in seiner Wohnung Einzelnes beobachtet. Er erinnert sich, daß sächsische Schützen nach Portitz als Feldwache kamen, wieder abzogen von den Posten und abermals aufzogen (vergl. Döbritz's Aussage unter c.) Vor dem Erscheinen dieser Feldwache sind Franzosen dagewesen (vergl. Birnbaum's Aussagen unter a.) Etwa 2 Compagnien Schützen von Kosaken geleitet sah Klöpzig den Weg einschlagen, der von seinem Hause aus auf Grasdorf und folglich unten links ab, ehe man nach Grasdorf kommt, auf Seegeritz führt. Wäre Klöpzig außerhalb seines Hauses gewesen, so würde er wahrscheinlich mehr, als blos, wie er es schätzt, 2 Compagnien gesehen haben.

Am 17. October Nachmittags sah er sächsische Artillerie mit 2 Kanonen vom Heitern Blick herkommen, welche sich bei

dem Hügel postirten, an welchem jetzt ein Sandloch ist, unweit der Windmühle, rechts am Wege, der von Portitz nach Grasdorf führt. Zwei Schüsse wurden auf Seegeritz gethan, dann sogleich nach dem Heitern Blick zu umgekehrt. Beantwortet wurden die Schüsse von Seegeritz aus nicht. Sie sind also in der Zeit gefallen, wo die Husarenvorposten von Kosaken beunruhigt wurden (vergl. Birnbaums Aussage unter a).

Am 18. sah Klöpzig russische Kavallerie in Masse zwischen Portitz und dem Heitern Blick in Front gegen St.-Thekla und Schönefeld. Bald rückte sie langsam vor, bald machte sie rückgängige Bewegung, doch ohne sich dabei wirklich umzukehren. Die rückgängige Bewegung fand jedes Mal bei verstärkter Kanonade statt. Es ist Klöpzig, als habe Infanterie vor der Fronte der Kavallerie gestanden. Nachdem die Schweden die Parthe überschritten hatten, eilten die Russen vorwärts. Wahrscheinlich ist dieses Vorrücken und der von Birnbaum erwähnte Angriff des rechten Flügels der Schweden in dieselbe Zeit gefallen.

c) Aussagen des jetzigen Chausseegeld- und Steuereinnehmers Johann Gottfried Döbritz in Taucha, zur Zeit der Schlacht Corporal im 2. Regiment leichter Infanterie.

Um 1 Uhr Nachts des 16. Octobers kam das sächsische 2. Regiment leichter Infanterie (genannt Regiment von Sahr; erster Major von Selmnitz, zweiter Major von Jetzschky) nach Eilenburg und hielt kurze Zeit außerhalb der Stadt, und zwar an dem nach Leipzig zu liegenden Theile. Es traf hier bivouakirende Franzosen und hatte Ursache, über deren Brutalität zu klagen; denn diese stießen die Sachsen, welche sich an den französischen Wachtfeuern wärmen wollten, zurück. Bald wurde der Marsch fortgesetzt; gegen die Morgendämmerung hin war man am Heitern Blick angelangt. Nicht lange hatte das 2. Regiment hier gestanden, als es von Schönefeld her beschossen wurde,

weil man es französischer Seits irrig für eine feindliche Truppe ansah. Nachdem es völlig Tag geworden war (am 16. October) zog es nach Portitz auf Feldwache und entsendete seine Posten zum Aufstellen längs der Parthe von Plösen und Portitz bis Seegeritz. Gegen Abend wurde das 2. Regiment abgelöst und durch andere Truppen — Döbritz meint, etwa Holländer — ersetzt. Es zog sich nach dem Heitern Blick, von da nach Paunsdorf, wo es Nachts vom 16. zum 17. October bivouakirte.

Am Morgen des 17. rückte es abermals nach Portitz und besetzte die Posten an der Parthe. Von Kosaken sehr beunruhigt, erhielt es Ordre, sich fortzubegeben. Es zog sich links vom Portitz-Grasdorfer Communicationswege in der Hohlung an den Parthenwiesen gegen Seegeritz hin, wendete sich aber dann rechts, ging über den Communicationsweg, so daß es in einiger Entfernung links den Lösegraben sehen konnte. (Dieser Graben ist sehr unbedeutend und gewöhnlich nur bei Thauwetter zu Wintersausgang voll Wasser. Man kann ihn überall überspringen.) Endlich wurde gehalten und die Mannschaft gefragt, ob sie zum Uebertritt zu den Alliirten geneigt sei. Auf die Bejahung wurde wieder umgekehrt. Zu gleicher Zeit zeigten sich im Felde schwärmende Kosaken, man winkte ihnen und eröffnete die Absicht des Uebertritts. Die Kosaken geleiteten das 2. Regiment bis an Seegeritz und ritten zurück. In Seegeritz stieß es auf preußische Colonnen. Von diesen wurde es wegen des schwarzen Lederzeugs für eine preußische Truppe angesehen. Hinter dem Seegeritzer Kirchberge machte es Halt und entsendete an den Kronprinzen von Schweden die Nachricht des Uebertrittes nach Plaußig. Er kam selbst und redete das Regiment an, indem ein Offizier seine Worte verdeutschte. Er sprach seine Freude aus und sagte dann: „Ich weiß, daß ihr seit 6 Tagen kein Brod habt. Hier sind im Felde noch Kartoffeln; kocht sie! Wollt ihr am Kampfe gegen den Feind mit Theil nehmen (sie bejahten es), so gönne ich euch 3 Stunden

Rast; dann greift zu den Waffen!" — Doch die Rast war eine weit kürzere. Kaum hatte sich das Regiment zum Kartoffelkochen angeschickt, als Befehl zum Aufbruch nach Hohenheide kam. Von Hohenheide ging der Marsch nach Breitenfeld, von da nach Freirode zu einem schwedischen Depot. Hier erhielten die Hungernden sogleich Getreide, es wurde ohne Verzug gemahlen, gebacken und 2 Tage genoß man der Ruhe. Nach Ablauf der Rasttage brach das Regiment nach Leipzig auf und stieß zu der Armee der Sachsen, welche am Hochgerichte vor dem Grimmaischen Thore (Dresdner Thore) lagerte. — Uebrigens war die Stellung der sächsischen Armee, nach Döbritz's Aussage, während der Schlacht zwischen Paunsdorf und Stünz.

d) Aussagen des Windmühlenbesitzers Johann Gottfried Ehrenberg in Pönitz.

Die anrückenden Schweden, als sie sich gegen die Parthe zu bewegten, reichten bis nahe an Pönitz heran. Hier lagerte vom 17. Abends bis 20. Morgens ein Reservecorps Kosaken. Offiziere derselben sagten vorher, daß die Schweden erscheinen würden und beobachteten das Anrücken derselben oben von der Windmühle.*) Auch äußerten sie, daß, wenn die Alliirten geschlagen würden, die Mühle und das Dorf würden angezündet werden zum Signale, daß in dieser Richtung der Rückzug gesichert sei.

Die Kosaken nahmen in der Nähe von Pönitz viele einzelne Haufen herumirrender Soldaten gefangen. Diese wurden nach Güntheritz transportirt.

Am 18. Abends erschien in Pönitz russische Artillerie und blieb über Nacht da und nahm dann die Richtung nach Leipzig. Dieselbe Richtung schlug auch am 20. jenes Reservecorps der Kosaken ein.

*) Man sah zu Pönitz die Schweden von Hohenleine und Mutschlene kommen.

9. Probstheida.

a. Bericht von Dr. phil. Blüher, Pfarrer zu Probstheida.

Am 10. October 1813. kam aus Leipzig ein Detachement polnischer Uhlanen unter Anführung des Lieutenants Lescinski nach Probstheida, um Stroh, Heu. u. s. w. zu requiriren. Genannter Lescinski besuchte den Pfarrer Ebermann und machte ihm die Mittheilung, daß hier das Centrum der Schlacht werden würde, weshalb er, der Pfarrer, noch in Zeiten auf ein sicheres Unterkommen bedacht sein möchte. Obgleich den ganzen Monat September hindurch französische Infanterie und Kavallerie in Probstheida im Quartier gelegen, hatte doch bisher Niemand an die Möglichkeit glauben wollen, daß die Ereignisse der Zeit gerade in der Leipziger Gegend ihre Entscheidung finden sollten. Alle Geschäfte waren ungestört fortgegangen, die Wintersaat war zum allergrößten Theil bestellt worden, nur die Kartoffelernte hatte eine Unterbrechung erlitten. Als aber die obige Kunde in's Dorf gekommen war und von diesem Tage an Kanonen und Pulverwagen in unabsehbarer Reihe von Leipzig aus nach Liebertwolkwitz dirigirt wurden, wurde die Gemeinde aus ihrer Sicherheit aufgeschreckt. Den ersten Kanonendonner hörten die hiesigen Bewohner Mittwochs den 13. October von Großpösna und dann von Crostewitz her, und ihr Schrecken wuchs, als es Donnerstags, den 14. October, bei Holzhausen zu einem heftigen Angriff von Seiten der Oestreicher gekommen war. An diesem Tage ist der Kaiser Napoleon von mehreren hiesigen Einwohnern gesehen worden, wie er die französische Linie, da wo sächsische Dragoner gestanden, von Stötteritz, Zweinaundorf, Zuckelhausen passirend, auf und ab geritten und zuletzt über Meusdorf wieder nach Leipzig zu zurückgekehrt ist. Schon Tags vorher hatten die hiesigen Bewohner kein Bleibens mehr gehabt, es war eine

allgemeine Flucht entstanden, theils nach Leipzig, theils nach den Dörfern Beucha und Polenz, wohin auch sämmtliche Schafe unter Leitung des Gemeindehirten Wiegner getrieben wurden, während Kühe und Schweine zurückblieben und verloren gingen. Die wenigen Einwohner, welche den Muth hatten, an Ort und Stelle auszuharren, waren des Pfarrers Bruder, welcher mit seiner Ehefrau sein Häuschen nicht verlassen mochte, sodann der Nachtwächter Werner und die Tochter des Hofgärtners Burkhardt aus Jena, Wirthschafterin auf dem damals Köhler'schen, jetzt Dr. Güntz'schen Gute, woselbst nämlich der commandirende General im Quartier lag. Freitags, den 15. October, ist der Erzählung bewährter Zeugen nach, in hiesiger Gegend Ruhe gewesen, aber Sonnabends den 16. October wurde bei Liebertwolkwitz zwischen Franzosen und Oestreichern heftig gekämpft. Sonntags, den 17. October früh 9 Uhr haben mehrere hiesige Bewohner, die inzwischen in Polenz ein Obdach gefunden, vom dasigen Kirchthurme aus den Probstheidaer Kirchthurm brennen sehen, versichern jedoch, daß dieser Brand etwa nur eine Stunde gedauert, aber Nachmittags 3 Uhr von Neuem ausgebrochen sei und wenigstens 2 Stunden angehalten habe. Sie erzählen, daß dieser Brand, da derselbe von oben nach unten zu gegangen, entweder durch eine Granate, die oben hineingefallen oder durch ein Feuer, welches die Soldaten oben im Thurme angezündet hätten, um sich zu wärmen, entstanden sei. Im directen Widerspruch damit stehen die Erzählungen des jetzigen Pastor Rohne in Wallhausen bei Sangerhausen, welcher damals als Hauslehrer beim Pfarrer Ebermann gelebt und, weil der französischen Sprache mächtig, als Dolmetscher der Gemeinde in jener Zeit wesentliche Dienste geleistet hat, so daß dieselbe ihm nach der Schlacht ein freiwilliges Geschenk von 50 Thalern zu machen sich gedrungen fühlte. Derselbe erzählt, daß er am 17. October aus Leipzig herausgekommen sei, um die Kirchenbücher, welche in der Sacristei

der Kirche sich befunden hätten, zu retten. Da der Schlüssel zur Kirche, weil auch der Schullehrer Sander geflüchtet gewesen, nicht habe aufgefunden werden können, so sei er mit Hülfe eines französischen Lieutenants, Saint Gris, durch ein Fenster eingestiegen, habe die Kirchenbücher wohlbehalten aufgefunden, sie auf der Straße, welche von französischem Militair wie besäet gewesen, glücklich nach Leipzig hereingebracht und auf dem Rathhause niedergelegt. Tags darauf, am 18. October, habe er vom Kirchthurme der Nikolaikirche aus gesehen, daß Nachmittags 3 Uhr die Kirche in Probstheida in Feuer aufgegangen sei. Dasselbe versicherte die noch jetzt in Isserode bei Weimar lebende Tochter des damaligen Pfarrers Rosine Rahel Ebermann, welche vom Fürstenhause aus die Kirche ihres Heimathsortes an gedachtem Tage und zu derselben Stunde habe brennen sehen.

Mittwochs, den 20. October, kehrten die hiesigen Bewohner nach und nach zurück in ihre Heimath, nichts als Bilder des Entsetzens schauend, preußisches Militair beschäftigt, die Verwundeten aufzusuchen und auf Leiterwagen nach Leipzig hereinzuschaffen. Nachdem die Verwundeten Pflege und Obdach gefunden, haben die preußischen Soldaten alle Gewehre zusammengesucht, vor dem hiesigen Gasthofe zusammengestellt und dieselben auf Leiterwagen gleichfalls nach der Stadt gebracht. Hierauf haben sie das Dorf geräumt, nichts weiter zurücklassend, als Tausende von Todten, die allenthalben herumlagen und von den Dorfbewohnern unter die Erde gebracht werden mußten. Mitten im Dorfe, auf allen Feldern sind Gruben gegraben worden, deren jede 40—50 Todte aufnehmen sollte, und dieses traurige Tagewerk ist bis zu Martini getrieben worden, an welchem Tage die letzten Todten beerdigt worden sind.

Die Gemeinde konnte, da die meisten Wohnungen in Asche lagen, an die Wiedererbauung ihrer Kirche nicht denken. Der Pfarrer, welcher im Orte selbst kein Unterkommen fand, mußte

seine Stätte einstweilen in Zuckelhausen aufschlagen und daselbst bis zum Jahre 1815. bleiben, bis die Pfarrwohnung wieder aufgebaut war. Um jedoch den Gottesdienst gerade in dieser Prüfungszeit nicht entbehren zu müssen, wurde derselbe einstweilen in der Oberstube des Gutsbesitzers Johann Christian Fleck abgehalten, und die Taufen und Trauungen theils in den Privatwohnungen, theils in der Kirche zu Zuckelhausen vollzogen. Da traten in Mitleid über diesen Zustand der Dinge viele edle Bürger Leipzigs zusammen, um der Gemeinde bei dem Aufbau ihres Heiligthums brüderlich beizustehen. Und auf Veranstaltung der Herren Apotheker Täschner, Buchhändler Leo, Leinwandhändler Friederici, Droguist Richter, Buchhändler Liebeskind, Privatgelehrter Claudius, Zimmermeister Lüders, wurde nach eingeholter königlicher Genehmigung am 19. October 1814, als am ersten Jahrestage, auf den Fluren von Probstheida und zwar auf denselben Feldern, von denen die Entscheidung eines verhängnißvollen Tages ausgegangen, ein Dankfest für Gottes Hülfe und Rettung gefeiert. In einem unübersehbaren Kreise gerührter Menschen, worunter leider die siebenjährige Tochter eines Leipziger Bürgers unter die Räder eines Wagens gerieth, daß sie ihren plötzlichen Tod fand, wurden Gesänge des Dankes angestimmt und eine Sammlung von fast 400 Thalern zum Aufbau einer neuen Kirche für Probstheida eingenommen. Und an der Stelle, wo der Tod vor allem seine blutige Sichel geschwungen, errichteten die Bürger Leipzigs ein Kreuz, um welches die Dorfgemeinde vier Tage darauf, also am 23. October, vier junge Eichen pflanzte und dabei eine Büchse befestigte, um mildthätigen Herzen Gelegenheit zu geben, die schon beurkundete Wohlthätigkeit für denselben Zweck noch ferner zu bewähren. Ueber der Büchse war eine Blechtafel angebracht mit der vom damaligen Pfarrsubstituten M. Emmerling herrührenden Inschrift:

Unter Schutt und Asche liegt die Stätte, | Wandrer, die beim gläubigem Gebete | Sonst des Herrn Gemeinde sah. | Jene

Trümmer, die hervor dort ragen, | Ach, sie sagen dir, was in den Tagen | Banger Schrecken hier geschah. | Freudig denkst du bei des Kreuzes Zeichen | Deiner Rettung, doch an diesen Eichen | Mahnt auch seltner Thaten Beispiel dich. | Blut floß hier für deine höchsten Güter, | Weih' auch du dich gern dem Wohl der Brüder, | Und der Nachwelt Dank freut deiner sich.

Obgleich die ersteren Tage eine reichlichere Ausbeute gaben, so verging doch selten ein Tag, an welchem nicht die Barmherzigkeit ihre Gaben hineingelegt hätte. Und obgleich während der rauhesten Wintertage die Büchse nicht aufgestellt worden, so ist doch auf diese Weise vom 30. October 1814. bis Johannis 1818. eine Summe von beinahe 500 Thalern gesammelt worden. Es ist rührend zu lesen, wie nach den noch vorhandenen Verzeichnissen Tausende ihr Scherflein gebracht, wie so viele reichliche Gaben von theilnehmenden Herzen, darunter auch von einem Israeliten gespendet worden sind! Auch König Friedrich August gewährte ein Geschenk zuerst von 300 und später von 600 Thalern.

Nach dem Johannistage 1818., als die Begeisterung verwehet war, ist das Kreuz sammt den vier Eichen spurlos verschwunden.

b. Bericht über den Brand der Kirche zu Probstheida. Von dem Sohne des vormaligen Lehrers Sander daselbst, Gottlob Sander, später Hausbesitzer in Liebertwolkwitz und Secretair des Commissionsraths Hennig.

Als wir, die Bewohner von Probstheida, am 2. Mai des Jahres 1813. von dem hohen, die Gegend weit hin beherrschenden Kirchthurm zu Probstheida den Gang der Schlacht bei Lützen betrachteten, aufmerksam gemacht durch den Donner der Kanonen, deren Aufblitzen und Rauch wir deutlich erkennen konnten, als wir wenige Tage darauf in die Ebenen Lützens neugierig hinabstiegen, den Greuel der Verwüstung dort zu schauen und dann mit Anstrengung Kanonen- und Kartätschen-

kugeln mit nach Hause trugen, um sie den erstaunten Unsrigen als große Seltenheiten zu zeigen, da ahnten wir nicht, daß des Krieges Furie sobald auch über uns hereinbrechen würde.

Die Schlacht bei Dresden war geschlagen und bald drängten sich die Schaaren Napoleons in den Ebenen Leipzigs zusammen. Schon in der Mitte des Septembers durchzogen versprengte und flüchtige Heerestheile unser Dorf, denen zu Anfang des Octobers die großen Massen von Dresden folgten und sich einquartirten, wo nur ein Obdach zu finden war. Die Hungrigen zu sättigen wurden alle Anstrengungen seitens der Bewohner gemacht. Bald aber drängten neue Züge nach, die in den Häusern nicht untergebracht werden konnten, und lagerten sich in den Gassen des Dorfes, an Bivouakfeuern, die oft bis an die Gipfel der Häuser hinaufflammten, sich wärmend und Speise bereitend. Nur wenige Tage — und die großen Vorräthe einer an Getreide und Obst gesegneten Ernte gingen zu Ende. Alles Vieh und Geflügel war aufgezehrt, die Kartoffeln hatten zum größten Theil gar nicht geerntet werden können und bald hatten auch wir Nahrungsnoth. Diese Noth steigerte sich, als ungeachtet aller Verbote die Plünderungen begannen. Doch fing der größte Theil der Bewohner an mit Weib und Kind und weniger Habe zur Flucht sich zu wenden. Viele derselben, unter ihnen meine Mutter, zogen unter dem Schutze einer vom Obersten erbetenen und theuer bezahlten Schutzwache in die Stadt Leipzig zu befreundeten Familien. Ich dagegen blieb mit meinem Vater zurück, um in den finstern Nächten, die damals herrschten, das Beste unserer Habe auf dem Dachboden der festverschlossenen Kirche zu bergen, so wie auch eine namhafte Summe Geldes, welches mein Vater als Kassirer des Wachauer Schullehrer-Wittwen-Fiskus zufällig aufbewahrte, theils im Schulhofe zu vergraben, theils unter dem Taufstein der Kirche in Sicherheit zu bringen.

Mittwoch am 13. October früh wurden endlich auch wir,

nachdem uns selbst die wenigen Kartoffeln entrissen worden waren, die uns noch zur Nahrung dienten, zur schleunigen Flucht getrieben, da wir dem ungestümen Drängen nach Nahrungsmitteln ferner nicht zu widerstehen vermochten, indem die hungernden Krieger durch Mißhandlungen zu erpressen suchten, was wir selbst nicht mehr hatten, und uns selbst mit dem Tode drohten. Noch war das Gotteshaus geachtet worden, noch hatten die Plünderer nicht einzudringen gewagt, was allerdings auch bei dem, mit Eisen beschlagenen und dreifach verschlossenen Thore nicht leicht war.

Die drei schweren Kirchenschlüssel mitnehmend, wandten wir uns, da der Weg zur Stadt unmöglich war, nach Holzhausen, wo wir zu unserer größten Verwunderung noch viele Bewohner harmlos mit Schnüren des von ihnen erbauten Tabaks beschäftigt antrafen. Wohl mochte die unmittelbare Nähe Macdonalds, welcher hier sein Hauptquartier hatte, viel verhütet haben, doch auch von Holzhausen floh an demselben Tage ein großer Theil der Bewohner nach Beucha und Brandis.

Unter dem heftigsten Sturm und Regen setzten wir unsern Wanderstab weiter. Von allen Seiten von Kriegerschaaren umgeben und rathlos, wohin wir uns wenden sollten, gelangten wir, bald die eine, bald die andere Colonne umgehend, in das Dorf Kleinpösna, erhielten bei dem dasigen Lehrer ein Nachtquartier und erstiegen mit diesem am Morgen des 14. Octobers den Thurm der Kirche, um nach der verlassenen Heimath hinüber zu sehen. Gegen 10 Uhr ertönte ein Kanonenschuß aus der Gegend von Liebertwolkwitz herüber und gleich darauf stieg eine Feuersäule von diesem Orte auf. Bald erdröhnte heftiger Kanonendonner und machte den Thurm erzittern. So trieb uns die Angst auch von Kleinpösna hinweg. Wir wanderten nun nach Wolfshain an demselben Tage, übernachteten auf einem Heuboden und erwarteten in diesem Dorfe, am 16. October, entsetzt über das nahe Brausen der Schlacht, unser ferneres

Geschick. Gegen Abend sahen wir eine Feuerstatt am Himmel nach Probstheida hin, und erfuhren bald in tiefer Nacht durch einen aus Probheida hierher Geflüchteten, daß die mit Stroh gedeckte Scheune des Gutsbesitzers Müller durch die Wachtfeuer der Soldaten in Brand gerathen sei, daß die Franzosen den ganzen Tag des 14. Octobers umsonst das Thor der Kirche zu sprengen versucht und nur erst nach Sprengung der Eisenstäbe der Fenster durch diese in das Innere der Kirche zu dringen vermocht hätten.

Da nun diese Scheune der Kirche und Schule sehr nahe lag, und am Abend des 16. Octobers ein heftiger Sturm aus Süden, also gerade von der Brandstätte nach der Kirche und Schule hin wehete, so ergriff bange Besorgniß unser Herz und trieb uns, noch ehe der Morgen des 17. Octobers graute, hinüber nach dem Dorfe Beucha, um von dem hochgelegenen Gottesacker desselben einen Blick nach der verlassenen Heimath zu thun. Mit Anbruch des Tages dort angelangt, sahen wir unsere Befürchtungen auf nur zu schmerzliche Weise erfüllt, sahen, wie von dem Thurme zu Probstheida eine mächtige Feuer- und Rauchsäule emporstieg, wie dieser bald in sich zusammen stürzte und unter seinen Trümmerm den Rest unserer Habe begrub. Von Schmerz gebeugt übergab mein Vater die nun unnütz gewordenen Schlüssel der Kirche auf derselben Stelle der Erde von welcher wir die unglückliche Katastrophe betrachtet hatten.

Donnerstag den 21. October kehrten wir endlich unter dem Schutze von Oestreichern in das heimathliche Dorf zurück, von welchem fast nichts mehr übrig geblieben war, als der Name. Die Südseite des Dorfes, die Kirche und Pfarrwohnung, ebenso die zur Schule gehörige Scheune waren jetzt blos noch rauchende Trümmerhaufen. Aus dem Schulhause waren nicht blos Thüren und Fenster, sondern selbst die Treppen und Dielen verschwunden. So konnte hier unseres Bleibens nicht sein. Wir

gingen nach Leipzig, von wo wir nach vierzehn Tagen unsere Wohnung in Probstheida, welche nothdürftig wieder hergestellt war, bezogen.

Das in dem Hofe und in der Kirche verborgene Geld fanden wir glücklich wieder, es hatte aber durch die selbst in die Tiefe gedrungene Gluth eine gelbe Färbung erhalten.

Die in dem Dorfe zurückgebliebenen Einwohner haben uns oft bestätigt, daß die Kirche durch das Flugfeuer der Müller'schen Scheune in Brand gerathen sei. Dies aber geht auch aus dem Umstande hervor, daß die Flamme zuerst aus der obersten Durchsicht des Thurmes hervorbrach, wohin man nur schwer gelangen konnte.

Wäre Verwahrlosung Grund des Brandes gewesen, so würde das Feuer jedenfalls an den zugänglichen Orten entweder im Innern der Kirche, oder auf dem Dachboden derselben, oder am Glockenstuhle ausgebrochen sein. Was nun aber die, von dem Herrn Pastor Emmerling im Kirchenbuche niedergelegte Bemerkung über den Tag des Brandes anbelangt, so beruht sie unbedingt auf einer Verwechselung. Jedenfalls ist die Filialkirche zu Holzhausen damit gemeint, die allerdings erst am 18. October abbrannte.

10. Rötha.

Mittheilungen des Gärtners Klein an den Kammerherrn Freiherrn von Friesen auf Rötha.

Anfang März 1813. kam polnische reitende Artillerie unter dem Obersten Hurtig nach Rötha und blieb bis Ende des erwähnten Monats daselbst stehen. Hurtig wohnte im Schlosse, in Rötha selbst lagen gegen 300 Mann.

An einem Bußtage erschienen die ersten Kosaken unter Landskoy und dem Oberst Brendel. Ein Commando von 200

Mann lagerte sich am Schießhause, recognoscirte die Gegend und ging denselben Tag nach Borna zurück. Den folgenden Tag traf ein Commando von 40 Mann unter Capitain Miteloh ein und blieb zwei Tage in Rötha, von wo aus es über Kitzen nach Lützen ging.

Ein paar Tage darauf erschien das 10. und 24. Regiment russischer Jäger unter Fürst Bachmietew und cantonirte in der Umgegend ungefähr acht Tage. Bachmietew stand in Dölitz und erhielt daselbst seinen Abschied. Diesem folgte ein Fürst Truwezkoh und Prinz Dolgoruki mit der Avantgarde des Marschall Miloradowitsch. Beide wohnten im Schlosse. Miloradowitsch zog sich mit allen seinen Truppen gegen Zeitz, worauf russische Artillerie unter dem Oberst Liebstein eintraf, welche gegen drei Wochen bis zur Schlacht von Lützen in Rötha blieben.

Am 14. April hatte der Glaser Schlenzig den bei ihm im Quartier liegenden Soldaten geprügelt, wofür er todtgeschossen werden sollte. Schlenzig war entflohen und nun sollte sein Haus demolirt werden, er ward aber gefunden und die Strafe dahin gemildert, daß er an den Pranger gestellt und mit Ruthen gepeitscht werden sollte. Auf vieles Bitten ward er mit einer Ohrfeige vom Oberst Liebstein losgelassen.

In einer stürmischen Nacht den 29. und 30. April kam General Wittgenstein mit seinen Adjutanten Prinz Biron, Fürst Galliczin und Medem in Rötha an und stieg im Schlosse ab. Blücher folgte einige Stunden später und hielt mit Wittgenstein einen Kriegsrath. Blücher, krank von Borna kommend, brachte die Nachricht mit, daß General Kleist, den er recognosciren geschickt habe, in der Gegend von Naumburg wider alles Vermuthen den Feind im vollen Anmarsch getroffen habe. Das Resultat des Kriegsrathes war, den Feind anzugreifen und zu schlagen. Blücher sagte im Kriegsrathe, daß er einen Spion ergriffen habe, der zwar noch nichts aussagen wolle, durch die Knute aber noch zum Geständniß gebracht werden

solle. In der Nacht kam Winzingerode an, ging aber nach dem Aufenthalt von höchstens einer halben Stunde wieder nach Zwenckau. Nach gehaltenem Kriegsrath ritt Blücher in der Nacht nach Borna zurück. Wittgenstein ruhte einige Stunden, brach früh 4 Uhr plötzlich auf und bivouakirte um Rötha herum. Blücher mit seinem Generalstabe wohnte auf dem Schlosse. Das Schloß ward zu einem Lazareth bestimmt, Betten und Strohsäcke hineingeschafft und das Billard zum Amputiren gewählt.

Den folgenden Tag kam Blücher von Borna wieder, nahm sein Hauptquartier im Schlosse und ritt sodann auf die Roitzschke, um den Platz zu einem Lager für die von Borna herkommende Armee zu besichtigen. Als er von da zurück kam, ritt er mit dem Referenten nach Trachenau, wo er einen Brückenkopf anzulegen beabsichtigte, weil die Franzosen alle Schliche kannten und besonders die Winkel benutzten. Hierauf ritt Blücher mit dem Berichterstatter nach Böhlen, wo er ihn entließ, nachdem er in Rötha ein Diner auf 35 Personen bestellt und ritt nach Zwenckau. Mit dem Diner ward bis 4 Uhr gewartet, allein Blücher kam nicht und der schon von ferne herschallende Donner erklärte sein Außenbleiben. Gegen Abend brachte ein Courier dem Commandanten der in Rötha zurückgebliebenen Blücherschen Equipagen den Befehl, schleunigst zusammenzupacken und sich nach Borna, Frohburg und Rochlitz zu ziehen. Diesem aber folgte bald eine Estafette an den General-Commissair Bürgermeister Ferler, welcher die Nachricht von dem Ausgange der Schlacht mitbrachte. Sobald diese bekannt ward, brach Alles auf und zog in die Gegend von Rochlitz, von dem Blücherschen Küchenpersonal wurde vom Hofe ein neuer Wagen nebst zwei Pferden mitgenommen. Gegen 9 Uhr Abends langten einige blessirte Offiziere und Gemeine an. Unter ihnen befand sich der General Hünerbein, am Arm verwundet Diese Blessirten verließen aber Rötha den andern

Tag auf erhaltene Nachricht von der Ankunft der Franzosen. Wirklich kam auch um 9 Uhr früh schon die erste französische Patrouille durch das Gauliser Holz durch den Hof und ließ sich am Brauhause Bier geben. Im Orte fand dieselbe noch einige Kosaken, die beschäftigt gewesen waren, die letzten Brücken über die Pleiße abzuwerfen und sich vom Referenten im Gärtnerhause ein Attestat darüber ausstellen lassen wollten. Diese Kosaken wurden zum Dorfe hinausgejagt.

Am nämlichen Tage ward durch einen Adjutanten das Hauptquartier des Vicekönigs von Italien und des Generals Lauriston in Rötha angesagt, allein es kam nur ein Oberst nebst vier Adjutanten. Nachmittags 3 Uhr marschirte ein Theil der Armee durch, nahm jenseits Rötha Stellung, und man glaubte, daß es zu einem Gefecht kommen würde, weil die Russen über Kieritzsch und Lobstädt nach Borna ihren Rückzug nahmen. Die Kavallerie recognoscirte gegen Borna zu und bei Witznitz kam es zu kleinen Gefechten. Gegen Abend brach das Corps auf und setzte seinen Marsch weiter fort. Während dieser Vorfälle hatten sich einige Einwohner auf den Stadtthurm begeben, unter ihnen der Oberpfarrer, die Franzosen wurden dies gewahr und wollten dieselben als Spione behandeln, sie sprachen sogar von Erschießen. Nach diesen Ereignissen trat Ruhe ein. Nun traf in einer Nacht im Juli oder August der Marschall Lefebre Desnouettes mit einem Corps von 6000 Mann hier ein, bivouakirte hinter den Gärten und zog sich von hier auf Meuselwitz und Zeitz, um Thielemann aufzusuchen. Lefebre wohnte auf dem Schlosse.

Erst am 3. und 4. September ließen sich französische Kavalleriepatrouillen sehen und brachten die erste Nachricht von der Dresdner Schlacht; doch wurden diese wieder von einzelnen östreichischen und Kosakenpatrouillen abgelöst. Ein französisches Commando von 80 Mann kam eines Tages an und lagerte sich am Greitzschberge, wo es zwischen ihm und den Kosaken zu

einem Gefecht kam. Die französischen Chausseurs wurden bis Zehmen gejagt, in der Sandgrube und bei Rüben wurden einige Rittmeister und einige Mann von den Russen gefangen und durch Rötha gebracht. So wechselten Freund und Feind eine Zeit lang mit einander ab.

Am 10. October erschien das Lauriston'sche Corps mit dem Polnischen unter Poniatowski und Dombrowski vereinigt von Rochlitz und Borna kommend; sie nahmen zwischen Espenhain, Mölbis, Petzsche und Trages Stellung, welche sie am 11. October unter mehreren Vorpostengefechten behaupteten. Am 12. October zogen sich diese Corps gegen Zehmen, Krostewitz, Meusdorf und Güldengossa zu, wo sie am 13. October stehen blieben. Am 13. October folgten die Alliirten von Rochlitz und Borna her und nahmen eine Linie, die von Rötha über Störmthal nach Belgershain ging. Störmthal ward geplündert. Am 14. October Abends wurden nach dem großen Gefecht bei Liebertwolkwitz die ersten Blessirten nach Rötha gebracht, die meisten waren in den Unterleib gestochen. Den Russen kostete dieser Tag den General Doctoroff, der von einer Kanonenkugel getödtet mit allen militairischen Ehren bei Gossa begraben wurde.

Am 15. October bemerkte man Vorbereitungen zu einer Hauptschlacht. In Rötha lagen viel Verwundete, besonders preußische Küraſſiere. Am 16. October hörte man früh um 6 Uhr die ersten Kanonenschüsse, die schnell an der ganzen Linie herabliefen. Die Franzosen hatten noch die Höhe bei Güldengossa inne. Unter mehreren Blessirten kam ein Kosaken-Oberst und ein General von der Infanterie hier an, die hier starben und auf dem Gottesacker begraben liegen. Den ganzen Tag dauerte das Schießen fort, gegen Abend aber brachte ein zurückkommender Troß die Nachricht von der Niederlage der Alliirten. Alles kam von Gossa her an der Göſel zurück, bis Abends der Befehl kam Halt zu machen. Denselben Abend kam das russische Hauptquartier hier an. Bei dem Schösser

wohnte der Staatsrath Anstetten. Auf dem Schlosse wohnte außer dem Kaiser auch Repnin nebst Adjutanten; das ganze Schloß war angefüllt. In einer größeren Stube war die Kriegscanzlei, in der Gartenstube wohnten die Adjutanten Woronzow, Wolkonski, Dzewekski u. m. a., im Gartenhause der schwedische Gesandte Löwenhielm nebst dem Major dieses Namens, Adjutant bei dem Kronprinzen von Schweden, ferner Oberst Lawendowski, Prinz Gagarin und Radziwill. Lawendowski war im höchsten Grade gegen den Kaiser aufgebracht und sagte, er habe die Regimenter einzeln aufgeopfert. Der Kaiser ließ sich den Tag vor Niemand sehen. Am meisten hatte das Lublinski'sche Husaren-Regiment, meistens kurländische Edelleute, gelitten, Abends um 10 Uhr aber hatten die Russen unter Orloff-Denisoff Gossa weggenommen, wo die meisten Todten lagen, die Kosaken mußten dabei absitzen und das Dorf nehmen, Orloff redete sie an: „Kosaken, ihr werdet immer für faule Kerle gehalten, zeigt jetzt was ihr könnt!“ Im Bürger'schen Hause wohnte Castlereagh, bei dem Schneider Mäder Orloff-Denisoff, bei dem Mädchenschulmeister Platow, bei dem Glaser Schlenzig Barclay de Tolly. Die ganze Nacht über marschirten viele Truppen. Am 17. October kam der Prinz von Hessen-Homburg, in den Fuß blessirt, hier an, überhaupt kamen viele Blessirte an und die Kirchen und das Rathhaus wurden zu Lazarethen eingerichtet, doch nur für Oestreicher und Russen.

Den 17. October war großer Kriegsrath in dem Eßsaale des Schlosses. Alle Thüren waren mit Schildwachen besetzt, alle höheren Heerführer, unter ihnen Radezki, Kutschwa, Duka und Schwarzenberg, und alle Gesandte waren anwesend. Zugleich ward ein Spion vernommen, gebürtig aus Elberfeld, der bei Pulgar erschossen wurde, nachdem er, was er wußte, ausgesagt. Der Kaiser Franz kam später auf einen Augenblick an, ein Theil seiner Equipage blieb hier, er selbst aber fuhr bald nach Borna zurück.

Den 18. October früh halb 6 Uhr setzte sich der Kaiser mit seinem ganzen Gefolge zu Pferde und besah sich das Schlachtfeld, kam dann zurück und erwartete Franz auf dem Galgenberge, ein Berg vor dem Schießhaus bei Rötha, nach Leipzig zu, der jetzt abgetragen ist. Der Berichterstatter wurde veranlaßt, mit Kaiser Alexander zu reiten, allein die Ankunft von vielen blessirten Offizieren gestattete seine Abwesenheit nicht. Um 9 Uhr ließen sich die ersten Schüsse hören und das Retiriren der Franzosen von 12 Uhr an konnte man deutlich vom Galgenberge und vom Thurme sehen. Neun Dörfer brannten. Unterdeß war der Kaiser Franz von Borna angekommen und folgte, ohne nach Rötha hereinzukommen, sogleich dem Kaiser Alexander, der, ohne ihn zu erwarten, nach Zehmen geritten war. Nachmittags kam Kaiser Franz von Probstheida zurück nach Rötha und speiste hier mit dem Kaiser Alexander. Alle russischen, ungarischen und böhmischen Garden kamen mit. Der König von Preußen aß nicht mit und blieb die Nacht in Gruna. Nach dem Essen ging Kaiser Franz mit dem General Wrbna spazieren. Referent wurde geholt und mußte über die Gegend Auskunft geben, ward auch veranlaßt, den folgenden Tag mit dem Kaiser Franz auf das Schlachtfeld zu reiten, um Nachricht zu bringen, wie es mit dem Gute des Grafen Schönfeld (Störmthal) stände. Er bekam dazu ein Pferd vom Kaiser und ritt hinüber nach Störmthal, fand aber Alles leer und ausgeplündert. Russen und Preußen waren noch mit Plündern und Ausräumen beschäftigt.

Den achtzehnten Abends oder den neunzehnten*) ganz früh kam der General Meerveldt mit verbundenem Kopfe und dem Adjutanten Liechtenstein von Napoleon gesendet hier an, und nach einer stattgefundenen Conferenz fuhr er mit dem Kaiser auf einer vierspännigen Droschke bis Zehmen; ihm folgte Refe-

*) So sagt irrthümlich der Bericht Klein's.

rent mit dem Grafen Wrbna auf einer anderen Droschke. In Zehmen setzte sich alles zu Pferde und ritt über Gossa, Störmthal, Liebertwolkwitz, Probstheida nach Connewitz, wo das Lösniger Herrnhaus noch brannte. Auf der Anhöhe blieb der Kaiser sehr lange. Lösnig, Dölitz, Zuckelhausen, Holzhausen, Zweinaundorf, Groß- und Kleinpösna, Schönfeld und mehrere andere Dörfer brannten. Von da ging es auf die Ripsmühle**). Hier ward noch viel geschossen und selbst der Kaiser kam in Gefahr. Man sah halb 1 Uhr eine russische Batterie in das Spittelthor einrücken. Ihr folgten Dragoner. Während dem kam der General Ryssel und meldete, daß er mit den Sachsen übergegangen sei und bat um die Gnade während des Kriegs östreichischen Befehlen dienen zu dürfen. Der Kaiser verwies ihn an Schwarzenberg. Ein Adjutant Schwarzenbergs meldete die Lage der Sachen und daß der Himmel die Waffen der Alliirten gesegnet habe, da der Feind in vollem Rückzuge sei. Der Kaiser nahm den Hut ab und machte ein Kreuz. Darauf kam General Graf Nostitz und brachte weitere Meldungen. Endlich kam Schwarzenberg selbst, der Kaiser nahm aus seinem Ueberrock eine Brieftasche, aus welcher er das Theresienkreuz hervorzog, welches er Schwarzenberg selbst anknüpfte. Schwarzenberg küßte dem Kaiser die Hand. Während dem war die größte Stille. Darauf fragte der Kaiser den Referenten im Scherz, ob er es wagte mit nach Leipzig zu reiten, „sie schössen aber halten noch brav darinnen.“ „Wenn ihre Majestät glauben sicher zu sein, reite ich auch mit,“ antwortete ich. Der Kaiser fragte nach vielen brennenden Dörfern und ihren Besitzern, unter andern unterrichtete er sich auch umständlich über die Verhältnisse Senffts (Eythra), Schönfelds (Störmthal) und von Friesen's auf Rötha. Als er gerade nach Leipzig reiten wollte, kam ein Adjutant des Kaisers Alexander und bat ihn,

*) Quandt'sche Tabaksmühle am Thonberge?

sich noch nicht nach Leipzig zu begeben, weil es dort noch ganz unsicher sei. Kaiser Franz fragte nach Alexander und als er erfuhr, daß er in Leipzig sei, so sagte er: „wo Ihr Kaiser sicher zu sein glaubt, kann ich auch sein.“ Darauf ging der Zug in die Stadt, wo die Schleußen aufgerissen wurden, um die Todten hinein zu werfen. Mitten im Thore kam ihm Alexander, der König von Preußen und der Kronprinz von Schweden entgegen, die Kaiser umarmten sich. Alexander, Franz und Friedrich Wilhelm ritten wieder zum Thore heraus, Kaiser Franz ritt durch die Grimmaische und Petersstraße unter dem Jauchzen des Volkes und Schwenken der Tücher zum Petersthore heraus. Am Brandvorwerk setzte er sich mit seiner Suite und ungarischen und böhmischen Garde wieder zu Wagen und kehrte nach Rötha zurück. Schwarzenberg blieb in Leipzig. Der Kaiser war in Rötha von der besten Laune. Am neunzehnten Abends ließ er Klein rufen, und bat ihn, daß er den folgenden Tag mit dem General Collowrat nach Pegau und Zeitz reiten möchte, um den General Graf Neipperg aufzusuchen, der bereits in dieser Gegend stehen müßte, weil er ihn beauftragen wollte, die Siegesnachricht nach Wien zu bringen. Den zwanzigsten früh um 6 Uhr war Klein schon in Zeitz. Collowrat war ermüdet in Pegau zurückgeblieben. Ein östreichischer Offizier sagte dem Berichterstatter daselbst, Neipperg sei noch nicht angelangt und werde noch zwischen Zwenkau und Pegau sein. Wirklich fand ihn Referent auch bei Audigast, von wo er ihm nach Rötha folgte. Neipperg ward vom Kaiser nach Wien geschickt. Nachmittags ging Referent mit dem Kaiser in allen Lazarethen umher, die Chirurgen verlangten schlechterdings, daß die Bibliothek des Schlosses geräumt und zum Lazareth eingerichtet werden sollte, der Kaiser aber verweigerte dies auf viele Vorstellungen und sagte: „Laßt es halter nur noch sein;“ er bewies aber die größte Sorgfalt für die Kranken und war sehr aufgebracht gegen die Aerzte, von denen ihm hinterbracht

worden war, daß sie ihre Schuldigkeit nicht thäten, wie er auch sehr zürnte, daß mehrere todte Offiziere unbeerdigt in der Stube getroffen worden waren. Die Aerzte ließen nachher ihren Verdruß gegen Referenten aus, als der Kaiser fort war. Darauf schrieb der Kaiser den ganzen Tag und befahl Referenten den andern Morgen mit ihm nach Leipzig zu reiten, wo er den Wintergarten in Augenschein nehmen wollte, allein den einundzwanzigsten früh brach er mit seinem ganzen Gefolge auf und begab sich nach Zeitz. Nur die Lazarethe blieben in Rötha. Bald darauf kamen baierische Truppen hier in's Quartier und brachten das Nervenfieber mit, ganze Häuser starben aus.

Noch sei nachträglich bemerkt, daß, als der Kaiser Alexander am achtzehnten früh wegritt, der Oberst Wollenski äußerte, der Kaiser werde heute sein Hauptquartier in Wachau nehmen; als er aber dahin kam, brannte gerade das Haus, wo er wohnen sollte, ab, weshalb er am Abend des achtzehnten wieder nach Rötha kam. Am neunzehnten früh ritt Alexander fort.

---

11. Zehmen und Rüben.

Zwei Protokolle, aufgenommen von Pfarrer M. Bernhardt daselbst.

a.

Zehmen am 11. Febr. 1844.

Am heutigen Tage erschienen auf Ersuchen des unterzeichneten Pfarrers in der hiesigen Pfarrwohnung vier Parochianen aus Zehmen, deren Augenzeugenschaft unbezweifelt und deren Wort glaubhaft ist, um über das, was in dem denkwürdigen Kiegsjahre 1813 die Gemeinde Zehmen betroffen hat, ihre gemachten Erfahrungen mitzutheilen.

Die Eingeladenen waren:

Johann Christian Staub, Nachbar und Pferdner, wie auch Kirchvater und Richter;

Johann Heinrich Möbius, Nachbar und Hintersässer, wie auch Gemeindeältester;

Meister Johann Andreas Günther, Huf- und Waffenschmied, und

Johann Gottfried Seydler, Nachbar und Hintersässer in Zehmen.

Die Mittheilungen, welche die genannten Männer auf Befragen über ihre damals gemachten Erfahrungen machten, beliefen sich auf Folgendes.

Ehe die denkwürdigen Tage (der 16., 18. und 19. October) des Jahres 1813 kamen, fand schon am 17. und 18. August, Nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr in der Nähe von Zehmen ein Scharmützel zwischen Franzosen und zwischen Oestreichern und Russen statt an der Zehmener Allee auf dem Hofefelde dicht hinter dem Dorfe und um den Gasthof herum. Die hierbei Blessirten mußten von den Zehmenern nach Dölitz auf das Herrnhaus gebracht werden. Pferde, Wagen und Knecht stellte zu dieser Fuhre der oben genannte Johann Christian Staub. Außerdem fanden von dieser Zeit an fortwährend Einquartirungen statt und mußten Contributionen nach Dölitz und Leipzig geliefert werden. Noth litt in dieser Zeit die Gemeinde noch nicht. Die schon gedachten Lieferungen abgerechnet, blieb Alles sonst ruhig und im leicht erträglichen Stande bis ungefähr zum 10. October. Denn als von da an die bisher gewohnten Lieferungen nicht mehr zureichten, kamen Franzosen, forderten von dem Dorfe Zehmen, das nicht mehr als 11 und zum Theil sehr kleine Güter und 27 Häuser zählt, eine Lieferung von 100 Rationen Brod, Fleisch, Branntwein, Hafer und Heu und nahmen, da solche Lieferung nicht auf der Stelle geschafft werden konnte, einen Mann aus Zehmen, den oben genannten Meister Johann Andreas Günther als Geißel mit. Diese Lieferung ward einen Tag später auf einem Wagen, der mit vier Pferden bespannt war, welche dem oben genannten

Staub und Johann August Kufs, Nachbar und Pferdner in Zehmen, gehörten, nach Connewitz und von da zum Major von Winkler nach Dölitz geschafft, Pferde und Wagen aber sammt dem Knechte weggenommen von den Franzosen. Der Geißel Günther kam glücklich, seinen Weg durch's Holz an der Pleiße hin nehmend, in der Nacht desselben Tages, an welchem die gedachte Lieferung überbracht worden war, in seine Heimath zurück.

Am 15. October, Dienstags früh um 5 Uhr, kamen von Neuem Franzosen in's Dorf und verlangten eine übermäßige Contribution, schon theilweis plündernd. Staub und Kufs gingen deshalb in die Mühle zu Zehmen, woselbst ein polnischer Prinz von dem Poniatowski'schen Regimente, das in Gröbern stand, einquartirt war, um diesen um Vertretung der Gemeinde gegen die Franzosen zu bitten. Ehe dies aber noch ausgeführt ward, kamen von Rötha her ungefähr 600 Kosaken, mit deren Erscheinen die Franzosen die Flucht ergriffen. Die Kosaken aber plünderten gleicherweise und hielten sich einen guten Theil des Tages in der Nähe von Zehmen auf. Der damalige Pfarrer von Zehmen, M. Christian August Roch, wendete sich an diesem Tage, da alle seine Habseligkeiten ihm geraubt worden waren und an Sicherheit in der Pfarre, worin er sich ganz allein befand, völlig nicht zu denken war, unter dem freundlichen Schutze eines preußischen Offiziers nach Borna.

Am 16. October kam die preußische Landwehr in großer Zahl. Das Lager der verbündeten Mächte reichte nämlich auf dieser Seite von Güldengossa bis an das Gösel-Flüßchen, etwa 20 Minuten von hier entfernt. Daher hatten sich die Preußen im Dorfe Zehmen, so weit es ging, einquartirt und waren zufrieden mit dem, was sie noch vorfanden. Gegen den Abend schafften sie alle Vorräthe an Stroh, die noch in den Scheunen waren, hinaus auf das Feld zwischen der Gösel und dem Dorfe Zehmen, um den Seif, ein kleines Feldhölzchen etwa

einen halben Acker enthaltend, herum, so wie auch im Holze jenseit der Pleiße ein Lager sich zu machen für die kommende Nacht, die trübe und regnerich war. An demselben Abende brachten Russen den Hirten mit den Kühen, die in der Aue jenseit der Pleiße sich befanden, getrieben und wurden dem Rittergutspachter alle Kühe und dem mehr gedachten Andreas Günther von 14 Kühen dreizehn genommen, denn eine erhielt er auf flehentliches Bitten und, weil er sich nicht verständlich machen konnte, unter Vorzeigung seines jüngsten Kindes, eines Säuglings von einigen und zwanzig Tagen für dieses sein Kind zurück. Im Uebrigen waren die Ortsbewohner bis hieher in ihren Wohnungen noch sicher.

Am 17. October führten die Russen den Zehmener Hirten mit dem ganzen noch übrigen Rindviehe fort. Der Hirte kam am folgenden Tage am Stocke wieder. Ein großer Theil der Gemeinde hatte sich an diesem Tage in die Kirche, ein anderer Theil in das Holz geflüchtet, da sie in ihren Wohnungen nicht mehr sicher waren, aus deren am Abende dieses Tages die schweren russischen Reiter auch das Letzte noch wegnahmen. Auch die Kirche ward an diesem Abende erbrochen und alle, die sich dahin geflüchtet hatten, daraus vertrieben. Schlimmer würde es jedenfalls noch den Bewohnern Zehmens ergangen sein, wenn nicht ein preußischer Offizier, der in dem jetzt Naumann'schen Hause, dicht an der Kirche wohnte, sie gegen die Russen vielfach geschützt hätte.

Am 18. October wurden viele Blessirte in's Dorf gebracht, die von den hiesigen Bewohnern, so vieler man habhaft werden konnte, nach Rötha in's Lazareth geschafft werden mußten. Am Abende ward das Dorf überschwemmt mit Soldaten. In jedem Gehöfte brannten Feuer, auch in der Pfarre, wo die pfarramtlichen Papiere im Hofe zerrissen und zerstreut herumlagen. Die Gemeindeglieder befanden sich zum Theil wieder in der Kirche, zum Theil im Holze. Am 19. October früh

rückten die Soldaten wieder aus. Die Lage der Gemeinde war im Uebrigen dieselbe wie an den unmittelbar vorhergehenden Tagen.

Am 20. October fortwährendes Durchmarschiren; so wie auch an den nächstfolgenden fünf bis sechs Tagen. Nach diesen Tagen waren die Glieder der Gemeinde Zehmen soweit aller Habseligkeiten und Subsistenzmittel beraubt, daß sie nicht mehr hatten, als daß ein jeder nothdürftig seinen vor Hunger und Angst erschöpften Körper bedecken konnte.

b.

Zehmen, am 18. Februar 1844.

Am heutigen Tage erschienen auf Ersuchen des unterzeichneten Pfarrers in der hiesigen Pfarrwohnung in derselben Absicht und auf dieselbe Veranlassung wie oben bei Zehmen, drei Parochianen von derselben Eigenschaft wie die oben genannten Zehmener, aus der Gemeinde Rüben, nämlich:

Johann Wilhelm Schirmer, herrschaftlicher Revierjäger;
Johann Gottfried Seydler, Nachbar und Hintersäßer, wie auch Kirchvater und Richter, und
Johann Christoph Heyl, alter Nachbar und Kirchvater in Rüben, und theilten auf Befragen als ihre Erlebnisse in dem denkwürdigen Kriegsjahre 1813. dem unterzeichneten Pfarrer Folgendes mit.

Ungefähr am 17. oder 18. August fand bei Rüben, in der Nähe des an der alten Bornaischen Straße gelegenen Gasthofs zum Wachtmeister ein Scharmützel statt zwischen Franzosen, von Leipzig her kommend, 75 an der Zahl, und zwischen Kosaken, von Borna her kommend. Von diesen Franzosen kamen etwa fünf davon, die andern wurden theils gefangen, theils getödtet. Nach Beendigung des Scharmützels gingen die Kosaken wieder nach Borna zurück

Sonnabends, jedenfalls am 12. October, ward von Rüben, welches 10 zum Theil kleine Güter und 12 Häuser zählt, eine Lieferung von 100 Rationen Brod, Fleisch, Branntwein, Hafer und Heu von den Franzosen erfordert und, da dieselbe nicht sogleich geschafft werden konnten, ein Mann, der oben genannte Seydler, als Geißel mit nach Connewitz genommen, von wo derselbe unangefochten Tags darauf, am Sonntage Abends nach Hause zurückkehrte, da die Lieferung von Rüben erst gegen Mittag auf zwei Wagen mit vier Pferden bespannt in Connewitz anlangte und von da nach Dölitz auf das Rittergut geschafft werden mußte. Pferde und Wagen, welche dem Müller und dem Pferdner Friedrich Schützholdt in Rüben gehörten, wurden weggenommen und kamen nicht wieder nach Rüben. Im Uebrigen war in der Gemeinde Rüben Alles ruhig.

Am 13. October zeigte sich auf der Rübener Hofebreite, die 16 Acker genannt, eine Menge polnische Reiter, die nach kurzem Plänkeln und nachdem drei ihrer Genossen zu ihnen sich gesellt und einige Worte mit ihnen gesprochen hatten, sich nach Gröbern zurück zogen. Eine Stunde später fiel ein Kanonenschuß, worauf nach kurzer Dauer Kosaken von Borna herkommend in Rüben einzogen und das Dorf in Beschlag nahmen. In den Gärten standen, an die Bäume angebunden, die Pferde derselben und aller Orten brannten Feuer, ohne daß jedoch eins der umstehenden Strohhäuser in Brand gerathen wäre. Die Glieder der Gemeinde mußten ihre Wohnungen verlassen und ihre Zuflucht theils auf anderen Dörfern jenseit der Pleiße, theils im Holze in der Nähe des Dorfes suchen. Wer im Dorfe blieb, ward übel behandelt. An demselben Tage ward auch alles Vieh der Gemeinde auf die Kreuzau, zwischen Rüben und Zehmen, das Hofevieh aber in das sogenannte Krahenholz zwischen Rüben, Böhlen und Stähna gebracht. Weggenommen wurden davon nur einzelne Stücke.

Vom 14. bis 24. October war das Dorf bis auf einzelne

wenige von seinen Bewohnern geräumt, innerhalb welcher Zeit die einquartirten Soldaten plünderten so viel sie vermochten. Im Dorfe waren nur geblieben Jacobi, Schirmer, Seydler, der Vater des oben genannten Seydler, und Breiting, die gegenwärtig aber alle verstorben sind; außer diesen mußte noch die Gastwirthin Große im Dorfe bleiben, die man auf der Flucht ergriffen hatte und nun nicht mehr entkommen ließ, und im Hirtenhause lag der Hirte krank am Nervenfieber, der sein Leben innerhalb dieser Zeit endete. Wenn die, welche von Rüben Besitz genommen hatten, einen Bewohner des Dorfes, die zu Zeiten es versuchten nachzusehen, wie es in ihren Häusern stand, habhaft wurden, so richteten sie, die mehr aus zusammengelaufenem Gesindel als aus regulären Truppenmännern bestanden, denselben übel zu, so z. B. den alten Häckerlingsschneider Werner, den sie auf der Mühlwiese hinter dem Dorfe ergriffen und aller seiner Kleidung beraubten. Ingleichen ward auch der alte Nachbar Schützholdt und der alte Nachbar Seydler gemißhandelt und bei letzterem einstmals die Scheune in Brand gesteckt, das Feuer aber glücklich durch den alten nunmehr verstorbenen Nachbar Schulze wieder gelöscht. Die zerstreuten Glieder der Gemeinde hatten viel zu leiden von Hunger und von der ungünstigen Witterung bei nur dürftiger Kleidung. Während der Schlacht war es vorbereitet von den inwohnenden Soldaten, für den Fall einer Retirade nach verlorner Schlacht das Dorf Rüben in Brand zu stecken. Pechkränze waren angehängt an die Brücken, die aus dem Dorfe in verschiedener Richtung über die Pleiße nach der Aue führen, und an die Thorwege. — Die Kirche, in welche sich der nunmehr verstorbene alte Nachbar Krah und der oben genannte Heyl mit seiner Ehefrau und sechs Kindern geflüchtet hatte, ward nicht verletzt und nie erbrochen, weshalb die, welche hier ihre Zuflucht gesucht hatten, vor grausamer Behandlung gesichert blieben.

Vom 24. bis 26. October fortwährendes Durchmarschiren durch Rüben nach Pulgar, bei welcher Gelegenheit auch das Letzte noch mitgenommen ward. Vom 26. October an sammelten sich die Dorfbewohner wieder in ihren ausgeleerten und ruinirten Wohnungen, aller Subsistenzmittel beraubt und kaum nothdürftig bekleidet.

---

12. Podelwitz *)

Von Pfarrer Wolf daselbst.

Im Monat März 1813. kamen die Ueberreste von den in Rußland geschlagenen französischen Armeen auf der Straße von Düben herauf, welche das Dorf Hohenossig berührt und sich dann zwischen Podelwitz und Göbschelwitz durchzieht. Diese Ueberreste bestanden namentlich aus alter kaiserlicher Garde, welche in den zur Kirchfahrt Podelwitz gehörigen und andern Dörfern in der Umgegend einquartirt wurde. Neue, aus Frankreich kommende Feldregimenter, die bereits bis Wittenberg und weiter vorgegangen waren, kehrten ebenfalls wieder um und wurden hier einquartirt. Das Rittergut Güntheritz hatte drei Tage lang 100 Mann kaiserliche Garde und einen Generalstab und die einzelnen Bauergüter hatten ebenfalls 50 bis 100 Mann zu verpflegen. — Diese Leute hatten viel Geld in Napoleonsd'or, indem sie angeblich die Kriegskasse unter sich getheilt, um sie nicht den Russen in die Hände fallen zu lassen. Es waren große, kräftige gut equipirte Menschen, die gut verpflegt werden mußten und strenge Mannszucht hielten. — Nach ihrem Abmarsch war hier und in der Umgegend alles ruhig bis zum Monat

*) Zur Kirchfahrt Podelwitz gehören die Ortschaften Groß- und Klein-Podelwitz und Göbschelwitz in Sachsen und die im Herzogthum Preußen liegenden Dörfer Kömlitz, Schladitz, Rackwitz, Güntheritz, Zschölkau, Hohenossig.

Mai. In den ersten Tagen des Monats Mai wurde der Kanonendonner der Schlacht bei Lützen in hiesigen Ortschaften deutlich vernommen und während der Schlacht lag ein Corps Kosaken in denselben, welche die Gegend beobachteten. Nach der Schlacht kam blos ein französisches Armeecorps über Leipzig bis Podelwitz, plünderte, raubte viel Vieh und zog sich über Göbschelwitz nach Eilenburg. Das Dorf Güntheritz gewährte den gierigen und hungrigen Soldaten Brod vor dem Dorfe, dadurch ließen sie sich ruhig abweisen, ohne in das Dorf selbst einzudringen; Göbschelwitz dagegen theilte das Schicksal von Podelwitz. — Nach dem Abmarsch dieses Corps war es, einige wenige Einquartirung abgerechnet, bis zum Waffenstillstande ganz ruhig. Gleich am Beginn des Waffenstillstandes kam ein russisches Streifcorps, dem wahrscheinlich der Waffenstillstand noch unbekannt war, von Roslau an der Elbe herauf und berührte die hiesigen Ortschaften, ohne Schaden zu thun, ging bis Eutritzsch vor, wurde aber von den Franzosen bis nach Schladitz feindlich zurückgeschlagen, zog nach Dessau zu, und nahm viele erbeutete französische Pferde mit. Alsbald nach Beginn des Waffenstillstandes rückte in sämmtliche Ortschaften hiesiger Kirchfahrt französische Kavallerie ein, welche auf die ganze Dauer desselben liegen blieb. Es waren Leute, mit denen es sich überaus gut umging, sie halfen sehr thätig die Ernte mit einbringen und verübten durchaus keinen Unfug. — Als am 10. August statt des 15. Napoleons Geburtstag im Voraus gefeiert wurde, wurden diesen Soldaten Feste gegeben. Aus den Ortschaften des Amtes Delitzsch wurden sie nach Delitzsch beordert und daselbst auf öffentlichen Plätzen verpflegt, aus den Ortschaften des Kreisamtes Leipzig aber gingen sie auf die Gohliser Viehweide und wurden dort verpflegt. Tags darauf brachen alle Regimenter auf und marschirten nach Dresden zu. — Nun war, einzelne Einquartirungen ausgenommen, hier bis zum Monat October alles ruhig und

nur der Kanonendonner der Schlacht bei Dennewitz wurde schwach vernommen. Als aber Mitte October die ganze französische Armee von Dresden herab in Düben ankam, marschirte ein französisches Armeecorps unter Marmont von Leipzig hier durch, ebenfalls nach Düben, ohne einquartirt zu werden oder Schaden zu thun. — Vom 13. bis 16. October aber kam die ganze französische Armee von Düben herauf bis zum Dorfe Hohenossig. Hier war der Punkt, von wo die Corps theils links über Göbschelwitz und Taucha, theils rechts mitten über die Podelwitzer Fluren nach Wiederitzsch, Möckern und Leipzig zu marschirten. In diesen drei Tagen hatten sämmtliche Ortschaften hiesiger Kirchfahrt entsetzlich zu leiden. Es wurde alles ausfouragirt und geplündert; denn alle Mittage kam eine Division hier an und zog den Nachmittag weiter an den Ort ihrer Bestimmung um Leipzig. Im Grunde genommen war der Marsch ein fast ununterbrochener Heereszug. Unter andern kam den 14. October der General Sebastiani mit seiner Division Kürassiere nach Podelwitz und Güntheritz, fouragirte und plünderte. Der General quartirte auf der Pfarre in Podelwitz. Den 15. October ging es ebenso, und ein französischer Capitain, Freund eines hiesigen Einwohners seit dem Waffenstillstande, theilte mit, daß in der Nähe ohnfehlbar eine große Schlacht vorfallen werde und gab den Wink, zu retten, was zu retten sei, wozu aber keine Möglichkeit vorhanden war, da ringsum alles von Armeen wimmelte und aus der Gegend von Halle her schon die Russen sich zeigten, namentlich die vorausschwärmenden Kosaken. — Die Nacht vom 15. bis 16. October war ruhig und alles in hiesigen Ortschaften vom Militair entblößt, auch der Vormittag des 16. war ruhig, bis auf kleine Nachzüglertrupps. An diesem heitern schönen Tage fielen aber ohngefähr Mittags 12 Uhr in der Nähe drei Kanonenschüsse, wahrscheinlich Signalschüsse und man hörte hier von diesem Augenblicke an den ununterbrochenen Kanonendonner und das

Kleingewehrfeuer; es kam in Podelwitz die Nachricht an, daß nach Breitenfeld zu große Armeecorps von Halle und Landsberg her aufmarschirten, welche von hier aus am Tannenwalde bei Breitenfeld gesehen wurden. Von Radefeld her, zwischen Breitenfeld und Lützschena stand die Schlachtlinie, und gegen Abend rückten die Alliirten nach Wiederitzsch und Möckern zu. Des andern Tages kamen sämmtliche Einwohner von Groß- und Kleinwiederitzsch durch Podelwitz und Güntheritz und flohen mit dem größten Theile der hiesigen Einwohner nach Biesen und Creuma. Die Schlachtlinie, welche nur bis an das Podelwitzer Birkholz bei Wiederitzsch reichte, schadete den hiesigen Ortschaften weniger, allein sie wurden von mehreren Kosakenregimentern, welche die Flanken deckten, hart mitgenommen. — Während der Schlacht, am 16. October, trieb ein schwacher Südwestwind den Pulverdampf so über die hiesige Gegend, daß alles in Nebel gehüllt war und die Sonnenscheibe stand ohne Glanz. An demselben Tage, ohngefähr Nachmittags 5 Uhr, fielen in der Nähe von Podelwitz plötzlich platzende Granaten nieder und man bemerkte, daß zwischen dem Podelwitzer Pfarrholze bei Zschölkau und Göbschelwitz ein französisches Armeecorps unter Reynier von Wittenberg her aufmarschirte. Denselben Abend aber, nachdem Möckern erobert war und es dahin stiller wurde, ging dieses Corps schnell über Göbschelwitz nach Taucha zu. Abends 8 Uhr kam ein russisches Armeecorps von Halle her, das sich bei Güntheritz und Podelwitz in Bivouak legte, fouragirte und plünderte. Auf dem Rittergute Podelwitz lag der General Winzingerode, angeblich.

Dieses Corps ging Sonntag den 17. früh, nachdem der General sehr genaue Erkundigungen über die Gegend und Wege eingezogen hatte, in der Richtung nach Göbschelwitz und Taucha. Sonntags war es dann bis Nachmittag ziemlich ruhig, aber es wurde in Podelwitz kein Gottesdienst gehalten und war kein Prediger da, denn alle Einwohner hatten Haus und Hof ver-

lassen, bis auf einzelne rüstige Männer, und hatten sich nach Creuma, Biesen und Zschortau geflüchtet.

An demselben Tage, den 17. October Abends, aber kam eine zahlreiche preußische, russische und schwedische Armee in hiesiger Gegend an und lagerte sich nun in den hiesigen Ortschaften. Ein preußischer Offizier versicherte einem hiesigen Einwohner, daß dieselbe 84,000 Mann stark sei. In Güntheritz lag der preußische General Bülow mit seinem Corps, in Podelwitz auf dem Schulhause der General Borstell, in Hohenossig der russische General Manteuffel, in Breitenfeld der Kronprinz von Schweden. Zwischen Podelwitz und Breitenfeld, über das Schlachtfeld von 1631 hin, war alles mit Truppen bedeckt. Vom 17. bis 18. October war die traurigste Nacht für die hiesigen Ortschaften, denn alles was man bisher noch gerettet und erhalten, wurde rein ausfouragirt und geplündert und sämmtliches noch vorhandenes Vieh geschlachtet. Pferde und Menschen, deren man habhaft werden konnte, wurden mitgenommen, um Blessirte vom Schlachtfelde bei Möckern wegzuschaffen, und die Pferde kamen nie zurück. Von den vielen Wachtfeuern umher war die Nacht zum Tage erleuchtet, alles Wirthschaftsgeräthe wurde verbrannt und selbst mehrere Häuser niedergerissen. Den 18. früh 3 Uhr stellten sich 100 Kanonen und Pulverwagen hinter dem Dorfe Güntheritz auf, welche auf der Straße von Schladitz her durch Podelwitz und das Rittergut Güntheritz fuhren und den Tag abwarteten. Die Leute waren übrigens gut, doch nahmen sie, selbst nothgedrungen, alles. — Mit Tagesanbruch brach alles auf, die ganze Gegend wimmelte von marschirenden Truppen, alles ging nach Taucha und nach der Parthe bei Cleuden zu. Viele Einwohner von den hiesigen Dörfern wurden theils als Boten, theils als Viehtreiber mitgenommen, und mehrere derselben kamen mitten in das Schlachtgetümmel, doch keiner blieb aus, alle kehrten zurück. Den Tag über am 18. war es in hiesigen Ortschaften ruhig, bis auf einige durch-

schweifende Kosakenschwärme; die Einwohner kamen von Creuma und Biesen in ihre Wohnungen theilweise zurück, während der Schlachtdonner von Leipzig her furchtbar gehört wurde. Abends kamen mehrere Regimenter russische Kavallerie von Leipzig vom Schlachtfelde her und fouragirten und plünderten namentlich das Dorf Schladitz vollends rein aus und kehrten dann schnell nach Leipzig zu zurück, während die Nacht über alles ruhig blieb. Den 19. October hörte man den entsetzlich fortdauernden Kanonendonner bei Leipzig bis Mittags ohngefähr 12 Uhr, da wurde auf einmal alles still. Die immer zahlreicher zurückkehrenden Einwohner erfuhren bald nachher den Sieg der Alliirten und nahmen wieder von ihren Wohnungen Besitz. Mehrere Tage nachher kamen jedoch immer wieder fouragirende Corpsabtheilungen von Leipzig her und bedrängten auf's Neue sehr hart die hiesigen Einwohner. Sobald aber die Armeen Leipzigs Gegenden verlassen hatten, kehrte eine ungestörte Ruhe zurück, so daß die überaus hart mitgenommenen Ortschaften sich wieder erholen konnten.

---

13. Radefeld.

Das Dorf in Gefahr wegen eines versuchten Betruges. Relation des Auszüglers Adam Bergmann in Radefeld.

General Staël lag in Radefeld im Quartier. Er verlangte einen Boten nach Leipzig. Es wollte sich anfangs Niemand finden. Endlich ließ sich ein gewisser Schulze aus Radefeld bereden und wurde zu Staël geführt. Der General trug ihm auf nach Leipzig zu gehen, um ihm ein Pfund Tabak für einen Dukaten zu kaufen. Er gab dem Schulze einen Dukaten und einen Gulden für seinen Weg. Nach der Rückkehr fragte ihn der General, wie es in Leipzig aussähe. Schulze aber, ohne

zu denken, daß dem General etwas könne daran gelegen sein, hatte sich nur um seinen Auftrag bekümmert und wußte weiter nichts. Am andern Tage verlangte der General denselben Mann, der gestern zur Stadt gegangen sei. Schulze erschien und erhielt den Auftrag, ihm ein Pfund Tabak für zwei Dukaten zu kaufen und erhielt außerdem zwei Gulden für seinen Weg. Indeß hatte er wenig Lust zum zweiten Male zu gehen und erklärte dies auch dem General. Staël aber befahl ihm, über Lützschena zu gehen, sich hübsch umzusehen und besonders darüber zu berichten, wie es in Leipzig aussähe. So wurde Schulze entlassen. Dieser aber dachte: morgen sind die Soldaten nicht mehr hier und da kannst du die zwei Dukaten behalten. Er ging also nicht. Dem General dauerte seine Abwesenheit zu lange; er fragte nach dem Manne und verlangte, man solle ihm sofort den Mann schaffen, sonst lasse er das ganze Dorf an sechs Orten in Brand stecken. Bestürzt über diese Drohung suchte der Ortsrichter Bergmann mit noch einigen im Dorfe umher; sie fragten Schulzens Frau, welche an der Hausthür stand, ob ihr Mann da sei, und erhielten zur Antwort, er sei noch nicht zurück. Nach einer Weile kamen sie wieder und fanden die Frau noch immer in der Thüre stehen. Ihres Abwehrens ungeachtet gingen sie in's Zimmer und bemerkten, wie Schulze eben unter das Bett kroch. Bergmann beschwor ihn, sofort zum General mit hinzugehen, weil von seinem Erscheinen Wohl und Wehe des Dorfes abhänge. Schulze ging mit. Als er eintrat, empfing ihn der sonst so freundliche Staël mit fürchterlichem Ernste und schrie: „Er ist ein schlechter Kerl; er wäre werth, daß ich ihn ließ auf Latten binden und so durchhauen, daß die Stücken um ihn flögen.“ Schulze mußte das Geld von heute und von gestern wieder herausgeben. Nur ein plötzliches Signal zum Aufbruche rettete ihn von der angedrohten Strafe.

---

14. Breitenfeld.

Von Inspector Brechling, Privatmann in Lindenau, in den Jahren 1809—1817 Wirthschafter auf dem Rittergute Breitenfeld. Mitgetheilt durch Pastor Dr. Schütz in Leutzsch.

Am 7. October kamen die ersten Kosaken bei Breitenfeld an. Auf dem Gute standen zwei Mann französische Sauvegarde. Der eine entkam nach Wiederitzsch, wo Franzosen standen, der andere mußte bleiben. Ein verabschiedeter sächsischer Grenadier, welcher auf dem Gute Breitenfeld den Tagelöhner machte, mit Namen Böhme von Schkeuditz, ein Mann von ungefähr vierzig Jahren, sagte zu der Sauvegarde: „Hier kriechen Sie in diesen Spreukorb hinein und da decken wir Sie mit Kraut zu!“ Der Franzos kroch hinein, Brechling half Kraut überdecken und so trug der Grenadier die Sauvegarde in dem Korbe auf dem Rücken nach Wiederitzsch zu, ungefähr tausend Schritt weit durch die Kosaken hindurch, welche sich rechts und links bei Breitenfeld ausgebreitet hatten. Von dem Thurme aus (er existirt jetzt nicht mehr auf dem Herrenhause) konnte man deutlich sehen, daß er wohlbehalten durchkam.

Ungefähr drei Tage jagten sich Franzosen und Kosaken in dieser Gegend hin und her, so daß man täglich zweimal Franzosen, und zweimal Kosaken auf dem Rittergute hatte. Die Kosaken sollten das Corps des General Staël sein, welcher gerade in diesen Tagen sein Hauptquartier im Gasthofe zu Radefeld hatte. Am zweiten oder dritten Tage kam der General Staël persönlich auf das Rittergut Breitenfeld, hielt sich einige Stunden auf und bedrohte den Inspector Brechling, daß er ihm müsse Rapport bringen. Zwischen 8 und 9 Uhr Abends ist Brechling ganz allein nach Radefeld zum General gegangen. Brechling wurde im Gasthofe auf des Generals Zimmer geführt; der damalige Gastwirth Schönbrot ging ab und zu und

fragte beim Weggehen Brechling, was er bei'm General gemacht hätte? Staël suchte bei Brechling zu erforschen, wie stark die Franzosen in der Umgegend etwa wären und wie es wohl in Leipzig aussähe? Man konnte aber darüber keine gewisse Auskunft geben. Da entließ der General den Inspector wieder, aber ohne Begleitung. Da man auf der Straße nicht gehen konnte, so hatte Brechling seinen Rückweg über das Feld genommen. Auf der Straße daher zogen 50 Kosaken, und Brechling legte sich etwa fünfzig Schritt von der Straße entfernt auf den Erdboden. Erst gegen 11 Uhr traf er wieder auf dem Rittergute ein.

Am 10. oder 11. October quartirte sich Marschall Marmont mit dem ganzen Generalstabe auf dem Rittergute Breitenfeld ein und brachte ungefähr 30 Pferde mit. Marmont ging mit seinen Offizieren sogleich in die Ställe, nahm besonders das Rindvieh (80 Stück) in Augenschein und äußerte dabei: „Wenn wir das Vieh nehmen, so ist das Gut ruinirt."

Brechling bemerkte (die Verhandlung ging durch den Dolmetscher): der Dolmetscher solle dem Herrn Marschall sagen, es sei noch Hafer vorhanden für seine Pferde, der Herr Marschall dürfe nur befehlen. Dadurch schien Brechling sich viel Zutrauen erworben zu haben. Der Marschall gab Sauvegarde vor jede Scheunthüre, damit kein Getreide entwendet würde. Marmont blieb zwei Nächte in Breitenfeld und zwei Tage.

Hier nun auf dem Gute war Ordnung, so lange, als es der Marschall Marmont behauptete. Es war mit einem Walle von allen vier Seiten her umgeben. Außerhalb des Walles aber war Alles genommen. Man fing an und wollte Wohnungen niederreißen, um Holz zu gewinnen, insbesondere zuerst die Drescherhäuser; ein für die Brauerei bestimmter Holzvorrath von circa 150 Klaftern Holz wurde zum Wärmen und Kochen verbrannt, ungerechnet die grünen Bäume, welche man aus dem Hölzchen nahm. Als in der Umgebung des Gutes Nichts

mehr an Futter zu finden war, kamen ungefähr 500 Mann Kavallerie auf das Gut, stellten sich in Front auf und verlangten Fourage vom Marschall. Der Marschall aber erwiederte: „Hier könnten sie Nichts bekommen, es wäre für ihn,“ — und so zog dieser Trupp unverrichteter Sache wieder ab Bei des Marschalls Marmont Anwesenheit sind ungeführ 100 Schock Stroh allein zum Lager genommen worden; ein Lager befand sich vor dem Gute, das andere hinter dem Gute. Die Bauern in Lindenthal verloren noch weit mehr, sämmtlichen Hafer und fast alles Korn und zwar volles.

Jeden Abend zwischen 8 und 9 Uhr begab sich, begleitet von Brechling, der Marschall mit den höheren Offizieren auf den Thurm. Am zweiten Abende gewahrte man über Radefeld, Glesina hin in der Ferne die Wachtfeuer der Alliirten. Man merkte den französischen Offizieren an, daß ihnen ziemlich bange und jene Wahrnehmung gerade nicht sehr angenehm war.

Am andern Tage, es war am 13. oder 14. October, Mittags 1 Uhr ging Marmont sofort ab und nahm sein Hauptquartier in Möckern. Mit ihm war die Sicherheit und Ordnung auf dem Gute fortgezogen. Alles war preisgegeben, selbst wie Bernadotte einzog.

Freitag den 15. October machten die Alliirten ihren Angriff. Die Franzosen standen über Radefeld. An dem Tannenwald auf der Spitze waren die ersten französischen Kanonen aufgepflanzt. Von 7 Uhr an schon gingen die französischen Colonnen den Alliirten entgegen von Lindenthal aus. Aber gegen 8 Uhr bemächtigten sich die Alliirten Radefelds. Zwischen 8 und 9 Uhr ging die Batterie, welche auf der Spitze des Tannenwaldes gestanden, in gestrecktem Trabe nach Lindenthal zu. Mittlerweile kamen die Truppen von der Abendseite und griffen den Tannenwald an, sowie die Truppen von Radefeld. Um 11 Uhr waren die Alliirten Herren vom Tannen=

wald. Hier hatten sich die Franzosen in Lindenthal etwas festgesetzt, konnten aber den Ort nicht behaupten, und es war wohl 2 Uhr, wie sie denselben verließen. Bei dieser Affaire werden sehr Wenige geblieben sein. Von Lindenthal aus sind sie nur Schritt für Schritt retirirt, sind aber nicht (wie eine Beschreibung gegen die Wahrheit sagt) gelaufen „wie die Hasen." Sie retirirten Schritt für Schritt bis auf die Möckernsche Anhöhe, wo sie ihre Stellung behaupteten. Bei schon hereingebrochener Dunkelheit um 7 Uhr erhob sich in der Gegend von der Möckernschen Anhöhe bis gegen Wiederitzsch zu ein Pelotonfeuer, welches gegen eine halbe Stunde anhielt; dasselbe lief an der Linie herunter wie der Blitz am Himmel. Auf dieser Seite commandirte Marschall Marmont.

An demselben Tage Nachmittags 4 Uhr kam der Kronprinz von Schweden und quartirte sich in Breitenfeld auf dem Rittergute ein. Er ließ durch seinen Stallmeister wohl 24 Pferde einziehen. Die Nacht blieb er in Breitenfeld, ließ aber Niemanden zu sich; es war auch bei ihm Nichts auszubitten, er war das gerade Gegentheil von dem humanen Marschall Marmont.

Die Truppen, welche sich in der Gegend nach Wiederitzsch hin aufgestellt hatten, auf der sogenannten Salzstraße, wurden Mittags durch eine Batterie der Alliirten zurückgedrängt bis Wiederitzsch; gleicherweise wurden die Franzosen von Podelwitz aus und auf der Delitzscher Straße bis Wiederitzsch zurückgedrängt. In Wiederitzsch aber faßten die Franzosen festen Fuß.

Am 15. October Abends 9 Uhr nahm Fürst Blücher sein Hauptquartier bei dem Hufschmied Oelschläger in Lindenthal, der aber dem Fürsten nicht mehr als sechs Eier vorzusetzen im Stande war. Der Fürst warf sich auf sein Bett, ohne die Stiefeln auszuziehen.

Sonnabend den 16. October kommt früh gegen 8 Uhr Fürst Blücher mit dem Hufschmied Oelschläger nach Breiten-

feld, um den König von Schweden abzuholen. Blücher ritt einen großen Braunen, und hatte einen weißen Carabiniermantel um, welcher schon viel mitgemacht hatte. Aus seinem Gesicht strahlte Bravour, aber auch viel Mißmuth oder Unzufriedenheit lagerte sich um die Stirn, und steif und stier blickte er vor sich hin. Er mußte beinahe eine halbe Stunde warten, bei welcher Gelegenheit ihm Brechling Glück wünschte, ohne daß der Fürst ein Wort darauf erwiederte. Brechling mußte vier Boten*) herbeischaffen, von denen ein jeder ein Pferd erhielt. Hierauf kam der Kronprinz von Schweden herunter, knöpfte in der Thür des Hauses seinen Schlafpelz zu, und warf sich auf sein Pferd, ohne daß er Blüchern, oder Blücher ihn begrüßte. Mit den vier Boten hielten beide, Bernadotte und Blücher, den ganzen Tag über in der Gegend bei'm Podelwitzer Holze und bei der Windmühle. Da es zu dämmern anfing, wollen sie sich an dieser Stelle lagern; zwei Boten haben Pechfackeln, und zwei haben Strohschütten. In dem Augenblicke kommt eine Kugel, und nimmt den Adjutanten hinweg, der hinter Bernadotte und Blücher hält. Die Fackeln wurden sogleich ausgelöscht und man ritt von dem Platze weg. So erzählte der Bote, ein zuverlässiger, glaubwürdiger Mann. (Derselbe Bote war auch bei Bernadotte, wie dieser von den Schweden das Hinterthor in Leipzig einschießen ließ.) Da Blücher den ganzen Tag über am 16. October mit Bernadotte an jenem Holze bei Podelwitz gehalten, so ist erwiesen, daß nicht Blücher bei Möckern commandirt hat, sondern York. Auf der Straße nach Landsberg zu sah man in der Dämmerung des 16. Octobers einen ununterbrochenen Zug einspänniger Wagen sich bewegen, welche die bei Wiederitzsch blessirten Russen transportirten.

*) Die Boten waren Strauß, welcher bis zum 19. October nicht von Bernadotte's Seite weichen durfte, Haute, Bernd, Höbel, welche drei letzteren sich den 17. October entfernten.

Der König von Schweden ist nur eine Nacht in Breitenfeld geblieben, also (gegen die Aussage so mancher Berichte) nicht wieder nach Breitenfeld gekommen. Die Schweden hatten sich den ganzen Sonnabend nicht sehen lassen. Vielleicht wollte man vorsichtiger Weise erst den Ausgang bei Möckern abwarten. Sonntag den 17. October etwa gegen 1 Uhr Mittags eilte die schwedische Armee in Sturmschritt an Breitenfeld vorüber. In der Gegend über Wiederitzsch, etwa bei Mockau, übernachteten die Schweden. Blücher ging am 17. October nach dem Falle von Möckern mehrere Male des Tages auf den Wiederitzscher Thurm. Montag den 18. October gingen die Schweden über die Parthe. Hiermit war auf dieser Seite Alles vorüber.

Noch möge nachträglich bemerkt werden, daß am 15. und 16. October, als die Alliirten Breitenfeld wieder in Besitz nahmen, alles geplündert wurde; 18 Pferde, 50 Stück Rindvieh, sämmtliche Schweine und Federvieh wurden theils mitgenommen, theils todtgeschlagen, an 350 Schock Hafer genommen und verwüstet. Von dem Rindvieh würde auch nicht ein einziges Stück übrig geblieben sein, wenn nicht die damalige Wirthschafterin mit einer Dienstmagd so viel Bravour gezeigt hätte. Drei Kosaken nebst ihren Gehülfen hatten nämlich auf dem Hofe sechs Kühe zusammengekoppelt und wollten dieselben mit nach Schladitz nehmen. Ungefähr 50 Schritte vom Gute entfernt, stößt die Wirthschafterin einen Kosaken nieder, unterdeß die Magd eine Kuh losschneidet. Während beide Frauen nach dem Gute zu springen, reißen sich die übrigen Kühe selbst los und kehren alle sechs wohlbehalten wieder auf den Hof zurück.

15. Möckern. Gohlis.

Der noch lebende Kaufmann Schönefeld in Schkeuditz giebt folgenden durch Inspector Brechling überbrachten Bericht.

Ich war am 16. October Vormittags (ein Knabe von 13 oder 14 Jahren) als Bote damals zu Scherbitz mitgenommen von einem Jägerbataillon, welches ich an der Elster hinaufführen sollte, da mein Vater einen lahmen Fuß hatte. Einzelne Scharmützel störten uns nicht; ohne große Schwierigkeiten sind wir bis Möckern vor die Ziegelei gekommen. Hier ging das Feuern sehr lebhaft, die Kanonenkugeln flogen über uns weg. Ich stand noch mit einem Boten hinter der Fronte bei den Hornisten. Vor dem starken Feuer der Franzosen war es nicht möglich die Ziegelei und Brauerei zu nehmen. Es konnte gegen 4 Uhr Nachmittag sein, so kommt ein Adjutant an der Fronte heruntergesprengt, was das Pferd laufen kann, und ruft mit starker Stimme dem Commandeur zu: „In's Teufel's Namen, was machen Sie hier? Sie schlagen ja die Menschen alle todt! Stecken Sie das Nest in Brand!" Das Feuer wird vermindert. Es fangen an Häuser zu brennen. Auf einmal geschieht ein außergewöhnlich starker Schlag, welcher stärker als Kanonenschlag war. Es ist eine Helligkeit; die Hornisten bei mir fragen staunend: „Was muß vorgegangen sein?" (Später erklärte sich die Erscheinung, es war bei den Franzosen ein Pulverkarren in die Luft gegangen.) Jetzt erhalten sofort die Hornisten Befehl zum Signal „Vorwärts". In diesem Moment war Möckern genommen, wo die Franzosen theils über die Elster nach Gohlis, theils in das Rosenthal die Flucht ergriffen. Was sich nicht gutwillig ergeben wollte, wurde erschlagen.

Jetzt war man vorgedrungen bis Gohlis, die Finsterniß brach über uns herein. Wir kamen an eine Gasse, aber wir

konnten nicht durch. Es wurde Wasser gesucht. Ich gab zur Antwort, ich wisse Wasser. Wir begaben uns nach dem Teiche bei Gohlis; vor Menschen aber war bei diesem Teiche unmöglich anzukommen. Ich bemerkte, daß ich noch einen zweiten Teich wüßte. Es war hier nicht besser. Jedoch wurde hingedrängt und Wasser in Feldflaschen geschöpft. Beständig ward ich bewacht. Doch wurde es mir bei dem großen Gedränge bald möglich zu entkommen, worauf ich in stockfinsterer Nacht auf Nebenwegen früh 5 Uhr in Scherbitz wieder ankam.

(Aus der vorstehenden kleinen Mittheilung würde hervorgehen, daß die Alliirten in der Nacht des 17. Octobers Herren von Gohlis waren, was viele gedruckte Nachrichten bezweifeln.)

16. Lützschena, Hänichen und Quasnitz.

Von Schneidermeister und Auszügler Joh. Gottlob Oertel in Quasnitz.*)

Nachdem schon von Halle her Kosaken in unsere Nähe gekommen waren, die sich aber nicht aufhielten, erschien am 11. April, dem Palmsonntage des Jahres 1813, in unsern Dörfern die erste russische Einquartierung — Tataren, die von Wiederitzsch herüberkamen, in großer Anzahl. Ihnen folgten erst nach Ostern, am 26. April, mehrere Abtheilungen russische Infanterie, die über Leipzig nach Lützen marschirten; mein kleines Haus nahm 21 Mann in's Quartier. — Nun hatten wir Ruhe bis zum 16. August, wo wir französische Einquar-

*) Den von Pastor Reichel zu Lützschena protokollirten Nachrichten, welche wir hier mittheilen, war laut Begleitschreiben (bei unsern Sammlungen befindlich) eine frühere Mittheilung des Gemeindevorstehers und Richters Krell in Lützschena vorausgegangen. Leider befindet sich dieselbe nicht bei unsern Acten und muß schon frühzeitig verloren gegangen sein.

Der Herausgeber.

tierung bekamen, die acht Wochen hier lag und viel Kleidungsstücke fertigen ließ. Von hier ging's nach Dresden. Jetzt nahten mit Macht die Tage schwerer Heimsuchung. Am 13. October trafen französische Truppen ein, jedoch nur in Lützschena, welche ihre Vorposten an meinem und des Nachbars Hause in Quasnitz aufgestellt hatten, während die preußischen ihnen ganz nahe gegenüberstanden. Wachtfeuer wurden angebrannt. 24 Stunden verflossen in banger Erwartung; endlich gaben die französischen Vorposten auf die berittenen preußischen Feuer — es war Freitag Mittag 11 Uhr, und eben holte meine Frau Wasser an dem vor meinem Hause befindlichen Dorfbrunnen, ihr gingen die Kugeln über'm Kopfe weg — darauf zogen sich die Preußen bis nach Modelwitz an's Preußische Haus (einen Gasthof, dem schief über die jetzige Modelwitzer Schule steht) zurück. Nunmehr ward auch Hänichen alsbald von den Franzosen besetzt; auf ihren Befehl ward nun geschlachtet, in Kesseln kochte man die von allen Seiten her zusammengeholten Erdbirnen, welche von unsern Weibern geschält werden mußten, und man dachte gleich an Ort und Stelle, hinter'm Dorfe, alles bestens zu verspeisen. Da änderte sich plötzlich die Scene wieder, und was für Franzosen gekocht worden war, sollte von Preußen verzehrt werden! Abends 7 Uhr (15. October) kam nämlich das Yorksche Corps von N.-W. (kaltenborner Berge) herab unter beständigem Feuern — auch Kanonenfeuer war dabei — und eiligst zogen sich die Franzosen bis nach Stahmeln zurück. Eine sehr unruhige Nacht folgte dem wechselvollen Tage, auch für mich! Denn nachdem ein preußischer Jägeroffizier mich zum nächsten Wachtposten hinter Quasnitz geleitet, und ich in mein Haus zurückgekehrt war, fand ich hier ein Regiment preußische Infanterie, die ich nach Lützschena führen mußte, wo viele vornehme Offiziere bei der nachmaligen Chausseegelder-Einnahme beisammen standen; ich erhielt Befehl, sie auf den Weg nach Lindenthal (wo, wie

ich gewiß wußte, noch französische Kavallerie stand) zu bringen; der Weg war sehr schmutzig, entweichen konnte ich nicht — zu beiden Seiten behütete mich ein Offizier — finstere Octobernacht war um uns her! Da ließ sich Pferdegetrappel von Linkel (vulgo für Lindenthal) her vernehmen, das immer näher kam; meine Begleiter hielten's für preußische Uhlanen, ich widersprach und — hatte Recht. Denn bald ließ sich das gefährliche: „Qui vit?“ vernehmen, und als auf wiederholtes Anrufen keine Antwort erfolgte, folgten Kugeln nach, die zum Glück über unsern Köpfen hinwegflogen, da wir tiefer als die Feinde standen. Jetzt hielt man auch mich nicht mehr, und meist auf allen Vieren kroch ich durch Fuhren und Gräben über die Hallesche Straße, wo ein beständiges Marschiren nach Stahmeln hin war, hinweg nach unsern Dörfern herunter, bis ich endlich mit Gottes Hülfe wieder wohlbehalten zu Hause ankam. Da stand nun alles voll preußischer Landwehr. Noch um 11 Uhr Nachts mußte ich unter'm Schutz einer Sauvegarde zwei Paar Hosen für preußische Krieger machen. In dieser Nacht ward Alles, Holz, Stroh, Brod, Getreide, wie man's fand, in's Bivouak geschleppt. Am 16. October Mittags 11 Uhr kam Ordre zum Abmarsch nach Stahmeln, und zugleich wurden ganz nahe zwei Batterien gegen die Franzosen aufgefahren — welche Angst, aber auch welche Freude — knieend dankten wir Gott als wir sahen, daß diese Batterien nach Stahmeln hin vorrückten! Hinter meinem Hause standen Kanonen und Wagen, wo sich die Preußen, hätten sie retiriren müssen, setzen wollten. Um 2 Uhr kam ein preußischer Offizier und rieth uns, unsere Wohnungen mit dem Besten was wir hätten zu verlassen, weil man doch nicht wissen könne, wie die Affaire ablaufen werde! Doch nach einer Viertelstunde rückten die Preußen stürmend nach Möckern hin vor, welches gegen Abend in Brand gerieth und hartnäckig von den Franzosen vertheidigt ward. Bald schaueten wir die schrecklichen Wirkun-

gen der mörderischen Schlacht; es war nämlich schon nach 6 Uhr Abends, als ein preußischer Offizier uns, achtzehn Männer, mit Schubkarren nach Stahmeln hinholte, um blessirte Preußen nach Schkeuditz zu fahren; indeß währte die Möckernsche Kanonade noch fort. Auf dem Rückwege begegneten wir bereits französischen Gefangenen. In Möckern brannten vier Häuser lichterloh. In dieser Nacht hatte auch ich, wie überall in unsern Dörfern dergleichen aufgenommen werden mußten, zwölf blessirte preußische Landwehrmänner in meinem Hause. Da hörte ich draußen einen Franzosen wimmern, ich war bereit und entschlossen, an ihm christliche Barmherzigkeit zu üben; wohl wollten die Preußen mir's verwehren, doch ich sprach zu ihnen: „Ihr habt so gut Eurem Könige wie Er seinem Kaiser geschworen und Eure Pflicht gethan, jetzt aber seid Ihr alle beide gleich!" und so holte ich den Unglücklichen herein und machte ihm ein Lager zurecht; Tags darauf starb er, und ich selbst habe ihn hinter meinem Garten begraben! Um aber die zahlreichen Gefallenen auf der Ebene von Lindenthal nach Möckern hin zu beerdigen, wurden wir alle aufgeboten, und schafften Menschen und Pferde in großen Massen in die unter der eigenen Aufsicht des Amtmann Fischer aus Schkeuditz bereiteten Gruben.

Am 17. October Sonntags war Waffenruhe, aber keine Sabbathsruhe, an Gottesdienst konnte nicht gedacht werden; gar Mancher wußte in dieser Drangsalszeit kaum, daß Sonntag war. Auch hatte man natürlich seine Sachen in die Kirche geflüchtet, die Franzosen hatten sie anzünden wollen. Auf der Schule lagen ebenfalls Blessirte.

Am 19. October, Dienstags, wo die Alliirten in Leipzig eindrangen, kamen russische Blessirte von daher zu uns. Ihnen folgten nachdem noch zwei preußische und zwei russische (Kosaken) Bivouaks nach, die hinter meinem Hause und Garten lagen; und von Nachzüglern ward des Nachbars und Amts-

richters und Fleischers Frau also mißhandelt, daß sie in Folge dieser Schrecknisse auf der Schule starb. Unsere Auenbrücken waren schon vor der Schlacht abgerissen und mit Oestreichern besetzt worden.

17. Kleinzschocher.

a.

Mittheilungen von G. Ad. H. Theile daselbst.

Die französischen Vorposten standen am 12. October bis an das Dorf Kleinzschocher. Nachmittags gegen 1 Uhr sah man auf der Straße von Markranstädt Soldaten kommen, 2 Regimenter Infanterie und 2 Regimenter Kavallerie. Da diese in Kleinzschocher einquartirt werden sollten, so mußte jeder Häusler 14 Mann nehmen! Es war ein französisches Corps unter dem Marschall Augereau. Die Nacht verging ruhig; aber den 13. October Morgens hörte man Lärm unter den Franzosen, weil in der Gegend von Lausen und Markranstädt Gewehrschüsse vernommen worden waren. Thielemann war es wahrscheinlich, der die Franzosen beunruhigt und an sich gelockt hatte (am vorhergehenden Tage hatte derselbe mit seinen 3000 Mann die Franzosen schon bei Weißenfels beunruhigt); sie marschirten daher ohne etwas ausgerichtet zu haben von Lausen zurück, nicht nach Kleinzschocher, sondern nach Leipzig. Von der Zeit an wurden wir nicht wieder von den Franzosen belästigt. Nur sahen wir sie noch auf den Plagwitzer Fluren. Es war einige Stunden Ruhe; dann aber stellten sich ungefähr 25 Mann Kosaken ein, welche die hier stehenden Vorposten beunruhigten; dies geschah an der sogenannten „Langen Maaße“ und am kleinen Steinbruche. Diese Kämpfe währten etwa eine Stunde und dann zogen sich die Russen wieder zurück. Donnerstags früh hörte man ebenfalls Flintenschüsse; Freitags stellte die

östreichische Kavallerie Vorposten von der Windmühle bis zur Ziegelscheune, und von der Windmühle bis zum Klingewege ebenfalls. Gegen 10 Uhr kamen vier französische Dragoner in's Dorf, welche die Vorposten umritten hatten; ein hiesiger Einwohner ging an die östreichischen Vorposten, um dies zu melden. Es kamen einige Oestreicher zu Hülfe, und als die Dragoner ihre Gefahr kannten, ritten sie um die Kirche herum, um durch ein kleines Gäßchen auf den Mittelpunkt des Dorfes zu kommen. Ein Oestreicher hatte sich verspätet und kam daher in die Nähe der Franzosen; drei entkamen und mit einem, der ein schlechtes Pferd hatte, kämpfte er mit Pistolen. Eine halbe Stunde später kam ein Corps Franzosen, darunter 25 Mann Kavallerie von Plagwitz herauf und schlug die östreichischen Vorposten zurück; da aber ein Regiment Kosaken von Schönau anrückte, wagten sie nicht zu bleiben, sondern wählten das freie Feld. Nachdem beide Theile eine Stunde lang auf einander gefeuert hatten, zogen sich die Franzosen zurück und nahmen ihre alte Stellung bei Plagwitz wieder ein. So wurde es Abend und die Nacht verging in Ruhe. — Am 16. October gegen 8 Uhr kam ein östreichischer Oberst, um sich die Stellung der Franzosen bei Plagwitz zu besehen. (Die Franzosen standen in der Plagwitzer Flur am kleinen Steinbruch.) Etwas später kamen das 7. und 9. Jägerregiment aus dem Kaisersgrunde ins Dorf, gingen hindurch, an der Ziegelei und dem Dammwäldchen vorüber und an den Steinbruch, um die Franzosen anzugreifen. Die französische Kavallerie entgegnete den Angriff und die Oestreicher wären in großer Gefahr gewesen, wenn ihnen nicht ein Regiment Kosaken zu Hülfe geeilt wäre. Die Franzosen mußten sich zurückziehen und die Oestreicher brachten 20 Gefangene in's Quartier. Später kam östreichische Kavallerie, um die östreichischen Jäger zu decken; sie hielt sich in der sogenannten Wasserfahrt auf und die Kavallerie nahe an der Windmühle. Die Franzosen feuer-

ten nun ernstlich auf die Oestreicher, einige Granaten fielen sogar in's Dorf selbst und endlich fielen so viel Kugeln in unsere Wohnungen, daß ich meiner Familie rieth, nach Großzschocher zu eilen; ich selbst ging mit dahin. Im Dorfe angekommen, wurde ich aufgefordert einen verwundeten Offizier nach Markranstädt zu fahren; spät am Abend kam ich zurück (9 Uhr), als Alles ruhig zu sein schien. Die Oestreicher hatten sich nach Kleinzschocher zurückgezogen (nur einige Kosaken hatten die Vorposten besetzt). Ich fand viele Oestreicher in meinem Hause. Es war den ganzen Sonntag Ruhe. Als es dunkel wurde, kam das 1. Jägerregiment wieder als Besatzung in unser Dorf. Montags früh, als die Schlacht der großen Armeen begann, befestigten die Jäger das Dorf, sie besetzten die Eingänge mit Wagen, schlugen Thürsäulen um, um die Wege unzugänglich zu machen und das Dorf zu vertheidigen. Am folgenden Tage kamen die Franzosen von Plagwitz herauf, trieben die östreichischen Vorposten zurück, marschirten in Schußweite am Dorfe vorüber bis an den Schlag, zogen dann in's Dorf ein und griffen die Oestreicher so an, daß sie sich zurückziehen mußten. Sie kamen nur bis auf den Anger und an das Küchenholz, wo sie von den Franzosen gefangen wurden. Während dieser Zeit feuerte eine andere Abtheilung mit Kanonen und Flinten auf das Dorf, so daß die Einwohner durch den herrschaftlichen Garten in das Haferberg'sche Holz flüchten mußten; der dort aufgeworfene Damm schützte sie so gut, daß keine der Kugeln sie treffen konnte, welche die bei Großzschocher stehenden Oestreicher auf die Franzosen feuerten. Dort standen wir dreiviertel Stunden lang Todesangst aus, denn die Franzosen waren durch die Schäfergasse gedrungen und ganz in unsere Nähe gekommen. Nach dem Treffen waren die Franzosen Herren im Dorfe; ein jeder Hausherr ging daher zurück, um sich sein Eigenthum zu besehen, mußte aber gleich wieder zurück, weil die Franzosen forderten, was wir nicht herbeischaffen konnten. Zu dieser Zeit

ist wahrscheinlich auch die Kirche mit erbrochen worden. Die meisten Bewohner blieben im Holze und bauten sich Hütten von Holz, um ihr geringes Eigenthum da aufzubewahren. Mittwoch früh kamen die Kosaken und trieben die Franzosen zusammen, während die vereinigte Armee dem französischen Heere nacheilte. Die Kosaken nahmen uns auch die noch übrige geringe Nahrung. Das Vieh, was wir am 12. und 13. October in die Wälder getrieben und die Kleidungsstücke, welche wir gut versteckt gehalten hatten, machten sie zu ihrer letzten Beute.

b.

Zimmermeister Burckhardt, Hausbesitzer in Lindenau, zur Zeit der Leipziger Schlacht in Kleinzschocher wohnhaft, berichtet Folgendes.

Sonnabend, den 16. October 1813. früh begann die Schlacht. Tyroler und Oestreicher Jäger lagen im Tannenwäldchen bei Kleinzschocher. Das Corps brach auf und erwischte mich Neugierigen im Dorfe. Ich mußte den Boten machen und sie auf den Plagwitzer Weg führen. In den Erdgruben bei Kleinzschocher lagen Franzosen. Aus dem französischen Lager kam ein General mit seinen Adjutanten, um sich vermuthlich umzuschauen. Als ihn ein kleiner untersetzter tyroler Lieutenant gewahr wurde, rief er: „Wo ist mein Stutzerl; ich hab a gut Stutzerl!" und schoß in einer Entfernung von 800 Schritt (Burckhardt hat später die Distanz mit Cantor Römer in Lindenau ausgeschritten) den Adjutanten vom Pferde. Der General kehrte sofort wieder in's Lager zurück. Plötzlich ertönte ein Signal. Unterdeß waren die Oestreicher vom Tannenwäldchen hinaufgerückt und bildeten eine Linie von dem großen Ecksteine an der Elster aus bis über den Zschocherschen Weg herüber. Das Feuer ging sofort los. Von Markranstädt und Schönau kamen die Russen herunter und stellten sich auf Plagwitzer Flur in der Langemaaße auf. Zwischen der Zschocherschen

und Plagwitzer Marke stand die erste französische Batterie, und zwar auch auf der Langemaaße. Von der Langemaaße an standen die Russen in Linie bis herüber in die Merseburger Straße. An der Merseburger Straße stand eine zweite französische Batterie. Von da an standen Oestreicher bis an das Holz und noch tief im Holze drin. Sonnabend Nachmittags 2 Uhr kam ganz unvorhergesehen ein Schwarm Kosaken wie der Wind daher geflogen, sie nahmen die eine französische Batterie hinweg, welche an der Langemaaße situirt gewesen war; die andere Batterie zogen die Franzosen selbst zurück. Franzosen und Oestreicher feuerten auf einander, nur durch die Straße von einander getrennt.

Sonntag war Ruhe. Ein Corps Alliirte ging nach Naumburg zu, während ein Theil derselben hier noch Alles besetzt hielt. Sie öffneten den Franzosen den Rückzug. Die tyroler Jäger blieben am Sonntag noch hier, wurden aber, weil sie zu schwach waren, am Montage auf der Zschocherschen Weide von den Franzosen gefangen genommen.

18. Leutzsch.

Aufzeichnung von Pastor Dr. Schütz in Leutzsch.

Johann Gottfried Kietz, Nachbar in Rehbach, zur Zeit der Völkerschlacht 23 Jahre alt und in Leutzsch wohnhaft, erzählt über seine Erlebnisse in Leutzsch im October 1813 Folgendes:

Am 15. October stieß der Schulze in's Horn. Viel Volk lief zusammen und sammelte sich unter den Linden vor der Kirche. Die Franzosen verschafften sich hier Leute zum Schanzenaufwerfen. Als sie eine ziemliche Anzahl zusammengebracht, transportirten sie die Schaar nach Lindenau. Daselbst an der Schundgrube, wo jetzt die Windmühle steht, steckten die Fran-

zosen mit kleinen Stäben eine lange Strecke ab und das mitgebrachte Volk sollte Schanzen aufwerfen. Unterdeß kam ein Kosak von Rückmarsdorf her und schoß auf die Franzosen. 6 bis 8 Chasseurs wurden beordert, dem Kosaken nachzusetzen, erreichten ihn aber nicht. Das Spiel wiederholte sich zwei mal noch, blieb aber ohne weitere Folgen. Drei französische Ingenieurs nahmen hierauf die beiden Leutzscher, Kietz und Vogt, und führten sie nach Plagwitz zu, zeichneten die Schanzen hier ab und beide mußten Dämmchen aufwerfen. Nach vollendeter Arbeit sagten die Franzosen zu ihnen: „sie sollten zu Kamerad gehen.“ Indeß dachten Beide lieber an's Loskommen, nahmen ihren Weg nach der Lindenauer Mühle und kamen durch das Pfarrholz wieder nach Leutzsch. Abends 9 Uhr sollen die übrigen Schanzer auch entlassen worden sein. Der Abend blieb ruhig. Am folgenden Tage, den 16., ungefähr zwischen 8 und 9 Uhr früh kamen die Oestreicher von Abend her. Die östreichische Kavallerie lag in der Leutzscher Sandgrube. Nun ging es an ein Schießen. Die Kanonenkugeln flogen zahlreich über Leutzsch hinweg. Die Oestreicher näherten sich Lindenau. Kietz ging an die Schänke, wo viele Leutzscher standen. Die Oestreicher kamen, verlangten einen Boten und führten den jungen Kietz ein Stück mit sich fort und fragten: Wie stark die Franzosen etwa wären? Er konnte nicht berichten. Wie der Boden beschaffen wäre? Sumpf oder fester Boden? Er antwortete: Fester Boden. Wie viele Gewässer die Umgegend habe? Wie das vorliegende Dorf (sie meinten Lindenau) heiße? Wie das Dorf unter Lindenau heiße? (sie meinten Plagwitz). Nach ertheilter Auskunft sann Kietz auf einen Vorwand loszukommen, und dies gelang ihm. Während die Soldaten auf ihren Karten suchten und schrieben, entfernte sich Kietz. Er begab sich auf das ehemalige (jetzt Grabau'sche) Rathsgut und sah auf der Bodenkammer durch eine Ziegellücke, daß die Oestreicher das Lindenauer Pfarrholz, in welchem Franzosen lagen, er-

stürmten. Die Franzosen retirirten hinter die Mauer des damals Sickel'schen Gutes. Einen Angriff der Oestreicher auf die dasige Flurmauer beantworteten die Franzosen mit einem so mörderischen Feuer, daß die Oestreicher fielen wie die Fliegen. Die Franzosen sollen von den Oestreichern bis an den Gasthof gedrängt worden sein; zuletzt aber wurden die Oestreicher doch wieder zurückgetrieben.

So kam der Abend heran. Auf der Frauenwiese war diesen Abend das östreichische Lager. Kietz war nicht lange in seiner Wohnung angelangt, als drei Oestreicher bei ihm eintraten und einen Boten verlangten. Kietz führte sie zu dem Schulzen des Dorfes. Da aber hier Thor und Thür offen stand und Niemand aufzutreiben war, so wurde Kietz gezwungen, mitzugehen, ungeachtet sich derselbe weigerte, weil er vier blessirte Oestreicher in seinem Hause habe. Man führte ihn auf die Frauenwiese. Hier brannten viele Wachtfeuer, aber gewiß nur, um zu täuschen. Denn auf der ganzen Wiese war es ziemlich leer. Die Oestreicher suchten ihren Capitain und überbrachten ihm den Boten. Indeß, Kietz gab sich für einen fremden Vorspannbauer aus und ungefähr früh 2 Uhr, als Alles schlief, entkam er.

Am 18. früh 7 Uhr kam der Lehrer Köchly zu Kietz und sagte, er bliebe nicht mehr hier, denn gestern hätten sie ihn mitgenommen bis an die Kanonen. So gingen beide mit einander in das Holz, wo sich fast die ganze Bevölkerung von Leutzsch, auch der Pastor Weber aufhielt. Indeß kehrte Kietz bald wieder in das Dorf zurück. Mit Entsetzen sah er die vielen Blutspuren, mit denen die Aue von den nach Gundorf getragenen Blessirten gezeichnet war. — Unvermuthet kamen Vormittags die Kosaken aus dem Gebüsche und verfolgten ein Piket von 50 bis 60 Mann Franzosen, welches noch an der Sandgrube hielt und ohne Nachricht gelassen worden war. Die Franzosen suchten Zuflucht in Leutzsch, wurden aber von den Kosaken aus-

geplündert und zerstreut. Am Abend des 18. Octobers kam keine Einquartirung, so wenig als die kommenden Tage.

Der hochbejahrte Gutsbesitzer Göserich in Leutzsch, gebürtig ebendaher, erzählte Folgendes:

Er sei während der Schlacht immer im Hause geblieben, weil sein Vater, der den siebenjährigen Krieg erlebt hatte, zu bleiben gerathen, weil sonst die „Leutzscher Franzosen" kämen und plünderten.

Die Nacht vor dem Angriffe bei Lindenau rasteten die Oestreicher in und bei Burkhausen. Sie rückten am andern Tage mit zwei Kanonen an. Die Franzosen aber kamen von der hohen Brücke und fielen den Oestreichern in den Rücken. Bei der Gelegenheit brannten in Lindenau zwei Häuser weg. (Schnabels Scheune, erzählt Kietz.) Die Brücke am Lindenauer Gasthofe war verschanzt, um den Oestreichern den Uebergang abzuschneiden oder sie aufzuhalten. Die Oestreicher waren bereits bis an die Teiche von Lindenau hereingerückt. Als aber die Franzosen mit ihren Kanonen kamen, mußten sie weichen; denn die Oestreicher hatten zu viele Verwundete, welche Göserich nach Burkhausen fahren helfen mußte. Am Schlachttage, nachdem Napoleon in Lindenau gewesen, waren die Franzosen bis hinter das Dorf Leutzsch marschirt und wollten Lager machen. Sie fragten den alten Härding aus Leutzsch, der vom Walde herkam, wo die Brücken wären? Härding antwortete: „Die Brücken sind allerdings dort im Walde; aber, meine Herren, die Preußen halten sie besetzt." Darauf schickte der General seinen Diener zu Pferde dorthin nach dem Walde. Als dieser aber die Preußen erblickte, kehrte er eilends zurück, und die Franzosen brachen sofort auf und wendeten sich nach Schönau zu. Die Preußen lagen bei Möckern und Gohlis.

19. Lindenau.

Beantwortung einiger Fragen über die Ereignisse in und bei Lindenau im October 1813. Von Cantor Römer in Lindenau.

I. Wie weit sind die Oestreicher von Lindenau nach Leipzig vorgedrungen?

Der Kampf zwischen Franzosen und Oestreichern nahm am 16. October hier in den Vormittagsstunden zwischen 9 und 10 Uhr seinen Anfang und dauerte bis zum Abende.

Die Oestreicher jagten die Franzosen mehrere Male, mindestens fünf- bis sechsmal bis an den Kuhthurm, auch ein- bis zweimal bis in die Mitte zwischen Kuhthurm und der Raths-Ziegelscheune; die letztern wurden jedoch jedesmal von französischen Gensdarmen, welche auf den Wiesen zu beiden Seiten der Chaussee standen, mit Säbelhieben empfangen und genöthigt wieder umzukehren und die Verfolger zurückzudrängen. Am Abend und während der Nacht waren die Franzosen wieder im Besitz des Dorfes. (Augenzeuge und Referent: Hausbesitzer Jonas hier.)

II. Welchen Tag und zu welcher Stunde ist das Bertrand'sche Corps nach Lindenau gekommen?

Hierüber habe ich der vielfachen Nachforschungen ungeachtet etwas Bestimmtes nicht erfahren können. Darin stimmen alle Befragte überein, daß dasselbe mehrere Tage (vier bis sechs) vor Anfang der Schlacht dagewesen sei.

III. Wann ist die Schanze in der Nähe des Felsenkellers errichtet worden?

Unmittelbar an Lindenau waren zwei Schanzen den 15. October errichtet worden. Die erste, vom Felsenkeller 600—800 Schritt westlich, hinter der jetzigen Brauerei, ganz nahe an der Wind-

mühle, bestand aus einem Erdaufwurf und dahinter gezogenem Graben; diese war mit einer französischen Batterie von sechs Kanonen (darunter einer Haubitze) bepflanzt. Die zweite Schanze befand sich noch weiter westlich an der Merseburger Chaussee, über den sogenannten zwölf Aposteln, zwei Reihen kleiner Häuser*) auf dem Felde des jetzigen Gutsbesitzers Mühlberg, und war von gleicher Beschaffenheit; auch diese war mit vier bis sechs Kanonen besetzt. Zur Herstellung beider waren Einwohner von Lindenau gepreßt worden, darunter der schon erwähnte Hausbesitzer Jonas.

Eine dritte französische Batterie war auf dem damals mehr als zwei Ellen hohen und sechs bis acht Ellen breiten Grenzrain — die Lange Maaße genannt — welcher die Plagwitzer und Kleinzschochersche Flur trennt, aufgefahren, und enthielt vier Kanonen. Auf dem Raine war noch etwas Erde aufgeworfen; dies soll jedoch erst am Abend und in der Nacht vom 15. zum 16. October bewerkstelligt worden sein. (Augenzeuge und Referent: Zimmermeister Burckhardt, damals in Kleinzschocher wohnhaft.)

20.

Protokoll der Aussagen Johann Gottfried Gablers, der den Kaiser Napoleon während der Schlacht führte. Aufgenommen von dem Pfarrer Dr. phil. Joh. Friedrich Wilh. Reinhard in Kleinzschocher.

Der eben genannte Pfarrer hatte am 17. October 1845. den gegenwärtigen Oekonomiepachter des Vasallengutes zu Schleußig Johann Gottfried Gabler zu sich geladen und denselben gebeten, ihm

*) Links von dem Fußwege, der der neuen Schule gegenüber nach Leutzsch geht, hart links der Merseburger Chaussee nach Schönau zu stand die Batterie, links vom Fahrwege nach Leutzsch.

(Anmerkung von Sup. Dr. Großmann.)

das Erlebte in den Schlachttagen vom 14. zum 20. October mitzutheilen. Gabler erzählte, daß er im Jahre 1813. Postillon in Leipzig gewesen und auf Befehl des Kaisers Napoleon, ihm einen der Wege um Leipzig kundigen Postillon beizugeben, vom damaligen Postmeister auserwählt worden sei, den Kaiser an den bevorstehenden Schlachttagen, als ein reitender Bote auf allen seinen Wanderungen zu begleiten. Dabei habe er Folgendes gesehen und mit erlebt.

Am 10. October mußte er mit einem Courier nach Wurzen reiten, um dort den Kaiser zu treffen; allein der Kaiser war nach 1 Uhr Nachmittags schon von Wurzen nach Eilenburg abgereist in Begleitung des Königs von Sachsen. Darauf ritten Gabler und der Courier nach Eilenburg und trafen endlich den Kaiser bei Kölzschau, wo der Courier seine Depeschen abgab, dann mit Gabler nach Eilenburg zurückkehrte und hierauf seinen Rückweg nach Leipzig antrat. Der König von Sachsen blieb in Eilenburg, der Kaiser Napoleon ging mit der Armee nach Düben.

Donnerstags am 14. October Mittags 12 Uhr kam der Kaiser mit der großen Armee in Leipzig an, die Garden gingen nach Reudnitz und bivouakirten zwischen der Stadt und dem Dorfe Reudnitz. An diesem Tage wurde Gabler beordert, den Kaiser während der Schlachttage zu führen. Als Gabler zum Grimmaischen äußern Thore hinaus kam, hielt der Kaiser auf dem Felde, welches dem damaligen Hochgericht querüber liegt, das von demselben durch die Chaussee getrennt war*). Gegen 3 Uhr kam der König von Sachsen von Eilenburg nach Leipzig mit seiner Garde, seinen Familiengliedern, Küchenwagen u. s. w. Schon diesen Nachmittag war eine heftige Kanonade von Störm-

*) Gabler giebt dies so ganz richtig an. Nicht an dem Hochgerichte, sondern gegenüber demselben war der Platz, was ausdrücklich bemerkt werden mag, damit die oben S. 9. gegebene Notiz nicht falsch verstanden werden möge.

thal und Liebertwolkwitz herein, wo der König von Neapel, der sein Hauptquartier in Wachau hatte, commandirte. An diesem Tage hatten die Verbündeten die Franzosen beinahe bis Probstheida zurückgedrängt. Die von Düben angekommene Armee marschirte nun mit Eilschritten nach Probstheida zu. Gegen 5 Uhr Abends ritt der Kaiser nach Reudnitz in das ehemalige Banquier Vetter'sche Gut, wo er die Nacht über blieb. Gabler aber wurde nebenan bei Voigt einquartirt. Den ganzen Abend und die Nacht ununterbrochen marschirte die Armee, welche von Düben gekommen, theils zum Spitalthore, theils zum Grimmaischen Thore, nach den Straßenhäusern und über den Anger nach Stötteritz und den umliegenden Dörfern zu. In dieser Nacht regnete es in Strömen. Gabler wurde drei mal in dieser Nacht mit einem Courier nach Leipzig mit Depeschen an einen „Großen," der im Grünen Baum logirte, geschickt. In dieser Nacht wurden alle Pappeln in der Allee nach Reudnitz umgehauen und alle Planken und Stackete im Dorfe selbst niedergerissen, um Feuermaterialien zu Wachtfeuern zu haben.

Freitags am 15. October ritt der Kaiser früh um 10 Uhr aus mit seiner Suite, den Adjutant stets zur Rechten, an dessen Seite Gabler reiten mußte, nach Probstheida, hinter welchem Dorfe sie schon Säbel, Pistolen, Carabiner und Todte fanden. Auch waren die Betten von den Bewohnern Probstheida's zerschnitten und die Federn auf der Straße umhergestreut*), daß der Kaiser durch die Federhaufen durchritt. Selbst Verwundete waren noch in den Gräben vom Tage vorher liegen geblieben. Von hier ging es bei Meusdorf vorbei auf dem Wege nach Liebertwolkwitz und da, wo der Weg nach Gülden-

*) Von den Intelten machten sich die Franzosen Beinkleider; der Anblick dieses Anputzes hat selbst den Kaiser frappirt. — Die auf der Straße umherliegenden Federn flogen beim Durchreiten in solchen Massen auf, daß man im ersten Augenblicke den Weg nicht sehen konnte.

gossa geht, wurde auf einer Anhöhe gehalten. Hier kommt der Weg von Wachau und Güldengossa zusammen nach Liebertwolkwitz. Die ganze französische Armee lag von Markkleeberg herauf, über Wachau, Wolkwitz, Seifertshain, Kleinpösna nach Baalsdorf herum im Bivouak. Der König von Neapel kam auf dem bezeichneten Berge zu dem Kaiser und ritt mit ihm den ganzen Tag über von hier aus auf die genannten Dörfer. Nachmittags nach 2 Uhr rückte die Armee in Schlachtordnung. Von Markkleeberg aus stand eine ununterbrochene Linie von Kanonen bis hinter Wolkwitz. Die Artillerie sprengte hinter der Kavallerie an und als die Kavallerie Halt gemacht und vom Kaiser gemustert worden war, drangen mit einer unglaublichen Schnelligkeit die Kanonen durch, kehrten um und machten sich zum Schießen bereit. Auch diese unübersehbare Artillerie wurde von dem Kaiser gemustert. Von hier ritt Napoleon nach Dölitz zum Fürsten Poniatowski, mit welchem er über eine Stunde sich besprach. Nun sprengte Napoleon mit seiner ganzen Suite an der Fronte der Armee wieder herauf, bis über Liebertwolkwitz hinaus, wo der Kaiser überall mit einem lauten Vive l'empereur auf der ganzen Linie empfangen ward. Der Adjutant sagte zu Gabler: „Morgen ist eine tüchtige Schlacht beschieden!“ Von Liebertwolkwitz ritten sie nun nach Seifertshain zu und von da nach Baalsdorf, von wo aus der Weg nach Zweinaundorf über Mölkau und Reudnitz ging, wo sie Abends erst nach eingetretener Finsterniß wieder auf dem Vetter'schen Gute ankamen. Hier blieb der Kaiser nun wieder die Nacht über.

Sonnabends am 16. October ging gegen 9 Uhr die Kanonade an bei Liebertwolkwitz und schon nach ohngefähr einer Viertelstunde ging das Kanonenfeuer auf der ganzen Linie hin. Der Kaiser ritt erst nach 9 Uhr von Reudnitz ab, wieder auf denselben Berg, wo er Tags vorher mit dem König von Neapel zusammen getroffen war. Hier leitete er nun die Schlacht und

gegen 12 Uhr Mittags trieben die Franzosen den Feind bis über Güldengossa hinauf. Das Geschrei erscholl schon im Hauptquartier: „Die Schlacht ist gewonnen, das Centrum ist gesprengt!“ Eine Stunde später drängten die Verbündeten die Franzosen wieder bis auf ihre alte Position zurück. Vier Kanonen wurden von den Franzosen erbeutet und auch eine nicht unansehnliche Menge Gefangener eingebracht.

Bei diesem Angriff fiel ein französischer Kavalleriegeneral, welcher, auf einer Thür getragen, nach Leipzig geschafft wurde. Den ganzen Tag über ist der Kaiser auf dem Hügel geblieben, nur einmal Nachmittags ritt er mit seinem Adjutant und Gablern durch Wolkwitz nach Großpösna zu, wo er sich aber nicht lange aufhielt, sondern wieder auf den Hügel zurückkehrte und durch sein Glas die Bewegungen mit großer Aufmerksamkeit beobachtete, bis der Abend einbrach und nun das Feuer schwieg. An diesem Tage hat sich der Kaiser oft den größten Gefahren ausgesetzt und ist unter beständigem Kugelregen hin und her geritten und hat die Truppen angefeuert.

Bei Meusdorf wurde in den heute noch sogenannten Teichen ein Zelt aufgeschlagen, wo der Kaiser blieb und die Nacht über schlief. Auch Gabler mußte hier bleiben. Auch Sonntags, am 17., blieb der Kaiser hier, ohne diesen Ort zu verlassen. Abends 10 Uhr ritt er nach Stötteritz in das größte Gut, wo der Pachter Schölzig war*). Hier blieb er über Nacht bis früh den 18. October gegen 7 Uhr, wo aufgebrochen und durch Leipzig geritten wurde bis über Lindenau, wo jetzt der Felsenkeller erbaut ist. Hier war eine Sternschanze, die er besah. Von hier kehrte er nach Stötteritz in sein Quartier zum Pachter Schölzig zurück und blieb hier bis gegen 10 Uhr, wo der erste Kanonenschuß fiel zwischen Probstheida und Zuckelhausen.

*) Gabler weiß nicht anzugeben, ob es das Rittergut des Herrn Dr. Weiße oder des Herrn Professor Eichstädt gewesen, deshalb nennt er den Pachter.

Gleich nach diesem Schusse brach er auf und hielt in der Nähe der sogenannten Schnupftabaksmühle, wo der Weg von Connewitz herauf kommt. Die französische Linie ging von Dölitz herauf bis auf Probstheida; von Dösen aus, welches schon die Verbündeten hatten, verbreitete sich die Schlachtlinie der Alliirten. Die Schlachtlinie der Franzosen ging von Probstheida, Zuckelhausen, Holzhausen, wo die sächsischen Kürassiere standen, und die sächsische Armee sich anschloß, bis Zweinaundorf, Baalsdorf, Mölkau, Paunsdorf, den Heitern Blick und Taucha. Von hier ward die sächsische Armee von Karl Johann zurückgedrängt bis auf Paunsdorf.

Gegen 12 Uhr Mittags ritt der Kaiser von der Tabaksmühle aus gerade über an den Batterien herauf bis an den Gasthof von Probstheida*), wo er den König von Neapel sprach, der hinter einem brennenden Stalle stand. Hier gingen die Kanonenkugeln immer über das Haupt des Kaisers und seiner Begleiter hinweg. Von hier ritt der Kaiser denselben Weg nach der Mühle wieder herunter und blieb hier wieder bis halb 2 Uhr. Nun wollte er nach Schönefeld, allein schon bei dem Chausseehause an den königlichen Straßenhäusern standen die französischen Batterien, die sich bis an den Parthefluß hinunterzogen. Vom Chausseehause an war nun die Wurzener Chaussee bis Stünz von der französischen Artillerie gedeckt. Hier war die Gefahr zu groß. Schönefeld war schon eingenommen und die Verbündeten drängten die Franzosen immer weiter herauf. Nachdem er einige Worte mit Marschall Marmont

*) Auf dem Wege von der Mühle nach dem Chausseehause ritt Gabler mit seinem flüchtigen Pferde voraus und sprengte mit Leichtigkeit über die entgegenkommenden Gräben. Napoleons Schimmel ging nicht so leicht drüber sondern er mußte ihn auf der einen Seite in den Graben leiten und auf der andern wieder heraussprengen. Deshalb rief er Gablern immer nach: là, là, là! bis ihm der Adjutant den Befehl ertheilte, langsamer zu reiten, da der Kaiser so schnell nicht nachkommen könne.

gesprochen, ritt er wieder nach der Mühle zurück, von wo aus er wieder zum König von Neapel ritt und denselben hart bedrängt fand. Allein die Franzosen waren nicht eine Hand breit gewichen. Das Dorf wurde schrecklich von den Kanonenkugeln verwüstet. Nach Ablauf von ohngefähr einer Stunde kam der König von Neapel zum Kaiser. Es dunkelte. Ein kleines Wachtfeuer ward auf Befehl des Kaisers angebrannt. Allein bald nach seinem Auflodern kam eine Granate geflogen und wühlte sich ganz in der Nähe des Kaisers (etwa eine halbe Elle von ihm entfernt) in die Erde. Gabler wollte die zerstörte Flamme wieder anbrennen und brachte Stroh und Reisig; allein nur wenige Schritte vom Feuer noch stehend, schlug eine zweite Granate ein und löschte das Feuer vollends aus. Der Kaiser blieb ganz ruhig und betrachtete sinnend die Kugel, das Feuer wurde nun nicht wieder angezündet. In dem Augenblick, da diese beiden Granaten einschlugen, stand auch der König von Neapel in der Nähe des Kaisers. Das Kanonenfeuer wurde nun schwächer und die Wachtfeuer erhoben sich an allen Orten zu Tausenden. Gegen halb 7 Uhr in der größten Dunkelheit verließ der Kaiser das Schlachtfeld und ging nach Leipzig in das Hôtel de Prusse. Nach 7 Uhr kamen schon Tausende auf der Retirade von Probstheida her. Da die Grimmaische Straße von einkehrenden Wagen und Mannschaften dicht gedrängt war, so führte Gabler den Kaiser an dem Spitalteiche vorüber auf die Johannisgasse, die sie auch ohne ein Hinderniß passirten, in das genannte Hôtel, wo Gablers Pferd mit dem des Kaisers eingezogen wurde. Vor dem Hôtel bivouakirten die Garden, Gabler ist hier unter den Soldaten geblieben. Er wurde auf Befehl des Kaisers bewacht, damit er ihm nicht entrinnen könne. Der Kaiser hatte ihm besondere Aufmerksamkeit geschenkt und ihm sogar noch von Frankfurt aus seinen Lohn für den letzten Tag den 20. October (täglich bekam Gabler 1 Louisd'or) wo er sich in Weißenfels entfernt hatte, hereingeschickt.

Ein kräftiger Beweis, daß Napoleon geleistete Dienste nicht vergaß; und unter welchen Umständen hatte er seines Führers in den Schlachttagen noch gedacht!! —

Dienstags, am 19. October, blieb der Kaiser im Hôtel de Prusse früh bis gegen 9 Uhr, von wo aus er in die Stadt auf den Markt ritt, am Thomä'schen Hause abstieg und den König von Sachsen besuchte, mit dem er sich beinahe eine Stunde in der Erkerstube unterhielt. Nun ritt der Kaiser die Hainstraße hinunter, aber am Ranstädter Thore konnte er vor der auf der Retirade begriffenen Armee nicht hinaus. Nun kehrte Gabler um und am Barfußgäßchen, wo er hinaus wollte, wurde er von den Badenern nicht hinausgelassen. Die Wache wollte erst die Schlüssel des Pförtchens vom Commandanten holen, worauf man natürlich nicht warten konnte. Gabler lenkte sein Pferd und der Kaiser folgte ihm schweigend. Nun ritten sie die Postgasse, Burgstraße und zum Petersthore hinaus um die Allee nach der Bürgerschule bis zum Bose'schen Garten, wo Napoleon beinahe eine halbe Stunde hielt. Die Alliirten drängten sehr zur Stadt herein und die Kanonenkugeln schlugen in der Bürgerschule an. Von hier ging es nun auf der Allee zurück nach dem Ranstädter Thore zu; allein von da an sind sie beinahe eine Stunde bis zum äußersten Thore geritten, denn das Gedränge der fliehenden Armee war so groß, daß der Kaiser nicht durchkonnte und dem Gedränge oft lange zusehen mußte und manchmal wohl 20 Minuten hielt. Die Brücke nach dem Spital und über den Mühlgraben wurde schon abgehackt. Nun ritt der Kaiser nach Lindenau und zuerst nach der Sternschanze, die schon angegeben ist, auf dem jetzigen Felsenkeller. Die Armee mußte Halt machen. Die Infanterie stellte die Flinten in Pyramiden auf, die Kavallerie mußte absitzen. Nach Leutzsch und nach Kleinzschocher zu gingen Kavalleriepatrouillen. Von da ritt der Kaiser in die Lindenauer Mühle und wartete auf den Marschall Macdonald, nach dessen

Erscheinen die Brücke an der Mühle abgebrochen wurde. Nun ging es nach Markranstädt zu und der Kaiser ging mit der Armee. In der Lindenauer Mühle erfuhren die Franzosen und wahrscheinlich auch der Kaiser den Tod des Fürsten Poniatowski. Im Rautenkranze zu Markranstädt blieb der Kaiser bis Mittwoch den zwanzigsten früh 1 Uhr. In aller Stille*) wurde aufgebrochen. Die Kanonen und Wagen gingen dann mit dem Kaiser durch Lützen; von Markranstädt aus fuhr der Kaiser bis Rippach. Die Infanterie mußte auf der einen Seite, die Kavallerie auf der andern um Lützen herum marschieren, da Gabler den Adjutanten versichert hatte, daß Lützen von keinem Flusse auf keiner Seite gesperrt sei. Ununterbrochen ging der Marsch bis Rippach. Hier gegen 8 Uhr früh angekommen, blieb der Kaiser ohngefähr 3 Stunden, bis Nachrichten wegen des Uebergangspunktes in Kösen ankamen. Und da er erfuhr, daß Kösen schon besetzt war, ging er in Weißenfels über die Saale nach Freiburg zu, wo er die Nacht über vom 20. bis 21. in Markkrehlitz in einem Weinbergswinzerhäuschen blieb.

In Weißenfels trennte sich Gabler mit mehreren Polen, zwei sächsischen Kürassieroffizieren und anderen von der Suite, indem sie sich von der Post aus heimlich entfernten und sich im Saalthale verhielten, bis die russische Armee ankam, der sich die zurückgebliebenen, zunächst polnischen Offiziere, ungefähr zwanzig an der Zahl, ergaben und durch ein Kosakendepot nach Leipzig gebracht wurden. Hier wurden sie vor den russischen, preußischen und östreichischen (?) Commandanten gestellt und mußten ihnen, besonders Gabler, den Weg beschreiben, auf

*) Gabler beschreibt diese Stille wahrhaft grausenerregend. Niemand durfte ein Wort sprechen, und wo sich das geringste Geräusch erhob, da wurde von den Offizieren schnell demselben durch stille Ermahnung abgeholfen. Hier hatte auch der Kaiser seinen bisherigen Gleichmuth verloren. Er fuhr, ohne ein Wort zu wechseln, in einem mit acht Rappen bespannten Wagen.

welchem der Kaiser hinausgegangen war. Nach diesem Verhör, „an dessen Mittheilungen die Großen Wohlgefallen hatten", wurden sämmtliche Gefangene entlassen. Gabler kehrte hochbeglückt, so vielen Gefahren entkommen zu sein, in der Posthalterei ein, und trat noch an demselben Tage seinen Dienst als Postillon wieder an, da ihm aufgetragen wurde, einen General nach Halle zu fahren.

Vorstehendes Protokoll ist nach der Erzählung Gablers, meines Parochianen, eigenhändig niedergeschrieben, dann Gabler wieder vorgelesen, und die an dem Rande gemachten Bemerkungen auf seine Erinnerungen nachgetragen worden.

---

21. Auszug aus dem Tagebuche Friedrich August Wilhelm Böhme's,

(ehemaliger Taxator bei dem Leihhause zu Leipzig, während der Schlachttage Oberkanonier in der sächsischen sechspfündigen Fußbatterie unter Commando des Hauptmanns Dittrich) über die Tage vom 16. bis 19. October 1813.

Den 16. October 1813. kamen wir Abends nach Eilenburg, wo das ganze siebente Armeecorps unter General Reynier in der Gegend des Galgens bivouakirte. Wir hatten uns in die Erde eingegraben, indem es an Stroh und andern Baumaterialien gänzlich fehlte, um Baraken bauen zu können, da es doch ziemlich kalt zu werden anfing. Noch waren wir mit unserer mageren Mahlzeit beschäftigt, als schneller Befehl gegeben wurde, daß die ganze Armee wieder aufbrechen sollte; dies mochte Nachts 12 Uhr sein. Langsam ging von hier unser Marsch, da die Straße von Soldaten und Geschütz wimmelte, so daß wir erst früh gegen 6 Uhr den 17. October nach Taucha kamen, wo wir in der Nähe der Mühle auf einem Kartoffelfelde Halt machten und die letzte Mahlzeit vor

der Schlacht hielten; es waren Kartoffeln, die wir in glühenden Kohlen uns gebraten hatten und die wir uns erst mühsam aus der Erde hatten suchen müssen. Gegen 8 Uhr früh konnte es sein, als wir aufbrachen und in Colonnen auf Leipzig zu marschirten. Beim Heitern Blick machten wir Halt und stellten uns in Schlachtlinie auf, so daß wir Schönefeld vor uns hatten. Nachdem dies geschehen und unser Geschütz doppelt mit Kugel- und Kartätschenschuß geladen und nach Schönefeld hin gerichtet war, kamen die Franzosen in Masse aus Schönefeld auf uns zu geflohen, durch unsere Zwischenräume durch, und nahmen ihren Weg nach Taucha. Wir wurden hierüber stutzig und wußten nicht, was wir davon denken sollten, und glaubten, die Franzosen wollten uns hier im Stiche lassen und fingen an zu murren. Deshalb ergriffen auch mehrere von unsern Leuten in diesem Augenblicke die Flucht, jedoch nur solche, die von hier nicht weit in ihre Heimath hatten. Doch bald erklärte sich dieser Vorfall, und wir wurden wieder ruhig. Wir erfuhren nämlich, da nach diesem Ereignisse Waffenruhe blieb, daß dies eine blinde Retirade gewesen sei. Nachdem, wie ich oben erwähnt, wir uns in Schlachtlinie aufgestellt hatten, sollen die Franzosen mit Absicht retirirt sein, um den Feind in ein zweites Treffen zu locken. Jedoch derselbe kam nicht nachgesetzt, sondern blieb in seiner Position ruhig stehen. Ob dies Alles sich so verhielt, kann ich mit Gewißheit nicht sagen, jedoch war es unter uns den ganzen Tag das allgemeine Gespräch. Die Franzosen hatten sich hinter uns wieder geordnet und kamen nach einigen Stunden in schönster Ordnung wieder vormarschirt, und wir zogen den Kartätschenschuß wieder aus dem Rohre, jedoch der Kugelschuß blieb stecken. Wir thaten den ganzen Tag keinen Schuß, indem uns keine Veranlassung dazu geboten wurde, doch mußten wir die darauf folgende Nacht wach bleiben, weil unter uns gesprochen wurde, wir hätten einen Ueberfall zu befürchten. Denselben Tag erhielten wir

auch ein Brod ohngefähr 8 Gr. werth, worin sich 12 Artilleristen und 72 Trainsoldaten theilen sollten. Wir standen auf einem Krautfelde, wo wir unsern Hunger mit Krautstrünken stillten; an etwas anderes war gar nicht zu denken; auch regnete es denselben Tag unaufhörlich, so daß wir alle ganz durchnäßt waren, da an Barakenbauen gar nicht zu denken war. Von hier ging der Infanterie-Lieutenant Voß, der bei der Artillerie früher als Corporal gestanden und mich von daher noch kannte, nach Leipzig zu seinen Verwandten. Er suchte mich deshalb in meiner Batterie auf, sagte mir, was er Willens zu thun sei und fragte mich, ob er etwa zu meinen Eltern mit gehen solle. Ich war sehr über sein Anerbieten erfreut, bat ihn recht herzlich, er möge dies ja thun, sollte sie Alle von mir innig grüßen und ihnen sagen, daß auch ich vor Leipzig stände und an der Schlacht mit Theil nehmen würde. Den andern Morgen früh kam der Lieutenant Voß zu Pferde wieder und brachte mir von meinen Eltern herzliche Grüße, mehrere Victualien nebst einer Flasche Wein mit, was alles in wenigen Minuten durch Mithülfe meiner Kameraden aufgezehrt wurde. Von hier zogen wir uns nach Paunsdorf, wo wir bei einer Windmühle Position nahmen. Ein fürchterlicher Kugelregen, dem wir von Seiten der Oestreicher und Russen ausgesetzt waren, nöthigte uns zum Weichen, doch mußten wir bald wieder vorwärts und auch sie mit unserm Feuer begrüßen. Es regnete gleichsam Kugeln und Granaten um und neben uns. Einem Kanonier, der dicht neben mir stand, riß eine Kanonenkugel den Kopf weg, und so, daß der Kopf im Tzschako blieb. Wie mir dabei zu Muthe war, kann sich nur der lebhaft denken, der in ähnlichen Lagen gewesen ist. Ich konnte den Gebliebenen nicht mit aus der Batterie schaffen, obgleich er uns im Wege lag, so war ich ergriffen. — Neben uns stand eine ebenfalls sächsische, jedoch zwölfpfündige Batterie. Bei derselben kam ein eigenthümlicher Schuß von feindlicher Seite vor. Eine Kugel

nämlich, die vom Feinde herüber kam, traf die Stirn einer solchen zwölfpfündigen Kanone so, daß, wäre die Kugel nur zwei Finger breit tiefer gegangen, die feindliche Kugel gerade den Weg in's Rohr genommen haben würde. In diesem nur mit wenigen Unterbrechungen stattfindenden Kanonenfeuer blieben wir ohngefähr bis Nachmittags 2 Uhr, wo es etwas nachließ, nachdem dieser Kugelregen viele von uns hinweggerafft hatte, die theils den Todeskampf überwunden hatten, theils aber denselben noch kämpften. — In derselben Zeit hatten sich mehrere französische Generale in der Nähe unserer Batterien zu Fuße versammelt, so wie auch von sächsischer Seite mehrere Stabsoffiziere, die sich, wie es schien, stritten, ihre Taschenuhren in den Händen hatten, und immer, wie unter uns darüber gesprochen wurde, auf 3 Uhr gezeigt haben sollen. Nähern Aufschluß konnten wir uns hierüber jedoch nicht verschaffen, in was ihr gegenseitiger starker Wortwechsel bestanden haben konnte. Als sie aus einander gegangen waren, wurde uns von unsern zunächst stehenden Offizieren Folgendes zu wissen gethan. Es würde heute noch eine heiße halbe Stunde kommen, die aber glücklich überstanden werden würde, wenn wir nur den Muth nicht sinken ließen. Sie kam. Das feindliche Feuer hatte gegen uns ganz aufgehört. Wir erhielten Befehl das Geschütz aufzuprotzen, machten damit „rechts umkehrt“ und avancirten so, was wir nur laufen konnten, auf den Feind los. Als wir so athemlos, was die Pferde nur noch leisten konnten, einige tausend Schritte zurückgelegt hatten, kamen mehrere Regimenter Kosaken auf uns zu gesprengt, die, als sie sich uns näherten, ein Freudengeschrei ausstießen, zwischen uns durchsprengten, um uns, die wir, wie wir nun sahen, zu dem Feinde übergingen, den Rücken zu decken, da die Franzosen, die unser Vorhaben nun errathen haben mochten, ein mörderisches Feuer hinter uns drein gemacht haben sollen. So liefen wir bis Engelsdorf, wo wir Halt machten, um uns zu sammeln und neue Kräfte

zu schöpfen, nachdem wir auf diesem anstrengenden Wege fast zum Aeußersten erschöpft worden waren. Damit war die heiße halbe Stunde gemeint. Die Oestreicher und Russen brachten uns Branntwein, um uns wieder zu erquicken und bezeigten sich überhaupt sehr freundschaftlich und kameradschaftlich gegen uns Sachsen. Als wir wieder geordnet waren, marschirten wir von Neuem in's Feuer. Nachdem wir jedoch in Schußlinie waren und uns die französischen Kugeln erreichten, kehrten wir wieder um, ohne einen Schuß gethan zu haben, und zogen uns ganz in die Nähe von Engelsdorf, wo wir für diese Nacht blieben. Wir konnten ungefähr 6 bis 7000 Mann zählen. Die Truppengattungen bestanden aus Artillerie, Husaren, Linie und leichter Infanterie. Hier in Engelsdorf befand sich eine Schäferei mit vielen Schafen, die diese Nacht fast alle von uns geschlachtet wurden; auch vieles Obst fanden wir, doch leider kein Brod, was uns das Erwünschteste gewesen wäre. Den andern Morgen, den 19. October, hatten wir vor einem östreichischen General Revue, worauf wir in die Gegend von Zeitz marschirten, wo wir einige Tage einquartirt wurden, was uns allen sehr wohl that, indem wir seit dem Ausbruche der neuen Feindseligkeiten vom Garlitzer Lager aus in kein Quartier gekommen waren, sondern immer bivouakiren mußten. Nachdem wir uns hier in dieser kurzen Zeit einigermaßen erholt und gestärkt hatten, erhielten wir Befehl nach der Festung Torgau zu marschiren, um sie einzuschließen, da sie noch von Franzosen besetzt war.

B.

Berichte aus Leipzig.

1. Die Tage der Leipiger Schlacht im October 1813.

Von Oberstadtschreiber Werner in Leipzig.

Liest man die bei hiesigem Rathhause über die Kriege, bei denen unser sächsisches Vaterland mit betroffen wurde, gehaltenen Acten, so findet man leider, daß die Stadt Leipzig fast immer ganz vorzüglich mit dabei litt.

Dies war auch in dem sogenannten Siebenjährigen Kriege der Fall. Denn der König von Preußen, Friedrich der Zweite, hatte, wie er in seinen nachgelassenen Schriften selbst erzählt, sein Augenmerk immer dahin gerichtet, die Stadt Leipzig wenigstens allemal während des Winters in seiner Gewalt zu haben, weil, wie er ganz ohne Hehl sagte, die Bedürfnisse des künftigen Feldzugs hier am leichtesten erpreßt werden konnten.

Die Folgen dieser Kriegsmaxime Friedrichs hat Leipzig sehr schwer empfunden, und büßt sie zum Theil heute noch!

Aber seit dem Hubertsburger Frieden genoß doch Leipzig in Hinsicht auf kriegerische Ereignisse dreiunddvierzig Jahre lang eine so ununterbrochene Ruhe, daß die mit solchen Ereignissen nothwendig verbundenen Bedrängnisse den Bewohnern dieser Stadt ganz fremd geworden waren, und, wie sich wohl mit

Grund behaupten läßt, Niemand darauf vorbereitet, noch weniger eingerichtet war.

Das Einrücken der französischen Armee im October 1806. mußte folglich den Bewohnern Leipzigs an sich schon höchst fühlbar sein, wenn es auch durch das rauhe Benehmen des Marschalls Davoust und Napoleons unter Trommelschlag bekannt gemachte Erklärung: „Leipzig sei seine größte Feindin!" nicht noch verschärft worden wäre.

Der Wohlstand der Stadt Leipzig erhielt damals einen heftigen Stoß, der schwerlich jemals ganz verwunden werden wird. Aber Gefechte und Schlachten fielen damals in und nahe bei Leipzig nicht vor, folglich war die Existenz der Stadt selbst nicht unmittelbar bedroht, und bedenklichere Ereignisse in dieser Hinsicht erlebten wir erst in den folgenden Jahren.

Wenn nicht Allen, so ist doch gewiß den Mehrsten von uns noch erinnerlich, wie im Jahre 1809. der commandirende Oberst Thielemann den für hiesige Stadt so höchst gefährlichen Entschluß faßte, den östreichischen und braunschweig-ölsischen Truppen sich unmittelbar vor hiesiger Stadt entgegenzusetzen, wo er nun seine Retirade durch hiesige Stadt selbst nehmen mußte, und diese von den fechtenden Feinden besetzt wurde, dennoch aber die Stadt von Plünderung verschont blieb, und kein hiesiger Einwohner das Leben verlor.

Auch das zweite unerwartete Erscheinen des braunschweig-ölsischen Corps im Monat Juli 1809. beschränkte sich, einzelne Mißhandlungen, besonders des damaligen Marktmeisters Fischer, den die Vorbitten eines alten Bekannten des Herzogs, des Musik-Directors Müller, noch retteten, abgerechnet, auf eine Contribution. Wie leicht konnte bei diesen Vorgängen das frühere unglückliche Loos der Stadt Lübeck auch das unsrige werden!

In gleicher Gefahr befand sich die hiesige Stadt am 2. Mai des Jahres 1813., als den von Lindenau herein retirirenden Alliirten das französische Corps unter General Lauriston auf

dem Fuße folgte. Doch wurden auch damals nur einige Russen mitten auf den hiesigen Straßen erschossen, und von der hiesigen Stadt Angehörigen wurde nur ein Stadtsoldat, der im Ranstädter Thore pflichttreu auf seinem Posten blieb, durch einen Flintenschuß auf der Stelle getödtet, und der beim Rathhause angestellte Stockmeister erhielt einen heftigen Flintenkolbenschlag auf den Kopf, an dem er kurze Zeit darauf starb.

Ueberhaupt und vorzüglich wird aber das Jahr 1813. in der Geschichte Leipzigs für immer eins der denkwürdigsten bleiben.

Gleich mit dem Eintritte dieses Jahres vergifteten uns die aus Rußland fliehenden Franzosen mit dem Lazareth-Fieber. Es starben in diesem Jahre 3499 hiesige Einwohner.

Kaum hatten wir das Wiegenfest des jungen Napoleon durch eine vom Vice-König von Italien, der den hiesigen Armen 1500 Thaler schenkte, befohlene Illumination beleuchtet, als wir durch die am 1. April eingerückten Russen und deren Alliirte zwar andere Befehlshaber, aber wahrlich keine Erleichterung erhielten. Denn auch sie requirirten Bedürfnisse aller Art, und von den Kosaken, die noch einen Theil ihrer Fastenzeit und dann ihr Osterfest hier verlebten, konnte man damals in Wahrheit sagen: sie essen nur und schlafen, und schlafen und essen; — und so ausgeruhte Kosakenmagen bedurften wahrlich viel.

Auch vermeinten die hier angestellten Armeebehörden, nur Repressalien zu üben, wenn nun den hiesigen Kaufleuten die französischen Waaren mit Sequester belegt und weggenommen würden. Nur Geld und gute Worte konnten den diesfalls bereits gedruckten, von dem schreibseligen Claudius in das hiesige Tageblatt aufgenommenen Befehl erst zurückhalten und dann unterdrücken.

Die Lützener Schlacht am 2. Mai brachte uns in die Hände der Franzosen zurück, die uns dann kaum auf 24 Stunden den Russen wieder preis gaben, und nun folgte dem Einmarsche des Marschall Ney'schen Corps ein Drangsal nach dem andern.

Der Wunsch auch der Bewohner Leipzigs nach Befreiung aus der französischen Sclaverei war nicht verborgen geblieben, den nun der Herzog von Padua, dieser kostbare Mann für uns Leipziger, mit raffinirter Bosheit höhnte.

Während der Herzog von Padua hier hauste, entging die hiesige Stadt den 7. Juni, am zweiten Pfingstfeiertage, dem Unglück, durch das von Delitzsch heranrückende Woronzoff'sche Corps mit Gewalt der Waffen erobert zu werden, einzig durch die von dem abgeschlossenen Waffenstillstande eben noch eingegangene Nachricht. Denn die hier stehenden Franzosen, obgleich sie sowohl als ihre Pferde größtentheils Krüppel und viel zu schwach waren, um sich halten zu können, machten doch bereits alle Anstalten, die Stadt nicht ohne Gegenwehr zu übergeben. Des abgeschlossenen Waffenstillstandes halber hätte aber Woronzoff die Stadt nachher doch wieder räumen müssen, und ging also die Nachricht von dem abgeschlossenen Waffenstillstande nur drei Stunden später ein, — von einem so geringen Zwischenraume hing es ab, die Erstürmung der Stadt nebst den damit verbundenen Unfällen zu erleben, — so wären wir unglücklich geworden, ohne daß es in der Hauptsache irgend einen Erfolg hatte.

Das unheilbringendste Ereigniß für Leipzig war jedoch dieser Waffenstillstand, der den Franzosen Muße und Gelegenheit gab, wegen der ihnen hier, so wie wohl überall in Deutschland nicht günstigen Stimmung Rache zu nehmen, und ihr aussaugendes System recht methodisch zu üben.

Der bei dem Einbringen eines Parlamentairs vom Lützowschen Corps am 17. Juni laut gewordene Unverstand einiger Gassenbuben mußte zum Vorwande dienen, sämmtlichen hiesigen Behörden Jahrhunderte lang besessene Rechte zu entziehen, die Stadt in Belagerungszustand zu erklären, die Gewehre aller Art bei Todesstrafe einliefern zu lassen, und der Despotismus benutzte die sich so verschaffte Gewalt, um hiesiger Einwohner-

schaft theils unter dem Titel zu bezahlenden Imposts, theils sonst bedeutende Summen abzunehmen, die Verproviantirung der Festungen Dresden, Torgau und Wittenberg zu erzwingen, für 3000 Mann alle und jede Kleidungs- und Armatur-Bedürfnisse ohne Ausnahme anschaffen zu lassen, endlich, das Störendste und Vernichtendste für einen Handelsplatz, eine Bürgergarde zu errichten.

Schon während des Waffenstillstandes kamen von der bei Budissin vorgefallenen Schlacht sehr viele Blessirte und Kranke nach Leipzig, und um dem von Napoleon erlassenen Decrete, daß 3000 Kranke hier in Leipzig verpflegt werden sollten, zu genügen, mußte man sich entschließen, außer vielen Baraken bei Pfaffendorf ein großes besonderes Lazarethgebäude zu erbauen, wozu bei der Erschöpfung der Stadtcassen ein Verein patriotisch gesinnter Männer den Geldbedarf einstweilen vorschoß, auch den Bau leitete.

Kaum war aber Napoleons Geburtstag am 10. August vorweg gefeiert und der Waffenstillstand aufgekündigt, so bewahrheitete sich in hiesiger Stadt sehr grell, wie wenig der sich allmächtig dünkende Napoleon in seiner Gewalt hatte, die künftige Zahl der Kranken und Blessirten bei seinen Armeen im Voraus zu bestimmen. Denn die Schlachten bei Dresden, Culm, Wahlstadt und Dennewitz versiebenfachten die von Napoleon nach Leipzig bestimmte Krankenzahl, und es mag hier gleich erwähnt sein, daß wir zuletzt 54, — in einem Orte von nur 1414 Häusern kaum glaublich — 54 besondere Militairhospitäler in hiesiger Stadt hatten, folglich, die große Zahl der bei Privatpersonen einquartirt liegenden Kranken gar nicht gerechnet, allemal das 26. Haus ein förmliches Lazareth war.

Deshalb, und weil sich nicht nur ununterbrochen eine starke Garnison hier befand, sondern auch von Zeit zu Zeit Durchmarschirende, unter anderen das ganze aus Spanien ankommende Corps des Marschalls Augereau, hier einquartirt werden

mußten, konnten mehrere Tausende von den Franzosen bei Dresden gemachte Gefangene nicht unter Dach gebracht werden, und der hiesige Stadtcommandant, General Bertrand, ein edler Mann, dessen, so weit es in seiner Macht stand, schonende Behandlung Leipzig dankbar rühmt, mußte wohl erlauben, daß diese Gefangenen im Bivouak auf dem Johanniskirchhofe und in der Sandgrube am Pulverthurme ihre spärliche Verpflegung erhielten.

Weit spärlicher noch wurden aber die Verpflegungsmittel in der Folge, da Kosaken die hiesige Gegend auf allen Seiten umschwärmten und den Landbewohnern es eben so unmöglich machten, Lebensmittel nach der Stadt zu bringen, als es den Leipzigern unmöglich war, solche sich selbst zu holen. Der Mangel aber wurde von Tag zu Tag fühlbarer, und besonders war die Fütterung für die Pferde fast gar nicht mehr zu haben. Wagten es jedoch die hier liegenden Franzosen in der Umgegend zu fouragiren, so ereignete sich nur zu oft, daß sie zwar mit wenigen erbeuteten Schütten Stroh zurückkamen, wohl aber dabei auch mehrere von ihnen entweder das Leben eingebüßt hatten oder schwer blessirt worden waren.

Dann ist der Grad des Mangels und der Noth wohl dem höchsten Punkte nahe, wenn, wie damals hier in Leipzig, das Leben eines, wohl gar mehrerer Menschen gegen eine Schütte Stroh eingesetzt werden muß!

Am Michaelistage, den 29. September, traf der Marschall Herzog von Ragusa mit seinem Corps hier ein, und für die nächste Nacht war uns Napoleon nebst seinem großen Generalstabe angekündigt; auch wurde auf das Andringen der Behörden, bei denen besonders der spionirende Bacher äußerst mit thätig war, die diesfallsige Einrichtung beeilt, und die Garden bewachten bereis die für Napoleon wieder bestimmte Wohnung, welche er bei seiner Anwesenheit während des Waffenstillstandes und der damals sämmtlichen hiesigen Behörden gegebenen berüch-

tigten Audienz inne hatte, als die Nachricht einging, daß er diesmal noch von hiesiger Stadt sich abgewendet.

Während des Anfangs des Monats October wurden noch bisweilen Versuche gemacht, einen Theil der befindlichen Kranken nach Weißenfels zu schaffen. Aber es fehlte nur zu sehr an Transportmitteln, und der Stadtcommandant fand nun auch wegen der häufigen Allarmirungen, die das Ausrücken der hiesigen Garnison sogar mehrmals des Nachts nöthig machte, die ferneren Krankentransporte unsicher.

Den 14. October Nachmittags um 2 Uhr kam Se. Majestät unser hochverehrter König hier an.

Für Napoleon, der am 14. October wieder in hiesiger Gegend erschien, wurde die Feuerkugel auf hiesigem Neuen Neumarkte zur Wohnung eingerichtet, die er jedoch nachher nicht annahm, sondern vorerst neben dem hiesigen Galgen bivouakirte, und sich dann in den Kohlgärten einquartirte*).

So zu sagen von der Welt außer Leipzig abgeschnitten, und da uns die französischen Bulletins nur sagten, was und wie wir es wissen sollten, hatten wir zuverlässige Nachrichten über das, was wirklich geschehen war, gar nicht, und eben so wenig von der Stärke der Armee, die um hiesige Stadt herum einen förmlichen Kreis bildete. Daß aber diese Armee sehr stark sein und an Allem den bittersten Mangel leiden müsse, war aus der quälenden Thätigkeit einer Schaar von Ordonnateurs, Commissairs aller Art und besonders aus den uner-

*) Napoleon übernachtete in dem Vetter'schen Gute zu Reudnitz, und zwar merkwürdiger Weise hingen über dem Bette, auf welchem er ruhte, zwei Kupferstiche, darstellend die letzten Scenen aus dem Leben Ludwigs des XVI. von Frankreich. — Die beiden Kupferstiche wurden von Frau Seyffert später an einen alten Buchhalter bei Vetter u. Comp., Herrn Gruner, geschenkt, und von diesem kamen sie an Buchh. Wilh. Vogel, der sie bei seinem Weggange von hier der Stadtbibliothek verehrt hat, wo sie noch aufbewahrt werden.

meßlichen Forderungen des eisernen Chefs derselben, des in ganz Deutschland gekannten Daru, nur zu gewiß abzunehmen.

Nur mit Mühe konnten wir uns selbst den bedürfenden Bissen Brod verschaffen, und sollten es für Hunderttausende liefern!

Wurde der Wahrheit gemäß die Unmöglichkeit, und, wie Schillers Carl in der „Jungfrau von Orleans" klagt: daß uns kein Kornfeld in den Händen wachse! vorgestellt, so erfolgte einmal wie immer die empörende Antwort: Leipzig ist eine reiche Stadt, es muß und kann geschafft werden; nur der böse Wille der Leipziger will sich nicht fügen!

Diesen Gesinnungen gemäß ließ Daru nicht nur in sämmtlichen hiesigen Mühlen und überall, wo er Vorräthe vermuthete, Korn, Mehl und Branntwein in Beschlag nehmen, sondern auch allen hiesigen Einwohnern, bei denen er eben so verfahren wollte, die Anzeige ihrer diesfallsigen Vorräthe anbefehlen, und alle Anstalten wurden gemacht, denn bekannten Grundsatz zu bewahrheiten: der Soldat im Kriege verhungert zuletzt, vorher der Bürger!

Noch prunkte der damalige König von Neapel, Joachim Murat, nebst seinem Gefolge am 15. October Nachmittags auf hiesigem Markte, als die ersten Kanonenschüsse aus der Liebertwolkwitzer Gegend sich hören ließen und gleichsam die künftige große Schlacht ankündigten. Bis tief in die Nacht hinein zogen noch in fast ununterbrochener Reihe französische Regimenter und Batterien vom Halle'schen Thore her durch hiesige Vorstädte, um in die Schlachtlinie einzurücken.

Das Wetter war am 16. October sehr heiter, so daß von den hiesigen Thürmen die Umgegend vollkommen übersehen werden konnte. Aber der Kanonendonner, welcher früh um 9 Uhr auf allen Seiten der Stadt begann, dauerte in gleicher fürchterlicher Stärke und ununterbrochen fort, ohne daß ein Näherkommen oder Entfernen zu bemerken war, und es war

folglich nicht möglich, mit Bestimmtheit zu wissen, welche Partei im Vortheile sei.

Auf einmal sprengten aber Nachmittags um 2 Uhr Couriere mit flatternden weißen Tüchern die Grimmaische Straße herunter und kündigten einen über die Oestreicher erfochtenen vollständigen Sieg an. Zur Verherrlichung und Kundbarmachung dieses Sieges in der Umgegend mußte auf erhaltene Anordnung mit allen Glocken der hiesigen Stadt geläutet werden.

Noch während dieses höchst voreiligen Läutens retirirten aber die bei Möckern sehr hart geschlagenen Franzosen in wilder Flucht zum Halle'schen Thore herein, brachten Angst und Verwirrung unter ihre auf dieser Seite der Stadt stehenden Kameraden, und selbst eine große Anzahl Blessirter und Kranker, denen sich fortzubegeben noch möglich war, verließen die Hospitäler und suchten zu entfliehen.

Auch auf der Seite von Lindenau her ging es mit den Franzosen sehr rückwärts, und nur mehrere von Napoleon selbst durch die Stadt über den Markt hinweg in Galopp zum Succurs herbeigeführte Batterien konnten den öftreichischen General Giulay, der sich bereits dem Kuhthurme genähert hatte und dessen Kanonen so stark dröhnten, als würden sie hier mitten auf dem Markte abgeschossen, von dem Eindringen in die Stadt abhalten.

Die einbrechende finstere Nacht erst hatte am 16. October der Schlacht ein Ende gemacht, über deren Erfolg wir in der tiefsten Ungewißheit blieben, doch so viel mit Zuverlässigkeit schließen konnten, daß, wenn die französische Armee Vorschritte gemacht haben sollte, diese nicht von Bedeutung sein könnten, da nach der Aussage der in Schaaren herbeiströmenden Blessirten selbst in den Gegenden vor dem Grimmaischen und Petersthore die französischen Regimenter fast insgesammt auf den Plätzen standen, wo sie die Schlacht am Morgen begonnen.

Die größte Schwierigkeit war nun jedoch das Unterbringen

der Blessirten. Zwar war am Morgen des 16. Octobers in Ermangelung anderer Plätze das wegen der Niedrigkeit seiner Böden unpassende Kornhaus zum Spitale bestimmt, und an sämmtliche Thorschreiber Befehl ertheilt worden, alle ankommende Blessirte dahin zu weisen. Die Hälfte der Nacht vom 16. zum 17. October war jedoch noch nicht verstrichen, und schon war das Kornhaus mit fast 6000 Blessirten, der höchsten Zahl, die möglicher Weise dort über einander zu legen war, überfüllt. Die später ankommenden Blessirten, welche im Kornhause ihr Unterkommen nicht mehr finden konnten, blieben nun ermattet auf der Straße liegen, und an beiden Seiten des Neuen Neumarktes vom Kornhause herunter, über die Grimmaische Gasse weg nach dem Naschmarkte zu, auf diesem bis an die Börse, wo sich das Lazarethcomité befand, und bis an beide Thüren des Rathhauses lagen die Blessirten in so dichten Reihen, daß in der Mitte ein nur ganz schmaler Weg für Fußgänger übrig blieb.

Sonntags am 17. October früh war auf den jetzt erwähnten Straßen der Stadt der Anblick wahrhaft gräßlich. Zwar suchten sich die Blessirten, welche nur noch kriechen konnten, jetzt auf alle mögliche Art zu entfernen und unterzukommen. Aber die schwerer Blessirten wälzten sich in ihrem Blute, und mehrere Todte lagen in wahren Teichen von Blut. An dergleichen scheußliche Anblicke jetzt noch nicht gewöhnt, hatten wir an diesem Morgen keine angelegentlichere Sorge, als dieselben zu entfernen, und die Straßen möglichst schnell reinigen zu lassen. An welche Gefühllosigkeit mußten wir uns aber in der Folge gewöhnen, da neun Fourgons, die täglich von früh um 5 Uhr bis zur dunkeln Nacht ununterbrochen fuhren, nicht hinreichten, die Leichen aus den Hospitälern, welche gewöhnlich nackend herausgeworfen wurden, aus der Stadt zu schaffen!

Die fechtenden Armeen gaben sich am 17. October gegenseitig Ruhetag, der Herzog von Bassano ging in Napoleons

Hauptquartier, und es wurde, dem Anscheine nach, parlamentirt. Der hiesigen Stadt wurde aber keine Ruhe zu Theil.

Nicht nur auf der Seite von Lindenau herein und aus der Gegend vor dem Halle'schen Thore kamen mehrere Kanonenkugeln und Granaten in die Stadt nnd beschädigten Häuser auf der Fleischergasse, in der Nicolaistraße und auf dem Brühl, sondern auch die peinigendsten Quälereien wegen Lieferung des Proviantbedarfs für die um die Stadt herumstehenden Armeen, wegen Stellung der nöthigen Pferde, theils zum Transport des Proviants, theils zur Abholung der auf den benachbarten Dörfern liegenden Blessirten, waren beim Rathhause ohne Ende; auch bedrohten uns die französischen Behörden und insbesondere der Herzog von Bassano mit Napoleons ganzem Zorn, wenn nicht in schnellster Eile die erforderlichsten Lazarethbedürfnisse an Bettstellen, Strohsäcken &c. angeschafft und angemessene Localien zu Lazarethen angewiesen würden.

Zwar forderte der Magistrat am 17. October noch zur Lieferung von Lazarethbedürfnissen auf, und es ging in dem dazu bestimmten Collegio Juridico auch manches davon ein. Aber hier ließ sich mit Wahrheit jener Ausspruch anwenden: Was ist dies unter so viele!

Die einzige Nicolaikirche abgerechnet, war kein einziges hiesiges öffentliches Gebäude mehr frei, und die verlangte Anweisung noch mehrerer Lazarethlocalien machte also noch größere Noth, besonders da auf diesfallsige ablehnende Vorstellungen die Weisung erfolgte: daß die Häuser ganzer Straßen von ihren Bewohnern geräumt und zu Militairlazarethen eingerichtet werden sollten!

Und wer kann mit Bestimmtheit versichern, was hätte geschehen müssen, oder nicht, wenn die Franzosen Meister blieben, die den allen Wohlstand vernichteten Grundsatz befolgten: Soldaten, gesunde sowohl als kranke, sind auf Kosten des Landes und Orts zu ernähren, wo sie sich befinden! Oben habe ich

aber schon erwähnt: Daru und der ihm untergebene Heuschreckenschwarm von Commissairs erklärten Leipzig für eine reiche Stadt, der folglich nach ihren Grundsätzen und Glauben Etwas zuzumuthen war.

Am 18. October früh erneuerte sich die Schlacht mit fürchterlicher Wuth. Aber wahrscheinlich mußten die Franzosen bereits Vormittags zu ahnen anfangen, daß der Ausgang für sie widrig sein werde. Denn es wurden wenigstens die obern Behörden, wenn auch nicht in der Größe ihrer Forderungen, doch in der Art, wie sie solche machten, sanfter und milder. Ja der Generalintendant sämmtlicher Hospitäler, Marchand, erbot sich nun sogar von freien Stücken — was wir bei der für hiesige Stadt wirklich unerschwinglichen Last fast täglich und stündlich, aber immer vergebens gebeten hatten — für die hier befindlichen Kranken zu bezahlen! Und indem er Napoleons diesfalls gewährendes Decret ganz bestimmt zusicherte, ließ er nicht undeutlich merken, daß die Kranken hier zurückbleiben, die Armee aber Leipzig verlassen würde.

Nachmittags brannte das Vorwerk Pfaffendorf nieder, und in demselben verbrannten mehrere Hundert Kranke; auf dem Brühle entstand durch hereingefallene Kugeln Feuer, das aber von der herbeigeeilten hiesigen Feuerwache noch glücklich gelöscht wurde, ehe es weiter um sich griff. Der Andrang der ankommenden Blessirten wurde immer stärker, aber sie mußten nun mit Schuppen, Scheunen und Ställen sich begnügen.

Gegen 4 Uhr Nachmittags kam der Bruder unsers damaligen Commandanten, der mit in St. Helena gewesene General Bertrand, mit seinem Corps zum Halle'schen Thore herein auf hiesigem Markte an, der dadurch so gefüllt wurde, daß wahrhaft gesagt werden kann, es konnte kein Apfel zur Erde. Natürlich mußten wir dieses Corps als ankommende neue Gäste ansehen, und da wir zu dem verlangten Refraichissement an Lebensmitteln auch das Geringste nicht, nur einzig und

allein noch die Luft, die aber freilich nicht sättigt, zu bieten hatten, so war diesen Hungernden und Durstenden gegenüber unsere Lage höchst peinlich. — Das Bertrand'sche Corps konnte nun auf hiesigem Markte eine halbe Stunde lang so zu sagen nur verschnaufen, dann wurde Marsch geschlagen und es zog zum Ranstädter Thore hinaus, um zur Retirade der französischen Armee nach Weißenfels den Weg zu säubern und zu bahnen.

Stundenweit von den obersten Befehlshaber entfernte Corps können ohne zum Ersatz derselben getroffene Maßregeln nicht augenblicklich aus der Schlachtlinie entfernt werden, und es dürfte also aus der zu diesem Marsch dem Bertrand'schen Corp's von Napoleon, der auf einer andern Seite des Schlachtfeldes sich befand, ertheilten Ordre unwidersprechlich hervorgehen, daß Napoleon wenigstens bereits um Mittag herum über seine mißliche Lage und daß er geschlagen sei im Klaren war, und daß folglich der Verlust der Schlacht nicht durch die erst später Nachmittags, zwischen Paunsdorf und den Kohlgärten nach Taucha zu, in der Schlachtlinie entstandene Lücke hauptsächlich veranlaßt worden sein kann. Wie aber der Mensch seine Schuld immer gern Andern aufbürdet, so wurde uns Sachsen von den durch ihr Schicksal zur Verzweiflung gebrachten Franzosen den 18. October Abends und die Nacht hindurch diese Lücke in der Schlachtlinie sehr bitter vorgeworfen.

Auch Napoleon brachte die Nacht in hiesiger Stadt zu, und zwar im Hôtel de Prusse. Dieser sonst übermächtige Herrscher konnte doch Steine nicht zu Brod werden lassen, noch konnten seine sonst so furchtbaren Garden und stolzen Schranzen ihm solches schaffen. Er mußte mit dem ihm und seinem starken Gefolge von uns bei den hiesigen Bäckern zusammengeholten geringen Vorrathe, der nur — 17 Gr. 6 Pf. betrug, sich begnügen.

Ein einleuchtenderer Beweis, wie groß der Brodmangel in

Leipzig war, kann wohl kaum geführt werden, und selbst dies will im Verhältniß nichts sagen, daß der General Margaron, welcher mehrere Wochen unser Oberkommandant, in den letzten Tagen aber bei hiesigem Kuhthurme postirt war, zwei Goldcarolin mit der Bitte auf das Rathhaus schickte: man möge ihm dafür aus alter Bekanntschaft nur ein Commisbrod zukommen lassen.

Die ganze Nacht vom 18. zum 19. October war bei der Lage der Sachen eben so angstvoll an sich, als peinigend durch die immer fortgehenden Requisitionen.

Früh um drei Uhr am 19. October ließ auf Napoleons Befehl der Herzog von Padua den gesammten Magistrat zusammenberufen, und es erfolgte die Eröffnung, daß der Magistrat mit den Alliirten darüber verhandeln solle, den Franzosen zur Räumung der Stadt einen Waffenstillstand von drei Tagen zu bewilligen.

Wußten nun die Franzosen nicht, daß die drei alliirten Monarchen sich persönlich in der Nähe der hiesigen Stadt befanden, oder hatten sie sonst Ursache uns dies zu verschweigen? kurz, sie wiesen uns mit diesen Verhandlungen an den Fürsten Schwarzenberg und an den General Blücher.

Die Gründe, mit denen die Franzosen den Magistrat zu diesen Verhandlungen bestimmten, waren aber nicht tröstlich. Es hieß: wird der verlangte Waffenstillstand uns zugestanden, so soll der Stadt weiter kein Leid geschehen; wird er aber abgeschlagen, so werden wir uns vertheidigen und zu halten suchen, so lange ein Stein auf dem andern steht, und soll dann die Stadt nur durch Sturm erobert werden!

Die von dem Herzog von Padua an den hiesigen äußeren Thoren angebrachten Verschanzungen, Pallisaden, spanischen Reiter und Tambours waren zwar eben so unbedeutend als unhaltbar und folglich mit Zuverlässigkeit vorauszusetzen, daß die Franzosen sich nicht lange würden halten können; aber um das

Unglück, das mit der stürmenden Einnahme einer Stadt fast unzertrennlich verbunden ist, wenn es möglich von hiesiger Stadt abzuwenden, wurden nach vom Magistrat, als einer bloßen Municipalobrigkeit, pflichtmäßig eingeholter Genehmigung Sr. Majestät, unsers hochverehrten Königs, sofort sogenannte Soumissionen an Schwarzenberg und Blücher entworfen, und zu beiden Feldherrn wollten sich früh gegen 8 Uhr in Begleitung französischer Stabsoffiziere, die ausdrücklich dazu beordert waren, Deputirte begeben.

Allein die von den Franzosen ausgestellten Laissez passer librement wurden wohl von den französischen Wachen, keineswegs aber von den Kanonenkugeln der Alliirten respectirt, die unmittelbar vor den innern hiesigen Stadtthoren so dicht und häufig neben den Wagen niederfielen, daß die Pferde scheu wurden und selbst nach dem Ausspruche der begleitenden Stabsoffiziere das Fortkommen zu Wagen unmöglich war.

Unser Wunsch, die beiden Soumissionen, in denen die Schonung der Stadt dringend erbeten war, doch zu übergeben, hätte nicht ausgeführt werden können, wenn nicht der gegenwärtige Thürsteher Müller und der jetzige Schauspieler Wichmann den Muth gehabt, solche mit Gefahr ihres Lebens zu überbringen.

Müller hatte den General Blücher und den General Sacken zwischen dem äußeren Halle'schen Thore und den Dörfern Eutritzsch und Mockau getroffen, und nach Verlauf von kaum dreiviertel Stunden brachte er von Blücher die beruhigende mündliche Antwort zurück: daß wir von Plünderung nichts zu besorgen hätten. — Wohl aber ließ Blücher den Franzosen heftig drohen, und dies hinterbrachte ein Mitglied des Magistrats dem Herzog von Padua richtig und pünktlich.

Müller hatte aber aus Unkunde, daß drei französische Marschälle, Augereau, Marmont und Poniatowski, welcher letztere hier seinen Tod fand, mit ihren Corps die hiesigen Vorstädte

noch besetzt hielten, die Stärke der noch hier befindlichen Franzosen nicht richtig anzugeben gewußt, und dies kostete bei dem nachher doch erfolgten Sturme vielen Alliirten das Leben, weshalb der preußische General Hardenberg Müllern nun als präsumtiven französischen Spion — denn wie gegenwärtig die politischen Umtriebe, war damals eine gegenseitige Spionen-Jagd an der Tagesordnung, — vor ein Militairgericht stellen und erschießen lassen wollte, dann aber, von dessen Unschuld vollständigst überzeugt, ihn mehrere Wochen bei sich im Dienst behielt; und der Magistrat belohnte bald nachher Müllers Muth durch dessen jetzige Anstellung.

Bald nach Müllers Zurückkunft vom General Blücher kam Napoleon mit einer sehr starken Begleitung zu Pferde von der Grimmaischen Straße her auf den Markt, und als Augenzeuge muß ich versichern, daß weder während der halbstündigen Visite, bei der Napoleon im Thomä'schen Hause eine Treppe hoch im Erker stand, noch bei seinem Wegreiten Aengstlichkeit an ihm zu bemerken war, nur nahm er auffallend oft Tabak. Er ritt nun die Hainstraße herunter, konnte jedoch das Rannstädter Thor nicht passiren; denn die ganze Nacht durch, und so ununterbrochen fort ging ein, wenn ich mich des gemeinen aber treffenden Ausdrucks bedienen darf, wirklich wurstdichter Zug Fliehender durch dieses Thor, den auch Napoleon nicht zu durchbrechen vermochte, und da er auch die auf des Herzogs von Padua Befehl verrammelten Barfuß- und Thomas-Pforten bei seinem nun genommenen Wege über die Fleischer- und Klostergasse, auch Burgstraße nicht passiren konnte, so ist er entweder durch die Pleißenburg oder das Petersthor aus der innern Stadt entkommen, worüber beim Rathhause jedoch keine sichere Kunde ist.

Der dichte Zug der zum Frankfurter Thore heraus Fliehenden wurde aber der Stadt in mehr als einer Hinsicht nützlich, denn es entfernten sich mit demselben nicht nur viele Blessirte

und Kranke, sondern dieser Zug machte auch den Franzosen unmöglich, die mehreren Centner Pech, die ihnen am neunzehnten früh auf Requisition geliefert werden mußten, und mit denen die Häuser des Ranstädter Steinwegs und Mühlgrabens in Brand gesteckt werden sollten, der Absicht gemäß zu brauchen. Als ihnen, zu Verhütung des Unglücks, die Lieferung des Pechs, unter dem Vorwande es sei nicht zu haben, beim Rathhause abgeschlagen wurde, hatten sie solches bei dem Seilermeister Leitheritz bereits in Beschlag genommen, und es bedurfte nur noch eines Bon darüber, wie sie damals gewöhnlich waren und nur zu bekannt geworden sind. — Die Fliehenden rannten aber die mit den Pechtonnen beladenen Wagen an der Postsäule vor dem Ranstädter Thore um, und so blieb das Pech zu unserm Glück denn doch unbenutzt liegen.

Auch die Sprengung des Grimmaischen innern Stadtthores und alles nothwendig damit verbundene Unglück wurde durch bloßen Zufall verhindert. Der bei hiesiger Polizei angestellte Lieutenant Püschel hatte zufällig bemerkt, daß unter der Brücke am Grimmaischen Thore ein ganzer Berg von Patronen und Pulver lag, in der Meinung, daß mehrere Pulverwagen über die Lehne der Brücke herabgestürzt sein möchten, was aber freilich kaum denkbar war, — und die nahe schreckliche Gefahr beachtend, sobald nur eine Kugel in das Pulver fiel, that Püschel beim Rathhause davon Anzeige, und es wurden eiligst aber in der Stille zwei Chaisenträger mit der Weisung abgeschickt: der Thorwache unbemerkt von beiden Seiten des Zwingers unter die Brücke zu steigen, und den ganzen Pulvervorrath in den unter der Brücke weggehenden Wassergraben zu werfen. Kaum war diese Arbeit geendet, fielen sehr viele Schüsse auf das Grimmaische Thor.

Dies war auch der Fall in andern Gegenden der Stadt, und mehrere Häuser auch am Markte wurden durch Kanonenkugeln und Granaten beschädigt.

Von Minute zu Minute wuchs die Gefahr und unsere Angst; aber es wurde nun auch an hiesiger Stadt offenbar: wenn die Noth am größten, ist die Hülfe am nächsten! Denn halb 1 Uhr Mittags ertönten die Schlachthörner des preußischen Vorstell'schen Corps zum Grimma'schen Thore herein nach dem Markte zu, und die auf allen Straßen der Stadt wie scheues Wild fliehenden Franzosen dachten an keinen Widerstand mehr.

Schon aus Instinct liebt jedes lebende Wesen das Leben, und das natürlichste Gefühl dessen, der aus dem Schiffbruche gerettet ist, muß also die Freude sein; daher mußte auch jetzt bei den Bewohnern Leipzigs die Freude laut werden und sich äußern, und im frohen Gefühle über ihre Rettung zollten sie Gott als Dankopfer Millionen Freudenthränen, die um so ungetrübter flossen, da sehr Viele die nahe und große Gefahr nicht kannten, die immer noch über uns schwebte.

Die Franzosen hatten, was beim Rathhause bis Abends um 9 Uhr aber völlig unbekannt geblieben war, die Brücke am äußersten Ranstädter Thore gesprengt, und wahrscheinlich war dadurch das Feuer veranlaßt worden, das am Ende des Mühlgrabens drei Häuser in Asche legte, da von den russischen Gouverneurs Schuwaloff, Sacken und Repnin, die alle drei, einer nach dem andern am 19. October hier angestellt waren, das Sturmläuten schlechterdings nicht verstattet wurde. Im Eifer des Verfolgens der Franzosen hatten sich nun aber Kanonen und Pulverwagen auf dem Ranstädter Steinwege so verfahren, daß besonders wegen der da liegenden vielen zerbrochenen Wagen, auch wahrer Haufen todter Menschen und Pferde, ein Entwirren dieses Knäuels unmöglich war, und fiel nur ein Funken aus den kaum zwanzig Schritte entfernten brennenden Häusern auf einen Pulverwagen, so war nicht nur die Rannstädter Vorstadt, sondern da sich an diesen Knäuel Reihen von Pulverwagen um die Stadt herum anschlossen, vielleicht die ganz Stadt verloren!

Am 20. October früh um 6 Uhr war trotz des fast gänzlichen Mangels dazu brauchbaren Bauholzes die Interims-Brücke am äußersten Ranstädter Thore endlich doch fertig; die dort stehenden Pulverwagen konnten die Stadt verlassen, und dies erst war das Ende der während der Schlacht und der Erstürmung der Stadt über uns schwebenden Gefahr. Und hiermit schließe ich meine Nachrichten, die ich auf Ihren Wunsch aus dem beim Rathhause gehaltenen Acten mitzutheilen versprochen habe.

Zwar hätte ich der Gerechtigkeit gemäß des wie ich oben erwähnte an den Fürsten Schwarzenberg gesendeten Wichmanns auch umständlicher gedenken sollen. Aber er selbst hat den Erfolg seiner Mission sehr oft und viel erzählt, und ich kann mich daher auf die der strengsten Wahrheit gemäße Versicherung beschränken, daß Wichmann bei dieser Mission, die er ungeachtet sein Pferd durch einen Schuß verwundet wurde doch ausführte, und wo er zu Sr. Majestät dem Kaiser Alexander selbst kam, der Stadt Leipzig sehr große wesentliche Dienste geleistet hat. Denn nun erst ließ der Kaiser Alexander den bereits bis an die äußern Thore der Stadt vorgerückten russischen leichten Truppen durch abgesendete Trompeter Befehl ertheilen Halt zu machen, und sie durften die Stadt erst nach dem Einrücken der regulairen Truppen betreten. (Vgl. S. 345 fg.)

Was unser Loos gewesen sein würde, wenn jene Truppen früher in die mit Sturm eroberte Stadt kamen, mag das nachher dennoch durch sie ausgeplünderte Jacobs-Hospital beweisen.

Ich weiß recht gut, was das hiesige Publikum von Wichmann hält und was man von ihm zu halten hat. Aber deshalb konnte ich doch von dem Grundsatze nicht abweichen: Wahrheit für Jedermann und gegen Jedermann.

Das edle Benehmen der Städte Ronneburg und Waldenburg und der Regierung zu Gera, die zur Linderung der hie-

sigen Noth bald nach der Schlacht Wagen mit Lebensmitteln aller Art zum Geschenk sendeten, ist noch und bleibt gewiß den Leipzigern in so dankbarer Erinnerung, daß ich sie nur auffrischen darf; doch würde ich Unrecht zu begehen glauben, wenn ich jetzt davon geschwiegen hätte.

Ich habe aber mehrere herzzerreißende Scenen nicht erwähnt, die namentlich am 19. October sich ereigneten, weil ich so auch einen dichten Schleier über die große Unbill ziehen kann, die als Folge des Vertrags zu Kalisch an diesem Tage unserem ganzen sächsischen Vaterlande widerfuhr. Diese wird die unparteiische Nachwelt gerecht richten und die Nemesis strafen.

Die Politik benutzt die Mittel zum Zweck, und so wurde auch die mystische Tendenz unseres Zeitalters gemißbraucht. Man belohnte mit Kreuzen und errichtete Kreuze! — Es gestaltete sich jedoch nachher so Manches anders, als man im ersten Enthusiasmus der Freude über den Triumph der, wie man wünschte und also auch leicht glaubte, nicht blos sogenannten, sondern wirklich guten Sache zu hoffen sich berechtigt hielt.

Daher verlöschen auch schon da und dort die Feuer, die zum Andenken des in der großen Völkerschlacht der guten Sache erkämpften Siegs am 18. October auf den Bergen loderten. — Wir haben keine Feuer auf den Bergen angezündet, aber aus unsern Herzen sind reine und helle Flammen des Dankes für unsere und die Rettung unserer Stadt aus großer Gefahr zu Gott emporgestiegen. Dieser unser Dank gegen Gott kann, wenn wir gute Menschen sind, nur mit dem Ende unsers Lebens hier diesseits des Grabes sein Ende finden. Denn er ist einer Wohlthat gewidmet, die uns nicht blos versprochen worden, sondern die wir bereits empfangen haben.

2. Auszug aus des Landsteuereinnehmers August Wichmann Tagebuche über einen Vorgang am 19. October.

Aus Acten des Rathes zu Leipzig, die Schlacht von 1813. betreffend.

Schon seit dem frühen Morgen mehrte und näherte sich der Donner des Geschützes, und von dem Oberboden meiner Wohnung herab hatte ich dem Würgen und Verderben dicht an der Stadt schon eine lange Weile zugesehen, dann war ich wieder herabgestiegen in meine Wohnung, wo große Noth war, denn meine Gattin lag todtkrank am Nervenfieber, und ich mußte mein Weniges fremden Händen vertrauen und hatte die Nacht hindurch selbst gewacht, um den eindringenden plündernden Soldaten zu wehren, die keck und kühn zu sechs und acht in die Wohnungen drangen und alles nahmen, was Werth zu haben schien. — Durch den Garten zogen Fliehende nach den Wiesen und dem Gehölze. Da kam ein Bote vom Rathhause, und verlangte von mir, ich sollte ungesäumt zum Bürgermeister kommen.

Ich zog mich hierauf eilends an, und ging nach der Stadt Als ich in die Rathsstube trat, mochte es halb 9 Uhr sein. Die Herren warteten schon auf mich, und mehrere sagten mir, ich sollte hinausreiten auf das Schlachtfeld und bei dem Feldherrn der anstürmenden Truppen um Schonung bitten für die Stadt, daß nicht geplündert und gebrannt würde. Sie wollten mir an den Fürsten von Schwarzenberg einen Brief mitgeben, der noch eben geschrieben ward. — Ich zögerte einen Augenblick, denn der Weg däuchte mir doch gefährlich, wie er auch wohl war; da sagte der Bürgermeister, er hoffe und wisse voraus, ich würde meinen Mitbürgern den Dienst thun, und ich mußte schon ja sagen, denn die Noth war groß und das Unglück nahe. Bis der Brief fertig wurde, ging ich

mich umzukleiden, daß ich mit Schicklichkeit vor dem Feldherrn erscheinen möchte; auch meditirte ich eine Weile was ich sagen könnte, wenn ich mit einem oder dem andern Feldherrn oder Monarchen sprechen müßte. Bald kehrte ich zurück, und empfing meine Abfertigung in Eile.

Ein Miethpferd wartete auf mich und ich nahm einen Fußboten mit mir, da kein Mensch mit reiten wollte, obwohl ich mehrere bat.

Wie ich herunter kam vom Rathhause, stand der König mit dem Kaiser noch im Erker des Thomä'schen Hauses. In der Petersstraße holte mich ein Offizier ein vom Gefolge des Herzogs von Padua, der gab mir ein Blatt, des Kaisers Ordre, daß ich durch alle Posten käme, es war schmal in Octav und nur eine Zeile stand darauf und ein Name; ich habe es aber nicht gelesen, denn mich drängte die Zeit.

Am äußern Petersthore stand der Marschall Augereau unter seinen Generalen und Adjutanten, dem gab ich das Blatt; als er's besehen, maß er mich mit den Augen und sagte:

L'ordre de l'Empereur vous donne liberté
de passer les avant-postes. Où allez-vous? —

Ich nannte ihm den Zweck meiner Sendung und bat um einen Trompeter und um einen deutschen Gensdarmen. Beide erhielt ich sogleich. Auf der Chaussee längs dem Floßholz stand Kavallerie und Infanterie in Schlachtordnung, ohngefähr 3000 Mann. Vorwärts über der Lehmgrube stand ein mäßiges Quarré Infanterie, Gewehr beim Fuß; dicht überm Chausseegraben nach dem kleinen Teich hin hielt ein Regiment Kavallerie, neben ihnen feuerte eine Batterie von fünf oder sechs Stücken langsam aber ohne Unterbrechung nach der Gegend der Straßenhäuser, weiterhin plänkelten die Voltigeurs mit östreichischen Jägern in anhaltendem ziemlich lebhaften Feuer.

Gleich wo der Schießgraben zu Ende geht, fingen die kleinen Kugeln an zu pfeifen. Wenige Schritte davon ward mein

Pferd, welches schon vom Anfange an sich scheu und unbändig bewiesen, so wild und sprang so sehr, daß ich unmöglich damit weiter fort konnte; ich ritt daher wieder zurück zum Marschall Augereau und bat ihn mir ein anderes Pferd zu leihen; ohne Widerrede gewährte mir dieser meine Bitte, und ich erhielt ein Handpferd mit sammtner Decke.

Mit diesem neuen Pferde ging es besser und trotzdem, daß die Kugeln ziemlich dicht kamen, und daß selbst mehrere von den Soldaten auf der Chaussee getroffen wurden, erreichte ich bald die Allee, welche nach dem Brandvorwerk führt.

Hier auf dem Flügel der Augereau'schen Colonne hieß ich den Trompeter, dem ich ein weißes Tuch in die Hand gab, eine Strecke voraus reiten, ihm sollte in mäßiger Distanz der Gensdarm folgen, und ich wollte eben meinen Brief in der Hand ohngefähr 50 Schritt hinter dem Trompeter herreiten, als mein Pferd auf einmal einen hohen Satz machte und umzukehren versuchte, aus dem Vorderschenkel sprützte das Blut — eine kleine Kugel hatte es gestreift. Um nicht abermals zurückkehren zu müssen, ließ ich den bis dahin mit mir gekommenen Gensdarmen-Unteroffizier absitzen, und bediente mich seines Pferdes.

Der Trompeter ritt nun langsam auf der grabesstillen leeren Chaussee weiter, ich folgte. Die Kugeln flogen einzelner.

Beim steinernen Kreuz vor Connewitz stießen wir auf die östreichischen Vorposten. Der Jäger-Lieutenant ließ mich dem nächsten Stabs-Offizier melden. Ein Hauptmann vom General-Stabe kam zu mir. Ihm übergab ich mein Schreiben an den Fürsten. Ich verlangte dabei den Fürsten zu sprechen und zwar bald. Er sei mit dem russischen und östreichischer Kaiser wahrscheinlich bei Dösen, sagte der Hauptmann.

Nun bat ich ihn, er solle mich zum nächsten General bringen lassen. Das sei der Feldmarschall-Lieutenant Cray, antwortete er, und hieß einen Husaren-Lieutenant mir die Augen verbinden.

Auch meinem Trompeter wurden sie durch einen Husaren verbunden.

Alle waren freundlich gegen mich und wünschten mir gutes Gelingen.

Nun ging es rasch aber blindlings über Stock und Pflock; mein Pferd führte der Husaren-Wachtmeister, doch konnte ich fast alles sehen, da mir die Augen nur ganz leicht verbunden waren. — Bald trafen wir auch den Feldmarschall-Lieutenant. Er nahm mich sehr liebreich auf und bemerkte, daß der russische Kaiser schon seit gestern einen Parlementair erwartet habe und den ersten, welcher käme, selbst sprechen wolle. Der Kommandirende (Fürst Schwarzenberg) sei mit den beiden Kaisern ohnweit Dösen, meinen Brief habe er durch einen Adjutanten hingeschickt. Wo wir hielten, weiß ich nicht, aber wir waren dem Handgemenge sehr nahe, zu nahe, denn die Kugeln sausten immer über unsere Köpfe weg, so daß der Feldmarschall-Lieutenant sich mit mir etwas entfernte, wo wir denn auf den General Grafen Nostitz stießen. Auch Letzterer wiederholte, was schon Cray gesagt, daß der Kaiser Alexander jeden Parlementair selbst sprechen wollte. —

Ein heransprengender Ordonnanz-Offizier brachte jetzt den Befehl, mich an den Ort zu bringen, wo ich den Kaiser Alexander erwarten sollte.

Nach einer ziemlichen Weile wechselten meine Begleiter, kurz darauf hielten wir an. — Ich hörte Preußen um mich her sprechen. —

Mein Begleiter sagte mir, ich sollte das Tuch herunter nehmen. — Als ich es that, sah ich das Gerippe der holländischen Windmühle dicht vor mir, um mich her im Sonnenschein einen Haufen preußische, russische und östreichische Offiziere; sie fragten mancherlei, ich antwortete wie es um Leipzig stand.

Indem kam der Oberst von Ryssel zu Fuß an mir vorbei,

ich grüßte ihn, er mich. Da ich ihn nicht kannte und nicht wußte, daß er gleich mir als Parlementair gesendet sei, hielt ich ihn für einen der gestern Uebergegangenen und freute mich des Landsmannes, der mir bitten helfen sollte.

„Dort kommen die höchsten Herren!“ sagte ein östreichischer Dragoneroffizier. — „Binden Sie das Tuch wieder vor“ — sagte ein preußischer Stabsoffizier, der neben mir hielt. Ich that es. Wir ritten vorwärts. — — „Sie kommen aus Leipzig?“ fragte mich eine etwas rauhe Stimme; ich bejahte es. — „Sind Sie ein Sachse?“ — Ja! — „Ein Leipziger?“ — Ja! — „So thun Sie das Tuch herunter!“ — Des Königs von Preußen Majestät hielt kaum zwei Schritte von mir. — „Sind die Franzosen noch stark in Leipzig?“ fragte der König. — Sie sind seit gestern in voller Retirade, ihre Streitkräfte in Leipzig sind unbedeutend. — „Wo ist der Kaiser?“ — Als ich wegritt, war er noch in der Stadt. — „Wo ist Ihr König?“ — In der Stadt, sehnsuchtsvoll erwartet er den Augenblick, sich den Hohen Verbündeten in die Arme zu werfen. — „Hm.“ — Ich bat ihn um Schonung für die Stadt. — „Von meinen Soldaten hat Leipzig nichts zu fürchten,“ antwortete der König mit vieler Leutseligkeit und wendete das Pferd, denn der Kaiser von Rußland mit seiner Suite kam heran. — Er hielt. Der ganze Haufen, in dessen Mitte ich mich befand, ritt näher. — Herr von Miltitz, der mit dem russischen Kaiser war, bog zu mir heran, fragte mich einiges, rieth mir ohne Furcht mit dem Kaiser zu sprechen, bat mich seine Gemahlin von ihm zu grüßen und ich näherte mich. — Der Kaiser sprach mit dem Fürsten von Schwarzenberg, der im blaugrauen Oberrock rechts neben ihm hielt, der Oberst von Ryssel stand vor ihm. Ich wollte absteigen, ein Adjutant winkte mir sitzen zu bleiben. Der Kaiser drehte sich nach mir um und redete mich an.

(Von dem, was er sagte, will ich hier nur das Bedeutendste ausheben, denn, wie das so geht, in einer Viertelstunde, und

so lange dauerte die Unterredung gewiß, wird auch manches Unbedeutende gesagt, manches andere mehrmals wiederholt).

„Vous êtes le parlementaire que la ville de Leipzig m'envoie?“ — sprach der Kaiser und sah mich scharf und ernsthaft an.

Sire! Ignorant la présence de V. M. et celle des autres monarques alliés pour le bonheur de l'univers, la ville de Leipzig ne m'a chargé que d'une lettre adressée à S. A. le prince de Schwarzenberg ici présent, pour implorer la générosité des guerriers vainqueurs.

„Je l'ai reçue,“ sagte der Fürst von Schwarzenberg und dabei näherte sich Se. Majestät der östreichische Kaiser, um zu hören, was gesprochen würde, so daß er etwa sechs Schritte links vom Kaiser Alexander hielt, während der König von Preußen dicht hinter beiden mit Generalen sprach und Ordre zu geben schien.

„Y-a-t-il encore beaucoup de troupes dans Leipzig?“ —

Les Français sont en pleine rétraite, depuis hier au soir et toute la nuit les troupes et les équipages se pressent les uns les autres pour passer la chaussée de Lindenau. Mais le chemin étant étroit, tout le faubourg en est encore rempli.

„Et ce ne sont peut-être que vos Saxons qui défendent encore la ville?“

Au contraire, Sire, les Saxons réunis sur la place, armes au pied, n'attendent que l'arrivée de vos braves troupes, pour se réunir avec eux et pour combattre ensemble avec eux l'ennemi universel.

„Ce n'est pas vrai! encore ce matin ils ont combattu contre nous avec un acharnement effroyable!“

Dieses sagte der Kaiser in vollem Zorn.

Je n'oserais contredire Votre Majesté, mais qu'elle dispose de ma tête, si dans ce moment un seul Saxon se trouve encore combattant.

„Et le roi?"

Convaincu de ses erreurs, il bénira le moment, ou dégagé enfin d'un esclavage funeste il lui sera permis, de se jeter dans les bras des augustes libérateurs de l'Europe. —

„C'est un mensonge, ce n'est pas vrai!" fuhr mich der Kaiser äußerst lebhaft an. „Votre roi ne change pas d'idée. C'est lui, lui seul, qui fait le malheur de son pays! c'est lui, qui déniant ses promesses, par un entêtement insensé prolonge les maux de cette guerre. Toute votre mission me devient suspecte, ainsi que la vôtre" . . .

Hier wendete sich der Kaiser an den Oberst von Ryssel, fuhr aber ohne die Antwort abzuwarten, welche dieser in gebrochenem Französisch anfing, halb gegen den Fürsten von Schwarzenberg gewendet, fort.

„Expliquez lui ce que j'ai dit. Dites lui, que le roi de Saxe a pris le mauvais parti que les malheurs de son pays n'ont pour auteur que lui et son aveuglement, que ce n'est pas ma faute si la Saxe gémit;" hier wendete sich der Kaiser wieder gegen mich. — „Dites lui, que jai reçu comme frères les Saxons, qui se sont réunis à la bonne cause, mais que je ne puis le considérer que comme ennemi, car tel il s'est montré, tel il se montre encore; si les Français en Leipzig sont faibles, qu'il prenne sa troupe s'il veut le bien, qu'il fasse ouvrir les portes à nos soldats, qu'il fasse cesser ainsi les horreurs et le carnage!"

Der Fürst von Schwarzenberg verdolmetschte diese Apostrophe mit großer Mäßigung.

Der Oberst von Ryssel antwortete wenig. Sire, fing ich wieder an, que Votre Majesté daigne distinguer les intentions d'un peuple des maximes de son Souverain. Déjà les souffrances méditées et terribles de mes concitoyens prouvent suffisamment leur attachement à la cause commune, leurs sentiments antifrançais, même trop faiblement dissimulés.

Enfin ce n'est pas le roi, qui m'envoie, c'est la commune malheureuse de Leipzig, c'est pour elle que je dois . . .

„Eh bien?“

Je dois implorer la clémence de V. M., des monarques vainqueurs, leur protection magnanime pour le siége des Muses, pour l'entrepôt universel du commerce des nations; je dois les supplier de garantir, par un ordre particulier et sévère, à mes concitoyens désolés les débris d'une fortune déjà presque entièrement détruite par le système perfide de nos oppresseurs.

„Ouvrez les portes, et il n'y aura pas de danger.“

Mais, Sire, les Français, quoique abandonnant la ville pour couvrir leur retraite, y tiennent encore bien des forces.

„Ce n'est pas ma faute, c'est votre roi, qui doit en répondre; sans lui les circonstances ne seraient pas aussi périlleuses. Faites vous autres! Faites agir vos troupes! Faites ce que vous auriez du faire d'avance!“

„Mais, Sire, je crains qu'à present ce serait trop tard. Et voudriez vous faire périr une ville, parce qu'elle n'a pas été rebelle? — Daignez, Sire, envoyer avec moi un officier supérieur. Qu'il vienne se convaincre de ce que je viens de protester.

Daignez consentir que notre ville reste épargnée d'un pillage inévitable sans vos ordres, et si la troupe entre par assaut.

Hier nahm der Oberst von Ryssel das Wort und bat den Kaiser in deutscher Sprache um Schonung für die Stadt. Als er aufgehört hatte zu reden, schwieg der Kaiser einen Augenblick, dann sagte er zu uns beiden: „Eh bien, je le veux!“ — Darauf wandte er sich zur Seite und rief: „Trompettes!“ — Augenblicklich, wie aus der Erde hervorgewachsen, standen einige Trompeter da. Er redete russisch mit ihnen und sie sprengten pfeilschnell über das Blachfeld nach den Straßen-

häusern hin, hinter welchen das Kanonenfeuer noch ununterbrochen wüthete. Als sie fort waren, sagte der Kaiser:

„Je donne ordre qu'aucun soldat ne doit entrer dans une maison, avant que je ne sois pas en ville moi même, avant que je n'y sois moi même!“ zu Schwarzenberg — „Expliquez lui cela!“ Der Fürst sagte es dem Obersten von Ryssel auf deutsch. Dann sprach der Kaiser zu Ryssel: „Dites au roi!“ zu mir: „Dites a la ville, que je n'aime pas à augmenter le malheur, que moi et les souverains alliés à moi ne veulent que le bonheur des peuples.“

„Antworten Sie nichts weiter,“ flüsterte mir ein preußischer Offizier von der Seite zu, „damit Sie der Kaiser entläßt, sonst kommen unsere Leute eher in die Stadt als Sie. —

„Le général viendra avec vous —“ sagte der Kaiser und deutete auf den neben ihm haltenden General Ostermann. Ich verbeugte mich, Ryssel stieg zu Pferde. Der Kaiser sprach etwas heimlich mit dem General, worauf dieser zu uns herüber kam. Noch ein anderer General ritt hierauf zum Kaiser heran und schien sich zu erbieten, mit nach Leipzig zu gehen. „Eh bien,“ sagte der Kaiser, es erlaubend.

Einige Adjutanten des Königs von Preußen gesellten sich zu uns. „Reiten Sie mit Gott!“ sagte der Kaiser auf deutsch, wir verbeugten uns und flogen über die Felder hin nach dem Petersthore zu. Noch dauerte das Vorpostenfeuer am alten Orte fort. Als wir herankamen, hörte es aber auf. — Der Aufenthalt in der Postenkette war unbedeutend, aber am bereits wieder verrammelten äußersten Thor mußten wir warten. Hier fand ich mein Pferd wieder und ließ das Gensd'armen-Pferd zurück.

Im Schlage stand der Marschall Augereau noch immer; General Ostermann sprach mit ihm ein paar Worte, die ich nicht hörte. Als ich vorbeiritt, grüßte er mich recht freundlich. Ein Adjutant des Marschalls ritt mit uns.

Auf dem Roßplatz standen noch Kanonen und Kavallerie. Am Petersthore hielt uns der Schlagbaum auf. Doch ward er bald aufgezogen. Nun sprengten wir auf den Markt. — Die Offiziere gingen hinauf zum König; ich aber ging auf die Rathsstube und sagte, was mir der Kaiser versprochen, auch wie General Ostermann mir sein Ehrenwort gegeben, daß er auf gute Ordnung halten wollte.

Verschiedene von den Herren lobten mich und sagten mir freundliche Worte. Ich ging aber gleich, um dem Herrn von Miltitz mein Wort zu halten und suchte dessen Gemahlin auf, die ich bei der Familie des Herrn Geheimen Rath Grafen von Hohenthal antraf.

Als ich meine Grüße an sie bestellt hatte, kehrte ich auf's Rathhaus zurück. —

Und nicht lange, so stürmten die ersten Preußen zum Grimmaischen Thor herein. Da wehten die Tücher aus allen Fenstern, laut jauchzte der Jubel aus aller Munde den Kameraden entgegen und übertäubte das rasche Gewehrfeuer auf dem Markt, in der Petersstraße und am Thomaskirchhof.

Bemerkungen

zu vorstehendem Auszuge aus Wichmann's Tagebuche. Von Geh. Justizrath und Bürgermeister Dr. Groß in Leipzig.

Ich weiß nicht, in welcher Gegend der Stadt Wichmann damals wohnte*), allein es ist mir damals durchaus nicht bekannt worden, daß die Franzosen auch nur in einzelnen Häusern vor ihrem Abzuge geplündert hätten; in der Stadt gewiß nicht, denn da herrschte die allergrößte Ruhe; ob dergleichen Excesse in der Vorstadt vorgefallen sind, kann ich nicht bestimmt verneinen, allein im Allgemeinen waren die franzö-

*) Nach dem Leipziger Adreß-Kalender von 1813. (S. 75) wohnte Landsteuereinnehmer Wichmann am Neuen Kirchhofe, 265, (hinter der Neukirche).

sischen Soldaten so erschöpft und niedergeschlagen, daß es mir nicht wohl glaublich ist. Beschwerden über Plünderungen wurden in dieser Nacht auf dem Rathhause nicht angebracht.

Daß ihm bei seinem Erscheinen auf dem Rathhause der Antrag gestellt worden sei, bei dem Feldherrn der anstürmenden Truppen um Schonung für die Stadt zu bitten, daß nicht geplündert und gebrannt würde und daß man ihm einen Brief an den Fürsten von Schwarzenberg mitgeben wollte, ist ganz bestimmt unwahr, er wurde nur beauftragt, der im Wagen folgenden Deputation, aus Hofrath Gehler und Handlungs-deputirtem Köhler bestehend, vorzureiten und diese anzumelden, um ihr den Durchgang durch die Truppen zu verschaffen, ebenso wie der Thürsteher Müller der Deputation an den Kronprinzen von Schweden vorreiten sollte. Der Brief, von dem er spricht, ist allerdings das an den Fürsten von Schwarzenberg gerichtete Schreiben, von Gehler und Blümner concipirt, was aber die Absendung der Deputation leider viel zu lange aufhielt; dieses Schreiben sollte aber keineswegs Wichmann mitnehmen, sondern Hofrath Gehler; ist es Wichmann, wie es nach dem Verfolg seiner Erzählung scheint, wirklich mitgegeben worden, so ist dieses von Hofrath Gehler geschehen, wahrscheinlich, um ihn zu accreditiren.

Räthselhaft ist es mir, warum er den Weg zum äußern Petersthor hinaus eingeschlagen hat, da seine Bestimmung nach Probstheida war, wohin auch die Deputation ihren Weg nach dem Hospithalthore zu nahm. Ueber das Uebrige seiner Erzählung kann ich freilich weiter nicht urtheilen; daß er mit dem Kaiser selbst gesprochen hat, ist wahr, wiewohl manches dabei etwas in's Schöne gemalt sein mag; daß aber der General-Ostermann Wichmann bis zum Marschall Augereau begleitet und mit diesem gesprochen haben sollte, will mir nicht recht glaublich erscheinen.

---

3. Erinnerungen an kleinere Ereignisse aus den Tagen der Völkerschlacht.

Von einem Augenzeugen (Bäcker-Obermeister und Stadtverordneten C. Seyffert in Leipzig).

Ich lebte in den Tagen der Völkerschlacht in meiner Vaterstadt Leipzig und stand zwischen dem achtzehnten und neunzehnten Lebensjahre. Die Begebenheiten jener verhängnißvollen Tage, welche ich selbst gesehen, die von mir hier genannten Personen, welche ich persönlich gekannt habe, und ihre Handlungen haben auf den neunzehnjährigen Jüngling einen solchen Eindruck gemacht, daß sie nach 30*) langen Jahren dem besonnenen und nachdenkend gewordenen Manne noch so lebhaft vor den Augen stehen, als sähe ich wie in einen Spiegel die Schreckensscenen, die Verwirrungen, die Verlegenheiten, die uneigennützigen, edlen Thaten der Humanität und der Selbstaufopferung vor mir. Und gern will ich nach meinen schwachen Kräften versuchen, aus meiner Erinnerung ein Scherflein beizutragen zur Charakteristik jener denkwürdigen Zeit.

Ich stand zu jener Zeit auf dem Peterssteinwege, der jetzigen Zeitzer Straße, bei dem Bäckermeister Karl Weigelt in Arbeit. Seit längerer Zeit durften die hiesigen Bäcker nur heimlich und mit der größten Vorsicht, damit es von den französischen Verwaltungsbehörden nicht bemerkt würde, in der Nacht etwas Gebäck aus Weizenmehl für ihre Kunden fertigen, indem in allen Backhäusern französische Bäcker eingelegt waren und nur Brod für die Soldaten unter ihrer Aufsicht gebacken werden durfte, zu welchem der Rath der Stadt Mehl und Holz lieferte. So hatte sich in der Zeit auch in dem Hause meines Meisters, so wie in allen Backhäusern eine große Masse Brod angehäuft, wohl an zweitausend Stück zu 6 Pfund, ohne daß es abgeholt

*) Die hier mitgetheilten „Erinnerungen" stammen aus dem Jahre 1843.

worden wäre, obgleich die vom Kampfe ermatteten Krieger den größten Mangel litten.

Zum Schutze dieser Vorräthe waren bei jedem Bäcker drei bis vier Mann Schutzmannschaft gelegt worden; die unsrige bestand aus drei französischen Soldaten, nebst einem Tambour; und da in diesem Hause sich zwei Eingänge befanden, so verweilten dieselben in dem für die Mithbewohner bestimmten Eingange, welcher durch eine stets verschlossene Thüre mit dem Backhause in Verbindung stand. Am 16. October war die Gattin des Herrn Weigelt am Nervenfieber gestorben und die Leiche stand im Alkoven einer im Parterre befindlichen Stube, deren Fenster auf die Straße gingen. Auf einmal bemerken wir mitten in der Nacht des 17. Octobers, daß das ganze Backhaus mit französischen Soldaten aller Waffengattungen angefüllt ist, welche eifrigst damit beschäftigt waren, Brod in Säcke, Tornister und dergleichen zu bergen und wohl schon mehrere hundert Stück fortgetragen hatten, ohne sogleich zu wissen, wie dieselben in's Haus gekommen waren, da die Hausthüre noch fest verschlossen war. Wir holten sogleich die im Nebenzimmer verweilende Schutzmannschaft herbei, welcher es auch gelang, theils durch Zureden, theils durch Gewalt die Eingedrungenen wieder zu entfernen. Sie waren nämlich nach Erbrechung der Fensterladen durch dieselbe Stube in's Haus gedrungen, in welcher im Alkoven die Leiche lag. Die Sauvegarde stellte Licht in diese Stube, lud ihre Gewehre und drohte auf jeden Feuer zu geben, wer noch einmal versuchen würde, durch das Fenster einzusteigen, welches wegen der zerbrochenen Fensterladen nicht wieder verschlossen werden konnte. Endlich fühlte sich unsere Sauvegarde aber doch zu schwach, dem Andrang zu widerstehen und es wurde von dem Meister der älteste Geselle in Begleitung eines unserer Soldaten in das nahe Petersthor geschickt, um von der daselbst befindlichen Thorwache sich Unterstützung zu erbitten. Derselbe kehrte auch

nach einiger Zeit mit mehreren Soldaten zurück, und da wegen der fest verschlossenen Hausthüre der Eingang durch das erbrochene Fenster geschehen mußte, so stieg der Geselle von der Straße herein auf den Fensterstock; in demselben Augenblick feuert einer der in der Stube stehenden Soldaten sein Gewehr auf ihn ab, weil er glaubte, daß man wieder gewaltsam eindringen wolle, und als ein großes Glück mußte es betrachtet werden, daß der Geselle, obgleich in solcher Nähe auf ihn geschossen wurde, nicht getroffen worden war.

Es fand sich auch später, das die über die Leiche geschlagenen Tücher, so wie der Deckel des Sarges von den eingedrungenen Franzosen in dieser Nacht geraubt worden waren.

Schon mehrere Wochen vor der Schlacht war der ehemalige Petersschießgraben in ein Militairhospital umgewandelt worden, welches in den Tagen der Schlacht ganz angefüllt war mit verwundeten und kranken Franzosen. Die leicht Verwundeten, welchen es einigermaßen möglich war, sich an Krücken oder Stöcken fortzubewegen, gingen täglich heraus, um durch Betteln oder Aufsuchen genießbarer Sachen sich des Hungers zu erwehren. So war auch am Tage der Erstürmung der Stadt selbst ein in's Bein verwundeter französischer Dragoner, welcher mühsam an einer Krücke sich fortschleppte, in der angedeuteten Absicht aus diesem Hause gegangen und suchte nun so eilig, als es ihm sein Zustand erlaubte, dem immer größer werdenden Getümmel und dem immer mehr überhand nehmenden Schießen auf dem Peterssteinwege zu entfliehen und jenes Hospital zu erreichen.

Die ersten Preußen, welche in die Nähe dieser Straße kamen, erschienen auf dem Königsplatze. Musketenschüsse fielen und der verworrene Menschenknäuel stob schreiend und jammernd nach allen Seiten aus einander. Ein ziemlich stark verwundeter Preuße, das Gesicht mit einem blutigen Tuche ver-

bunden, aber in höchst betrunkenem Zustande, bemerkte den in größter Angst forthinkenden französischen Dragoner; er legt auf ihn an und schießt nach ihm, ohne ihm zu treffen. Der Franzose, welcher es merkt, daß der Schuß ihm gegolten, beeilt sich um so mehr das Ende der Straße zu erreichen. Der Preuße hat wieder geladen, schießt wieder und fehlt abermals. Immer größer wird die Angst und Eile des Franzosen. So wiederholt sich das Schießen nach ihm drei bis vier Mal, der Franzose hat bald die Ecke der Straße, wo jetzt die Stadt Altenburg ist, erreicht, er biegt schnell um die Ecke des Hauses, um dem tödtenden Schusse zu entgehen; der Preuße hat wieder geladen, er macht sich bereit jenem nachzueilen so schnell als es sein Zustand der Betrunkenheit erlaubte, jetzt kommt ein preußischer Landwehr-Offizier, welcher die Mordlust seines Untergebenen bemerkt und sein Schießen auf Verwundete mit angesehen hat. Er nimmt ihm das Gewehr und schießt es in die Luft, und seine etwas ernste Zusprache mag jenem wohl die Pflichten der Menschlichkeit in Erinnerung gebracht haben.

Am 19. October Nachmittags 1 Uhr war es, als preußische Jäger und russische Infanteristen über die Parthe in den Löhrschen, jetzt Keil'schen Garten drangen und die dort aufgestellte französische Artillerie, welche mit ihren Geschützen über den Fluß schossen und die Felder beim Eingange des Halle'schen Thores bestrichen, vertrieben. Ein hartnäckiger Kampf entstand in dem Garten selbst, und nur der größten Anstrengung konnte es gelingen die französischen Soldaten von ihren Stücken zu vertreiben, welches man wohl aus der großen Zahl der Gefallenen vermuthen kann, welche dort lagen. In der Nähe der französischen Batterie war eine große Masse Munition und Pulver aufgehäuft, und ein einziger unglücklicher Schuß oder ein glimmendes Patronenpapier konnte das größte Unglück über diesen Stadttheil bringen, und der Gerbergasse und ihren Be-

wohnern drohte Verwüstung und Tod. Da entschloß sich ein armer, aber hochherziger Mann, Friedrich August Kleber, Schneider von hier, welcher zu jener Zeit in dem Lohmühlgäßchen wohnte, diese Gefahr drohenden Pulverfässer fort zu tragen. Unbedenklich warf er sich mitten hinein in den Kampf der Fechtenden, diesen gefährlichen Zündstoff ergreifend und warf ihn in den vorbeifließenden Parthefluß.

Diese edle und muthvolle That lebt noch im Gedächtnisse mehrerer Bewohner der Gerbergasse fort, und im Jahre 1838. am 19. October erneuerte ein Aufsatz im Leipziger Tageblatt das Andenken an die That jenes Ehrenmannes, und mannigfache Unterstützung ward seiner hinterlassenen Wittwe. Selbst die hiesige Kreisdirection ließ derselben ein Geschenk von zehn Thalern überreichen.

Im Hause meines Meisters Weigelt lagen seit sechs bis sieben Tagen vor der Schlacht badische Soldaten im Quartier, unter welchen sich auch einer mit Namen Fritz befand, seinen Familiennamen habe ich vergessen, nur ist mir noch erinnerlich, daß er von Profession ein Tischler und bei uns Gesellen unter den Namen „Tischler-Fritz“ bekannt und wegen seines freundlichen und hülfreichen Benehmens von Meister und Gesellen gern gesehen und wohl gelitten war. Zu allen Arbeiten im Hause, welche er zu verrichten verstand, erbot er sich freiwillig, half uns, wo er nur etwas helfen konnte, aß mit den Bäckergesellen auf unserer Stube, und weil er sich gleichsam dazu drängte uns bei unserer Arbeit mit zu helfen, so sah er wirklich manchmal durch den ihm anhängenden Mehlstaub einem Bäcker ähnlicher als einem „großherzoglich badischen Soldaten.“

Auf einmal, ich glaube es war den 16. oder 18. October früh gegen 8 Uhr, bekamen unsere Badener Befehl auszurücken. Sie nahmen Abschied von uns, wir steckten noch jedem ein

Kommisbrod in seinen Tornister und wünschten ihnen glückliche Zurückkunft.

An diesem Tage war weniger zu backen als früher, und es wurden uns einige Stunden Zeit auszugehen und uns umzusehen, was wir längst gewünscht hatten, um das mit eigenen Augen zu sehen, was wir bisher von Andern hatten erzählen hören.

Es mochte gegen Mittag sein, als ich und einer meiner Mitgesellen auf den Grimmaischen Steinweg kamen. Eine unbeschreibliche Menge Schmutz auf der Straße verhinderte beinahe das Gehen. Heraus und hereinmarschirende Soldaten, Verwundete, Fuhrwerk, neugierige Stadtbewohner, in derselben Absicht wie wir herumlaufend, ganze Reihen von an den Häusern hockenden Verwundeten, welchen von der vorbeireitenden Kavallerie der Straßenkoth immer auf den Leib gespritzt wurde, untermischt mit sterbenden oder bereits todten Soldaten, machten das Fortkommen in dieser Straße äußerst beschwerlich, und der Anblick dieser Greuel und Zerstörung gehört zu dem Entsetzlichsten, was ich jemals gesehen habe.

In der Gegend des jetzigen Rheinischen Hofes stand ein Trupp Soldaten, umgeben von neugierigen Städtern. Schon von weitem erkannten wir sie an den Uniformen als baldische Krieger. Wir drängen uns auch zu, um zu sehen, was es dort Neues gebe. Siehe da, wir finden unsern „Tischler-Fritz" auf einer Stubenthür liegend; von einer Kanonenkugel auf's Schienbein getroffen, hatte man den verwundeten Fuß, an welchem noch der Schuh und eine kleine Leinwandkamasche sich befand, ihm zwischen beide Beine gelegt, indem noch wenig mit den Flechsen und Muskeln das Bein zusammenhing. Zwei der Soldaten, welche ihn bis hierher getragen, weigerten sich ihn weiter fort zu schaffen, weil sie zu ermüdet wären. Die andern beiden wollten noch tragen, wenn sich jemand fände, der ihnen hülfe. Ich und mein Nebengeselle waren sogleich

bereit dazu; wir hoben ihn mit seiner Lagerstelle auf, und es muß einen sonderbaren Anblick gewährt haben: zwei mit ihren von Mehl bestäubten Arbeitskleidern angethane Bäcker und zwei badische Soldaten einen auf einer Hausthür liegenden verwundeten Krieger tragend. So gingen wir auf's Gewandhaus, wo sich ein Hospital befand, und hofften ihn dort unterzubringen. Aber hier wurde er nicht angenommen; hier, hieß es, liegen Sachsen. Von da ging es in die Pleißenburg; wir glaubten ganz gewiß ihn dort anzubringen. Aber hier, hieß es, liegt französische Garde, er wird nicht angenommen. Nun wurde uns bald bange und wir wünschten sehnlichst unsern Verwundeten los zu werden, zumal da die beiden Soldaten nicht viel Lust bezeugten länger zu tragen. Noch einen Versuch wollten wir wagen. In dem Schuppen des Wagner'schen Hauses an der Esplanade, wo jetzt das v. Haugkt'sche Haus steht, befand sich noch ein Hospital, wir machten uns dahin auf den Weg und wurden auch abgewiesen. Hier begegnete uns zum Glück unser Meister Weigelt. Erstaunt und erschrocken über diesen Anblick kam er auf uns zu. Wir erklärten ihm, wer der Verwundete sei, und er nahm uns mit in den Petersschießgraben, in das Spital, wohin von ihm zuweilen Backwaaren geliefert wurden. Hier wurde durch seine Vermittelung unser Fritz angenommen. Täglich wurden von seinem Hause aus diesem Armen kräftige Speisen gebracht; noch mehrere Tage nach der Einnahme der Stadt lebte der Unglückliche. Endlich wurde er durch den Tod von seinen Leiden erlöst. Er hatte sich oft nach seiner Heimath gesehnt, die er nicht wiedersehen sollte.

Der Mühlenbesitzer Hemme aus Wöhlitz bei Schkeuditz, ein Mann von vielen gründlichen ökonomischen Kenntnissen und ein ausgezeichneter Techniker im Mühlenbauwesen, war schon längst durch nützliche Einrichtungen und Verbesserungen in der

Landwirthschaft der Wohlthäter seiner nächsten Umgebung durch Lehre und Beispiel geworden. Durch Glück in seinen Unternehmungen hatte er sich ein ansehnliches Vermögen erworben, von welchem er in den Schreckenstagen der Leipziger Schlacht den wohlthätigsten Gebrauch zum Wohle seiner Mitmenschen machte. Nicht allein, daß er sogleich nach Vertreibung des französischen Heeres die geplünderten Bewohner der Dörfer Gohlis, Möckern, Wahren und Stahmeln mit Brod und andern Lebensmitteln freiwillig und unentgeltlich unterstützte, sondern er kam persönlich mit zehn bis zwölf Wagen Brod, Mehl und Fleisch den 19. October in unsere Stadt, kehrte in dem Gasthofe auf der Gerbergasse, welcher jetzt „zur Stadt Braunschweig" heißt, ein, und vertheilte unentgeltlich die Lebensmittel an die hiesigen Einwohner. Er ließ auf seinen Feldern in der Nähe seiner Mühle mit größter Schnelligkeit große Gebäude errichten, um die verwundeten Krieger darin aufzunehmen, verpflegte sie auf das menschenfreundlichste, sorgte für Arzneien und Aerzte und suchte durch unzähliche Handlungen der Wohlthätigkeit und Humanität das allgemeine Elend zu mildern.

Von den Kriegsfürsten jener Zeit blieben die Handlungen dieses Menschenfreundes nicht unbemerkt; von Kaiser Alexander und von Friedrich Wilhelm III. wurde der Ehrenmann mit Orden und Auszeichnungen decorirt. Es wurde ihm von Kaiser Alexander eine Art Oberaufsicht über die Lieferungen zur Beköstigung der Truppen und der Hospitäler übertragen. Und wer erinnerte sich wohl nicht noch lebhaft an den stattlichen Mann, wenn er die Brust mit Orden geziert, in Begleitung von zwei Kosaken, welche stets zu seinen Befehlen gestellt hinter ihm her ritten, fast täglich durch die Gerbergasse ritt? — Nach seinem Tode, welcher in den zwanziger Jahren erfolgt sein muß, erschienen mehrere Schriften über das Leben und Wirken dieses edlen Mannes.

4. Erinnerungen aus den Schlachttagen.

Von Kaufmann J. G. Trefftz in Leipzig.

Am 16. October 1813. früh zwischen 7 und 8 Uhr waren eben die Gewölbe geöffnet worden, als eine fürchterliche Kanonade begann, worauf alle Geschäfte geschlossen wurden und alles in Angst und Sorgen gerieth. Von den Thürmen und hohen Häusern, wo ich mit Offizieren mich fortwährend befand, sah man zu Mittag mittelst guter Fernröhre ganz deutlich, daß die Alliirten im Nachtheil waren, und bald nachher riefen französische Offiziere auf den Straßen der Stadt einen vollständigen Sieg über jene aus, und unser König fuhr mit seiner Umgebung in die katholische Kirche, um Gott für den Sieg Napoleons zu danken.

Bis nach 2 Uhr Nachmittags war es im Norden der Stadt, wo Marschall Marmont bei Möckern stand, ganz ruhig geblieben. Um diese Zeit ging ich durch den Hof des Vetterschen Hauses in der Hainstraße und sah auf dem Thürmchen desselben Kaufmann Seiffert und den badischen General Schaefer, denen ich zurief, ob sich keine Hülfe für die Alliirten von Norden her zeigte? Diese Herren winkten mir heraufzukommen, und wir bemerkten dann kleine Punkte am Horizonte, die allmählich größer und zahlreicher wurden. Bald nachher fing es an aus dem kleinen Wald bei Breitenfeld — Lindenthaler Hölzchen — heraus zu blitzen und eine Stunde später war das Gefecht in vollem Gange, und wir sahen von jenem Thürmchen ganz deutlich, wie die Preußen und Russen die französischen Quarré's in kurzer Zeit sprengten und den Marschall Marmont aus einem Quarré in das andere jagten. Links nach dem Flusse zu hatte dieser aber eine starke Position, die man wegen des Rosenthaler Holzes nicht sehen konnte, und dort war ein längeres heißeres Gefecht. Während desselben sah ich würtembergische Kavallerie — meine Landsleute — nach der Seite

von Wiederitzsch vorwärts bringen und die Alliirten flankiren. Dies dauerte jedoch nicht lange, und nun sah ich die Franzosen und ihre Hülfstruppen im lebhaftesten Gewimmel wie ein Ameisenhaufen in die Stadt zurückfliehen. Abends kamen viele französische, polnische und würtembergische Offiziere in das Hôtel de Saxe zum Abendessen, wo ich auch den würtembergischen Brigade-General Graf von Normann und die Obersten seiner zwei Regimenter antraf, mich zu ihnen setzte und mit ihnen unterhielt. General von Normann sprach sich bei Tische ganz laut und unverholen darüber aus, daß sich die Franzosen bei Möckern heute schlecht geschlagen hätten, und daß es keine Ehre mehr wäre mit ihnen zu fechten. Ich besorgte, daß er von anwesenden französischen Offizieren gefordert oder insultirt werden möchte und bemerkte ihm dieses; allein es erfolgte nichts — und Normann sagte mir in's Ohr, daß ich bald etwas Besonderes von ihm hören würde. Am Montage den 18. October ging er dann mit seinen zwei Regimentern zu den Alliirten über, was bekanntlich von seinem Könige an der ganzen Brigade scharf gerügt wurde, indem er sie vorerst ganz auflöste.

Am darauf folgenden Sonntag den 17. October war Waffenstillstand, bis auf einen Coup de main des russischen Generals Wasiltschikoff, der von den Anhöhen von Eutritzsch gegen die Parthe herab stattfand. Ich sah aus den Dachfenstern des rothen Collegiums, wie sich die russische Reiterei wie im Fluge auf die Franzosen stürzte, ihre Linien durchbrach, Gefangene machte und einige Kanonen fortbrachte und damit nach Eutritzsch zurückflog.

Am 18. October dem Haupt-Schlachttage donnerten die Kanonen des Giulay'schen Corps von Lindenau herein so stark in meine Wohnung am Barfußpförtchen, daß ich mich mit den Meinigen nicht über den Tisch hinüber besprechen und verstehen konnte. Von Mittag an zeigten sich in der Allee um die Stadt bereits Spuren des Rückzugs der Franzosen, und in der Stadt

häuften sich die Verwundeten so sehr, daß sie nicht gleich in die Häuser untergebracht werden konnten und daher zum Theil in den Straßen und Gäßchen längs den Häusern und unter die Wetterdächer hingelegt wurden. Diese Unglücklichen riefen unaufhörlich nach Wasser (de l'eau, de l'eau!); wer ihnen aber das nicht bringen konnte, gab ihnen wie ich Aepfel und Birnen, womit man sich die Taschen füllte.

Beim Einbruch der Nacht boten die zahlreichen Wachtfeuer um die innere Stadt und in vielfachen Umkreisen außer der Stadt, dazu die brennenden Dörfer Schönefeld, Probstheida und Lindenau — einen imposanten und erschütternden Anblick dar und diese Nacht wurde wohl in allen Häusern von den Erwachsenen fast ganz schlaflos hingebracht, in banger Erwartung und Angst über das Schicksal, das unser Leipzig für den kommenden Tag bedrohte.

Der ewig denkwürdige Tag des 19. Octobers brach an, und mit ihm zeigten sich die deutlichsten Spuren innerhalb und außerhalb der Stadt von dem Rückzuge und der völligen Niederlage der Franzosen. Das Kanonen- und Gewehrfeuer rückte der Stadt immer näher, und noch vor 10 Uhr traf Napoleon mit Gefolge bei unserm Könige in seiner Wohnung am Markte ein. Ich sah ihn da im Erker der ersten Etage zwischen dem Könige und der Königin stehen und lebhaft sprechen. Die Königin schien sehr ergriffen und trocknete sich die Thränen mit einem weißen Tuche, der König aber stand mit ruhigen, unbewegten Zügen neben dem geschlagenen Weltbeherrscher.

Dieser soll, wie ich nachher von Offizieren und Beamten hörte, sich bitter gegen die Königin über ihren Bruder, den König Max von Baiern geäußert und ihn des Verraths beschuldigt haben, weil er durch den Vertrag von Ried vom 7. October mit Oestreich Frieden gemacht habe und zu seinen Feinden übergetreten sei.

Gegen halb 11 Uhr ritt Napoleon von unserm König weg;

neben ihm sein Schwager Murat, König von Neapel, brillant angezogen, was gegen den Kaiser sehr stark abstach; links ritt Berthier und hinter diesem mehrere Generale, wovon mir auf Nachfragen Marschall Lobeau, General Montholon und General Bertrand genannt wurden. Napoleon sah sehr verdrießlich und graugelblicht aus, er trug seinen grauen Ueberrock, und sein dreieckiges Hütchen klappte hinten etwas herab. Er sprach fast immer nur mit Berthier, während ich über den Marktplatz hinweg neben und zwischen ihm und seinem Gefolge herging. Am Rathhause herab standen sächsische Garden aufmarschirt, deren militairische Ehrenbezeugungen er freundlich erwiederte, sein Hütchen zog, und ihnen zurief: „Adieu Saxons, gardez-bien vôtre roi!“ Als er an den untern Theil des Marktplatzes gekommen war, wo sich ein Bataillon badischer Infanterie aufgestellt hatte, riefen diese Soldaten, als er ihnen nahe gekommen war, ganz laut: „Ah Gottlob! nuh muß er auskratze!“ — Napoleon hörte dies Geschrei, erwiederte ihre militairischen Honneurs fast gar nicht und schien Berthier über diesen Ausruf zu befragen, der ihn ihm wahrscheinlich übersetzte. Die Zeit drängte, der Kampf war schon dicht an den Thoren, und es flogen Kugeln und Granaten in die Stadt; also ritt der Kaiser in die Hainstraße hinein, ohne sich aufzuhalten. Da war aber das Gedränge durch die Flüchtigen schon sehr stark und am engen Rannstädter Thor häufte sich dieses so sehr, daß Napoleon nicht durchkommen konnte, daher man ihn die Fleischergasse herauf führte. Er konnte aber nicht zum Barfußpförtchen hinaus, weil dieses geschlossen und verrammelt war, sondern mußte zur Thomaspforte oder zum Petersthore hinaus, worauf ich ihn aus meiner Wohnung am Barfußpförtchen in der Allee wieder sah, wo das Gedränge auch so stark war, daß die kaiserlichen Adjutanten mit den flachen Klingen Platz machen mußten und den Kaiser mit seinem Gefolge nur sehr langsam vorwärts bringen konnten. Ich sah ihn noch zuletzt aus meinem Fenster nach

dem Reichenbach'schen (jetzt Gerhard'schen) Garten hinreiten, durch welchen oder über das Hahnreibrückchen er auf den äußern Ranstädter Steinweg gekommen ist.

Etwa eine halbe Stunde später wurde ich in meiner Wohnung durch einen starken, dumpfen Schall und erdbebenähnlichen Stoß erschreckt und erfuhr bald nachher, daß die Brücke am Rannstädter Thor in die Luft gesprengt worden war.

Gegen 12 Uhr Mittags erschien auf einmal unter meinen Fenstern am Barfußpförtchen ein Trupp Preußen mit weißen Kragen (Pommern) von einem Offizier angeführt. Sie kamen im Zwinger vom Rannstädter Thore her und fanden am Pförtchen, das verrammelt war, eine badische Thorwache. Diese drang nicht auf die aus dem Zwinger hervorbrechenden Preußen ein und der Offizier derselben rief die Badener an: „Seid Ihr Deutsche?" „Ja wohl!" war die Antwort. „Nun, so werft die Gewehre weg!" und in einem Nu lagen die Flinten am Boden.

Das Pförtchen wurde nun aufgeschlagen und die Preußen feuerten hinaus auf die dicht davorstehenden Franzosen; allein diese konnten das Schießen nicht erwiedern, da sie dicht gedrängt dastanden, sich nicht bewegen und nicht vorwärts konnten, zumal da der Stadtgraben voller Schlachtvieh war, das die Franzosen hergetrieben hatten und welches Nachmittags von den Bürgern hereingeholt und geschlachtet wurde.

Um halb 1 Uhr ging ich auf den Marktplatz, wo eine Menge Menschen versammelt waren und alliirte Truppen durchzogen. In gespannter Erwartung sah Alles dem Einzuge der Fürsten entgegen, welcher endlich gegen 1 Uhr unter lautem, unbeschreiblichem Jubel erfolgte. Es war ein höchst ergreifender Moment, als der Kaiser von Rußland, der König von Preußen und der Kronprinz von Schweden auf dem Markt mit vielem Gefolge ankam. Das Vivatrufen und Jubeln wollte kein Ende nehmen, Jeder umarmte seinen Nachbar in heftiger

Bewegung; Blumen flogen aus den Fenstern herab und Tücher wehten aus allen Häusern und von allen Dächern herab, die bis auf die Spitzen hinaus mit Menschen besetzt waren.

Dieser Augenblick, wo die alliirten Fürsten nach einer dreitägigen Schlacht in unsrer Mitte und zu unsrer Errettung erschienen, hat mich wie alle Augenzeugen mächtig ergriffen und ist gewiß einer der seltensten und merkwürdigsten, die je ein Sterblicher erleben kann.

Am Abend dieses höchst merkwürdigen 19. Octobers bekam ich den preußischen General von Zastrow in's Quartier, für dessen Verpflegung ich und meine Frau in großer Verlegenheit waren, da unsere Stadt 5—6 Tage lang vom Lande abgesperrt gewesen und ohne Zufuhr von Lebensmitteln geblieben war. Ich mußte Abends in der Dunkelheit selbst nach Brod gehen, da bei dem Gedränge von Soldaten kein weiblicher Dienstbote zu den Bäckern ausgesendet werden konnte. Der bei mir einquartirte General von Zastrow benahm sich mit größter Humanität und Bescheidenheit und nahm freundlich mit allem verlieb, was wir ihm geben konnten. Diesem lieben Manne bleibt ein dankbares Andenken von mir geweiht.

Die Folgen der Schlacht legten unserer Stadt noch schwere Opfer auf, durch die Verpflegung so vieler Tausende von Verwundeten und Kranken, welche in mehr als fünfzig Hospitälern in Kirchen und andern großen Gebäuden untergebracht werden mußten und für welche in allen Familien Leinwand, Betten und dergleichen gesammelt wurden. Der Typhus brach bald in den Lazarethen aus und verbreitete sich in der Stadt, so daß die Sterblichkeit auf das acht- und zehnfache gegen die der gewöhnlichen Zeit stieg und viel Familienjammer dadurch verursacht wurde.

5.

Mittheilungen von C. C. Härtel, Buchhalter der Sparkasse und des Leihhauses zu Leipzig.

Ich befand mich zur Zeit der Schlacht bei Leipzig im Geschäft meines Oheims, bekannt unter der Firma Breitkopf und Härtel. Daher beziehen sich die nachstehenden Ereignisse hauptsächlich nur auf dasjenige, was zu jener Zeit in diesem Hause vorfiel.

Ohne der vielen Quälereien und Gefahren, die ich mit einem ältern Bruder, der sich ebenfalls in diesem Hause befand, während der ganzen Zeit der französischen Oberherrschaft zu ertragen hatte, zu gedenken, will ich gleich auf die Erlebnisse des Jahres 1813. übergehen.

Es war wenige Tage nach der Schlacht bei Bautzen, als ein schöner junger Mann in der glänzenden Uniform der damaligen Garde d'honneur bei uns eintrat, der sich als der Sohn eines Herrn Zehnpfennig in Cöln, mit welchem wir in Geschäftsverbindung standen, zu erkennen gab. Er hatte zwar schon früher einen Mann gestellt, war aber nunmehr genöthigt worden, selbst einzutreten. Um sich auf jeden Fall vorzusehen, übergab er meinem Prinzipal seine goldne Uhr, einen Ring und eine kleine Summe Geldes, woran er sehr wohl that, wie man weiter unten sehen wird. Noch denselben Tag ging er in das kaiserliche Hauptquartier ab, da sie Napoleon zur Eskorte dienten.

Ebenso erschien in der ersten Hälfte des Septembers nach der Schlacht bei Dennewitz ein kräftiger, aber ärmlich gekleideter Mann, Namens Sennefelder, ein Bruder des Erfinders der Steindruckerei und selbst Lithograph. Er war Feuerwerker bei der Baierschen Artillerie gewesen, hatte viele Feldzüge mitgemacht, und da seine Capitulation mit dem Jahre 1813. zu

Ende ging, keine Lust, sein Leben nochmals zu riskiren. Da die Steindruckerei damals noch in ihrer Kindheit war, er aber schon viele Vortheile in dieser Kunst kannte, so behielt ihn mein Chef im Hause, worauf er sich uns sowohl in seinem Fache, als auch während der Kriegsgefahren von großem Nutzen erwies.

Als nun das Kriegsgewitter sich näher bei Leipzig zusammenzog, brachten unsere Arbeiter, die größtentheils in Stötteritz, Probstheida, Holzhausen, auf den Straßenhäusern u. s. w. wohnten, eine Menge flüchtigen Landvolkes mit herein, so daß der goldne Bär*) ganz vollgedrängt war. Es wurde ihnen zwar der Aufenthalt verstattet, aber auch, da bei einer solchen Anhäufung fremder Menschen leicht Unfug im Hause entstehen konnte, ein strenges Reglement für sie entworfen, dem Jeder sich unterziehen mußte. Es durfte kein Tabak geraucht, kein Licht und kein Feuer in den Oefen, sondern nur auf dem Heerde gebrannt werden, auch mußten sie zu jeder Dienstleistung, die zur Sicherheit des Hauses erforderlich war, bereit sein. Sie wurden in zwei Haufen geschieden, wovon der eine unter'm Commando meines Bruders und Sennefelders, der mit dem Säbel an der Seite strenge Mannszucht hielt, das Hinterhaus, welches dem Beschießen ausgesetzt war, zu bewachen, Wasser auf dem Oberboden zu tragen und im Fall einer Feuersgefahr Hülfe zu leisten hatte. Die zweite Abtheilung unter meiner Anführung bewachte das mit Kisten und Ballen gut verwahrte Vorderhaus, um etwaige Plünderer abzuwehren.

Alle Morgen wurde die ganze Gesellschaft verlesen.

Montags, den 18. October Nachmittags, trieb mich die Neugierde, die Hausthüre öffnen zu lassen, um einmal zu sehen, was auf der Straße vorging, kaum war ich aber hinausge-

*) Der Name des Hauses Breitkopf und Härtel.

treten, als eine Granate einen Theil vom Forste des Hauses abschlug, welches damals der Hofrath Prof. Daniel Beck bewohnte, und die Steine an das gegenüber stehende Gewandhaus schleuderte. Ich stob mit meiner Armee sogleich in's Haus zurück, welches ich später nur wieder öffnete, als ich an der Thür ein klägliches Gewinsel hörte. Es war ein junger Franzos, dem ein Kartätschenschuß den linken Arm zerschmettert hatte. Sein Capot, Uniform, Weste und Hemde war eine trockne Blutmasse, die wir mit warmen Wasser auflösten und dann die Kleidungsstücke aufschnitten, worauf nun aber auch das Blut in Strömen floß. Wir stopften die Wunden mit Tabaksschwamm, umwickelten den Arm mit Makulatur und Packtuch, gaben ihm ein Glas Wein zur Stärkung und wiesen ihn dann in das Kornmagazin im ehemaligen Stadtpfeifergäßchen, welches damals Lazareth war und wo ihm wahrscheinlich der Arm sogleich abgenommen worden ist. Während der Schlachttage hatten wir auf dem höchsten Punkte des Hinterhauses ein Fernrohr aufgestellt, durch welches man die ganze Gegend vom Gesundbrunnen bis nahe an Paunsdorf genau übersehen konnte. Was weiter nach der linken Seite, nämlich bei Paunsdorf, Schönfeld, Eutritzsch und Möckern vorging, blieb uns unbekannt, da die Milchinsel mit ihren Bäumen unsere Aussicht unterbrach. Die Straße nach dem Thonberg war fortwährend mit Truppen, die hinauszogen, und mit Verwundeten, die man auf Thüren und Bretern hereintrug, bedeckt, auch sahen wir mehrmals Pulverkarren in die Luft gehen, was ein brillantes Schauspiel gewährte. Sennefelder sagte uns schon Montags früh, wegen der Abnahme des Geschützfeuers, daß die Sache für die Franzosen schlecht stehe.

Als am 19. October Mittags das Einrücken der Alliirten verkündet wurde, eilte ich in das Grimmaische Thor, um dasselbe mit anzusehen. Die Preußen hatten aber daselbst schon Spalier für die Monarchen gemacht und ließen Niemanden

hinaus. Nur die Ankunft des Kronprinzen von Schweden, der zuerst einritt und in eine dunkelblaue Sammtpikesche mit goldenen Schnüren gekleidet war, zog die Aufmerksamkeit eines trotzigen Unteroffiziers von mir ab, so daß ich hinter ihm bei der ehemaligen Thorgroschen-Einnahme rechts in den Zwinger schlüpfen konnte. Mein Versuch, über den Graben zu gelangen, wäre mir jedoch fast fehlgeschlagen, da derselbe noch zu breit mit Schlamm angefüllt war, wenn nicht weiterhin ein anscheinend todtes Pferd darin gelegen hätte, welches, als ich darauf sprang, noch einmal krampfhaft aufschnellte und mir dadurch hinüber half. Kaum hatte ich den Greuel der Verwüstung daselbst einigermaßen betrachtet, als auch der Kaiser Alexander mit dem König von Preußen einzog. Der Kaiser war in voller Uniform und grüßte mit heiterer Miene nach beiden Seiten. Der König von Preußen trug einen grauen Uniformrock mit rothem Stehkragen, eine Mütze mit rothem Rande und sah sehr verdrießlich aus. Ich kehrte nun in die Stadt zurück und meldete zu Hause, was ich gesehen. Mein Prinzipal wollte nun die Sache ebenfalls in Augenschein nehmen, kehrte aber nach einer halben Stunde sehr erschrocken in Begleitung von drei preußischen Jägern zurück. Er war nämlich unterhalb des Schneckenberges von mehreren Russen auf eine Bank gedrängt worden, um ihm die Stiefeln auszuziehen; seinen Hülferuf hatten jenseits des Teiches die drei Preußen gehört, waren mit blankem Seitengewehr herbeigesprungen und hatten die Russen verjagt. Die Preußen wurden mit einer Flasche Wein und kaltem Braten regalirt, Brod konnten wir ihnen aber nicht geben, denn wir hatten selbst keins.

Als ich mich Nachmittags gegen 3 Uhr in der vierten Etage des Küstner'schen Hauses (Ecke der Hainstraße) befand, zog ein großer Schwarm von Kirgisen und Baschkiren, die zum Theil sehr komisch aussahen, über den Markt und hinter ihnen kam der Kaiser Franz mit dem Fürsten Schwarzenberg. Sie trugen

beide hechtblaue Uniformröcke und rothe Beinkleider mit Kniemanschetten, nach Art der damaligen östreichischen Generalität. Ich kann mich nicht erinnern, ob sie durch die Hainstraße oder durch das Barfußgäßchen, durch welches ununterbrochen östreichische Infanterie zog, abritten.

Am folgenden Morgen stand ich an der Hausthüre, als mich ein junger Mann in abgeschabtem Flausrock und schmutzigen Leinwandhosen vorsichtig anredete. Es war der oben erwähnte Zehnpfennig. Er war in der Nähe von Connewitz mit seinem tödtlich getroffenen Pferde gestürzt, und als er wieder zur Besinnung gekommen, durch eine Gartenhecke in eine nahe Scheune gekrochen, wo ihn am nächsten Morgen ein Knecht fand, sich seiner freundlich annahm, ihm schlechte Kleider verschaffte, den Bart abschor und ihn dann als einen Kameraden mit einem Sack auf der Schulter mit in die Stadt nahm. Nachdem er seine deponirte Uhr und Geld in Empfang genommen hatte, wurde er bei einer Wittwe auf dem Neumarkt eingemiethet und mit besseren Kleidern versehen, so daß er nun täglich unerkannt in meiner Begleitung ausgehen konnte. Als wir nun den Sonntag darauf (also am 24. October) Nachmittags gegen 3 Uhr im Gasthause zum Blumenberg dem Billardspiele zusahen, meldete einer der Kellner, man habe soeben den Leichnam des Fürsten Poniatowski gefunden und es liege derselbe in einem Kahne auf dem Mühlgraben unter der Laute. Wir eilten sogleich dahin und konnten den Fürsten, da noch nicht viele Leute da waren, gut in der Nähe sehen. Es ist ganz falsch, wenn man ihn in polnischer Uhlanenuniform abbildet, wie er mit seinem Pferde in die Elster sprengt. Er war einige Tage zuvor Marschall geworden, und trug demnach die Uniform der französischen Marschälle, nur mit dem Unterschiede, daß er als Pole silberne Stickerei und Epauletts hatte. Diese letzteren waren ihm, sowie Uhr und Geld bereits abgenommen, und von den Fischern auf das Rathhaus geliefert worden. Die Uni-

form war mit weißer Seide gefüttert, übrigens war er mit weißer Casimirweste, dergleichen Beinkleidern und hohen Stiefeln bekleidet. Er hatte schwarzgraues Haar und Bart, der vordere Theil des Kopfs war aber ziemlich kahl. Sein Gesicht zeigte immer noch, obgleich er so lange im Wasser gelegen hatte, daß er früher ein schöner Mann gewesen sei. Seine einstweilige Beisetzung in der katholischen Kirche und spätere Abführung nach Polen sind bekannt.

Ich habe nur noch hinzuzufügen, daß Sennefelder und Zehnpfennig, nachdem die Luft rein geworden war, wieder in ihr Vaterland zurückkehrten.

---

6. Erfahrungen vor, während und nach der Schlacht.

Mitgetheilt vom Buch- und Musikalienhändler Friedrich Hofmeister sen. in Leipzig.

In Folge der Dresdner Schlacht im August 1813. kamen eine große Anzahl östreichischer Gefangener nach Leipzig, welche in die damals noch uncultivirte Sandgrube getrieben und durch französische Wachen umstellt wurden. Kaum hatte ich, von Mitleiden geführt, den Unglücklichen mich gezeigt, als eine große Anzahl mich flehentlich bat, ihnen Anticipationsscheine abzuwechseln, ein Papier, welches gar keinen Cours hatte. Ich wechselte ohngefähr zweitausend Gulden ein, indem ich 6 gGr. für den Gulden zahlte. Meine Mitbürger, Zeugen dieses Geschäfts, lachten mich aus, weil ich 500 Thaler an ein werthloses Papier verwendete. Indessen, nach der Besetzung von Frankfurt a. M. Seitens der Alliirten wurde ein Zwangscours von $10\frac{2}{3}$ gGr. festgesetzt, zu welchem Preis ich die Scheine wieder abgab. Ueberhaupt war bei fast allgemeiner Geschäftsstockung noch Geld zu verdienen, allerdings auf ungewöhnliche Weise. Es gehörte nur Muth dazu, sich bei Speculationen zu betheiligen, die der französischen Continentalsperre ein

Schnippchen schlugen. So hat z. B. Mancher durch geschickte Anfertigung von französischen Certificaten viel Geld verdient. Die Mäkler verschafften den Colonialwaarenhändlern dergleichen Licenzen (Ausnahmen von dem strengen Gesetze des Kaisers). Mittelst der Certificate brachten endlose Züge russischer Kibitken große Vorräthe von Kaffee, Zucker u. s. w., angeblich Prisen, die in der Ostsee aufgebracht worden, in Wahrheit aber aus den englischen Depots auf Helgoland.

An einen eigentlichen Geschäftsbetrieb war vom 12. October an gar nicht mehr zu denken. Solche Einwohner Leipzigs, die etwas zu verlieren hatten, waren von einer geistigen Spannung ergriffen, die sie auf Straßen, Plätzen und außerhalb der Stadt auf Feldern umhertrieb. Es gab aber auch täglich Vieles zu sehen. Das Reynier'sche Corps z. B. mit seinem Riesen von Tombour-Major zog zu verschiedenen Tagen viermal durch Leipzig von Osten nach Norden und umgekehrt. Auf der Dresdner Chaussee bis nach Reudnitz lagerte im Bivouak vom Thore ab ein französisches Corps auf der linken Seite. Dasselbe hatte sich in größter Schnelligkeit eingegraben, mit Aufopferung der Pappelallee Hütten gebaut und möglichst bequem eingerichtet. Im Chausseegraben lagen Todte und durch Hunger oder Strapazen Umgekommene schon ziemlich häufig.

In Gesellschaft eines Freundes beobachtete ich den Stand der Sachen und wir durchliefen gesprächsweise verschiedene Möglichkeiten. In der Kapellengasse zu Reudnitz war die alte Kaisergarde aufgestellt, welche Niemand durchlies.

Beim Zurückgehen bemerkten wir auf dem Felde, ohngefähr da, wo jetzt eine Buchhändler-Niederlage steht, einen jungen Menschen in Tambouruniform der Leipziger Nationalgarde, der unter Beihülfe eines Knaben Kartoffeln ausschaufelte, einen großen Sack damit füllend. Wir sprangen hinzu und überhäuften den Mann mit Vorwürfen. „Es sei nicht genug, wenn die Bauern von Soldaten ausgeplündert würden. Leipziger

Einwohner seien es, welche den Rest ihres Eigenthums stählen." Der arg bedrohte Mann ergriff die Flucht nebst dem Knaben, den Sack mit Kartoffeln zurücklassend. Im Eifer der Humanität schleppten wir den schweren Sack nach Staudens Ruhe. Dort fragten wir vergeblich nach den Besitzer des spoliirten Feldes und stellten daher den Kartoffelsack zur Disposition unter Angabe des Namens. Andern Tages fand ich es angemessen, den Sack nach Leipzig holen zu lassen, da die Lebensmittel knapp wurden. Die Kartoffeln haben den einrückenden Befreiern sehr gut geschmeckt.

Eigentlich war es gefährlich mit dem erwähnten Freunde zu gehen. Er lies seinem blinden Franzosenhaß in unbesonnenen, lauten Aeußerungen leicht den Zügel schießen. So hielt er eines Tages die Equipagen des Marschall Ney an, um ihnen den Weg nach Berlin angeblich zu zeigen. Der Marschall befand sich auf der Rückkehr von seinem vergeblichen Versuche Berlin zu erobern.

Am 19. October drangen die Armeen der Alliirten von Osten, Süden und Norden immer näher an die Stadt vor. Die Tags vorher gelieferte Schlacht hatte sich, wiewohl mit großen Opfern an Menschen und an Kriegsmateriale, zu ihrem Vortheile entschieden. Die Bagagewagen, Ambulancen und sämmtliches Fuhrwesen der Franzosen retirirten vom grauenden Morgen die Dresdener Straße herein, rechts um die Hälfte der Stadt, zum Frankfurter Thore hinaus. Wegen der Enge der Frankfurter Straße waren zwei Nothbrücken hinter Reichenbachs (jetzt Gerhards) Garten über den Elsterfluß geschlagen. Als aber schwere Batterien über diese Brücken fuhren, brachen sie zusammen. Die Menschen retteten sich theilweis schwimmend durch den hoch angeschwollenen Fluß, nachdem sie ihr Gepäck weggeworfen hatten. Die Wagen mußten umkehren, um den Weg nach dem Ranstädter Steinweg (Frankfurter Straße) einzuschlagen. Daselbst drängte sich nun Alles zusam-

men, die hindernden Wagen wurden in den Mühlgraben gestürzt, sogar Menschen, die dem Druck nicht widerstehen konnten, in das Wasser gedrängt. Um 9 Uhr setzte sich die Retirade in raschere Bewegung, denn von Osten her, sowie von Nordosten wurde die Stadt von den Alliirten schon lebhaft beschossen. Alles, was nicht schnell fortzubringen war, wurde verlassen und preisgegeben. Angst und Hunger sprachen aus den verzerrten, bleichen Gesichtern der Unglücklichen, die ordnungslos an meinem Wohnhause an der Allee (Ecke der Poststraße, damals neue Johannisgasse) vorüberzogen. Hin und wieder wurden schon die Pferde ausgespannt, bestiegen und die Wagen ihrem Schicksal überlassen. Mehrere in einander geschobene Wagen sperrten zeitweilig die Passage. Seitens der Bedeckung wurde zwar gewaltsam aufgeräumt, doch nahm die Unordnung immer mehr überhand.

Um diese Zeit fiel es mir schwer auf's Herz, daß ich eine mir theure Person aus dem erwähnten Hause am Ende der Gerbergasse abzuholen und in die innere Stadt zu eskortiren hatte. In der That keine leichte Aufgabe, aber ich machte mich durch den Park auf den Weg. Dort angekommen bemerkte ich, daß die Stürmenden Anstalt machten, die Parthebrücke am Gerberthor zu forciren. Diese Brücke war zur Barrikade gemacht durch Fässer, Erdhaufen und dergleichen. Sie lies nur Oeffnungen für vier Kanonenläufe, welche den Angreifenden unaufhörlich Kartätschen entgegenspien. Die Artilleristen, welche die Bürsten handhabten, rannten fleißig hinunter an die Schöppe des Flusses und tauchten die Bürsten in's kalte Wasser, um die erhitzten Geschütze abzukühlen. Ich hatte mich soweit genähert, daß ich das Zischen des verdampfenden Wassers hörte. In Löhr's Garten, unten am Ufer der Parthe, befand sich eine starke französische Batterie, die gleichfalls unter den andringenden Preußen tüchtig aufräumte. Aber auch die Kugeln der Alliirten flogen hoch über meinen Kopf hinweg, denn deren Batte-

rien waren nahe und in Thätigkeit. Ich führte die erwähnte Person schnell die Gerbergasse entlang. Durch das Halle'sche Thor in die innere Stadt zu gelangen, war keine Möglichkeit; dieser Theil der Promenade war ganz versperrt. Denn rechts und links war ein solcher Wagenknäuel, daß kein Mensch die Durchschnittfläche passiren konnte. Blos auf der Längfläche gab es noch Platz für Fußgänger auf beiden Seiten, der auch von Tausenden mehr laufend als gehend benutzt wurde. Wir drückten uns an den Gartenplanken bis zum Georgenvorwerk durch (da wo jetzt die Bahnhöfe stehen) und krochen nach dem Park durch, zum Theil unter den Bäuchen der Pferde hin. Am Grimmaischen Thor, wo eine Brücke über den Stadtgraben führte, wo auch die Passage noch ganz ungestört war, trennte ich mich von der erwähnten Person und eilte nach meiner nahen Wohnung. Wie bereits bemerkt, bildete diese Wohnung die Ecke von der Post- und Bahnhofstraße neuester Bezeichnung. Gegenüber, da wo jetzt das stattliche Postgebäude steht, hatte ich den Garten des Schwanes, eines kleinen Gasthofes. Ein freier Platz zwischen dem Garten und der Allee war mit Gruppen kranker Franzosen besetzt, die ärmliche Feuer unterhielten. In der ganzen kurzen Poststraße hinab waren während meiner Abwesenheit die Munitionswagen eines Theiles des sächsischen Contingents aufgefahren, desjenigen Theiles, der nicht Tages vorher Gelegenheit gefunden hatte zu den Alliirten überzugehen.

Die Beschießung der Stadt von der Morgenseite her war indessen heftiger geworden. Vor meinen Augen nahm eine Paßkugel einem Trainknecht auf den Vorderpferden des zweiten Wagens den Kopf vom Rumpfe. Sofort kam zum Glück der Einwohner Bewegung in den ganzen Train. Die gefährliche Nachbarschaft entfernte sich und suchte in die Hauptcolonne einzudringen. Von einem Beobachtungspunkte, geschaffen durch Herausnahme zweier Dachziegel, warf ich einen Blick hinaus

auf die Felder und bemerkte die anziehenden Colonnen. Das Nächste, der Angriff auf das Thor und die Einplankungen der Gärten der Querstraße, war nicht zu sehen, aber deutlich zu hören. Tags vorher hatte ich von diesem Posten aus einen Theil der Schlachtlinie mit meinem Fernrohr und zwar die Schweden gegen Schönefeld und die Russen hinter Zweinaundorf sehr gut beobachten können, hatte den Thurm und das Kirchendach in Schönefeld mit Brandraketen einschießen, bei Zweinaundorf nacheinander vier französische Pulverwagen auffliegen sehen, deren jeder einen Kranz von Getödteten zeigte und dessen Sonderwolke noch eine halbe Stunde nach der Explosion am ruhigen Himmel zu unterscheiden war.

Gegen 12 Uhr kamen zuerst zwei pommersche Füsilierbataillone, in Tirailleurlinien aufgelöst, von Norden her, die französischen Einzelposten vor sich hertreibend. Sie hatten beim Georgenvorwerk die Parthe durchwatet. In meiner Wohnung hatte eine halbe Compagnie Badener den Thorweg verrammelt und geschworen, sie wollten das Haus zu einer Festung machen. Beim ersten Klange der preußischen Signalhörner räumten sie aber schnell die Hindernisse hinweg und beeilten sich das Grimmaische Thor zu erreichen.

Ich hielt das Haus geöffnet und erquickte die vom Patronenabbiß geschwärzten Befreier vom Franzosenjoch nach Möglichkeit mit Speise und Trank. Bei der sich immer mehrenden Anzahl reichte das freilich nicht weit, die später Nachdringenden konnten nur mit Brunnenwasser regalirt werden. Da forderten Einige Geld oder Geldeswerth, wofür sie sich schon Lebensmittel verschaffen wollten. Zunächst möchte ich die Taschenuhr herausgeben, meinte der Eine. Dessen weigerte ich mich bestimmt und verwies sie auf ihre Schuldigkeit, die Bürger zu schützen, anstatt sie zu berauben. Als aber Gewalt gebraucht werden sollte, entfloh ich die Treppe hinauf und verschloß die Saal- und die Stubenthür. Einige mir nach, sprengten mit

Kolbenstößen die beiden Thüren, drangen in's Wohnzimmer und plünderten. Ich hatte indessen einen zweiten Ausgang zu einer Hintertreppe benutzt, lief auf die Straße und beschwor zwei junge Offiziere, die mit Aufstellung der sich langsam sammelnden Mannschaften beschäftigt waren, mir zu Hülfe zu kommen. Bereitwillig folgten sie mir. Wir stiegen die Haupttreppe hinauf und schon begegneten uns die letzten der Plünderer. Der eine bot mir meinen eigenen blauen Mantel zum Kauf an. Meine Antwort war: „ich kaufe keine gestohlenen Waaren, aber diese Herren Offiziere werden mir schon zu meinem Eigenthum verhelfen". „Entschuldigen Sie", sagte einer der Offiziere, „wir gehören der russischen Armee an und haben den Preußen nichts zu befehlen." „Aber", fügte der Andere hinzu, „wenn Sie uns mit weißgewaschenen Hemden aushelfen können, so erzeigen Sie uns eine große Gefälligkeit." Was war zu thun? Ich öffnete die Wäschcommode, gab die zwei Hemden her und lachte über meinen Mißgriff. Die zurückbleibenden Schmutzhemden ließ ich, nach vollendeter Toilette, mit der Feuerzange aufheben und nach dem Mist tragen. Während dem hatte ich Gelegenheit zu bemerken, daß die Plünderer mein Bureau erbrochen hatten. Mehrere werthvolle Gegenstände waren verschwunden, unter andern eine goldene Erbskette von der Schwiegermutter. Meinem Lehrling hatten sie ein zusammengebundenes Packet mit seinen besten Kleidern und der Leibwäsche entwendet, welches derselbe vorher in ein großes Tuch eingeschlagen hatte, um sich damit zu salviren, wenn das Haus als Festung betrachtet zusammengeschossen werden sollte.

Als mein Quartier wieder geräumt war, sahen meine Leute, der Lehrling und ein Markthelfer aus den Fenstern. Sehr richtig bemerkte der letztere, daß wir keine militairischen Besuche erhalten haben würden, wenn ich nicht mit Lebensmitteln an die Hausthür getreten wäre.

Die Nachricht, daß eine starke Wolke polnischer Lanzenreiter

sich aus dem Grimmaischen Thor wälze, lockte auch mich an das Fenster. Offenbar hatten die Polen die Absicht, die eingedrungene preußische, russische und schwedische Infanterie zu verdrängen. Sie wurden indessen von den stark angewachsenen Massen der Alliirten, die sich schon wieder in Reih und Glied formirt hatten, blos mit Gelächter und einem ungeheuren Hurrah empfangen, es fielen nur wenige Flintenschüsse und die Polen kehrten um, ohne nur einen Angriff gemacht zu haben. Das Thor wurde hinter ihnen verschlossen, jedoch bald darauf durch einige Kartätschenladungen aus den inzwischen im Galopp angelangten Kanonen gesprengt.

Die Verfolgung der Franzosen in der Allee nach dem Roßplatz zu wurde von den Alliirten lebhaft fortgesetzt. Der Schlachtlärm entfernte sich. Da schlug mein Markthelfer voller Freuden mit der Hand auf das Fensterbret mit dem Ausruf: „Gott sei Dank, die Franzosen sind fort!“ Aber schnell zog er die Hand zurück, denn eine Flintenkugel, vom Weinnäpfchen her abgeschossen, schlug eben kaum einen halben Zoll tiefer in die Fensterverkleidung.

Zwei Stunden später, nach wiederhergestellter Ruhe, ging ich aus, um die Verwüstung an der Mittags-, Abend- und Nordseite zwischen Stadt und Vorstadt zu besehen. Die mit Kugelspuren überaus reichlich gespickte Bürgerschule auf der Moritzbastei fesselte mich zuerst. Wahrscheinlich waren von da aus die in der Allee vorbeiziehendeu Verfolger beschossen worden und hatten die Begrüßung erwiedert. Bis zur Barfußmühle bemerkte man wenig Todte, aber von da ab bis zur Rosenthalbrücke fanden sie sich desto häufiger. Der Stadtgraben von der Ecke bei der Barfußmühle bis an das Ranstädter Thor, sowie die ganze Länge des Mühlgrabens, waren in des Wortes furchtbarster Bedeutung angefüllt mit umgestürzten Wagen, todten Pferden und Menschen. An der Angermühle lagen die weggeworfenen Gewehre zwei Fuß hoch. Hart am Ranstädter

Thor, genau da wo im October 1855. eine Ehrenpforte für König Friedrich August von Sachsen erbaut wurde, lag ein zertrümmerter und zertretener Staatswagen, der mit vier Mohrenköpfen bespannt gewesen war, deren silberbeschlagenes Geschirr unter dem tiefen Koth hervorglänzte. In Reichenbachs Garten sah man eine breite Straße von weggeworfenen Armirungsgegenständen. In Löhrs Garten lagen die Pferde mit geplatzten Bäuchen und heraushängenden Gedärmen, noch angespannt an die 24-Pfünder, welche sie die steinernen Stufen hatten heraufziehen sollen. Ebendaselbst an der Parthe, wo die Batterie gestanden, befanden sich noch die Munitionswagen halbgefüllt, aus denen ich zum Andenken eine mit einem Blechkreuz auf einem Pulversack aufgebundene Kugel mitnahm.

In der innern Stadt hat es Gefechte in Masse gar nicht gegeben. Die Hauptstraßen waren mit todten Franzosen bedeckt, sämmtlich schon ganz entkleidet.

7.

Mittheilungen von Hofrath Dr. E. F. A. Baumann, Königl. Sächs. Leibchirurchus und Großherzogl. Sächs. Hofrath in Dresden.

Ich habe meinem kleinen Beitrag zur Geschichte der Schlachttage die Bemerkung vorauszuschicken, daß ich bei dem damaligen Thürmer, Namens Herr, Arzt war und dadurch vor jedem Andern Gelegenheit hatte, den Thomasthurm zu besteigen.

Diese Gelegenheit benutzte ich besonders am 16. October, wo ich mich fast den ganzen Tag dort aufhielt und die Bekanntschaft eines alten polnischen Obersten machte, welcher von dem Commandanten Leipzigs, General Bertrand, dahin stationirt war, um ihm über den Gang der Schlacht fast alle halbe Stunden Rapport zu machen, zu welchem Behufe ihm mehrere Ordonnanzen zur Verfügung gestellt waren.

Zum öftern von demselben über die Namen der Dörfer, welche in der Schlachtlinie lagen, befragt, gab ich so genau als möglich Auskunft und als er dies auf der Karte bestätigt fand, stieg sein Vertrauen zu mir in einem solchen Grade, daß er nicht selten nach meiner Angabe sogleich Rapport an den General abgehen ließ. Er bat mich, nur ihm immer zur Seite zu bleiben, um ihm über die Gegend genaue Auskunft zu geben. Zudem hielt er mich für einen Franzosenfreund, worin er sich freilich sehr irrte.

Daß die Schlachtlinie besonders an diesem Tage die Dörfer Liebertwolkwitz, Wachau, Güldengossa, Kröbern, Dölitz und Lößnig berührte und von früh 8 Uhr bis spät Abends wüthete, ist genugsam bekannt und bedarf hier keiner Wiederholung.

Es mochte zwischen 11 und 12 Uhr sein, als ich von dem Obersten aufmerksam gemacht wurde, wie Napoleon große Massen von Kavallerie in der Gegend von Wachau gegen Güldengossa in enge Trupps zusammenzog und aufstellte. Er sagte zu mir: „Geben Sie Acht, sobald sich diese Masse entwickelt, wird Napoleon die Linie der Alliirten durchbrechen und die Alliirten sind vernichtet!“

Es dauerte auch nicht lange, so erfolgte der Angriff unter einem Kanonendonner, wie er noch nie gehört worden war und man sah deutlich, wie die Linie der Alliirten zurückwich, und in demselben Augenblicke sah man auch schon Adjutanten und Gensdarmen nach der Stadt eilen, um den vermeinten Sieg zu verkünden und vom Thurme aus hörte man sehr deutlich das Geschrei auf dem Markte: „Vive l'empereur!“ — „La bataille est gagnée!“ In dem Augenblicke kam der Thürmer Herr zu mir und sagte: „Soeben bekomme ich vom General Bertrand Befehl, wegen des Sieges mit allen Glocken zu läuten.“ Als nun der erste Glockenton erschallte, sagte der Oberst zu mir: „Was hat das zu bedeuten?“ worauf ich erwiederte: „Es gilt der gewonnenen Schlacht.“ Sogleich schickte er eine

Ordonnanz, mit der er sehr eifrig sprach, an den General Bertrand, und es dauerte auch nicht lange, als zwei Offiziere sehr verstimmt auf den Thurm kamen.

Während dieser Zeit aber rief mich der Oberst zu sich und sagte: „Sie haben so gute Augen; sehen Sie nicht dort rechts über diese Dörfer hinaus feindliche Kavalleriemassen hervorbrechen? Welche Gegend ist das?" „Das ist die Gegend von Zwenkau und Pegau, und der hier sichtbare Wald heißt die Hard." Nachdem er sein Fernrohr zur Hand genommen, erwiederte er achselzuckend: „Diese werden die Scharte bald wieder auswetzen, denn schon jetzt sehe ich, wie die Franzosen in ihrem Vordringen inne halten und sehe daher nicht ein, wie man einen Sieg verkünden kann, der nicht in der Wirklichkeit existirt", welche Aeußerung mich in eine freudige Stimmung versetzte.

Durch die vorstehende Mittheilung aber wollte ich nur eine Behauptung berichtigen, welche von so vielen Seiten theils schriftlich, theils mündlich verbreitet wurde und auf Irrthum beruht. Es ist nämlich die, daß, als die Nachricht über die vermeintlich gewonnene Schlacht nach Leipzig kam, der König Friedrich August das Läuten mit allen Glocken befohlen habe.

Es mochte den 16. October Nachmittags 2 Uhr sein, als der Oberst von einigen Offizieren aufgesucht wurde, welche in Folge des ausgesprengten Sieges von Bertrand abgeschickt auf den Thurm kamen und in einer sehr gedrückten Stimmung sich mit dem Oberst sehr geheimnißvoll unterhielten. Demnächst wurde ich auf die entgegengesetzte Seite des Thurmes gerufen und gefragt: „Wo führt diese Straße hier links und wo diese hier rechts hin?" „Die links", war meine Antwort, „führt nach Halle, die mittle nach Landsberg und die rechts nach Delitzsch und Düben," worauf die beiden Offiziere eine Karte entfalteten und, als sie dies richtig fanden, mich mit Lobsprüchen überhäuften. „Bemerken Sie dort nicht Truppenbewegung?"

„O ja! besonders in der Gegend von Freirode und Lindenthal!" Der Oberst sah mit den Offizieren nach der Karte und that die Frage: „Was können das wohl für Truppen sein?" Obschon ich recht gut wußte, was dorther kommen müßte, so antwortete ich doch: „Was weiter als Franzosen?" „Sehen Sie dort nicht einige Pistolenschüsse fallen? wenn dies also Franzosen wären, würden die aufeinander schießen? Diesmal also haben Sie sich wohl geirrt." Ferner sagte er: „Können Sie mir nicht sagen, welches der Feldherr der Alliirten sein kann, der dort vorrückt?" Ich entgegnete, daß wir schon lange Zeit in Leipzig ganz ohne Nachricht über die Kriegsbegebenheiten wären und außer dem, was unter unseren Augen vorginge, nichts wüßten.

Nach Kurzem zeigten sich auch Truppenmassen aus der Gegend von Lützschena, Wahren und Stahmeln her, so daß in einem Halbzirkel bis an den Lindenthaler Wald, ja selbst Breitenfeld derselbe sich immer enger schloß und wie bekannt so glorreich gekrönt bei Möckern endete.

Es waren besonders Marinesoldaten zu bemerken, an ihren blauen Mänteln kenntlich, wie sie mir der Oberst bezeichnete. Sie fochten, in mehrmalige Quarrés formirt, verzweifelt, wurden aber durch Kavallerie der Alliirten zuletzt gesprengt und noch bis zum Halle'schen Thore zurückgeworfen.

Hätte der Kronprinz von Schweden den General von Blücher an diesem Tage mehr unterstützt und nicht in seinem Hauptquartiere Hohenthurm bei Landsberg so theilnamlos zugebracht, so wäre ohne Zweifel Leipzig schon an diesem Tage in die Gewalt der Alliirten gekommen. Trotzdem, obwohl es nicht zu entschuldigen, kann es als ein Glück angesehen werden, daß es nicht geschah, denn sonst wäre bei der verzweifelten Nothwehr Napoleons Leipzig gewiß ein Aschenhaufen geworden.

Der letzte Kavallerieangriff von Seiten der Alliirten geschah in der Gegend zwischen Möckern und Gohlis, da, wo

die alte Landsberger Straße abgeht, wobei das preußische National-Kavallerieregiment, aus lauter Freiwilligen bestehend, den thätigsten Antheil nahm und sehr viele Leute verlor. Von diesen wurde der Rittmeister Baron von Keidl durch eine Schußwunde des rechten Oberschenkels schwer verwundet und von drei Mann seiner Compagnie, den Herren von Lossow, Chirow und Temptke, welche ihre Pferde verloren, nebst seinem Reitknecht Tebeleid nach Schkeuditz, nach der Einnahme von Leipzig aber zu mir in Behandlung gebracht und mit den ebengenannten Personen in meiner Wohnung aufgenommen. Von ihnen allen wurden mir meine Beobachtungen vom Thurme aus zur Genüge bestätigt.

Mit welcher Todesverachtung dieses Regiment, was außer kleinen Plänkeleien noch kein ernstes Gefecht mitgemacht hatte, kämpfte, mag Nachstehendes bestätigen.

Dem freiwilligen Kavalleristen des genannten Regiments, Herrn Chirow, 18 Jahr alt, Sohn eines reichen Gutsbesitzers aus der Gegend von Gilgututschen nächst Königsberg, wurde sein Pferd erschossen, worauf ihm sein Rittmeister Baron von Keidl zurief: „Nehmen Sie doch den Mantelsack und gehen Sie aus dem Kugelregen zurück!“ „Ach meine schöne Fuchsstute!“ rief er aus, „hat der Teufel meine schöne Fuchsstute geholt, so könnt' er auch den Mantelsack noch holen!“ und so war er während des Gefechts kaum von dem Thiere zu trennen, bis man ihn ernstlich ermahnte, sich zu entfernen und den Mantelsack abzuschnallen. In Schkeuditz angekommen, entsinnt sich Chirow, daß er einen Wechsel von 200 Thalern, den ihm der Vater beim Scheiden aus dem Vaterhause mitgegeben, im Mantelsack habe und beschließt, denselben zu versilbern. Den Wechsel in der Hand, tritt er in die Stube des Rathskellers zu einem wohlgekleideten Herrn mit der Anrede, ob man hier nicht einen Wechsel umsetzen könne. Der Herr versetzt: „Hier nicht, aber ich reise soeben nach Halle und komme mor-

gen bei guter Zeit wieder; wenn Sie mir denselben anvertrauen wollen, so werde ich Ihnen dann das Geld bringen und mache mir ein Vergnügen daraus, Ihnen dienen zu können." Chirow bekam von diesen 200 Thalern nicht einen Pfennig zu sehen. Demohnerachtet war er während des mehrmonatlichen Aufenthalts in meinem Hause immer lustig und guter Dinge; mußte aber von seinen Kameraden und uns Allen manchen Scherz über seine Unvorsichtigkeit erdulden. Einmal sagte ich: „Lieber Chirow, wie konnten Sie einem so ganz fremden Mann einen so werthvollen Wechsel anvertrauen?" „Ei was scheer' ich mich um 200 Thaler, habe ich doch meine Fuchsstute verloren und auch noch in der Pistolenhalfter zwei Pistolen, wofür mein Vater 60 Thaler bezahlt, stecken lassen; wenn ich aber meinem Vater schreibe, was heute noch geschehen soll, daß wir die Franzosen so nach Herzenslust bei Leipzig gebürstet haben, so schickt er mir schon einen andern Wechsel, das werden Sie sehen!" Und so war es denn auch. Nach vierzehn Tagen kam ein Wechsel von gleichem Werthe, mit den besten Wünschen seiner Aeltern für seine fernere Erhaltung begleitet.

Ueber den Austritt Napoleons aus der innern Stadt Leipzig herrschen so viele irrige Ansichten, daß ich nicht unterlassen kann, als Augenzeuge (ich wohnte damals in der Petersstraße Nr. 58 beim Bäckermeister Sputh, der Stadt Wien gegenüber eine Treppe hoch, und konnte von meinem Fenster aus zum Petersthore hinaus bis links der Postsäule sehen) zur Berichtigung das Nachstehende mitzutheilen*).

*) Obgleich die oben S. 114. beschriebene Route des Austrittes Napoleons aus der innern Stadt die einzig richtige ist, wie namentlich aus Gabler's Zeugniß erhellt, so mag hier doch auch eine andere Relation

Es mochte gegen 10 Uhr Vormittags sein, als ich durch Hufttritte aufmerksam gemacht, an das Fenster eilte und eine große glänzende Suite von Reitern zum Petersthor hinausziehen sah.

Obgleich ich Napoleon, welcher schon zu weit hinaus war, nicht mehr wahrnehmen konnte, so hielt ich dies doch für sein Gefolge und ich hatte mich nicht geirrt, denn von meinem Fenster aus sah ich links von der Postsäule einen Trupp Generale von einem Kreise polnischer Lanziers umgeben. Nach kaum zehn Minuten löste sich dieser Kreis und Napoleon kam mit der ganzen Suite wieder herein, und zwar ritten der Herzog von Bassano und der berüchtigte Domherr von der Pfordten (derselbe, welcher am 2. Mai den Vicekönig von Italien durch die Merseburger Aue, den schwarzen Bär, Miltiz, Rehbach u. s. w. den Alliirten in ihre rechte Flanke führte, wodurch dieselben genöthigt wurden den Rückzug anzutreten) gewiß mehr als 50 Schritte voraus.

Sodann folgte der Postillon Gabler in kurzer Entfernung vor Napoleon, welchen ich in nachlässiger Haltung, die hintere Krämpe des Hutes herabhängend, in seinem weißgelblichen Oberrock genau sah. Ihm folgte eine zahlreiche Suite.

(Wollte man mich vielleicht hier einer Täuschung zeihen, so erwidere ich hierauf, daß ich ihn zu oft als Kaiser, und früher während meines siebenmonatlichen Aufenthaltes 1800. in Paris, nachdem er 1799. im Herbst aus Aegypten zurückgekehrt war, allen ersten und fünfzehnten jeden Monats als Consul sah, wie er Revue über die Truppen hielt.) Der Kaiser nahm seinen Weg durch die Schloßgasse und Burgstraße, wie er gekommen war, und so glaube ich mit vieler Gewißheit, daß er seinen Austritt durch die Thomaspforte genommen, welche nie, selbst während der Schlachttage verschlossen war,

mitgetheilt werden, der sich weiter unten (S. 391 und 393 fg.) noch zwei andere mehr oder minder abweichend anschließen werden.

und daß er dann von da um die Promenade über den Ranstädter Steinweg geritten ist.

Hier kann ich nicht unterlassen eines Umstandes zu erwähnen, welcher bei der Angst und Gefahr, welche die Schreckenstage mit sich führten, dennoch bei allen denen, die es mit ansahen und anhörten, die größte Heiterkeit hervorbrachte.

Bassano und von der Pfordten waren, wie schon erwähnt, Napoleon in ziemlicher Entfernung vorausgeritten, in der Meinung, der Kaiser würde die Petersstraße nachfolgen. Schon waren sie bis vor Trebsens Hof (jetzt Stadt Wien), als sie ihren Irrthum wahrnahmen und im Begriff waren umzukehren. Von der Pfordten aber, in Leipzig genugsam bekannt, wußte, daß durch diesen Hof ein Weg führte, welcher in der Schloßgasse mündete, und um sich nun wieder an die kaiserliche Tête zu bringen, wollte derselbe den Hof passiren, als ihm der allbekannte Wirth Sander mit den Worten das Thor vor der Nase zuwarf: „Sie lasse ich nicht durch, Sie sind ein französischer Spion!“ worauf bei allen Anwesenden ein allgemeines Hohngelächter erscholl, wie diese beiden Herren ihrem Gebieter nach der Schloßgasse nachsprengten.

Ich komme nunmehr auf die Begebenheiten dieses Tages zurück, da bei mir der Glaube feststeht, daß Napoleon, als er durch das Ranstädter Thor seinen Austritt aus der Stadt für unmöglich hielt und damit die große Gefahr einsah, deshalb nach dem Petersthore ging, um seinen Feldherren Poniatowski und Macdonald persönlich Befehle zur hartnäckigsten Vertheidigung der Stadt zu geben, um in seinem Entkommen mehr gesichert zu sein.

Hätte übrigens Napoleon, der wohl andern Hindernissen zu begegnen wußte, das Barfußpförtchen passiren wollen, so waren zwei Sappeurs hinreichend, die Pforte alsbald einzuschlagen. Der Schlüssel aber zu derselben konnte gewiß in Zeit von zehn Minuten herbeigeschafft werden, da der Comman-

dant kaum 300 Schritt davon in dem ehemaligen Eckoldt'schen Hause am Markte wohnte.

8. Zwei Mittheilungen über den Weg, welchen Napoleon beim Rückzuge am 19. October durch die Stadt einschlug.

a.

Von Johann Gottfried Herbst, Registrator bei dem Stadtgerichte zu Leipzig.

Ich war zu jener Zeit neunzehn Jahr alt und Schreiber bei dem damaligen gräflich Hohenthal'schen Gerichtsdirector Leonhard, welcher seine Wohnung und Privatexpedition in der zweiten Etage des unter Nr. 1039 (jetzt Nr. 73) am Mühlgraben allhier gelegenen Förster'schen Hauses hatte. Hier nun und zwar in der auf die Straße herausgehenden Expeditionsstube hielt ich mich in den Tagen der Schlacht, namentlich aber während des Rückzuges der französischen Armee am 18. und 19. October fast ununterbrochen an dem Fenster auf und hatte somit Gelegenheit oder war vielmehr durch die örtliche Lage meines ebengedachten Aufenthaltsortes gewissermaßen gezwungen Zeuge von den verschiedenen, im schnellsten Wechsel unaufhörlich aufeinander folgenden erschütternden und grauenvollen Scenen zu sein, welche bei Gelegenheit dieses Rückzuges, an der engsten und schmalsten auf der einen Seite von der Elster begrenzten Passagestelle, dem Ranstädter Steinwege, stattfanden.

Den Anfang des Rückzugs machte bereits am 18. October Vormittags das Train- und sonstige Armeefuhrwerk, welchem sodann gegen Abend und die ganze Nacht hindurch Truppen aller Waffengattungen nebst Geschütz u. s. w. in ununterbrochener Reihe jedoch mit ziemlicher Ruhe und noch in gewisser Ordnung folgten. — Allein schon am 19. October früh bei

Tagesanbruch hatte sich die Scene verändert; alle Ordnung hatte bereits aufgehört, und hastig und bunt durcheinander eilten die verschiedenen Truppengattungen zu Fuß und zu Pferde dem äußersten Ranstädter Thore, dem einzigen für den Rückzug noch offenen Punkte zu. Mittlerweile, es mochte wohl gegen 10 Uhr sein, wurde der Kanonendonner immer heftiger und fing ganz in unserer Nähe so fürchterlich an zu toben, daß die Fenster, an welchen ich stand, ununterbrochen klirrten und die Gebäude zitterten; dabei knatterte und prasselte das Kleingewehrfeuer von der Seite des Rosenthales und Pfaffendorf her gewaltig dazwischen und die Flintenkugeln von dort her fielen ziemlich dicht auf die Dächer der Hintergebäude des Hauses und klapperten in den Hof herab. Der Angriff auf das Gerberthor und Pfaffendorf von Seiten der Verbündeten hatte begonnen und es hatte, wie ich später erfuhr, dieser in unserer unmittelbaren Nähe stattgefundene Kanonendonner von einer im Löhr'schen Garten von den Franzosen aufgeführten Batterie hergerührt. — Je näher uns nun der Kampf von außen rückte, je heftiger und ungestümer wurde der Andrang der Fliehenden nach dem Ranstädter Steinwege und dem äußersten Thore zu, und es stockte der Abzug oft zehn und mehr Minuten lang, ehe es möglich war, nur einige Schritte wieder vorwärts zu gelangen. — Während ich nun von meinem Standpunkte aus in eine Ecke gedrückt in dieses wirre Getümmel hinabschaute, erblickte ich plötzlich den Kaiser Napoleon, aus dem auf den Steinweg auslaufenden Gäßchen „das Naundörfchen“ genannt, herausreitend. Ihm unmittelbar zur Seite befanden sich Murat, König von Neapel, und der Marschall Ney, welchen noch eine eben nicht große Anzahl von Generalen ꝛc. nebst einer kleinen Escorte von den bekannten alten Garde-Chasseurs und Husaren der sogenannten Pariser Ehrengarde folgten. Hier im Ausgange des gedachten Gäßchens mußten Napoleon und seine Begleiter wohl eine halbe Viertel-

stunde still halten, weil es durchaus unmöglich war, in die auf dem Steinwege und somit der Mündung des Gäßchens, wo Napoleon und seine Begleitung hielten, quervor befindliche compacte Masse einzudringen; bis es endlich einer Abtheilung der Escorte, theils durch Zurufen, theils durch Austheilung flacher Säbelhiebe gelang, so viel Raum zu gewinnen, daß es Napoleon und seinen Begleitern möglich wurde, einzeln hintereinander hervorreitend aus der Mündung des Gäßchens heraus auf den Ranstädter Steinweg zu gelangen. Hier nun sah ich, daß derselbe, indem er dicht an der Barriere des Mühlgrabens nach dem äußern Ranstädter Thore zu ritt, von dem Strome gleichsam mit fortgerissen wurde, bis ich ihn in der Gegend der der blauen Hand gegenüber gelegenen Brücke aus den Augen verlor.

b.

Aus einem Schreiben der Frau Sophie Lehmann, Wittwe des Stabsarztes Dr. Lehmann in Torgau*).

Es ist vorzüglich der 19. October, worauf sich die Erinnerungen meiner Erlebnisse während der Leipziger Schlacht beziehen und wo ich von dem Augenzeugin war, was ich hier mittheile.

Ich bewohnte damals ein Zimmer in meinem älterlichen Hause, Hainstraße Nr. 17 (Brühlecke) in der ersten Etage, wo ich den Platz vor dem Ranstädter Thore und das Thor selbst übersehen konnte. Der Rückzug der geschlagenen französischen Armee, welcher schon den 18. October begann, erreichte am 19. October das Ansehen einer ordnungslosen Flucht, welche schon mit Tagesanbruch begann. Es war vor 9 Uhr (?) des

*) Die hier folgende Mittheilung giebt ein Zeugniß davon, wie wunderbar sich in so stürmischen Zeiten, wie sie der 19. October brachte, die Nachrichten und Anschauungen verwirren. (Der Herausgeber.)

Morgens, als wir durch einen furchtbaren Knall erschreckt wurden und dieser Knall uns vermuthen ließ, daß die Brücke am Ausgange der heutigen Frankfurter Straße (damals Ranstädter Steinweg genannt) zwischen der kleinen Funkenburg und dem Schwägrichen'schen Hause von den Franzosen gesprengt sei. Jetzt erreichte die Flucht und Verzweiflung den höchsten Grad und das Gedränge von Menschen und Fuhrwerken aller Art verstopfte den Ausgang durch das so enge Thor so, daß nur selten ein langsames Vorrücken dieser Massen zu bemerken war.

Während ich dies vom Fenster mit ansah, bemerkte ich, wie ein Trupp Reiter vom Markte her die Hainstraße entlang nach dem Thore sich Bahn brach, und als ich in deren Mitte den König von Neapel an seinem auffallenden Anzug erkannte — er trug einen grünen Sammetrock, reich mit Goldschnüren besetzt und eine weiße Reihe Federn auf dem Hute — öffnete ich das Fenster und erkannte nun auch unter demselben den Kaiser Napoleon und seinen Leibmameluken Rustan. Es waren noch viele Offiziere im Gefolge, mir aber unbekannt, auch war meine ganze Aufmerksamkeit auf den Kaiser gerichtet, der gebeugten Hauptes mit mürrischen und finstern Augen auf diese unheilvolle Flucht seiner Soldaten blickte, welche in der so verzweifelten Flucht von ihrem sonst so vergötterten Kaiser gar keine Notiz, sondern nur auf ihre Rettung Bedacht nahmen.

Als der Kaiser sah, daß keine Möglichkeit sich zeigen würde, durch das Thor zu kommen, wollte er die Hainstraße zurück, doch hier war in der kurzen Zeit auch durch Menschen und Wagen der Weg gesperrt. Nach einigen Minuten des Besinnens ritt er mit Gefolge in die Fleischergasse hinein, welche noch frei war. Ungefähr funfzehn Minuten lang hatte ich Napoleon beobachtet und es war gegen 11 Uhr als derselbe meinen Augen entschwand. Dessen erinnere ich mich mit der allergrößten Bestimmtheit und behaupte es auch mit apodictischer Gewißheit, daß Napoleon noch in Leipzig sich befunden hat,

wo schon etwa zwei Stunden vorher (?) die Ranstädter Brücke gesprengt worden war.

Auch von einem Verkennen Napoleons meinerseits kann nicht die Rede sein, denn ich hatte ihm in Torgau mehrere Tage gegenüber gewohnt, als er während des Waffenstillstandes die Festung inspicirte. Ich habe ihn zu wiederholten Malen gesehen, wie er sich über auf dem Tische ausgebreitete Landkarten beugte und Stecknadeln auf dieselben hin und her steckte. Napoleon wohnte in einer Erkerstube eines Eckhauses, ich schräg gegenüber und vermöge meines scharfen Auges und meiner Gefühle gegen den Unterdrücker meines Vaterlandes hatte sich sein Bild in mir so befestigt, daß ich ihn nie und in keiner Situation verkennen konnte. —

Ueber den von der Pfordten bemerke ich Nachstehendes. In den ersten Tagen des Jahres 1816. kehrte ich mit meinem Mann, welcher als Stabsarzt den Feldzug von 1815. freiwillig mitgemacht hatte, wieder nach Torgau zurück und lernte dort einen Domherrn von der Pfordten kennen, welcher als Staatsgefangener sich hier aufhalten mußte. Er besuchte uns oft, und sehr häufig haben wir über Napoleon und über die Schlacht von Leipzig gesprochen, und als ich äußerte, es sei mir unklar, auf welchem Weg Napoleon seine Flucht aus Leipzig bewirkt habe, erzählte er mir Folgendes:

Am Morgen des 19. October wurde er von einem königl. sächsischen Feldjäger zu dem König von Sachsen befohlen, von welchem er den Befehl erhielt, nach dem Abschied, welchen Napoleon von dem König von Sachsen nahm, denselben gefahrlos aus Leipzig herauszuführen. Er entsprach diesem Auftrage auf folgende Art.

Nach dem verunglückten Versuche, zum Ranstädter Thore herauszukommen, führte er den Kaiser durch die Fleischergasse, Klostergasse und Burgstraße zum Petersthore hinaus; als sie über die Petersthor-Brücke waren, hörten sie schon das Schießen

an dem Windmühlenthore und auch am äußersten Petersthore; der Kaiser lenkte, in tiefen Gedanken verloren, sein Pferd gerade dahin, wo am heftigsten geschossen wurde, doch von der Pfordten führte ihn rechts an der Wasserkunst und Nonnenmühle vorbei, die Pleiße immer rechts lassend, den schmalen Weg hin, welcher am Ende durch eine enge Thüre und Gang auf einen Hof führt, wo jetzt eine Badeanstalt und Fischhälter sich befinden, von da die Gasse herauf, welche gegenüber dem römischen Hause auf der Zeitzer Straße ausmündet und dann um die Ecke rechts, nach dem Floßthore; von da über den Steg, welcher zwischen zwei Linden über den Floßgraben auf den Floßplatz führt, welcher in dieser Jahreszeit mit hohen Holzstößen besetzt den Flüchtlingen ein Schirm gegen die Connewitzer Chaussee war, wo schon die Russen gegen das Thor zu marschirten. So erreichten sie glücklich die Brücke, welche nach der Sauweide führt; von da erreichten sie durch den Wald, die Nonne genannt, glücklich Lindenau, wo der Kaiser in der Mühle einstweilen Quartier nahm. Dieses ist Alles, was mir von der Pfordten mitgetheilt.

Dieser Herr von der Pfordten war Domherr zu Naumburg und ich kann aus meinem und einiger Zeitgenossen Wissen aus seiner Lebensgeschichte Folgendes berichten. Schon im Jahre 1806. in der Schlacht bei Jena hatte er den Franzosen zum Nachtheil der Preußen als Führer gedient, später, im Jahre 1813., in der Schlacht bei Groß-Görschen dieselben Dienste geleistet, doch behauptete er zu allen diesen Führungen schriftliche Befehle vom Domkapitel zu Naumburg besessen zu haben, nur waren ihm diese bei seinen vielen Hin- und Herzügen abhanden gekommen. Als er nun von den Preußen gefangen und als ein gefährlicher Spion betrachtet wurde, fehlten ihm die Beweise, daß er auf Befehl seiner Vorgesetzten gehandelt hatte, und so saß er hier vom Jahre 1814 bis 1820, wo ihm dann auf anonymen Wege seine Papiere zugeschickt wurden.

Er war ein großer Franzosenfreund und Verehrer Napoleon's. Nach Empfang seiner Papiere wurde er von der preußischen Behörde entlassen. Er zog von hier zu einem Verwandten nach dem Städtchen Belgern, wo er im Jahre 1823 den 17. November im 75. Lebensjahre verstorben ist.

Weder auf hiesiger Commandantur, noch sonst bei einer Behörde ist es mir möglich gewesen über diesen hier doch so bekannten Mann etwas Schriftliches aufzufinden.

9.

Mittheilungen aus einem Schreiben von dem Arzt Dr. Gräfe aus Dresden an Dr. med. Dietrich in Leipzig.*)

Auf Befehl meines Generals mußte ich am 16. October mit meiner Ambulance in Leipzig so lange verbleiben, bis ich Ordre erhalten haben würde, auf's Schlachtfeld zu kommen. Da ich aber keine dergleichen erhielt und die Schlacht sich immer weiter von Leipzig entfernte, so entschloß ich mich zum General v. Gersdorf, welcher sich bei'm König Friedrich August von Sachsen aufhielt, zu gehn und zu fragen, ob ich es wagen dürfte, ohne Ordre zu haben, den General von Lessing und seine Brigade aufzusuchen. Indem ich nun in's Haus trat, wo der König wohnte, schickte der Kaiser Napoleon einen Courier in die Stadt, mit der Nachricht: „Die Schlacht sei gewonnen.“ Als ich im Zimmer eingetreten war, wo sich die Generale und Adjutanten befanden, trat der General v. Gersdorf aus dem Zimmer des Königs, den Hut und den Degen in der Hand, und fragte mich hastig: „Lieber Doctor, was ist

*) Dr. Gräfe war früher königlich sächsischer Obermilitairarzt im Generalstabe und Dirigent des Feldlazareths der schweren Kavalleriebrigade, sodann im Generalstabe bei General von Gablenz u. s. w., wie auch Dirigent mehrerer Feldspitäler in Belgien und Frankreich.

vorgefallen?" Ich sagte sehr lebhaft: „Excellenz, die Schlacht ist gewonnen." Im Augenblicke öffnete sich die Flügelthüre des königl. Zimmers und die Königin trat zwischen uns beide und fragte weinend: „Was ist, lieber Gersdorf?" Der General antwortete: „Majestät, so eben habe ich vom Doctor erfahren, daß die Schlacht gewonnen ist." Während diesen Momenten blickte ich in's königliche Zimmer und sah den König am Fenster in Garde-König-Kavallerie-Uniform knieend und mit gefalteten Händen betend und die Prinzessin auf dem Sopha weinend sitzend. Als sich die Königin in's Zimmer zurückgezogen hatte, fragte ich den General, ob ich die Brigade auf dem Schlachtfelde aufsuchen dürfte, worauf ich die Antwort erhielt, daß ich auf seine Verantwortung mich zu meinem General begeben könnte, mit der Bedeutung, daß ich seinen Dank dem General überbringen möchte und alle Vorschläge zu Orden und Avancements unbedingt erfüllt werden sollten. Hierauf eilte ich mit meinem Personal und meiner Ambulance auf's Schlachtfeld in der Richtung, wo General von Lessing mit der Brigade gegen den Feind focht. Es war dies bei Liebertwolkwitz. Ehe ich zu ihm kam, mußte ich eine halbe Stunde lang durch eine Seiten-Kanonenschußlinie passiren, ohne daß irgend Jemand von uns verwundet worden wäre.

Am 16. October nach Abends 9 Uhr verließ ich auf Befehl meines Generals die Armee auf dem Schlachtfelde bei Liebertwolkwitz, um in Leipzig ein Feldspital im Kleinen Fürsten-Collegium für die verwundeten Sachsen einzurichten. Da außer meinem am 17. October etablirten Spitale kein anderweites sächsisches Feldspital in Leipzig sich vorfand, so wendeten sich auch die Verwundeten vom 7. Armeecorps in mein Spital.

Außer meinem ärztlichen Personal bei der Ambulance erhielt ich, wie Sie wissen, außer Ihnen noch einige Aerzte vom 7. Armeecorps zur Hülfsleistung in's Spital.

Bei der Etablirung meines Spitals im Fürstencollegium

sowohl, wie bei seinem Bestehn während der Schlachttage und einige Zeit nachher unterstützte mich der Geheime Kammerrath Frege, welcher damals Director des Comité's zur Verpflegung sämmtlicher in Leipzig befindlichen Spitäler war, auf eine ausgezeichnete Art und Weise und mit seltener Humanität und Aufopferung.

10.

Erlebnisse eines Augenzeugen aus den Tagen vom 14. bis 19. October 1813.

Mitgetheilt von G. Herrnsdorf, Pastor zu Wahren und Lindenthal.

Der Schreiber dieser Nachrichten wünscht einen kleinen Beitrag zur Geschichte der Schlacht bei Leipzig zu geben, der besonders einen Theil der Stadt, nämlich die Gerbergasse betrifft, die wunderbar vom Untergange gerettet wurde. Ich war zur Zeit der Schlacht Hauslehrer im Hause des Kaufmanns Förster, dessen Geschäft sich auf der erwähnten Straße befand, und hatte daher Gelegenheit, Alles, was in diesem Theile der Stadt vorging, zu beobachten. Daß die Umgegend von Leipzig das Schlachtfeld sein würde, war sicher vorauszusehen, da von allen Seiten Truppen zusammen strömten. Den 14. October Donnerstags Nachmittags gegen 2 Uhr kam Napoleon zu Pferde in seiner bekannten Weise auf einem Schimmel, mit dreieckigem Hut, in grauem Oberrock zum Gerberthore hereingeritten, ihm folgte eine große Menge französische Infanterie, die von Düben herkam. Der Kaiser ritt links um die Promenade nach dem äußern Grimmaischen Thore, auf den Platz gegenüber dem Galgen. Kaum hörte man vor dem Geräusche auf der Straße die Kanonen bei Liebertwolkwitz. Die Soldaten drangen in das Förster'sche Gewölbe und kauften Tabak, Kaffee, Zucker, besonders holländischen Käse, von dem ein altes Lager harter

Waare gänzlich aufgeräumt wurde. Alle im Hause halfen verkaufen, die Soldaten waren höflich und bezahlten meistens. Bis spät in die Nacht ging der Marsch und der Verkauf. Den Freitag (den 15. October) strömten unaufhörlich Truppen zum Gerberthore herein und hinaus. Gegen Mittag marschirte ein sehr starkes Regiment Marinesoldaten zum Gerberthore hinaus, was den andern Tag in der Schlacht bei Möckern außerordentlich litt. Dieses Regiment hatte einen Tambour-Major von außerordentlicher Größe, so daß es von ferne schien, als säße er zu Pferde, den andern Tag brachte man ihn auf einer Trage schwer verwundet zum Gerberthore herein.

Sonnabend den 16. October früh punkt 8 Uhr hörte man den ersten Kanonenschuß nach Süd-Osten zu und nicht lange darnach erfolgte die Kanonade bei Möckern; Truppen kamen herein und marschirten hinaus. Sehr viele Verwundete sah man von Möckern hereinbringen, oft gräßlich verstümmelt. Um 4 Uhr Nachmittags ertönten die Glocken in der Stadt, um den Sieg der Franzosen bei Wachau zu verkündigen. Die Kanonade war aber um diese Zeit fürchterlich. Als es dunkel wurde, wurde es ganz stille. Den Sonntag früh, den 17. October, hörte man einen einzigen Kanonenschuß und dann war es ganz ruhig. An diesem Tage wurde der französische Divisions-General Rocheambeau schwer verwundet in das Förster'sche Haus gebracht. Er hatte bei Wachau eine Flintenkugel in den Unterleib erhalten. Sein Sohn, Oberst und Adjutant beim König von Neapel, wie Aerzte, Gensd'armen, Bedienung u. s. w. waren in seinem Gefolge, die alles Nöthige erhielten, aber auch sehr bescheiden waren.

Den Montag, den 18. October, begann die Kanonade sehr bald und man hörte sehr deutlich, daß sie der Stadt näher war. Nach Lindenau zu wurde ein unaufhörliches Kleingewehrfeuer gehört. Gegen 10 Uhr begann der Angriff der Alliirten von Gohlis her und eine furchtbare Kanonade erfolgte

auf den Löhr'schen Garten, wo eine starke Batterie von 18 Kanonen und eine starke Anzahl Polen unter Dombrowski stand. Kanonenkugeln, gefüllte Granaten, Kartätschen schlugen in die Förster'schen Gebäude ein, so daß in kurzer Zeit der Hof voller Ziegelstücke lag. Die Familie rettete sich in einen kleinen Keller unter der Treppe des Hauses, der nicht tief ist, da es auf der Gerbergasse keinen tiefen Keller giebt. Das Gefolge des verwundeten Generals promenirte ganz ruhig im Hofe herum und brachte uns von den Dächern rollende Kartätschenkugeln. Wunderbar war es, daß kein Feuer ausbrach, denn eine gefüllte Granate war in dem Heuboden über dem Pferdestall im Hinterhause liegen geblieben und nicht gesprungen. Eine andere war in den dritten Stock eines Seitengebäudes eingedrungen und im Bette der Köchin liegen geblieben, ohne zu zünden. Eine dritte war in eine Treppe, die zum Faulgraben führte, der die Gasse vom Löhr'schen Garten trennte, zwischen die Stufen in den Pfahl eingedrungen, wo sie stecken blieb; nach der Schlacht ließ sie der Kaufmann Förster mit einem eisernen Ring umgeben und sie wird sich wohl noch an ihrem alten Platze befinden. Eine Kanonenkugel war im Vorderhause im dritten Stock vor meiner Stube liegen geblieben. Eine andere war von Norden her durch den massiven Giebel einer großen Niederlage gedrungen und in einen Ballen von einigen zwanzig Tausend Korkstöpseln gefahren und stecken geblieben und hatte die Stöpsel auf dem ganzen Boden herumgestreut. Am heftigsten war das Feuer zu Mittag, wo es dann nach und nach aufhörte und die Franzosen sich nach Schönefeld zogen, wo der heftigste Kampf begann. Man konnte nun ohne Gefahr vom Boden des Hauses den Kampfplatz daselbst und viele Gebäude brennen sehen. Punkt 4 Uhr stürzte der brennende Kirchthurm in Schönefeld zusammen. Als es dunkel wurde, sah man überall brennende Dörfer.

In der Nacht zum 19. October früh 1 Uhr wurde ich ge-

rufen. Es war so eben der General Rocheambeau verschieden. Sein Sohn wünschte den Leichnam in dem kleinen Garten hinter der Niederlage nach Löhr's Garten zu einstweilen zu beerdigen, um ihn dann nach wiederhergestelltem Frieden nach Frankreich abzuholen, was ihm aber Förster widerrieth, da er mit Recht fürchtete, daß ihn der Feind ausgraben möchte, weil er vergrabene Schätze vermuthen dürfte. Er schlug ihm vor, bei anbrechendem Tage den Leichnam in die Stadt an das Rathhaus zu schaffen, um ihn einstweilen in der Rathsgruft beizusetzen, was auch geschah. Schon am Montag Nachmittag sah man, daß die Schlacht für die Franzosen verloren war, denn über die Promenade konnte man vom Hause aus alle möglichen Wagen nach dem Ranstädter Thore ziehen sehen. Der Oberst Rocheambeau rieth Förstern, sich mit seiner Familie in die Stadt zu retten, da dieser Theil der Stadt unbedingt mit Sturm genommen werden und die Gerbergasse in Feuer aufgehen würde, wo dann keine Rettung sei, da sie von beiden Seiten von Wasser umgeben wäre. Es wäre aber nicht möglich gewesen, durch die auf der Gasse aufgestellten Truppen und Kanonen durchzukommen, die zum Thore hinausdrängten, wenn es nicht durch Hülfe der französischen Gensd'armen und des Obersten geschehen wäre, der den Leichnam in einer Korbchaise nach der innern Stadt brachte. Der Kaufmann Förster, seine Gemahlin und seine vier Kinder, ich und die Kinderfrau wurden in die Mitte der Gensd'armen genommen und unter großen Mühen gelangten wir an das Halle'sche Thor, wo uns die Badenschen Truppen nicht einlassen wollten, aber durch den Obersten dazu gezwungen wurden. Frau Förster und ich hatten die Taschen voll Geld und Pretiosen gesteckt, so daß ich es kaum tragen konnte; als wir einpackten, sah es Förster, wurde unwillig und sagte: „Laßt doch diese Lumperei, ein Faß in der Niederlage ist mehr werth; wenn mir doch diese gerettet blieben!“ Sein ganzes Personal mußte zurückbleiben und ver-

lebte fünf angstvolle Stunden, indem die Franzosen den Thorweg einhauten und den Adler hineintrugen, aber nicht plünderten. Sie waren so entmuthigt gewesen, daß sie nicht mehr vorwärts gewollt hatten. Durch Vortragung des Adlers waren sie wieder zum Vorwärtsgehen zu bewegen. In der Stadt war es ganz ruhig und still. Wir gingen in die sogenannte goldene Fahne in der Burgstraße, wo gegen 10 Uhr vom Schlosse her der französische Kaiser mit einem sehr großen Gefolge kam. Von der Promenade her hörte man das Gewehrfeuer unaufhörlich, bis es etwas ruhiger ward und ich gegen 1 Uhr den Auftrag von Frau Förster empfing, Nachrichten von ihrer Mutter und Schwestern einzuziehen, die auf der Johannisgasse wohnten und von denen sie seit dem 13. October nichts gehört hatte. Am Königshause ritten eben die Monarchen weg. Die Grimmaische Gasse kam eine schwedische Batterie zum Thore herein, mußte aber wieder umkehren und nur mit großer Mühe konnte man durch's Grimmaische Thor kommen; vor demselben, auf dem freien Platze (dem heutigen Augustusplatze) waren mehrere Tausend Gefangene von allen Waffen aufgestellt, besonders viele Polen, an die ein preußischer Offizier eine Anrede voller Vorwürfe hielt. An der Johannisgassenecke sah ich den ersten todten Franzosen durch die Hirnschale geschossen, dann immer mehrere, die eben von Kosaken ausgeplündert wurden. Die Familie, zu der ich geschickt war, befand sich wohl, und ich kehrte gegen 3 Uhr nach der Gerbergasse ungehindert zurück, überall auf Truppen treffend. Die Gerbergasse war voll von russischen Soldaten. Von der Post an sah ich die ersten stehen gebliebenen Kanonen und Munitionswagen; diese wurden immer dichter, je weiter ich kam. Glücklich kam ich in das Förster'sche Haus, wo die ganze Familie wieder angekommen war, Gott recht innig dankend für den Schutz, den er ihr und dem gesammten Personale erwiesen hatte.

11.

Rundschreiben des Consistorial-Protonotarius Werner Conrad Ernst Heimbach, später Stadtschreiber, dann Stadtgerichtsrath in Leipzig, an seine Geschwister in Merseburg, Eisleben und Sangerhausen, vom 20. October 1813. *)

Mitgetheilt von Advokat Jul. Albert Prasse jun. in Leipzig**).

Es wird Euch Allen lieb sein, von mir selbst zu hören, wie es mir und den Meinigen in den jüngst verflossenen Tagen ergangen ist, wo das Getümmel einer viertägigen Schlacht sich unter die Mauern von Leipzig erstreckte. Indem ich daher eile, Euern Wünschen, die ich ahnde, zuvor zu kommen, so befriedige ich zugleich ein dringendes Verlangen meines Innern, alle die Scenen, die wie betäubend an mir vorübergegangen sind, nochmals mir bei mehrerer Ruhe zu vergegenwärtigen und ich möchte sagen, unter Einem Gesichtspunkte aufzufassen. Wenn es mir nur gelingt, theils durch meine Umständlichkeit, welche ich in meinem Plane habe, Euch nicht zu ermüden, theils recht klar und deutlich, theils endlich von alle dem Einflusse frei zu schreiben, welche diese höchst merkwürdige Schlacht auf das Gemüth Eures patriotischen Bruders gehabt und nothwendig haben muß!

Nun zur Sache selbst.

---

*) Wir könnten außer dem hier mitgetheilten Schreiben eines in Leipzig hochgeehrten Mannes noch ähnliche mittheilen. Indeß mag es mit demselben genug sein, um eine Probe davon zu geben, wie man in Leipzig unmittelbar nach der Schlacht die damaligen Ereignisse auffaßte und aufzufassen vermochte. Der Herausgeber.

**) Derselbe war am 10. October 1813. mit Mutter und Schwester von Merseburg nach Leipzig geflüchtet, um einer Schlacht zu entgehen, und erlebte im Hause seines Schwagers Heimbach die hier berichteten Ereignisse.

Am 3. October waren die Alliirten in der Gegend Wittenberg's über die Elbe gegangen und am 4. erschien der Marschall Marmont, Herzog von Ragusa, mit seinem Armee-Corps in unserer Gegend und lag für seine Person in hiesiger Stadt, brach aber Tags darauf nach Eilenburg auf. Im denselben Tagen kam der Fürst von der Moskwa, Ney, mit seiner Armee aus der Gegend von Dessau ebenfalls hier an und ging nach Düben vor. Am 7. war der Kaiser Napoleon selbst von Dresden aufgebrochen nnd ging mit seiner Armee über Eilenburg nach Düben und Wittenberg vor. Was er dort gemacht hat, liegt noch im Dunkeln, denn die französischen Berichte reden zwar von Siegen, allein der Erfolg hat bewiesen, daß sie nicht bedeutend gewesen sein können. Doch ist wahrscheinlich Wittenberg für den Augenblick entsetzt worden. Während dies gegen die Norder-Elbe zuging, zogen sich der König von Neapel, der Marschall Victor und Fürst Poniatowski von Freiberg herunter nach Leipzig und stellten sich nach Grimma und Borna zu auf, und wir hörten, daß die vereinigte Armee über Altenburg her im Anzug sei.

Den 13. kam auf einmal der Herzog von Ragusa mit seiner Armee hierher wieder zurück und der Marschall Augereau kam von Naumburg hier an, wo zu gleicher Zeit der König von Neapel eintraf.

Die Anwesenheit dieser drei Feldherren ließ die Ankunft des Kaisers und den 14. einen großen Schlachttag vermuthen. Der 14. begann aber ruhig und nur gegen Mittag erhob sich nach Probstheida zu eine lebhafte Kanonade, welche wir aus den Dachfenstern hoher Häuser recht gut mit ansehen konnten. Zu gleicher Zeit kam der Kaiser mit allen seinen Garden vom Halle'schen Thore her in großer Eile hier durch, ein imponirender Anblick, der manchen Patrioten besorgt machte, mich aber gar nicht schreckte, da ich fest glaubte, daß die Verbündeten, ihrem anfänglich entworfenen Plane treu, eine Hauptschlacht

vermeiden und durch partielle Gefechte die französische Gesammtmacht schwächen und zum Rückzuge nöthigen würden. Es war mir daher unerwartet — denn der 15. ging außer kleinern, jedoch für uns immer hörbaren Gefechten ruhig vorüber — als am 16. früh auf einmal uns ein heftiger Kanonendonner die Schlacht ankündigte. Um diese zu beschreiben, muß ich die Stellungen der beiden Armeen etwas genauer, so wie man es vermuthen kann, angeben. Die französische Armee hatte sich rings um unsere Stadt gelagert, hatte Lindenau, Eutritzsch, Gohlis, Schönfeld, Taucha, Engelsdorf, Probstheida, Lösnig und Connewitz als die äußersten Punkte besetzt und war überall von der verbündeten Armee umgeben.

Den 16. October früh um 7 Uhr entbrannte die Schlacht vor dem Petersthore nach Connewitz zu, mit einem fürchterlichen sich immer mehr nähernden Kanonendonner und kleinem Gewehrfeuer. Um 9 Uhr griffen die Verbündeten bei Lindenau an, welchen Theil der Schlacht ich aus meinem Bodenfenster ganz genau übersehen konnte. Um dieselbe Stunde begann die Schlacht vor dem Halle'schen Thore; so hatten wir, wie mir es schien, vor drei Thoren drei verschiedene Schlachten. Die vor dem Petersthore war anfänglich die heftigste und dauerte bis gegen 1 Uhr. Um diese Zeit wollten die Franzosen gesiegt und die Verbündeten bis Liebertwolkwitz zurückgedrängt haben. Wenigstens kam zu dieser Zeit Napoleon mit frischen Truppen und 6 Batterien in Eile durch die Stadt seiner Armee bei Lindenau zu Hülfe, die sehr gedrängt wurde und die Retirade, jedoch ganz in Ordnung, begonnen hatte. Dieser Succurs stellte das Gefecht, welches seit zwei Stunden gar nicht mehr mit Kanonen, sondern lediglich mit kleinem Gewehre unterhalten wurde und bis in Gegend des Kuhthurms vorgegangen war, insoweit wieder her, daß es wieder bis an bie Stelle, wo es angefangen, hinter Lindenau zurückging. Hier blieb es aber auch stehen und trotz des heftigsten Kanonendonners, den

ich jemals gehört hatte, behaupteten die Verbündeten ihre Stellung und nur die einbrechende Nacht machte dem Feuer ein Ende.

Die dritte Schlacht vor dem Halle'schen Thore aber war, wie es schien, ganz zum Nachtheil der Franzosen ausgefallen, obwohl Napoleon auch in diese Gegend geeilt war, und mit der einbrechenden Nacht waren die Franzosen gänzlich auf dieser Seite nach Leipzig zurückgeworfen.

Der angebliche Sieg, welchen die Franzosen vor dem Petersthore erfochten haben wollten, und der auf ihre Anordnung der Stadt durch Läuten aller Glocken verkündet werden mußte, wollte Keinem einleuchten, da man zumal von den Thürmen des Nachmittags die verbündete Armee das Gefecht erneuern, wieder vorrücken und auf ihren Positionen wie beim Anfange der Schlacht stehen gesehen hatte.

So endigte sich dieser „erste" Schlachttag, dessen Resultat darin bestand, daß vor dem Peters- und Ranstädter Thore die Franzosen nichts gewonnen, vor dem Halle'schen Thore aber offenbar verloren hatten.

Der 17. October brach an und er schien ruhiger zu werden. Denn vor dem Peters- und Ranstädter Thor sah man keine Bewegung unter den verbündeten Truppen, und bei Lindenau bemerkte man gar nichts mehr. Dafür erhob sich der Kanonendonner gegen 9 Uhr vor dem Halle'schen Thore und dauerte bis gegen 12 Uhr vermischt mit Pelotonfeuer fort, und nun wurden wir gewahr, wie die Sache stand. Denn es flogen mehrere Kanonenkugeln und Haubitzgranaten von dieser Seite mitten in die Stadt und sogar über die Stadt hinweg. Als gegen Mittag auf einmal alles Gewehrfeuer verstummte und man keine Nachricht erhielt, so gingen in der Stadt viele Sagen von einem vierundzwanzigstündigen Waffenstillstande — der jedoch nicht wahr gewesen sein konnte — und vom Parle-

mentiren wegen Uebergabe der Stadt herum. Indeß war man durchaus nicht im Klaren. Die Ankunft einer Anzahl von Verwundeten, die mehrere Ruhe, die wir genossen und einiges Nachdenken verstattete, die Erfahrung, daß die Stadt im Bereich der Batterien von den Verbündeten lag, machte diesen Tag mir mit zu dem schrecklichsten. In der Nacht vom 17. zum 18. October ging vom Petersthore her nach dem Ranstädter Thore durch die Allee, wie ich von meinem Fenster hören konnte, von 11 Uhr bis früh um 4 Uhr Geschütz und Kavallerie rückwärts, und mit Tagesanbruch sah ich von meinem Bodenfenster aus die Gegend von Lindenau stark mit Franzosen besetzt.

Um 7 Uhr früh ging die Schlacht vor dem Petersthore wieder ungeheuer heftig an, und dauerte auf dieser Stelle den ganzen Tag unausgesetzt fort. Gegen 9 Uhr erneuerte sich das Gefecht auch bei Lindenau und vor dem Halle'schen Thore. Am ersteren Orte war das Gefecht aber auf einem anderen Flecke, als am 16. October, und ich combinirte mir, daß die Verbündeten eine andere Stelle genommen hätten, um die Franzosen aus unserer Stadt zu vertreiben. Während nämlich am 16. October den Franzosen alle Wege, außer dem einzigen nach Eilenburg zu, abgeschnitten waren, schien es, daß man den 18. October ihnen die Frankfurter Straße über Weißenfels nach Naumburg zu fast geflissentlich offen gelassen hatte. Denn das Gefecht war nicht auf der Straße selbst, sondern entspann sich links nach Plagwitz und Zschocher zu und dauerte ungefähr fünf Stunden. Die Franzosen rückten aber, wie ich sah, nach Markranstädt vor.

Die Schlacht vor dem Halle'schen Thore war für uns die gefährlichste. Denn die Kanonenkugeln flogen häufiger in die Stadt. Dies nöthigt mich mit allen den Meinigen einen Zufluchtsort in den bombenfesten Gewölben des Posthauses, in

welche ich aus meinem Hause hinten durchgehen konnte, zu suchen, wo wir alle mehrere Stunden blieben, bis wir deutlich wahrnahmen, daß wahrscheinlich aus Schonung gegen die Stadt mit Kanonen gar nicht, sondern mit kleinem Gewehre gefochten wurde. Sichtlich wurden wir aber nunmehr von dem Rückzuge der Franzosen überzeugt. Denn wie schon in der Nacht vorher Artillerie und Truppen rückwärts nach Lindenau durchgegangen waren, so dauerten die Durchzüge von zurückkehrenden einzelnen Soldatentrupps unaufhörlich fort, und um 11 Uhr Vormittags ging die Retirade der Bagage der gesammten französischen Armee dergestalt an, daß die ganze Allee, Fahr- und Fußweg davon bedeckt, und der Marsch häufig gestört war, da sich vorwärts nach Lindenau zu auf den Brücken alles stopfte. Dieser Train währte von 11 Uhr Vormittags bis in die Nacht, diese selbst mit sehr wenigen Unterbrechungen durch fort.

Diese Ereignisse verbunden mit den Umständen, daß die Franzosen keinen Sieg auspredigten, sehr höflich wurden und nach nichts angelegentlicher, als nach der „Route de France" fragten, ließ die Niederlage derselben nun gar nicht mehr bezweifeln.

Der Abend des 18. Octobers war fürchterlich schön. Statt des Windes, welcher bis dahin immer ziemlich stark gegangen war, ward es auf einmal stille und kein Lüftchen wehte. Rings um die äußere und innere Stadt die Wachtfeuer der Franzosen, in weiterer Entfernung die der verbündeten Truppen, die brennenden Dörfer auf allen Seiten der Stadt, das Alles gewährte dem Auge ein Panorama, welches hauptsächlich der Verschiedenheit der Beleuchtung halber, einem Maler zum Studium gedient haben würde. Auch auf mich machte dieser Anblick, wenn ich gleich nur einen Theil dieses Zirkels aus meinem Hause übersehen konnte, keinen unangenehmen Eindruck, wenn er nicht durch mancherlei andere Eindrücke und Empfindungen gestört worden wäre. Während nämlich das unauf-

hörliche Getöse des Fuhrwerks, das Blöken der mitwandernden Heerden Vieh, welches die Sehnsucht nach seinem Stalle und seinen Hunger durch Brüllen ankündigte, das Schreien der Menschen das Ohr belästigte, ward das Herz von unbeschreiblichen Empfindungen gehoben und beengt, der Geist von Sorgen und Befürchtungen, Wünschen und Hoffnungen durchkreuzt und bestürmt.

So brach der Tag der Erlösung, der 19. October an. In aller Frühe erfuhr ich, daß der Magistrat durch Deputirte um Schonung der Stadt gebeten habe, und ich hatte daher ziemlich guten Muth. Allein bald ging das große und kleine Gewehrfeuer wieder an, diesmal aber nur vor dem Grimmaischen Thore, und ich fürchtete daher von einem Sturme auf die Stadt alles. Da die Kugeln wieder in die Stadt herein flogen*), so flüchtete ich mit den Meinigen wieder in mein Asyl auf der Post, und wartete da die völlige Einnahme der Stadt ab. Zum Glück war die Sache größtentheils mit kleinem Gewehr abgemacht, und nur einzelne Kanonen- und Haubitzenschüsse auf die Stadt gethan. Man erzählt sich, daß bereits das Beschießen der Stadt aus 46 Batterien angeordnet gewesen, als ein Parlementair aus der Stadt angekommen sei, dessen Ankunft diese fürchterliche Maßregel abgewendet habe. Der Rückzug der französischen Truppen dauerte indeß durch die Allee immerwährend in ziemlicher Unordnung fort. Diese war so voll von Fuhrwerk, daß sich der Zug häufig stopfte, und der

*) Eine Kanonenkugel schlug in das Thomasdach und der herabfallende Schiefer erschreckte uns dermaßen, daß wir sofort aus dem Consistorium durch das Hinterpförtchen in die bombenfeste Briefträgerstube flüchteten, wo wir bis Mittags 1 Uhr blieben; ein Vierundzwanzigpfünder schlug vorher in die Post, und daß Napoleon vor der Post Mittags gegen 12 Uhr vorbeigeritten sei, wurde in der Briefträgerstube besprochen, doch durfte ich diese zu meinem Leidwesen nicht verlassen, und habe daher auch den Kaiser nicht zu sehen bekommen. (Adv. Praße.)

französische Kaiser, welcher um 11 Uhr noch in die Stadt zu unserm König kam, mit seiner Begleitung nicht durchkommen konnte, sondern einen Weg durch einen Garten nehmen und durch einen Fluß schwimmen mußte. (!?) Zwischen ein und 2 Uhr war die Stadt genommen und das Gefecht ging nur noch um die die Stadt in der Allee herum, welche aber bald gesäubert wurde. Die Franzosen hieben die Stränge von den Kanonen und Wagen ab und suchten ihr Heil in der Flucht. In der Allee rings um die Stadt blieben allein gegen 80, nach andern 90 Kanonen stehen, ohne die große Zahl von Wagen zu rechnen. Die Franzosen wurden nun verfolgt, und das Feuern dauerte bis den Abend auf der Straße nach Naumburg fort.

So endigte sich diese in den Annalen der Geschichte höchst merkwürdige Schlacht, worin Napoleon geschlagen und die Befreiung Deutschlands bis an den Rhein entschieden wurde.

Mit gerührtem Herzen danke ich Gott, daß er mich und die Meinigen gnädig behütet hat, und staune noch, wenn ich denke, daß eine solche Masse Menschen und Vieh ihre Nahrung gefunden hat. Zwar habe ich selbst manchmal kein Brod gehabt, Hunger aber mit den Meinen nie gelitten. Eine Menge Einzelnheiten könnte ich noch hinzusetzen, wenn ich meine Epistel nicht noch dickleibiger zu machen fürchtete. Bemerkenswerth ist, daß am 18. October 1806. Leipzig von den Franzosen besetzt und an demselben Tage 1813. die Schlacht bei Leipzig über die Franzosen gewonnen wurde, auch die Räumung Leipzigs am 19. October erfolgte, wo ein Jahr vorher Moskau geräumt wurde.

Unser König, welcher seit dem 14. bei uns war, ist bei uns geblieben, wenn gleich Napoleon ihn, wie man sagt, hat zum Fortgehen bereden wollen. Die sächsischen Truppen sind alle übergegangen, und ich wünschte nur, daß es früher geschehen wäre.

Gott regiere nunmehr die Herzen der Großen und Völker, daß ein dauerhafter Friede bald seine Segnungen auf die zerschlagene Menschheit und auf unser armes Sachsen ausstreuen möge! u. s. w.

---

12. Acta die Recognition des bei hiesiger Stadt in der Elster gefundenen Leichnams Sr. Erl. des Fürsten Joseph Poniatowski s. w. d. a. betreffend de Anno 1813.

Ergangen vor den Edeln Stadtgerichten zu Leipzig *).
No. 3. Rep. XVI. Litt. Ps.

Leipzig, den 25. October 1813.

Nachdem gestern Nachmittags gegen 3 Uhr **) in dem ohnweit der Stadt fließenden Elsterfluß durch die Fischer der Leichnam eines vornehmen französischen Offiziers gefunden worden ist, welcher der Angabe mehrerer pohlnischer Offiziere zu Folge der Leichnam Sr. Erlaucht des Fürsten Joseph Poniatowski, Commandeurs der pohlnischen Truppen und französischen Marschalls sein soll ***); So ist E. E. Hochw. Rath dieser Stadt durch Se. Excellenz den Grafen von Hardenberg, Königl. preuß. Commandanten alhier veranlaßt worden, den gefundenen Leichnam den pohlnischen Offizieren, welche den Fürsten Poniatowski Erl. von Person gekannt haben, namentlich den Generalen Kaminiecki, Rosniecki, Krasinski, Grabowski und Uminski zur

*) Das Original des interessanten Actenstückes befindet sich seit dem 13. September 1856. auf der Stadtbibliothek zu Leipzig.

**) Vergl. S. 374. (Härtel's Mittheilungen).

***) Ueber die Kleidung Poniatowski's siehe oben S. 374. und 375. (Härtel's Mittheilungen.)

Recognition vorzulegen und über deren Aussage ein Protokoll aufzunehmen.

Uebrigens wird bemerkt, daß der gefundene Leichnam in einem Gewölbe unter dem Rathhause, zu welchem der Herr Graf von Hardenberg den Schlüssel in Händen hat, aufbewahrt wird.

Nachrichtlich

Philipp Heinrich Friedrich Haensel,
Gerichtsnotar.

Leipzig, den 25. October 1813.

Erscheinet Johann Christian Ludwig Friedrich, Bürger und Fischermeister allhier an Gerichtsstelle und giebt auf Befragen nach vorgängiger Anermahnung zu einer gewissenhaften Anzeige der Wahrheit zu vernehmen:

Auf das Gerücht, daß bei der am 19. hujus erfolgten Einnahme der Stadt Leipzig durch die vereinigte Kaiserl. Russische und Oestreichische, ingleichen Königl. Preußische und Schwedische Armee der Fürst und französische Marschall Poniatowski auf der Flucht in der Elster ertrunken sei, habe er nebst einigen Mitmeistern und seinen Gesellen vorerwähnten Fluß sorgfältig durchsuchet, um wo möglich den Leichnam aufzufinden. Gestern Nachmittags gegen 4 Uhr sei von ihm, ingleichen Johann Christian Meißnern, Johann Adam Volken und Christian Benjamin Meißnern, sämmtlich Fischermeistern allhier, ingleichen dem Gesellen Johann Karl Reicherten ohngefähr dreihundert Schritt von dem in dem Richterschen Garten gelegenen sogenannten japanischen Häuschen und zwar nach der Stadt zu der Leichnam eines mit der französischen Generalsuniform, einem Orden und zwei Sternen bekleideten Mannes gefunden worden. Diesen Leichnam, welcher von ihnen sogleich für den des Fürsten Poniatowski Erl. gehalten worden sei, hätten sie sogleich in Johann

Christian Meißners Stube geschafft; woselbst mehrere herzugekommene pohlnische Offiziere denselben für den Sr. Erlaucht des Fürsten Poniatowski erkannt hätten. Der vorgefundene Orden, der Degen und die Epauletts des Verstorbenen wären Sr. Erlaucht dem Herrn Fürsten Repnin übersendet worden.

Auf Vorlesen genehmigt Comparent gegenwärtige Registratur durch seine Unterschrift.

act. ut s.

Philipp Heinrich Friedrich Haensel,
Stadtgerichtsnotar.
Johann Christian Ludewig Friedrich.

Leipzig, den 25. October 1813.

Auf die von Sr. Excellenz Herrn Grafen von Hardenberg als Königl. Preuß. Kommandanten der Stadt Leipzig gegebene Veranlassung hat von Seiten E. E. Hochw. Raths dieser Stadt

Herr Sen. Dr. Johann Christoph Kind

ingleichen Endesunterzeichneter Gerichtsnotar nebst dem vereideten französischen Dollmetscher

Herrn Steuer-Einnehmer August Wichmann

in das unter dem Rathhause nach dem Raschmarkt gelegene Gewölbe*), welches Se. Excellenz Herr Graf von Hardenberg mittelst der in seinen Händen befindlichen Schlüssel eröffnete, sich verfüget; woselbst Se. Excellenz Herr Graf von Hardenberg, ingleichen

Herr Ludwig Kaminietzki,
Herr Alexander Rosnieczki,
Herr Isidor Krasinski,

sämmtlich Divisions-Generale der pohlnischen Truppen, ferner

Herr Stephan Graf Grabowski,
Herr Johann Uminski,

Generale derselben Truppen, sich einfanden.

*) wo jetzt das Stickel'sche Geschäft ist. (Der Herausgeber.)

In diesem Gewölbe fand sich ein männlicher Leichnam mit der französischen Uniform bekleidet im Sarge liegend, welchen die vorbenannten fünf Herren Generale für den Leichnam

Sr. Erlaucht des Herrn Fürsten Poniatowski, Kriegsministers, Commandanten der pohlnischen Truppen und Marschalls von Frankreich

auf Beaugenscheinigung desselben einstimmig erkannten.

Auf Vorlesen haben sämmtliche Interessenten gegenwärtiges Protokoll mit der Bemerkung genehmiget, daß die Uniform, mit welcher der Leichnam bekleidet sey, nicht französische, sondern pohlnische Uniform sey.

Actum ut s.

Dr. Carl Christoph Kind,
Rathsmitglied.

August Wichmann,
Dollmetscher.

Le General de Division
Chef de l'Etat Major
Rosniecki.

Philipp Heinrich Friedrich Hänsel,
Stadtgerichtsnotar.

Graf Hardenberg,
königl. Preuß. Commandant.

Le General de Division
L. Kaminiecki.

Le General de Division
Isidor Krasinski.

Le General de Brigade
Comte Etienne Grabowski.

Le General de Brigade
Comte Uminski *).

eodem:

ist zu bemerken gewesen, daß die Herren Generäle Kaminiecki, Rosniecki, Krasinski, Graf Grabowski und Uminski das nachstehende französische Zeugniß **) zu den Acten gegeben und vor Gericht durch ihre Unterschriften vollzogen haben; wie denn auch

*) Noch findet sich eine polnische Unterschrift von Major Sobkow.

**) Dieses Zeugniß findet sich in dem Actenstücke nicht mehr vor.
(Der Herausgeber.)

solches von Sr. Excellenz, dem Herrn Grafen von Hardenberg und Herrn Sen. Dr. Kind unterzeichnet worden ist.

Nachrichtlich

Philipp Heinrich Friedrich Haensel,
Gerichtsnotar.

13. Verzeichniß von einigen in der innern Stadt am 18. und 19. October verunglückten Personen.

Mitgetheilt von Tischlerobermeister Christian Christoph Gesell in Leipzig*).

a.

Am 18. October schlug eine Kanonenkugel in das Junghans'sche Haus (Hospitalplatz, Nr. 1.), nahm einem Krankenwärter, welcher am Johannis-Spital angestellt war und auf Besuch in das erwähnte Haus kam, auf dem Treppenvorsaal beide Beine weg und traf in demselben Augenblick auf demselben Saale einen jungen Menschen, Namens Munkelt, welchem die Kugel die rechte Wade und das linke Bein zerschoß, und blieb in dem jetzigen Bruns'schen Hause auf einer Bodenkammer liegen. Ersterer starb nach zwei Stunden, letzterer den elften Tag.

b.

Am 18. October in den Vormittagsstunden flog eine Granate, über den Plauen'schen Hof im Brühl kommend, in die Katharinenstraße, zerplatzte, und ein Theil davon schlug dem

*) Das hier mitgetheilte Verzeichniß ist um so wichtiger, als die gewöhnlichen Nachrichten nur einige wenige in Leipzig Verunglückte aus den Schlachttagen aufführen. Vgl. „Merkwürdige Ereignisse u. s. w. aus der Zeit vor, während und nach der Völkerschlacht bei Leipzig, von Leonhardt." (Leipzig, 1863.) S. 45.

Pferde eines in diese Straße sprengenden Chasseurs den Huf ab, ein anderer Theil verwundete die sechsjährige Tochter des Advokat Dr. Römisch (in dem damals den Quandt'schen Erben zugehörigen Hause Nr. 374. im zweiten Stock wohnhaft), welche bei dem Vater auf dem Sopha saß, dergestalt in den Arm, daß sie, nachdem der Brand hinzugekommen war, in kurzer Zeit darauf verstarb. Die Granate war an einen der vier um einen Brunnen stehenden steinernen Kegel angeschlagen und von da abgesprungen.

c.

Als am 18. October Vormittags ein Bataillon französischer junger Garde in der Halle'schen Gasse (jetzt Halle'sche Straße) Gewehr bei'm Fuß stand, kam eine Granate über das Hallesche Thor geflogen, fiel auf den Sims des Engelhardt'schen Hauses und vom Dache herab auf das Wetterdach, sprang da ab und fiel zwischen drei Unteroffiziere, welche sich hinter der Fronte befanden und mit einander sprachen. Dem mittelsten davon schlug sie den Kopf in zwei Hälften, die zerspringenden Stücke verwundeten die beiden andern am Arm, und ein Stück verwundete einen Badener, der bei dem Bäcker Voigt auf dieser Straße als Schutzwache stand.

d.

Am 19. October fiel in das jetzige Junghans'sche Haus auf der heutigen Schützenstraße (damals Hintergasse) Nr. 22. eine Granate und zerriß sich drehend der Tochter des herrschaftlichen Kutschers Gottfried Müller, Therese Müller, ihre ganzen Kleider. Die Betroffene wurde ohnmächtig aufgehoben, nachdem die in fünf Stücke zersprungene Kugel vielen Schaden angerichtet hatte. Der Schreck hatte auf sie so gewirkt, daß sie am neunten Tage starb.

e.

Am 19. October traf auf dem Grimmaischen Steinwege (jetzt Dresdener Straße) in dem sonst Bürgerschen, jetzt Hentzeschen Hause einen Seidenwirkergesellen, Namens Hollinger, während derselbe die Hausthüre zumacht, eine durch die Thüre schlagende Flintenkugel in die Brust, worauf derselbe am andern Tage starb.

f.

Ein einundachtzigjähriger Greis, der pensionirte sächsische Premierlieutenant Johann Heinrich von Schmiedel (wohnhaft in der Grimmaischen Straße Nr. 679., jetzt 19., dritte Etage) wurde am 19. October von einer Kanonenkugel in seinem Alkoven getroffen und starb einige Tage darauf.

g.

Der Bäckergeselle Johann Gottlob Krebs aus Leipzig, bei dem Bäckermeister Richter auf dem Peterssteinwege (jetzt Zeitzer Straße) Nr. $\frac{44}{846}$ in Arbeit stehend, ging trotz aller Warnung seines Meisters am 19. October früh auf den Mehlboden, um sich umzusehen. Eine Flintenkugel traf ihn in den Unterleib. Ein französischer Soldat, der sich im Hause verkrochen, trug ihn auf den Achseln herunter. Bei'm Herausziehen der Kugel verschied er.

h.

Ein Hautboist eines polnischen Regimentes, dessen Name aber unbekannt, vor dem Peters- (jetzt Zeitzer) Thore lagernd, entfernte sich von demselben und hielt sich bis zum 19. October bei dem verabschiedeten sächsischen Hautboisten Gottlob Baer (wohnhaft im blauen Roß) auf, glaubte sich aber am 19. October nicht mehr sicher und ging zu seinem Bruder, der bei

Dr. Baumann (Petersstraße, jetzt Nr. 31.) wohnte, wo er durch eine Flintenkugel erschossen wurde.

---

14. Ein Heldengrab in Leipzig's Mauern.

Von Consul Baensch in Leipzig. (Nach mündlichen Mittheilungen des General-Lieutenants Felix von Borcke in Berlin.)

Inmitten unserer östlichen Vorstadt befindet sich das Grab *) des Carl Ludwig Leopold von Borcke, Sohn des im Januar 1806. verstorbenen General-Lieutenants, geboren am 12. Januar 1793. Derselbe wurde am 12. November 1805. Fähndrich bei'm Regiment von Borcke, machte den Feldzug von 1806. mit und ward bei Lübeck gefangen. Am 5. April 1811. bei dem 1. Pommer'schen Infanterie-Regiment angestellt, wohnte er dem Feldzuge in Rußland bei, erwarb sich im Gefecht von Lüneburg am 2. April 1813. den russischen Annen-Orden 3. Classe, und ward wegen seines Wohlverhaltens in diesem Gefecht zum eisernen Kreuz vorgeschlagen. Bei'm Sturm auf Leipzig ist er gefallen und stand auch damals noch in dem 1. (gegenwärtig 2.) Pommer'schen Infanterie-Königs-Regiment.

Nachdem das Corps der preußischen Armee, zu welcher der oben Bezeichnete gehörte, am 18. October 1813. mit gekämpft und vom 18—19. in der Gegend, wo jetzt das Kugeldenkmal steht, im Bivouak gelegen hatte, trafen sich am Morgen des genannten Tages auf dem Felde die bei diesem Corps stehen-

*) Wie manches andere Grab von Kämpfern der Leipziger Schlacht befindet sich noch auf dem bezeichneten Raume! Indessen die Namen der Helden sind nicht bekannt. Wo man aber den Namen weiß, da darf man auch nicht darüber schweigen!

den beiden Brüder von Borcke, der oben Bezeichnete und der damalige, am 14. August 1863. in Berlin als General-Lieutenant verstorbene Hauptmann, sich glückwünschend, die Schlacht ohne verwundet zu sein mit gewonnen zu haben. Gegen 9 Uhr früh erhielt das Corps, bei welchem der Lieutenant von Borcke stand, Befehl vorzurücken und die französische Armee aus den Theilen der Stadt, wo sich noch Truppen finden sollten, zu verdrängen und zu verfolgen. Die Brüder schieden auf dem Schlachtfelde von einander und ein „Gott behüte Dich, mein Bruder!" war der Scheidegruß des älteren, worauf der jüngere in frischem Lebensmuthe mit „ein ditto!" antwortete. Die Compagnie des Lieutenant von Borcke avancirte durch die jetzige Salomonsstraße in das Gartengrundstück des Hofrath Gehler und nahm in dem parallel mit der Querstraße laufenden vielleicht funfzig Schritte nach dem Garten hereingebauten Hause Stellung. Die Truppe ging durch das Haus durch, und der Lieutenant von Borcke öffnete, um nach der Querstraße zu gelangen, den dort stehenden Thorweg. In dem Augenblicke schossen einige in den gegenüberliegenden Häusern noch versteckte Franzosen und eine der Kugeln traf den Lieutenant von Borcke in die Brust. In das Seitengebäude des Hauses vom Hofrath Gehler gebracht verlangte er zu trinken und — verschied. Sein in der Nähe mit seiner Compagnie noch verweilender Bruder fand, nachdem er herbeigerufen war, die entseelte Hülle des vor einer halben Stunde im froheſten Lebensmuthe von ihm geschiedenen Bruders und beerdigte mit Erlaubniß des Besitzers die sterblichen Ueberreste desselben in dem Garten, wo ihm nach beendigtem Kriege die patriotische Gesinnung des Besitzers das noch jetzt daselbst befindliche Denkmal setzte.

15. Ueber die im Jahre 1813. und in den folgenden Jahren in Leipzig errichteten Militairspitäler.

Von Hofrath Prof. Dr. Johann Christian August Clarus, damals Stadtphysikus.*)

1. Anzahl der im Jahre 1813. und in den folgenden Jahren in Leipzig befindlichen Militairspitäler.

Die Anzahl der in Leipzig befindlichen Militairspitäler ist nach Maaßgabe der Nähe des Kriegsschauplatzes sehr verschieden gewesen und hat sich vom Ausbruch des russischen Krieges im Jahr 1812. an bis zum Tage nach der Schlacht bei Leipzig allmählich von 1 bis auf 50 vermehrt, von dieser Zeit an aber wiederum allmählich bis auf Eins, welches bis zum Anfange des Jahres 1816. bestanden hat, vermindert.

Das sogenannte Place de repos, ein ehemaliger Vergnügungsort, mit mehreren Sälen und Nebengebäuden, ist als der Stamm aller übrigen nach und nach entstandenen Militairspitäler zu betrachten, indem es von Anfange an bis zuletzt zum Aufenthalte und zur Verpflegung von Kranken gedient hat.

Die Ordnung, in welcher nach und nach die übrigen Spitäler errichtet wurden, und die Zeit, wie lange ein jedes derselben bestanden hat, kann genau angegeben werden, es würde aber für den gegenwärtigen Zweck zu weitläufig sein.

Die in den ersten Tagen nach der Leipziger Schlacht bestehenden Militairspitäler befanden sich an nachstehenden, hier in alphabetischer Ordnung aufgeführten Orten:

1) Arbeitshaus.
2) Armenhaus. (Am Dresdner Thore bei der Johanniskirche.)

---

*) Die hier folgenden Notizen hat aus den ihm von Herrn u. s. w. Dr. Clarus mitgetheilten Acten im Jahre 1816. Herr Schreib- und Zeichenlehrer Wilhelm Arndt hierselbst zusammengestellt. Der Herausgeber.

3) Barth's und Kupfer's Garten. (Auf der Windmühlenstraße, jetzt dem Stadtältesten Fleischer gehörig.)
4) Bauhof. (Am Johannisthale noch jetzt.)
5) Blaue Mütze.
6) Schwarzes Bret und großes Fürstencollegium.
7) Bose's Garten. (Jetzt mit Häusern bedeckt.)
8) Bose's Haus. (Auf dem Peterssteinwege, Zeitzer Straße.)
9) Bürgerschule. (Jetzt erste Bürgerschule.)
10) Budenhof. (Nr. 874, wo man von der Zeitzer Straße in die Pleißenburg geht.)
11) Cassino. (Restauration vor dem Barfußpförtchen in dem sonst Richter'schen Garten.)
12) Churprinz.
13) Crusius' Haus auf der Holzgasse.
14) Funkenburg. (Kleine? Große?)
15) Georgenhaus.
16) Gerlach's Gut. (Jetzt Schimmel's Gut vor dem Münzthore.)
17) Schloß in Gohlis.
18) Herrmann's Garten.
19) Johannis-Kirche.
20) Korn-Magazin. (Jetzt abgebrochen. Schillerstraße.)
21) Löffler's Fabrik. (Gerbergasse, jetzt Stadtrath Kretschmann gehörig.)
22) Fiskal Müller's Haus. (An der Wasserkunst.)
23) Neue Kirche.
24) Pauliner-Kirche.
25) Peters-Kirche.
26) Peters-Schießgraben.
27) Pfaffendorf.
28) Place de repos.
29) Plenkner's Haus. (Neben der blauen Mütze, jetzt Kupfer's [Lehmann's] Kaffeegarten.)

30) Posthorn. (Lehmann's Haus, dem Königsplatze gegenüber.)
31) Ranstädter Schießgraben. (Jetzt der große Blumenberg.)
32) Reitbahn. (Am Theater.)
33) Riegel's Garten. (Ranstädter Steinweg, Mühlgraben Nr. 1048.)
34) Schwarzes Roß. (Am Roßplatze.)
35) Rummel's Garten. (Ueber der Schneiderherberge am Thomaskirchhofe.)
36) Schaafhof. (Am Storchsneste, grüne Linde.)
37) Schlegel's Gut. (Johannisgasse.)
38) Schloß Pleißenburg.
39) Schmidt's Garten. (An der Wasserkunst, wo jetzt die Häuser des Herrn Jänisch stehen.)
40) Teich's Garten. (Sonst Hintergasse, jetzt Schützenstraße Nr. 1236. 15.)
41) Thierbach's Garten. (Am Münzthore links.)
42) Thomas-Kirche.
43) Thonberg (der Gasthof, die Scheunen u. s. w.)
44) Vollsack's Garten. (Im Klitschergäßchen, wo früher das Taubstummeninstitut war.)
45) Waschhaus. (Wo jetzt die zweite Bürgerschule steht.)
46) Wendler's Gut. (Jetzt Stadt Dresden, a. d. Dresdn. Str.)
47) Witzendorf's Garten. (Windmühlengasse rechts, neben der „Dürren Henne.")
48) Wollboden, Tuchboden und Comödiensaal. (Gewandhaus.)
49) Ziegelscheune. (Am Wege nach Lindenau.)
50) Mehrere Dorfschaften auf dem Schlachtfelde.

Es ist hierbei zu bemerken, daß in diesen Tagen der schrecklichsten Angst und Verwirrung die Wahl der Locale zu den Spitälern durchaus nicht von den königl. sächsischer Seits dazu angestellten Personen, sondern größtentheils vom Zufall und von der Willkühr der fremden Militairbehörden abhing und nur so viel als möglich von den städtischen Behörden und

dem Lazareth-Comité geleitet wurde. Ebenso wenig war zu dieser Zeit an eine strenge Absonderung nach den Nationen, denen die Verwundeten angehörten zu denken, und man sah blos darauf, die Franzosen von den übrigen zu trennen, so viel es möglich war.

Als späterhin die Ordnung einigermaßen hergestellt, die Absonderung der verschiedenen Nationen bewirkt und jedem Spital eine gewisse Anzahl von Chirurgen zugewiesen war, bestanden folgende Spitäler:

1. Kaiserl. russische Spitäler.

1) Georgenhaus oder Zuchthaus, späterhin zum russischen Centralspitale bestimmt.
2) Peters-Schießgraben.
3) Bürgerschule.
4) Blaue Mütze.
5) Wollboden und Comödiensaal.
6) Bauhof und Arbeitshaus.
7) Rummel's Garten.
8) Kaiserl. russisches Offizierspital im Crusius'schen Hause auf der Holzgasse.

2. Kaiserl. östreichische Spitäler.

9) Peters-Kirche.

Der allergrößte Theil der östreichischen Verwundeten wurde schon vom Schlachtfelde aus nach Altenburg geschafft, welches späterhin auch mit denen in der Peters-Kirche befindlichen geschah, worauf dieselbe theils den Preußen, theils den ehemaligen Rheinbundstruppen, vorzüglich den Badenern, eingeräumt wurde.

3. Königl. preußische Spitäler.

10) Neu-Pfaffendorf, ein neben dem Vorwerk dieses Namens im Sommer 1813. auf Kosten der Stadt ganz neu auf-

geführtes, massives und zur Aufnahme von ohngefähr 4 — 5000 Kranken eingerichtetes Gebäude.

11) Armenhaus.

In diesem Spitale befanden sich auch die kranken und verwundeten Sachsen, bis nach einigen Monaten die Preußen nach Pfaffendorf transportirt wurden und das Spital für die Sachsen allein eingerichtet werden konnte.

12) Johannis-Kirche.

13) Schneiderherberge (mit Franzosen untermischt).

4. Königl. schwedisches Spital.

14) Posthorn.

Es hat dieses Spital nur bis zum 18. Februar 1814. bestanden, worauf die Kranken, für welche von ihren Behörden mit ganz besonderer Aufmerksamkeit gesorgt wurde, nach dem Casino geschafft wurden. Ueberdies befanden sich an diesem Orte auch einige wenige in der Schlacht verwundete Engländer.

5. Französische Spitäler.

15) Place de repos (späterhin den Russen wieder eingeräumt).

16) Thierbach's Garten (späterhin für reconvalescirende französische Offiziere eingerichtet).

17) Ziegelscheune.

18) Gerlach's Gut.

19) Neue Kirche.

20) Pauliner-Kirche.

21) Thomas-Kirche.

22) Schloß Pleißenburg.

23) Hubertusburg.

Es muß dieses Spital aus dem Grunde unter die Leipziger Spitäler mit gerechnet werden, weil die Chirurgen von dem Director der Leipziger Spitäler angestellt und von dem Leipziger Lazarethcomité besoldet wurden, wie anfänglich auch sogar die Oeconomie desselben von hier aus administrirt wurde.

II. Anzahl der in den Leipziger Militairspitälern Verpflegten und Verstorbenen.

Es ist hierbei vor allen Dingen zwischen der Anzahl der überhaupt hier eingebrachten und eine längere oder kürzere Zeit lang besorgten, und zwischen der Anzahl der an jedem einzelnen Tage verpflegten Militairpersonen zu unterscheiden, und zu bemerken, daß bloß die letztere Zahl mit Genauigkeit angegeben werden kann. Die Ursache liegt darin, daß mehrere Militairspitäler zu gleicher Zeit hier bestanden haben, und in dem Umstande, daß die Kranken oft aus dem einen in das andere transportirt werden mußten, wobei sie jedesmal in den Listen des einen Spitals unter die Abgegangenen und in den Listen des andern Spitals unter die Angekommenen gezählt wurden, dergestalt, daß oft ein und derselbe Mann dreimal und öfter unter die Angekommenen und eben so oft unter die Abgegangenen gezählt worden ist. Eben so wenig läßt sich auch das Verhältniß der Wiedergenesenen und Verstorbenen zu der Anzahl der Kranken mit Gewißheit festhalten, theils weil diese Anzahl selbst nicht mit Gewißheit bekannt ist, theils weil sehr viele Verwundete vor gänzlich beendigter Heilung in auswärtige Spitäler geschafft worden sind, theils endlich, weil in den ersten Wochen nach der Schlacht, wo die Sterblichkeit einen ganz furchtbaren Grad erreicht hatte, an ein regelmäßiges Aufzeichnen der von Minute zu Minute eingebrachten Verwundeten so wenig wie an Zählen und Aufschreiben der Todten gedacht werden konnte. Inzwischen läßt sich jedoch die Totalsumme der Verwundeten und Kranken wenigstens noch mit einiger Wahrscheinlichkeit bestimmen, wenn man für den Aufenthalt jedes Kranken einen Monat annimmt und die höchste Summe der für die einzelnen Tage verbrauchten Portionen (Journées) als die Anzahl der für die einzelnen Monate hindurch aufgenommenen Personen betrachtet. Nachstehende Tabelle giebt eine

vergleichende Uebersicht der in jedem Monat an wirkliche Kranke und Verwundete ausgetheilten Portionen, wobei die mitverpflegten Krankenwärter nicht inbegriffen sind, und der wahrscheinlichen Anzahl der Verpflegten und der Verstorbenen.

Monate.	Summa der in jedem Monat verbrauchten Portionen.	Wahrscheinliche Anzahl der den Monat hindurch Verpflegten.	Anzahl der den Monat hindurch Verstorbenen.	Bemerkungen.
Mai 1813	29,000	2,100	80	Nach der Schlacht bei Lützen waren die meisten schwer Verwundeten nach Weißenfels und weiter zurückgeschafft worden, weshalb am hiesigen Orte die Anzahl der Todten gering war. —
Juni	85,000	3,600	300	
Juli	84,000	3,000	280	
August	100,000	3,900	230	
Septbr.	261,000	9,800	750	Vermehrte Sterblichkeit nach den Schlachten bei Culm u. s. w.
Oct. 1—14	152,000		von 1 — 16	
15	17,000		Oct. ohngefähr 900	
16	21,000			
17	26,000	31,000		Vom 16. an ist die Anzahl d. Todten anzugeben nicht möglich. Daß die Sterblichkeit sehr hoch angenommen werden muß, liegt in der Natur der Sache.
18	31,000			
19 — 22	79,000			
23 — 31	172,000			
Novbr.	356,000	18,000	unbekannt	
Decbr.	182,000	7,300	1,850	Höchster Grad des Nervenfiebers.
Jan. 1814	143,000	5,100	640	
Febr.	105,000	4,200	230	
März	103,000	3,700	120	
April	76,000	3,100	50	
Mai	38,500	2,300	26	
Juni	27,000	1,000	20	
Juli	23,000	830	16	
Aug.	20,500	790	15	
Septbr.	15,100	640	13	
Octbr.	9,800	330	11	
Novbr.	13,400	540	12	Zunahme der Kranken wegen des Rückmarsches der Russen, und weil in Leipzig das Centralspital für alle russischen Truppen jenseit des Rheins befindlich war.
Decbr.	14,100	540	13	
Jan. 1815	7,800	230	13	
Februar	5,800	210	9	
März	5,650	215	5	
April	1,500	215	4	
Summa	2,204,150	102,690	5,587	

Von Monat April 1815. an, hat die hiesige Kreisdeputation die Administration der Militairspitäler bis zu ihrer gänzlichen Auflösung übernommen.

III. Anzahl der Einwohner, welche im Jahre 1813. und 1814. am Nervenfieber erkrankt und sowohl an diesem als auch an anderen Krankheiten verstorben sind.

Um die Anzahl der Nervenfieberkranken, sowie der an dieser Krankheit Verstorbenen zu erfahren und daraus die Zu- und Abnahme der Epidemie zu beurtheilen, wurde im November 1813. von dem damaligen russischen Gouvernement die Einrichtung getroffen, daß die sämmtlichen Aerzte anfänglich wöchentlich zweimal und späterhin wöchentlich einmal die Anzahl ihrer Kranken und Todten tabellarisch einreichen mußten. Diese Tabellen wurden jedesmal dem Unterzeichneten, als Stadtphysikus eingehändigt, um daraus Generaltabellen zu fertigen, welche dem Gouvernement wöchentlich eingeschickt werden mußten. Sie geben folgende Resultate:

Tage.	Kranke.	Verstorbene.
21. — 23. Novbr. 1813	665	37
25. — 1. Decbr.	765	48
1 — 3	646	37
3 — 7	492	29
7 — 11	752	48
11 — 18	656	42
18 — 25	622	27
25. Dec. — 1. Jan. 1814	405	18
1 — 8	326	15
8 — 15	294	14
15 — 22	215	5
22 — 29	193	8
29. Jan. — 5. Febr.	232	7
5 — 12	215	6
12 — 19	195	8
19 — 26	124	5
Latus	6797	354

Tage.	Kranke.	Verstorbene.
Transport	6797	354
26 — 5 März	190	4
5 — 12	152	1
12 — 19	135	3
19 — 26	97	2
26 — 2 April	79	1
2 — 9	47	1
Summa	7497	366

Nimmt man nun für die Dauer jedes Nervenfiebers im Durchschnitt drei Wochen an, so kommen auf:

die Zeit vom 21. Novbr. bis 8. Decbr. 553 2/5
und „ „ „ 8. Decbr. „ 9. April 1365 2/3

in Summa 1919 Kranke.

Da es nun mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden darf, daß die Aerzte die Anzahl ihrer Kranken gewiß nicht zu niedrig und die Anzahl ihrer Todten nicht zu hoch angegeben haben werden, so ergiebt es sich, daß, wenn die Anzahl der Todten zu der Anzahl der Kranken sich so verhalten hat, wie 366:1919, ohngefähr der fünfte Kranke gestorben ist. Ob nun gleich diese Resultate nicht vollständig genannt werden können, theils weil die Tabellen, aus denen sie gezogen sind, sich nicht auf die ganze Dauer der Epidemie (Januar 1813 bis Juni 1814) erstrecken, theils weil weder die große Anzahl der practicirenden Pfuscher, noch auch alle Aerzte ihre Beobachtungen eingereicht haben, theils endlich, weil gewiß eine sehr große Anzahl Kranker ohne alle Behandlung geblieben ist: so geben sie doch ohngefähr einen Maaßstab ab, vermittelst dessen man durch Hülfe anderer Thatsachen der Wahrheit nahe kommen kann. Es beträgt wöchentlich nach einem Durchschnitt von 10 Jahren die mittlere Sterblichkeit in Leipzig jährlich ohngefähr 1200 Per-

sonen. Nun betrug aber die Totalsumme der Verstorbenen
im Jahre 1813: 3499 Personen
" " 1814: 2022 "
Es folgt daher, daß zuvörderst ohngefähr eben so viel Todesfälle auf Rechnung des Nervenfiebers zu setzen sind, als die Anzahl der Todten in den beiden Jahren 1813 und 1814 jene Mittelzahl übersteigt. Da nun ferner, der ärztlichen Beobachtung zufolge in beiden Jahren außer dem Nervenfieber nur wenige tödtliche Krankheiten vorgekommen sind, so läßt sich annehmen, daß im Jahr 1813 wenigstens der dritte Theil und im Jahr 1814 wenigstens der sechste Theil der gewöhnlichen Anzahl ebenfalls am Nervenfieber verstorben sind. Nimmt man nun ferner an, daß sich die Anzahl der Todten zur Anzahl der Kranken verhalten habe, wie 1: 5 (s. oben) so läßt sich für das Verhältniß der Nervenfieberkranken zu der Anzahl der an dieser Krankheit Verstorbenen, wie auch an anderen Zufällen, nachstehende Tabelle berechnen:

Jahr.	Totalsumme d. Verstorbenen.	Anzahl der am Nervenfieber Verstorbenen.	Anzahl der an andern Krankh. Verstorbenen.	Anzahl der Nervenfieberkranken.
1813	3,499	2,699	800	13,495
1814	2,022	1,022	1,000	5,110
Summa	5,521	3,721	1,800	18,605

IV. Namen der hiesigen Aerzte und Wundärzte,

welche: a) ausschließlich in den Spitälern gearbeitet,
b) daneben die erkrankten Einwohner,
c) ausschließlich die Einwohner besorgt haben.

Das Generalverzeichniß der seit dem Monat October 1813. bei den hiesigen Militairspitälern angestellt gewesenen Medicinalpersonen folgt hierbei.

Von diesen haben allerdings die meisten und zwar alle hier studirende Medicinalpersonen, Chirurgen und Barbiergesellen, welche als Untergehülfen in den Spitälern gebraucht und großentheils mit Gewalt dazu gezwungen wurden, ingleichen die in dem Generalverzeichniß genannten französischen Wundärzte, welche in der Schlacht gefangen worden waren, ausschließlich in den Spitälern gearbeitet.

Die Namen der hiesigen Aerzte und Wundärzte, welche neben der Spitalarbeit auch die erkrankten Einwohner oder diese ausschließlich besorgt haben, stellt nachstehende Tabelle neben einander:

Neben ihrer Privatpraxis haben sich der Besorgung der Spitäler unterzogen folgende:		Function in den Spitälern.	Auf ihre Privatpraxis haben sich beschränkt folgende:	
Aerzte	**Wundärzte**		**Aerzte**	**Wundärzte**
Dr. Clarus		Director	Dr. Bergheim	D. Angermann
= Rosenmüller		Oberarzt	= Kühne	= Baumann
= Heinroth		desgl.	= Menz	= Scazienski
= Jörg		desgl.	= Richter	Alles Zahnärzte, deren Beschäftig. sich mit der Spitalarbeit durchaus nicht vereinigen läßt, doch ist Dr. Baumann auch auf dem Schlachtfelde bei Lützen, und Angermann in den ersten Tagen nach der Schlacht beschäftigt gewesen.
= Müller		desgl.	= Cunitz	
= Knoblauch		desgl.	= Dähne sen.	
= Wendler		desgl.	= Dähne jun.	
= Siegel		desgl.	= v. Eckold	
= Weiß		desgl.	= Beckner 2.	
= Carus		desgl.	= Polak 3.	
= Bock		Oberapotheker	= Sachse 4.	
= Trautmann		Oberarzt	= Eisfeld 1.	
= Robbi		Obergehülfe	= Klug	
= Zürn		desgl.	= Döring	
= Brauer		Oberarzt	= Franke	
= Brückner		Oberapotheker	= Reibetanz	
= Weikert		Obergehülfe	= Sonnenkalb	
	Dr. Detzmann	Oberchirurg	= Herzog	
	= Kuhl	desgl.	= Rudolph	
	= Gehler	desgl.	= Puchelt	
	= Ehrlich	desgl.	= Göpel	
	= Ritterich	desgl.	= Schwarz	
	= Becker	Obergehülfe	= Habremann 1.	
	= Schnebelbach	desgl.	= Habremann 2.	
	= Böttcher	Oberchirurg	= Liscovius	

Neben ihrer Privatpraxis haben sich der Besorgung der Spitäler unterzogen folgende:		Function in den Spitälern.	Auf ihre Privatpraxis haben sich beschränkt folgende:	
Aerzte	Wundärzte		Aerzte	Wundärzte
	Dr. Kohlrusch	Oberchirurg	Dr. Bernhard	
	= Göpel	desgl.	= Römer	
	= Franz	desgl.		
	= Kleinzmann	desgl.		
	= Scherzer	desgl.		
	= Hoger	desgl.		
	= Götte	desgl.		
	= Kneiper	Obergehülfe		
	= Häring	desgl.		
	= Phillert	desgl.		
	= Eberhardt	desgl.		
	= Sähmisch	desgl.		
	= Zimmermann	desgl.		
	= Ochernahl	desgl.		
	= Christiani	desgl.		

Von den jüngeren Aerzten haben die DD. Döring, Sonnenkalb, Herzog, Puchelt, Müller, Knoblauch, Wendler, Schwarz, Liscovius und Bernhardt im Frühling 1813. die Untersuchung der ankommenden Kranken, zur Verhütung der Einquartierung derselben in den Bürgerhäusern übernommen.

V. Namen der Aerzte und Wundärzte, welche am Nervenfieber erkrankt und verstorben.

Die in nachstehender Tabelle enthaltenen Angaben sind so vollständig als sie in der Kürze der Zeit und nach Verfluß von beinahe 3 Jahren nur immer gegeben werden können. Inzwischen muß bemerkt werden, daß:

1. Bei der großen Anzahl der in und außer den Militärspitälern beschäftigt gewesenen Mediciner und bei dem damaligen Drange der vielseitigsten Arbeiten manche Personalnotizen unbekannt geblieben sein können, und daß insbesondere

gewiß viele von den verstorbenen Wundärzten der untersten Classe fehlen, weil sich sehr viele beim Erkranken zu entfernten Aeltern und Anverwandten begeben haben, ohne daß von ihrem weiteren Schicksal eine Nachricht eingelaufen ist.

Am Nervenfieber erkrankte Aerzte und Wundärzte.		Zeit ihrer Krankheit.	Bemerkungen.	Am Nervenfieber verstorbene Aerzte.
Dr. Trautmann		März 1813	Völlig genesen und wieder angestellt.	v. Gehler
= Erbe		Febr. u. März 1813	desgl.	Beck
= Weiß		Juni u. Juli 1813		Languth
= Jörg		Juli 1813		Dr. May
= Cerutti		Juli u. Aug. 1813	Im Jacobsspital angest.	Anschütz
= Becker		November 1813	Nicht wieder angestellt.	v. Knoll
= Franke		December 1813	In der Privatpraxis erkrankt.	Dr. Löhn
= Jacobsen		October 1813	Erst nach seiner Genesung angestellt.	Sämisch
= Hammer	Candidaten der Medicin.	December 1813		Dietze
= Zürn		November 1813		Wost
= Heinsius		Juli 1813		Rolle sen.
= Füsse		Juni u. Juli 1813		Rolle jun.
= Läsing		Januar 1814		Windert
= Blumenthal	Barbiergesellen.	December 1813	Größtentheils nach ihrer Genesung wieder angest. Einen siechen Körper hat so viel bekannt ist, keiner davon getragen. Während der Krankheit sind die meisten theils in den Spitälern selbst, theils im Jakobsspital verpflegt worden.	Pitscheli
= Graf		December 1813		Schladitz
= Becker		December 1813		Gerlach
= Redlich		October 1813		
= Funkhänel		Nov. u. Dec. 1813		
= Fuchs		Dec u. Jan. 1813		
= Krause		December 1813		
= Kühnel		Nov. u. Dec. 1813		
= Hebenstreit				
= Berner				
= Schreiber		November 1813		
= Freudenberg		Jan. u. Febr. 1813	Hat eine Anlage zum Blutspeien erhalten.	
= Schnappauf				

2) Die Wittwen und Waisen anlangend, so ist bereits zu Anfange des Jahres 1815. auf Anordnung des preußischen Gouvernements eine Bekanntmachung in den Leipziger Zeitungen erschienen, zufolge deren sich dieselben mit ihren Ansprüchen auf Unterstützung melden sollten. Eingezogenen Erkundigungen zufolge, haben auch einige derselben einen kleinen Jahrgehalt bekommen, welcher auch fortdauernd ausgezahlt wurde, ihre Namen aber und den Betrag der Unterstützung hat Unterzeichneter bis jetzt noch nicht ausmitteln können.

VI. Namen derjenigen Personen, welche sich bei der Administration und Besorgung der Militairspitäler besondere Verdienste erworben haben.

Wenn hierbei von Verdiensten im allgemeinen die Rede sein darf, so müssen unstreitig die Namen der Männer, welche das hiesige Lazarethcomité gebildet haben, Baumeister Gruner und Lampe, La Carière und deren unermüdeter Gehülfe Devrient zu allererst genannt werden und dieses um so mehr, je weniger es bis jetzt bekannt zu sein scheint, von welchem vielseitigen Einfluß ihre Wirksamkeit auf Stadt und Land gewesen ist, und wie sehr sie selbst sich dabei persönlicher Gefahr zu jeder Zeit ausgesetzt haben.

Als öffentlicher Arzt fühlt sich der Berichterstatter verpflichtet, hiermit das unparteiische Zeugniß abzulegen, daß durch die patriotischen Bemühungen dieser Männer in und außer den Spitälern tausende von Menschenleben erhalten worden sind, indem sich ohne die durch sie bewirkte und erhaltene Ordnung die Ansteckung in einem hohen Grade verbreitet haben würde.

Was die Medicinalpersonen anlangt, so haben in der That alle bis auf sehr wenige Ausnahmen, ihre Schuldigkeit gethan, und es ist wirklich eine schwere Aufgabe Einzelne ausgezeichnet zu nennen, ohne Andern, die vielleicht gleiche Ansprüche haben, zu übergehen. Unterzeichneter erfüllt daher den

ellungen v

3

